Ae 1.127 Dyh

Top. o 138/1.   V 326 / a-6   F. H.

Heinrich Preſchers

Limpurgiſchen Pfarrers zu Gſchwend

Geſchichte

und

Beſchreibung

der

zum fränkiſchen Kreiſe

gehörigen

Reichsgrafſchaft

Limpurg

worinn zugleich

die ältere Kochergau-Geſchichte

überhaupt erläutert wird.

Erſter Theil.

Mit acht Kupfertafeln, einer Geſchlechtstafel und Beylagen.

Stuttgart

bey Chriſtian Gottlieb Erhard

1789.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Aus Neigung und von verſchiedenen Seiten her aufgemuntert, habe ich mir ſeit vielen Jahren ein Geſchäfte daraus gemacht, einen Theil meiner Nebenſtunden auf Unterſuchungen der Geſchichte und Merkwürdigkeiten der zum fränkiſchen Kreiſe gehörigen Graf- und Herrſchaft Limpurg und der angränzenden Gegenden zu verwenden, und die Vorſehung, ohne welche nichts groſes und nichts kleines zu Stand kommt, hat mir Gelegenheiten und Mittel verſchaft, bis zu den Hauptquellen zu gelangen, und dadurch manche Dinge aus ganz andern Geſichtspunkten anzuſehen, als ſie bis daher betrachtet wurden. Aus dieſen vielfachen und freylich auch nach Beſchaffenheit der Gegenſtände ſehr verſchieden gearteten Unterſuchungen iſt das Buch entſtanden, davon ich dem Publiko hiemit den erſten Theil auszuſtellen das Vergnügen habe. Es ſoll eigentlich, nach dem gleich anfänglich angelegten Plan, ein Handbuch ſeyn, woraus ſich ſowohl Fremde als Einheimiſche, von den ältern und neuern Schickſa-

len, ſo wie von dem jezigen Umfang und Zuſtand des Limpurgiſchen Landes, in Kürze unterrichten könnten. Aber es ſoll zugleich auch mehr Licht über die ältere Geſchichte des Kochergaues überhaupt verbreiten, und dem Leſer ſo viel immer möglich, ein der gleichzeitigen Geſchichte Deutſchlandes überhaupt und der benachbarten Gegenden inſonderheit gemäſſes, nicht aus Chronikanten-Träumen, ſondern aus Zügen der wirklichen ältern Welt, wie ſie noch hie und da zerſtreuet gefunden werden, zuſammengeſeztes hiſtoriſches Bild davon vor Augen ſtellen. Daß dieſes in Anſehung des ältern Kochergaues bis daher ein wirkliches Bedürfnis geweſen, iſt allen denen eine kundbare Sache, die aus Handſchriften und gedruckten Büchern die davon vorhandnen Nachrichten kennen, und darüber gedacht haben. Eben ſo richtig iſt, daß die Hohenlohiſche und Limpurgiſche ältere Geſchichte, verglichen mit den alten Halliſchen Dokumenten, vortreflich dienet, hier Dunkelheiten zu zerſtreuen, und uns auf neue Reſultate zu führen, durch welche eine Menge hiſtoriſcher, zum Theil räthſelhafter, zum Theil gar widerſprechend ſcheinender Umſtände, unter ſich Zuſammenhang, und dadurch zugleich Licht und Wahrheit erhält. So erkläret ſich z. E. die Veräuſſerung des alten Stammſchloſſes Limpurg und der nächſt um daſſelbe gelegenen alt-Limpurgiſchen Beſizungen, und alle vorgängige, Jahrhunderte fortwährende Kämpfe unter den Nachbarn, ſelbſt, wenn nur die Hauptumſtände aus den gegenſeitigen Nachrichten verglichen, und gehörig zuſammengeſtellt werden.

Ich hoffe daher, bey billigen Leſern keine beſondre Apologie nöthig zu haben, daß ich nicht blos bey der eigentlich-Limpurgiſchen Geſchichte, ſon-

ſonderlich älterer Zeiten, ſtehen geblieben bin, ſondern die Kocher-Gau-Geſchichte überhaupt, und die Reichs-Stadt-Halliſche inſonderheit beygezogen, durch die Limpurgiſche zu erläutern, und dann wieder zu jener mehreren Aufklärung zu nüzen geſucht habe. Wäre mir bereits hierinn in einem andern Werke ſchon genug vorgearbeitet geweſen, ſo hätte ich allerdings nicht ſo weit ausholen dürfen, mich überhaupt durch Verweiſung auf ſchon bekannte und erwieſene Säze, viel kürzer faſſen, und der eigentlich-Limpurgiſchen Geſchichte dafür mehr Ebenmaas geben können. Daß es aber nicht wohl angehen wollte, Dinge vorzutragen, die manchen verbreiteten, geſchriebenen und gedruckten Nachrichten entgegen lauten, ohne ſie, nach hiſtoriſcher Pflicht und Gewiſſen, durch präliminariſche Vorträge, gehörig vorzubereiten und aufzuſtüzen, wird ein jeder fühlen, der ſich in die Sache ſelbſt recht zu verſezen vermag. Dies muß ich auch bitten, bey meinen oft langen Noten unter einem kurzen Texte gelten zu laſſen. Ich mußte ſehr oft vielerley allegiren, und nebenher bemerken, und zwar aus ſchuldiger Beſcheidenheit, indem weder meine Wahrheits-Liebe, noch mein Fleiß, noch meine allenfallſige Sachkenntnis, in Dingen, die ich nicht ſelbſt geſehen und erfahren habe, die Stelle eines Beweiſes vertretten kann und ſoll. Es mag hierinn Robertſons folgende Stelle für mich ſprechen: derjenige, der die Begebenheiten eines lange verfloſſenen Zeitraums ſchildert, hat kein Recht zu verlangen, daß man ihm glauben ſoll, wenn er ſeine Behauptungen nicht durch angeführte Zeugniſſe beweißt.

Dabey hielt ich mich auch mit Fleiß bey einigen Umſtänden weitläufiger auf, wenn ich ſie entweder

weder unter die wichtigern rechnen durfte, an denen vorzüglich etwas gelegen ſeyn möchte, oder wenn ich hoffen konnte, dadurch gewiſſe andre hiſtoriſche Schriften mehr zu berichtigen, oder etwa die Geſchichte ſelbſt zu bereichern, worinn ich gleichfalls das Urtheil einſichtsvoller Richter auf meiner Seite zu ſehen hoffe. Denn nach meinem geringen Ermeſſen, läßt ſich ſchlechterdings kein allgemeiner Zuſchnitt für hiſtoriſche Schriften, ſonderlich ſolche, die ein kleines nach allerley beſondern Rückſichten zu betrachtendes Land betreffen, angeben. Die beſten Regeln, meine ich, werden disfalls aus den Sachen ſelbſt, die zu beſchreiben ſind, aus dem Endzweck, wozu ſie dienen ſollen, und aus den Umſtänden, in welchen ſich der Autor ſelbſt ſiehet, die bald mehr bald weniger günſtig ſind, hergenommen. Es iſt z. E. ganz etwas anders, aus zehen Büchern das eilfte, unter aller erwünſchten Unterſtüzung, mit völlig freyer Wahl der Sachen, ihrer Anordnung und des Ausdrucks, verfaſſen, und etwas anderes, ein Buch machen, dabey man nur ſein eigner Vorgänger, und zugleich Sammler der Materialien und Verarbeiter, auch durch die Rückſicht, einem ſehr verſchiednen, wenn gleich nicht groſen Publikum nicht zu misfallen, ſo gebunden iſt, wie einer, der allen allerley werden ſoll.

Daher auch Plan, Sachen und Vortrag, in dieſem Buche, gerade ſo, wie ſie ſind. Der Plan mußte nothwendig etwas vielumfaſſend ſeyn, ohne doch ſich ins voluminoſe auszudehnen. Denn man kann nicht erwarten, eine groſe Beſchreibung der Schickſale und des Zuſtandes eines kleinen Landes, auch gewiß ein groſes Publikum zu finden.

Es

Es leſen nicht alle Bürger eines Landes, und manchen iſt eine Beſchreibung von Kamtſchatka weit angenehmer, als von ihrem Vaterlande, welches auch in Anſehung groſer Länder ſehr oft der Fall ſeyn mag. Doch in jedem Lande, unſer Limpurg mitverſtanden, fehlts nie ganz an Patriotismus, er lenkt ſich aber nicht immer auf unſern Gegenſtand. Freylich darf man vor andern auf die Männer rechnen, die mit dem Gang der öffentlichen Affären in näherer oder entfernterer Verbindung ſtehen, denen es wenigſtens ſehr nahe liegt, dasjenige zu ihrer Kenntnis zu ziehen und zu prüfen, was ein Schriftſteller darüber zu ſchreiben unternimmt. Auch diejenigen, die für die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, ſonderlich unſers groſen deutſchen Vaterlandes, darinn noch ſo viele Lücken auszubüſen ſind, gewiſſermaſen leben, werden leicht aufmerkſam, wenn ein Autor Geſchichte und Beſchreibung eines noch nicht ſo recht bekannten deutſchen Landes ankündigt. Aber wenige von allen haben Zeit und Luſt, ſich durch eine Reihe Bände, und darinn durch eine Menge Dinge durchzuarbeiten, die nicht in groſer Beziehung ſtehen, und an ſich weder ſehr zu unterhalten, noch beſonders zu unterrichten vermögen.

Dieſe Betrachtung konnte mich bey Entwerfung des Plans, leicht für den ſparſamen Reichthum beſtimmen, ich meine, für eine Einrichtung, welche vielerley in ein nicht ſehr ausgedehntes Ganze zuſammenordnet. Ich mußte gleichſam zehnerley Früchte auf einen Stamm zu pfropfen ſuchen. Daher folgender Plan.

Das Land wird zuerſt im allgemeinen nach hiſtoriſcher, ſtatiſtiſcher, geographiſcher Rückſicht be-

beſchrieben, um den Leſer mit demſelben und ſeinen Einwohnern vorläufig bekannt zu machen. Dieſem folgt eine Beſchreibung der vor-Limpurgiſchen Zeitperiode, welche freylich nicht weitläuftig werden konnte, aber doch meines Erachtens nicht fehlen durfte. Nun hätte ich ganz beſtimmt ſollen angeben können: in dieſem, jenem Jahre kamen Grafen und Herren von Limpurg in den Kochergau, oder legten ihren vorigen Namen ab, und nahmen dieſen an. Ich vermochte das nicht, gab aber an, was ſich meiner Meinung nach, von dem Urſprung der Schenken und Dynaſten von Limpurg ſagen läßt, ohne der gleichzeitigen Geſchichte ins Angeſicht zu widerſprechen. Vom Wappen, Schenkenamt, Titel, glaubte ich hier am füglichſten beyläufig handlen zu können. Darauf folgt die eigentlich-Limpurgiſche Geſchichte, oder eine Erzählung von Begebenheiten, die ſowohl Regenten, als Land betrafen, und zwar theils um dem Leſer ſchickliche Ruhepunkte dazwiſchen zu bemerken, theils um dem Erzähler ſelbſt Gelegenheit übrig zu laſſen, mehr Mannichfaltigkeit anzubringen, und den jedesmaligen Zuſtand des Regentenhauſes und des Landes ohne Verwirrung zeitgemäs ſchildern zu können, nach vier Zeiträumen, welche durch gewiſſe Hauptbegebenheiten abgetheilt werden, die für das Land ohnehin in einem oder anderm Verſtand Epoche machten. Nun glaubte ich erſt die neueſte Landesverfaſſung mit Vortheil angeben zu können, weil nur die Kenntnis der vorhergehenden Begebenheiten ſie dem Leſer, ſonderlich dem, der des Landes nicht ſelbſt kundig iſt, genugſam erläutern kann. Hier endigt ſich die erſte Hauptabtheilung des Ganzen.

Die andre enthält die Beſchreibung der gemeinſchaftlichen Stadt Gaildorf, und der ſämtlichen abgetheilten Landestheile, mit ihren beſondern hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten, ferner eine Beſchreibung der Herrſchaft Speckfeld, eine Notiz von den ehemaligen Beſizungen des Limpurgiſchen Hauſes, welche zu verſchiednen Zeiten und auf verſchiedne Weiſe an andre Herren gekommen ſind, und einige Beylagen, die zu Beweiſen und näheren Erläuterungen dienen. Kaum wird hiebey etwas von Beträchtlichkeit, das zur Kenntnis Limpurgiſcher Begebenheiten oder Merkwürdigkeiten gehört, übergangen werden können. Wer aber in dieſer Gruppe mehr eine Anzahl an einander gereiheter Memoiren, als ein höher graduirtes Produkt der Geſchichtsmuſe erblickt, wird mir doch etwa das Verdienſt eines brauchbaren Memoirenſchreibers laſſen.

Ueber die Sachen, die in dieſem erſten Theil enthalten ſind, habe ich auch ein und anders zu ſagen. Ich gebe im dritten Abſchnitt eine kurze Halliſche Salinen-Geſchichte, darum, weil ſie nicht nur an ſich ſelbſt merkwürdig iſt, ſondern auch ganz eigentlich dazu dient, den Limpurgiſchen Holzhandel auf dem Kocher von alten Zeiten her genauer beurtheilen zu können. Sie iſt aus Papieren geſchöpft, an deren Zuverläſigkeit nicht zu zweifeln iſt. Die Angabe der Volksmenge beziehet ſich vornemlich auf den Anfang des Jahrs 1785. Sie kann ſich ſeit demſelben wenig verändert haben, wird aber in der ſpezielleren Landes- und Orts-Beſchreibung hie und da noch näher beſtimmt werden. Von der Römer Aufenthalt am Kocher und ſelbſt im Limpurgiſchen hätte ich ein

weit mehreres ſagen können, da mir z. E. die bey Welzheim, einem alt-Limpurgiſchen Ort, gefundene römiſche Münzen nebſt andern Spuren, ſo wie auch die in dem alten Röther-Thurn, auf dem ſogenannten Thurnberg bey Mittelroth, befindliche alte Charaktere, die offenbar theils griechiſch theils den thusciſchen auf Römerüberbleibſeln ſonſt vorkommenden Buchſtaben ganz ähnlich ſind, Materie genug dazu an die Hand hätten geben können. Ich habe aber dazu eine beſondre antiquariſche Abhandlung beſtimmt, und im ſechsten Abſchnitt einſtweilen nur ſo viel überhaupt vortragen wollen, als zum Beweis gehören mag, daß es nicht ungereimt ſey, Römer an den obern Kocher zu ſezen. In dem Abſchnitt vom Baurenkrieg habe ich mich mit allem Fleiß bis auf ſeinen Urſprung verbreitet, die Nachrichten davon verglichen, in einen richtigen Zuſammenhang zu bringen, und dieſen in der Menſchen- und Staatsgeſchichte ſo wichtigen Vorgang dem Leſer ſowohl auf einer unterrichtenden, als unterhaltenden Seite darzuſtellen geſucht. Denn warum ſollte ich läugnen, daß ich Unterhaltung, doch nicht auf Koſten der Wahrheit, mit zur Abſicht geſezt habe, da mir daran lag, das Leſen des Buchs, ſo wenig als ſeyn konnte, langweilig zu machen. Alles übrige von dem Innhalt dieſes erſten Theils mag für ſich ſelbſt reden.

An meiner Unpartheylichkeit, hoffe ich, wird nichts erhebliches auszuſezen ſeyn. Wenigſtens bin ich mir bewußt, daß ich Wahrheit habe ſchreiben wollen, ſo wie ich dieſe für das erſte unter den Geſezen halte, die einem hiſtoriſchen Schriftſteller achtbar ſeyn ſollen. Freylich ſehen oft nur zwey

die-

dieſelbe Sache nicht aus Einem Geſichtspunkte an, und dieſes veranlaßt oft ſchon allein ziemlich differente Varianten, welche ſich aber, wenn nur auf beyden Seiten Wahrheitsliebe zum Grunde liegt, ziemlich werden vergleichen laſſen. Zum Ueberfluß erkläre ich, daß, wie auch immer dieſes oder jenes in dieſem Buche mißdeutet werden möchte, Schreiber deſſelben damit durchaus niemand habe beleidigen, ſondern vielmehr nur die Geſchichte aufklären, und nach ſeinen Kräften ſeiner Leſer Nuzen und Vergnügen befördern wollen. Jede beſcheidene und gründliche Belehrung wird ihm ſogar willkommen ſeyn, und er würde ſich freuen, wenn ſeine Unterſuchungen die Folge hätten, daß noch mehr unbekannte und unbenuzte Schäze ihr Dunkel verlieſen; da nur auf dieſem Wege, die ſo ſehr nüzliche Geſchichte, immer mehr vervollſtändigt, berichtiget, und recht lehrreich werden kann.

Allen meinen bekannten und unbekannten, gnädigen Gönnern und wohlwollenden Freunden, die mich auf verſchiedene Weiſe bey Verfertigung dieſes hiſtoriſchen Werks unterſtüzet haben, (Sie der Reihe nach zu nennen, iſt mir nicht verſtattet,) bringe ich in meinem und des hiſtoriſchen Publikums Namen meinen ſchuldigen öffentlichen Dank, und wünſche, ihre Gunſt ferner zu beſizen.

Es mag ſeyn, daß manche in dieſem Buche allerley ſuchen, das ſie nicht finden. Nicht alles, was mit dem Namen Limpurg in Bezug ſtehet, kann ich liefern, nur eine Auswahl von Limpurgiſchen Sachen, wie ſie ſich für ein hiſtoriſches Handbuch arten, und der zweyte Band wird ohnehin erſt abgewartet werden müſſen, ehe ſich ein Urtheil über das Ganze fällen läßt.

Die Herren Pränumeranten und Subſcribenten werden hoffentlich mit der Stärke des erſten Theils zufrieden ſeyn, wenn ſie die Menge der Anmerkungen mit ſehr kleiner Schrift bedenken, und daß ſie ſtatt fünf verſprochener Kupfertafeln, deren achte und eine genealogiſche Tabelle erhalten. Ein Aufſaz über die Quellen der Limpurgiſchen Geſchichte ſtehet noch zu erwarten; er ſoll im andern Theile folgen.

Schriebs zur Oſtermeſſe, 1789.

der Verfaſſer.

Jn=

Inhalt des erſten Theils.

Erſte Hauptabtheilung.

Allgemeine Geſchichte des Landes und ſeiner Regenten.

Erſter Abſchnitt.

Name, Lage, Umfang, Gröſe des Landes. Hauptveränderungen. Neueſte Eintheilung. Grafſchafts-Titel. Reichs- und Kreis-Standſchaft. Matrikular-Summe. Kontingent. Kammerziel. Charte.

Zweyter Abſchnitt.

Natürliche Beſchaffenheit des Landes. Luft. Flüſſe und Bäche. Mancherley Quellen. Mineralien und Steine. Beſchaffenheit des Bodens. Ackerbau. Hölzungen. Viehzucht. Ob das Land nicht in mancherley Betracht noch beſſer benuzt werden könnte, eine Aufgabe, die künſtige Zeiten auflöſen mögen. Ehemaliger Weinbau.

Dritter Abſchnitt.

Das Halliſche Salz- und Limpurgiſche Floß-Weſen, in ihrem Zuſammenhang, von den älteſten bis auf die neueſte Zeiten.

Vierter

Vierter Abſchnitt.

Noch mehr Artickel, welche die Waldungen liefern. Potaſchen= oder Salin=Hütten. Viehhandel. Andre Artickel, die aus dem Land oder durch daſſelbe gehen.

Fünfter Abſchnitt.

Charakter und gemeine Sitten des Landmanns. Sterblichkeit. Volksmenge. Leibeigne. Dienſte und Abgaben. Landrecht. Maas und Gewicht. Armenanſtalten.

Sechster Abſchnitt.

Die Römer am Kocher. Katten. Allemannier. Franken. Königliche Domänen in dieſer Gegend. Alte Dynaſten.

Siebenter Abſchnitt.

Urſprung der Schenken und Dynaſten von Limpurg. Ihr Wappen. Schenkenamt. Titel zu verſchiednen Zeiten.

Achter Abſchnitt.

Schenk Walther und ſeine Begebenheiten. Das alte Hall.

Neunter Abſchnitt.

Hall, eine Villa, kommt ums Jahr 1200. erſtmals in Urkunden als eine Stadt vor. Hat einen unbequemen Nachbar am Schenken.

Zehenter Abſchnitt.

Schenk Walther iſt Beſchüzer der Bürger zu Hall, macht einen merkwürdigen Frieden zu Wien, iſt ein milder Stifter, ſtirbt. Sein Sohn, Friedrich I. Ihm folgen Friedrich II. Albrecht und Konrad. Eiſernes Zeitalter Limpurgs. Friedrichs III. hoher Geiſt und die Hohenlohiſche Erbtochter bringen deſto ſchönre Tage. Friedrichs III. Tod im J. 1414. Ende des erſten hellern Zeitraums.

Eilfter Abſchnitt.

Rückblicke auf den vorigen Zeitraum. Vom Fehden-Geiſt. Handlung und Gewerbe. Künſte. Kirchen- und Religions-Verfaſſung. Aufklärung.

Zwölfter Abſchnitt.

Zweyter Zeitraum der Limpurgiſchen Geſchichte vom Tod Friedrichs III. bis zur Vollendung der Reformation in der leztern Hälfte des ſechzehenten Jahrhunderts. Folge der Regenten nebſt einigen Begebenheiten aus ihrer Regierungs-Geſchichte.

Dreyzehenter Abſchnitt.

Der Baurenkrieg in den Jahren 1524. und 1525. beſonders in Beziehung auf die Kochergegend beſchrieben.

Vierzehenter Abſchnitt.

Luthers Lehre wird in der Kochergegend bald bekannt, und nach mancherley Veränderungen endlich auch im Limpurgiſchen herrſchend.

Fünf-

Fünfzehenter Abſchnitt.

Dritter Zeitraum der Limpurgiſchen Geſchichte, bis zum Ausſterben des Gaildorfiſchen Hauptaſtes im Jahr 1690. Die Hauptperſonen aller Linien werden angeführt.

Sechzehenter Abſchnitt.

Limpurgs Schickſale und Zuſtand während des dreyſig-jährigen Kriegs.

Siebenzehenter Abſchnitt.

Mancherley zur nähern Kenntnis des Hofs, der Regierung, der Aufklärung und der Sitten in dieſem Zeitraum.

Beylagen.

I. Ueber die älteſte Stammreihe des Limpurgiſchen Dynaſtenhauſes in Franken.

II. Ueber das alte Monument am Hauptportal der Welzheimer Kirche.

Er-

Erklärung der Kupfertafeln.

Erſte Kupfertafel.

Fig. 1. und 2. der Aufſchrift nach Humberger Heller, eigentlich gute ſilberne Blechmünzen, aus der uralten Reichsmünze der Reichsſtadt Hall, von welcher die Heller überhaupt den Namen haben. Sie ſind von Originalen kopirt, und zwar von zweyerley Stempeln, davon N. 1. der ältere zu ſeyn ſcheint. Sie zeigen auf einer Seite die Figur einer Hand (oder Handſchuhes) als das alte Zeichen hoher Gerichtsbarkeit, auf der andern ein, jedoch unförmliches und mangelhaftes, mit Aepfeln beſeztes Krückenkreuz. Sie ſind weder viereckigt, noch achteckigt, noch recht rund, wiewohl N. 2. ſich der Rundung am meiſten nähert. Man ſiehet deutlich, daß jede Figur von der entgegengeſezten Seite eingeſchlagen worden, weil mitten in den konvexen Figuren die Konkavitäten der andern ſichtbar ſind. Humberger Heller heißen ſie in der Kupfertafel, weil bey Menſchengedenken, dieſe Gattung, bey Humberg, einem zum Amt Gſchwend gehörigen kleinen Orte, in ziemlicher Menge in der Erde gefunden worden. Sie waren in einem groſen irrdenen,

ſchwarzen, überall unglaſurten Topfe, und durch einen Zufall der Oberwelt bekannt worden.

Fig. 3. das Sigel Schenk Friedrich des Jüngern von Limpurg. Seite 102. 156.

Fig. 4. Sigel Schenk Konrads vom Jahr 1370. Seite 102. 156.

Fig. 5. Wappen auf dem Grabſtein Schenk Friedrich des Aeltern, der 1333. ſtarb. Der Stein liegt in der äuſſern Schenken-Kapelle zu Komburg auf dem Fußboden. Seite 102. 154. Die Figur iſt im Original ſo einfach und ungekünſtelt, als in der Kopie, übrigens ſamt der Umſchrift auf dem harten Werkſtein wohl behalten.

Fig. 6. Sigel Frauen Mechtild, vermählten Gräfin von Löwenſtein, aus dem Hauſe Limpurg. Seite 102.

Zweyte Kupfertafel.

Fig. 1. Sigel Schenk Friedrich des dritten vom Jahr 1399. Seite 102. 160.

Fig. 2. Sigel Schenk Konrads, des Stammvaters Gaildorfiſcher Linie, vom J. 1421. Seite 102. 187. u. f.

Fig. 3. Sigel Eliſabeth, gebohrner Gräfin von Hohenlohe-Uffenheim oder Speckfeld, Schenk Friedrich des dritten Witwe, vom J. 1428. Seite 161. 189.

Fig.

Fig. 4. Sigel Schenk Johanns vom Jahr 1598. Seite 103. u. f.

Fig. 5. Wappen der alten Kochergaugrafen, nach alten handſchriftlichen Nachrichten. Seite 103.

Dritte Kupfertafel.

Fig. 1. Eine doppelte Reihe Geſchlechtswappen, an dem Schwibbogen, welcher die äuſſere und innere Schenken-Kapelle zu Komburg verbindet. Die eine Reihe faßt die Geſchlechtswappen Schenk Friedrichs des fünften nebſt denen ſeiner Ahnen, die andre die Wappen ſeiner Gemahlin Suſanna, gebohrne Gräfin von Thierſtein und ihrer Ahnen in ſich. Nimmt man die alten Ahnenprobe zu Hülfe, welche die alten Schenken und Herren zu Limpurg bey der Aufnahme in die hohen Stifter vorzulegen hatten, ſo wird auch hier die Erklärung leicht und deutlich. Friedrichs Mutter war eine von Hohenlohe, ſeine väterliche Grosmutter eine von Weinſperg, die mütterliche Grosmutter eine von Henneberg. Der Gräfin Suſanna von Thierſtein ihre Mutter war eine von Blankenburg, ihre väterliche Grosmutter eine von Baden, die mütterliche Grosmutter, eine von Vinſtingen. Von Friedrich V. wird gehandelt Seite 193. 200. und von dem angeführten Schwibbogen auch noch in der an-

gehängten beſondern Abhandlung über die älteſte Geſchlechtsreihe des Hauſes Limpurg.

Fig. 2. Ein Sippſchaft = Wappen, wovon gleichfalls in der angedeuteten Abhandlung umſtändlich gehandelt iſt.

Vierte Kupfertafel.

Fig. 1. Ein unvollkommner Umriß einiger Figuren von dem zu Komburg, in der äuſſern Schenken = Kapelle an der Wand befindlichen, ſteinernen Denkmal Schenk Albrechts, der im Jahr 1374. ſtarb. Das Monument iſt ziemlich hoch, enthält in der Umſchrift den Namen und das Sterbejahr Albrechts. Da es für die hiſtoriſche Abſicht nur um die Hauptzüge zu thun war, ſo wurden nur dieſe abgezeichnet. Man ſehe hiezu Seite 156. u. f. auch 102.

Fig. 2. Schenk Georg, der 1475. ſtarb, wie er auf ſeinem in der äuſſern Schenken = Kapelle zu Komburg, an einer Wand ſtehenden groſen ſteinernen Grabmale zu ſehen iſt, mit dem Panner in der Hand, einen ruhenden Löwen zum Zeichen ſeines Heldenmuths unter den Füßen habend. Zu beyden Seiten ſiehet man die Wappen ſeiner väterlichen und mütterlichen Ahnen, die ſchon bekannt ſind. Unter den erſtern dürfte das hohenlohiſche merkwürdig ſeyn, um ſeiner Form willen, die von

der

der heutigen abweicht. Kein Phönix auf dem Helm, ſondern ein ſehr deutlicher zum Flug gerüſteter Adler, ohne Flammen, und im Schild zwey vorwärts ſehende Löwen, ſo wie ſich dergleichen auch auf Taf. 2. und 3. im Hohenloh-Speckfeldiſchen Schilde zeigen. Hierüber das umſtändlichere Seite 101. 105. 211. und in der Abhandlung über die älteſte Geſchlechtsreihe.

Fünfte Kupfertafel.

Der Reichs-Erbſchenken-Becher, womit Kaiſer Maximilian II. nachdem er als Röm. König am Tag Andreas 1562. den erſten Trunk daraus gethan, den Reichserbſchenken Chriſtoph von Limpurg beſchenkt hat, zu Folge der Aufſchrift. Seite 113. und vorher iſt davon gehandelt. Hier wird noch folgendes angefügt. Der geflügelte Löwe oder Greif auf dem Deckel hält das böheimiſche Wappen. Der ganze Becher, Ober- und Unterſtück, iſt mit der ſchönſten, und äuſſerſt feinen, getriebenen Arbeit, im antiken Geſchmack, bedeckt. Der aus der Mythologie bekannte Triumpf des Bachus iſt das Hauptthema darinn. Der Becher wird zu Gaildorf, in in der gräflich-Limpurg-Solms-Aſſenheimiſchen Hofraths-Wohnung aufbewahrt. Es waren ehemals mehrere vorhanden, aber nicht ſo geſchmack- und kunſtvolle.

Sechste Kupfertafel.

Fig. 1. eine Gemme von Achat, in der Erde bey der Reichsſtadt Aalen gefunden. Sie war in Silber gefaßt, und der Verfaſſer dieſes Buchs hat ſie ſelbſt in Aalen geſehen und kopirt. Die Figur iſt offenbar ein Genius, mit gekröntem oder ſtralendem Haupt. Die Beyzeichen können hier nicht erklärt werden.

Fig. 2. u. 3. ſind römiſche Münzen, gleichfalls in der Erde bey Aalen gefunden, die der Verfaſſer auch ſelbſt von den Originalen kopirt hat.

Fig. 4. u. 5. Alte Steine zu Schwäbiſch-Hall, die in Hanſelmanns antiquariſchem Werk abgebildet, und einigermaſen erklärt ſind. Im ſechsten Abſchnitt dieſes erſten Theils iſt ſo viel davon beygebracht worden, als zu unſerm Zweck dienen konnte.

Siebente Kupfertafel.

Ein Chärtchen, das auch zur Erläuterung des ſechsten Abſchnitts dienen ſoll. Man ſiehet darauf die Gegend von dem untern Neckar, und zwiſchen der Jagſt und Rems bis an die öſtliche Gegend der Donau hin.

Von Nord-Oſt läuft ein Stück der von Döderlein beſchriebenen Teufelsmauer her.

Von

Von Nord-Weſt ein anderes Stück des von Hanſelmann beſchriebenen römiſchen Gränzwalls.

Auf eben dieſer Seite ſiehet man den Zug einer von Sattlern bemerkten römiſchen Via alta oder Hochſtraße.

Mitten inne liegt das Limpurgiſche, wovon die Lage des Hauptorts: Gaildorf, bemerkt iſt.

Um dieſes her auf allen Seiten Römer-Spuren: zu Hellenſtein, Aalen, Hall, Oehringen, Mainhart, Murrhart, wo bekanntlich in römiſchen Zeiten, eine Cohors der Leg. XXIV. mit einem Tribun, auch ein römiſcher Tempel geſtanden hat.

Im Land ſelbſt, und zwar

1. bey Welzheim, wo auch römiſche Münzen in der Erde gefunden worden, noch jezt ſichtbare Ueberbleibſel von alten Wällen, die mit dem von Oehringen und Mainhart herkommenden, in Einer Richtung ſtehen.

2. Wo in der Charte Röthenberg ſtehet, noch ein Thurn, der Rötherthurn genannt, und in demſelben, auf den Steinen, viele einzelne Charaktere, theils offenbar griechiſch, theils wahrſcheinlich thusciſch.

3. Auch nordoſtwärts von Gaildorf gegen das Elwangiſche hin, im dicken Walde, eine noch unerklärte

erklärte uralte Schanze, und andre Ruinen; wovon die genauere Erörterung einem andern Orte aufbehalten iſt.

Achte Kupfertafel.

Fig. 1. Vier ſteinerne Statuen an der Pfarrkirche zu Welzheim, einem alt-Limpurgiſchen Orte, welche eine beſondre dem erſten Theil angehängte Abhandlung näher beſchreibt, und erklären ſoll.

Fig. 2. Das Gaildorfiſche Stadt-Wappen, ſo wie es im Stadt-Sigel, und am untern Thore in Stein gehauen zu ſehen. Der unterſte Schild enthält ein Fach, mit kreuzweiſe darüber liegenden Treibhacken.

Fig. 3. Ein Schreibgriffel, mit dergleichen zu Hall, bey dem Floßweſen, in den nach römiſcher Art geformten Wachsbüchern, geſchrieben wird.

Fig. 4. Ein alter Stein, der ehmals in Weſtheim befindlich war. Seite 92. 93.

Pränumeranten-Verzeichnis.

Seine hochfürſtliche Durchlaucht der regierende Fürſt Heinrich Auguſt von Hohenlohe-Ingelfingen, des geſammten hochfürſtlichen Hauſes Hohenlohe Senior ꝛc. des Reichsgräfl. Fränk. Collegii dermaliger Direktor ꝛc. ꝛc.

Seine Erlaucht der regierende Reichsgraf Friedrich von Löwenſtein-Wertheim und Limpurg, Kaiſ. Kön. wirkl. Kämmerer ꝛc. ꝛc. 3. Ex.

Seine Erlaucht der regierende Reichsgraf Franz von Erbach-Erbach und Limpurg, Kön. Grosbritt. und Chur-Braunſchweigiſcher General-Major ꝛc. ꝛc.

Seine Erlaucht Reichsgraf Johann Karl von Löwenſtein-Wertheim und Limpurg, Kön. Grosbritt. und Chur-Braunſchweigiſcher General-Major ꝛc. ꝛc.

(Orte und Namen nach dem Alphabeth ohne Präjudiz für Stand und Würden.)

Adelberg.

Se. Hochwürden Herr Prälat, Gen. Superintendent, auch landſchaftl. engern Ausſchuſſes Aſſeſſor Sprenger.

Adelmannsfelden.

Herr Amtmann Egelhaf.
= = Amtmann Luz.
= = Pfarrer Neidhard.
= = Amtsvogt Prinz.

Allendorf an der Lumda.

Herr von Zangen, Fürſtl. Heſſiſcher Regierungsrath und Oberamtmann.

Anſpach.

Herr Geheime Regiſtrator Fiſcher.
= = Scribent Julius Müller.
= = Archidiakonus Roth.
= = Geheime Kabinets-Sekretär Schmid. 2. Ex.
= = Landgerichts-Aſſeſſor Uz.

Bamberg.

Herr Obereinnahms- und Hofkriegsraths-Regiſtrator Grau.

Blau-

Blaubeuren.

Se. Hochwürden Herr Prälat Gmelin.

Burtenbach.

Jhro Gnaden Freyfrau von Schertel von und zu Burtenbach.

Dinkelsbühl.

Herr Kandidat Kern.

Erbach, in der Grafſchaft Erbach.

Herr Kanzley = Direktor Haackh.
= = Kammer = Rath Hörner.
= = Handelsmann und Fabrikant Preſcher.

Eſchach.

Herr Pfarrer Groß.

Eſchenthal.

Herr Vikarius Stiefel.

Gaildorf.

Herr J. L. Ballwein.
= = Hofverwalter und Burgermeiſter Baumann.
= = Kaufmann J. C. Brechſtein.
= = Forſtmeiſter Bellon.
= = Burgermeiſter J. S. Fadt.
= = G. P. Farian.

Herr

Herr Hof = und Regierungsrath Höck.
= = Rath und Amtmann Hölder.
= = Schloßküfer und Schloßbierbrauer Horn.
= = Kammer = Sekretär und Stadtamtmann Jüdler.
= = Kammerrath und Landamtmann Kern.
= = Regierungs = Sekretär und Stadtamtmann Knorr.
= = Expeditionsrath Lavenſtein.
= = Kaplan Leube.
= = Regierungs = Sekretär und Stadtamtmann Mayer.
= = Wildmeiſter Meyer.
= = Kanzliſt Marius.
= = Handelsmann und Kanditor Marius.
= = J. C. Maurer, Gaſtgeber zum weißen Roß.
= = Regierungs = Sekretär und Amtmann Müzel.
= = Hof = und Regierungsrath Neuffer.
= = Lazarethpfleger Oetinger.
Das löbl. Rathhaus.
Herr Kanzley = Regiſtrator Salvelder.
= = Hof = und Regierungsrath Walther.
= = Oberforſtmeiſter Freyherr von Werneck.
= = Gerichtsverwandter S. Wießner.

Geifertshofen.

Herr Pfarrer Reinhardt.

Schloß Gröningen.

Herr Rath und Amtmann Schliz.
= = Forſtmeiſter Trips.

Hall

Hall in Schwaben.

Herr Senator und Kaſtenpfleger ꝛc. J. F. Bölz.
= = Oberhaalpfleger ꝛc. Dr. Bonhöffer.
= = Steuer = Regiſtrator Lt. Bonhöffer.
= = Senator und Oberlandumgelder Glock.
= = Städtmeiſter N F. Haſpel von Palmenburg, Kaiſerl. wirkl. Rath und älterer Städtmeiſter ꝛc.
= = Geheime und Steuerherr ꝛc. J. W. F. Hezel.
= = Städtmeiſter ꝛc. J. D. Hufnagel.
= = Raths = Sekretarius J. L. S. Hufnagel.
= = Haalhauptmann ꝛc. Dr. Majer.
= = Beckermeiſter Schuler.
= = Senator und Oberſtadtumgelder ꝛc. J. L. Seiferheld.
= = Rathsadvokat Seiferheld.
= = Senator und Bühler = Amtmann ꝛc. Stellwag.
Ein Ungenannter.

Hohnhardt.

Herr Pfarrer Sülzer.

Ingelfingen.

Herr Kammer = Sekretarius Baumann.

Rayh, Herrenberger Oberamts.

Herr Pfarrer M. Hartmann.

Kirchheim unter Teck.

Ihro Excellenz Frau Präſidentin von Pflugk.
Ihro Gnaden Herr Baron von Palm.

König,

König, im Erbach = Schönbergiſchen.

Herr Kanzley = Direktor Zeiß.

Löchgau.

Herr Vikarius M. Röder.

Meerholz.

Herr Regierungs = Sekretarius Höck.

Michelbach an der Bilz.

Herr Rath und Amtmann Eggel. 2. Ex.
= = Pfarrer Peſtel.

Murrhard.

Se. Hochwürden Herr Prälat und landſch. engern Ausſchuſſes Aſſeſſor Wild.

Oberroth.

Herr Kammerrath und Amtmann Bühler.

Oberſontheim.

Herr Hof- und Archiv = Rath Wolff.
= = Archiv = Sekretär Wolff.

Oehringen.

Die Stifts = Bibliotheck.

Rödelheim.

Herr Regierungs = Aſſeſſor Buff.

Schloß

Schloß Schmidelfeld.

Herr Staabsamtmann Knapp. 2. Ex.

= = Oberförſter Schott.

Stuttgard.

Ihro Gnaden Freyfrau von Bernerdin.

Herr Rentkammerrath Bilfinger.

= = Landſchafts = Aſſeſſor Kölle.

Die Landſchafts = Bibliotheck.

Herr Regierungsrath Freyherr von Reiſchach.

= = Regierungs = Sekretarius Sattler.

= = Kammerherr, Kreis = Direktorial = Geſandter und Regierungsrath Freyherr von Seckendorf. 2. Exempl.

= = Rentkammer = Expeditionsrath Chriſtian Ferdinand Spittler.

= = Rentkammer = Expeditionsrath Johann Chriſtian Spittler. 3. Exempl.

= = Regierungsrath Weckerlen.

Sulzbach am Rocher.

Herr Hofprediger und Pfarrer Neidhard.

Thürnhofen.

Herr Amtmann Konrad.

Vellberg.

Herr Amtsvogt Lt. Hezel.

Welzheim.

Herr Oberamtmann Kuhn.

Wert=

Wertheim.

Herr Kabinetsrath Birkenſtock.
= = Kanzleyrath Firnhaber.
= = Kammer = Sekretär Hörner.

Weilburg im Fürſtenthum Naſſau.

Herr Regierungs = Regiſtrator Erhard.

Weſtheim am Rocher.

Herr Staabspfleger Schwarz.

Willſpach, Weinſperg. Diöc.

Herr Pfarrer M. Erhard.

Wittelshofen im Anſpach.

Herr Pfarrer Kern.

Erſte Hauptabtheilung.

Allgemeine Geſchichte des Landes und ſeiner Regenten.

Erſter Abſchnitt.

Name, Lage, Umfang, Gröſe des Landes. Hauptveränderungen. Neueſte Eintheilung. Grafſchafts = Titel. Reichs = und Kreiß = Standſchaft. Matricular = Summe. Contingent. Kammerziel. Charte.

Vor allem muß ich wohl beſtimmen, da es ſo verſchiedene Limpurge giebt, a) daß hier an kein anderes Land dieſes Namens zu denken iſt, als das Fränkiſche,

a) Es gibt auſſer dem unſrigen ein Limpurg an der Weſe, eins an der Lenne, eins an dem Lahnfluß, eines am Rhein, eines in der Schweiz ohnweit Winterthur, eines bey Weilheim im Wirtembergiſchen, eines im Breisgau, (Spen. hiſt.

Fränkiſche, das auf der Homänniſchen Charte von Deutſchland, wie ein Angehäng von Franken nach Schwaben hereinhängt, und jedem ſogleich ins Geſicht ſpringt. Aber was bedeutet der Name Limpurg, und woher kam er dem Fleckchen Land? Lezteres offenbar von dem nun gröſtentheils abgetragnen Schloß Limpurg nächſt der Stadt Schwäbiſch-Hall, als welches lange Zeit ein Hauptſiz der alten Herren und Grafen zu Limpurg war. Indeſſen möchte der Name ſelbſt und deſſen Urſprung ſchwerer zu entziffern ſeyn. Man hat ihn zwar mit Hülfe der lateiniſchen Etymologie und Römiſchdeutſchen Geſchichte ſchon gedeutet, da denn ſo viel herauskam, daß unſre alte Burg Limpurg eine Arx limitanea oder Gränzburg, ein Kaſtel an der groſen Linie geweſen, welche die ſüdlichen Eroberungen der Römer gegen die ſtetigen Einfälle der deutſchen Ureinwohner, die ihr väterliches Erbtheil wieder forderten, ſchüzen ſollte. Wirklich läßt ſich auch ſo etwas nicht übel hören, zumal wenn es im Zuſammenhang mit der verwandten Geſchichte erzählt wird. b) Aber es iſt nur Schade, daß

inſign. Lib. I. c. 53.) — und Limberge und Limbache hin und wieder viele, wo eben nicht juſt Römer und Römiſche Limites mögen geweſen ſeyn. Man beliebe dieſen Umſtand zu bemerken, weil er ſogleich in Beurtheilung der verſchiedenen Namens-Herleitungen anwendbar ſeyn wird.

b) Der jüngſtverſtorbene Herr Prediger und Dekanus Joh. Fried. Bonhöffer in Schwäb. Hall hat dieſe Vermuthung in Hrn. Hanßelmanns Fortſezung des Beweiſes, wie weit der Römer Macht in die Oſtfränkiſche Lande eingedrungen, S. 207. vorgetragen, und was er ſonſt noch von dem alten Oringowe, und einem merkwürdigen römiſchen Denkſtein, daſelbſt und S. 240. anmerkt, dienet derſelben zur Unterſtüzung. Ich ſelbſt, wenn es erlaubt iſt, mich ſelbſt anzuführen, habe dieſe Erklärung ehmals für ſo beyfallswürdig gehalten, daß ich ſie auch in meinen 1775. ausgegebnen Limpurgiſchen Nachrichten möglichſt zu empfehlen bemühet war. Aber ſo richtig die Vermuthung ſcheint, daß der groſe Limes Romanus oder das

daß nicht überall ein Limes Romanus geſucht werden darf, wo ein Limburg oder Limberg ſich befindet, und daß dieſer Umſtand der ſchönen etymologiſchen und hiſtoriſchen Erklärung wieder ein gut Theil ihres Scheins benimmt. Zwar ſagt unſer älteſter Limpurgiſcher Hiſtoriograph, Fröſchlin, daß unſer Limpurg nicht das älteſte Stammſchloß geweſen, ſondern das nachmals in ein Kloſter verwandelte Schloß Limpurg ohnweit Worms, und daß das am Kocher gelegene nur nach jenem benennet worden; c) aber es fehlet hiebey nicht nur an allem Beweis, ſondern der Schwierigkeiten für den Erklärer werden dadurch eher mehr, als weniger. Zudem dürfte jene von Limite Romano hergenommene Deutung wohl nicht jedem Wortforſcher behagen, manchem zu gelehrt vorkommen, wenigſtens zu lateiniſch. Vielleicht dürften es dieſe weit natürlicher finden, daß dieſes und die meiſten andern Limpurge ihren Namen von dem deutſchen Wort: Leimen, Lehm, oder Thonerde bekommen. Denn wenn der Berg Lehm- oder Limberg hieß, eh er bebaut war, ſo konnte die Burg, die darauf geſezt wurde, gar wohl die Limpurg heiſen, und ſo wäre zugleich erklärt, warum ſo manche Orte und Berge gleiches Namens in Deutſchland vorkommen,

 und

das Vallum Romanum (Pfalrain, Pfalhecke, Teufelsmauer) hier vorbeygelaufen ſeye, und ſo wahrſcheinlich mirs dünkt, daß unſer Limpurg ſelbſt ein römiſches Gränz-Kaſtel geweſen, wozu ich an ſeinem Ort weitere Belege mittheilen werde, ſo wenig folgt doch aus dem allem, daß Limpurg von dem Wort Limes herzuleiten iſt. Den Hauptgrund, der dieſer Ableitung entgegen ſteht, hab ich im Text auch angegeben, und bekenne, daß mir die einfachere faſt vorzüglicher dünkt. Jeder mag aber hierinn ſeines Glaubens leben.

c) Fröſchlini Chron. Limp. mſcpt. pag. m. 7. & 8. Conf. Speneri hiſt. inſign. ſ. op. herald. part. ſpec. Lib. I. c. 53. & Cruſii Annal. Suev. P. 3. l. 2. c. 13. & 15.

und ähnliche Namensentſtehungen wird jeder Länderkundige ſich leicht hinzudenken. d)

Unſer Limpurger-Land liegt in Anſehung des übrigen Deutſchlandes, wovon es ein Theilchen ausmachet, ziemlich ſüdlich, indem der neun und vierzigſte Grad nördlicher Breite daſſelbe durchſtreicht. Unter allen fränkiſchen Kreislanden liegt es folglich nebſt dem Eichſtättiſchen am weiteſten gegen Mittag. Seine Gränzen ſind gegen Mitternacht: das Herzogthum Wirtemberg, das Gebiet der Reichsſtadt Schwäbiſch-Hall, das Fürſtenthum Onolzbach; gegen Morgen: eben daſſelbe nebſt der Probſtey Ellwangen; gegen Mittag: auſſer einigen ritterſchaftlichen Orten das Gebiet der Reichsſtadt Gemünd und wieder das Herzogthum Wirtemberg; gegen Abend: wieder daſſelbe und ein Theil der Grafſchaft Löwenſtein.

Es begreift aber heutiges Tages bey weitem nicht ſo viel mehr, als ehemals, indem durch allerley Schikſale, wie in der Folge erſichtlich ſeyn wird, viele ehmalige Limpurgiſche Beſizungen ihre Herren verändert haben. Es iſt daher nöthig, hier anzumerken, daß hier blos von dem die Rede iſt, was den Hochgräflich Limpurgiſchen Allodial-Erben nach Ausgang des männlichen Stammes nach dem Verluſt vieler Lehenſtücke, und nach der langen Prozeß-Fehde mit dem Königlich-Preußiſchen und Hochfürſtlichen Hauß Brandenburg-Onolzbach noch übrig blieb, wiewohl auch

d) Bekannt iſt, daß e und i im mitlern Zeitalter einander oft vertreten mußten. Aber zur Ehre der Herleitung von Limes will ich auch bekennen, daß in deutſchen Orts-Namen manchmal ein lateiniſch und deutſches Wort verbunden wird, z. E. in Augsburg, Lüneburg, Quintili- oder Quedlinburg. Unſer Limburg kommt übrigens unter verſchiednen Formen vor, als: Linperg, Limpergk, Linpurc, Limpurc, Lympurgk, auch Lintburch und Lindberg. Die lezte Form führt auf Lindenbäume.

auch einiges bey unſrer obigen Gränzbeſtimmung in den Umfang gerechnet iſt, was dem hochgräflichen Hauſe theils gar nicht mehr, theils nur ſeinen Anſprüchen, nicht dem Beſiz nach zuſtändig iſt. Unter jenes gehört, was dem hochfürſtlichen Hauſe Brandenburg-Onolzbach in der Gegend von Ober-Sontheim abgetretten worden, Welzheim mit Zugehörde, einige andere Wirtembergiſche, Ellwangiſche, Reichsſtadt-Gemündiſche und Ritterſtift-Comburgiſche Orte, und einzelne ausherriſche Unterthanen, unter dieſes das Amt Adelmannsfelden, welches zwar den hochadelichen von Vohenſteiniſchen Erben zuſtändig iſt, und zur Ritterſchaft ſteuert, aber ſeit dem Abgang des Vohenſteiniſchen Mannsſtammes neuerdings von dem Hauſe Limpurg anſprüchlich gemacht wird. Indeſſen läßt ſich all dieſes leichter in Gedanken, als auf einer kleinen Charte abſondern. In der beſondern Beſchreibung des Landes ſelbſt wird aber alles genau von einander unterſchieden, und jedem das Seine zugetheilet werden.

Begreift man nun dasjenige, was ich eben als nicht eigentlich oder völlig Limpurgiſch angegeben habe, wiewohl es in dem Umfang der Grafſchaft liegt, und auch beſonders auf der Homänniſchen Charte von derſelben ſo gezeichnet iſt, unter dem Limpurger-Land, ſo wird daſſelbe, nach Quadrat-Meilen gerechnet, ohngefähr $6\frac{3}{4}$ derſelben in ſich halten; e) mithin wäre es um ein gut Theil gröſer, als die Probſtey Ellwangen, welche nur etwa $5\frac{1}{3}$ Quadrat-Meilen begreift. Sonſt mag es, wie Hr. Büſching nicht unrichtig bemerkt, in ſeiner gröſern Ausdehnung von Mittag gegen

e) Dieſe Angabe iſt nach der Homänniſchen Charte von Limpurg, aber ſicher zu gering, weil die Gränzen auf derſelben zu eng ſind; doch wollte ich etwas angeben.

gen Mitternacht faſt 5, und von Abend gegen Morgen $4\frac{1}{2}$ gewöhnliche Meilen haben.

Es hat von den älteſten Zeiten her, ſo weit die Reichsſtändiſche Geſchichte hinaufreicht, hier herum eine Herrſchaft Limpurg gegeben, die zu der gleichnamigen Burg bey Hall gehörte, aber ſie war bald gröſer, bald kleiner, ſo wie das Glück oder Unglück des Hauſes Uebergewicht hatte; ſehr anſehnlich in den drey erſten Vierteln des dreyzehenten Jahrhunderts, da viele weitentlegene anſehnliche Schlöſſer und Güter, wie auch wichtige Rechte in der Stadt Hall derſelben einverleibt waren, ſchon ziemlich geſchmälert im lezten Viertel jenes Jahrhunderts, am kleinſten wohl gegen Ausgang des vierzehenten Jahrhunderts, in einer unglücklichen Periode, da es an dem war, wie alte Nachrichten angeben, daß ihr Name und ihre Selbſtändigkeit verlöſchen ſollte; aber mit dem fünfzehenten Jahrhundert hob ſie ſich von neuem, ſie erhielt durch eine glückliche Heyrath und Erbſchaft einen hübſchen Zuwachs an der Herrſchaft Speckfeld im innern Franken, auch in ihrem Mittelpunkt eine eigne Stadt, und wurde durch Staats-Oekonomie ihrer Regenten, auch Tauſch und Kauf immer beſſer ausgerundet. Nun bildeten ſich aus ihr nach und nach drey verſchiedne Herrſchaften Limpurg-Limpurg oder (nach dem Verkauf der alten Limpurg) Limpurg-Sontheim genannt, Limpurg-Gaildorf, und Limpurg-Schmiedelfeld. Allein im beſten Wachsthum ſtockten die Säfte; der Mannsſtamm verloſch, die Lehenherren erbten viel, das deutſche Reich wollte auch erben, und erbte wirklich. Daraus erwuchs für die Gräflichen Erbtöchter ein ſchädlicher Prozeß, der dem Land wohl am wenigſten gedeihte, indem Krieg nie eine gute Loſung für Unterthanen iſt. Endlich

nach

nach einer halbhundertjährigen Verlegenheit kamen Regenten und Land zu mehrerer Ruhe. Und nun dachte man Sontheimiſcher Seits ernſtlich an eine Theilung, die auch 1772. und 1774. zu Stand kam. Jezt haben wir daher ſieben von einander faſt unabhängige oder wenigſtens nur ſchwach zuſammenhängende **Limpurgiſche Landes-Theile**, (oder in gewiſſem Verſtand ſo viele beſondre Herrſchaften,) die ich hier, (obſchon in der Folge alles dieſes noch genauer beſchrieben und aufgeklärt werden ſoll,) vorläufig anzeigen will:

1. Der **Limpurg-Gaildorf-Wurmbrandiſche** Antheil.
2. Der **Limpurg-Gaildorf-Solms-Aſſenheimiſche** Antheil.
3. Der **Limpurg-Sontheim-Schmiedelfeldiſche** Antheil.
4. Der **Limpurg-Sontheim-Gröningiſche** Antheil.
5. Der **Limpurg-Sontheim-Oberſontheimiſche** Antheil.
6. Der **Limpurg-Sontheim-Gaildorfiſche** Antheil.
7. Der **Limpurg-Sontheim-Michelbachiſche** Antheil. f)

Der Titel einer **Grafſchaft** kam von dem Lande erſt auf, nachdem ſich die Beſizer und Regenten deſſelben Grafen zu ſchreiben anfiengen, welches in der leztern Hälfte des ſiebzehenten Jahrhunderts gewöhnlich zu werden anfieng. Es wird aber auch der Name **Herrſchaft** noch zuweilen gebraucht, insgemein aber

f) Der Grund von der Ordnung und Benennung dieſer ſieben Landes-Theile wird in der Folge ſich aufklären.

aber die Benennung Graf- und Herrſchaft Limpurg.

Die unmittelbare Reichs- und Kreis-Standſchaft, die dem Lande anhängig iſt, iſt indeſſen nie bezweifelt worden, ob man ſchon nach Abgang des lezten männlichen Zweigs des Limpurgiſchen Grafen- und Schenken-Hauſes darüber ſtritt, ob ſie dem Limpurgiſchen Reichs-Lehen oder dem Allodio eigentlich zukomme, wovon an ſeinem Ort (19. Abſchnitt) das eigentliche vorkommen wird.

Von wegen dieſer Graf- und Herrſchaft werden auf dem Reichstag im fränkiſchen Grafen-Collegio zwey Stimmen, und eben ſo viele beym fränkiſchen Kreiſe, unter dem Namen Limpurg-Gaildorf und Limpurg-Speckfeld geführt. An der erſtern aber hat vermög Vergleichs vom Jahr 1746. Brandenburg-Onolzbach ¾, das übrige ¼ ruhet noch mit Genehmigung des hochfürſtlich Brandenburgiſchen Hauſes vermög Vergleichs vom J. 1748. auf dem Limpurg-Gaildorf-Wurmbrandiſchen Landes-Antheil. g)

Daß aber die Limpurgiſche Landſchaft am Kocher, mit der Herrſchaft Speckfeld, die ohnehin im innern Franken liegt, nicht zu Schwaben, von deſſen Kreislanden ſie beynahe ganz umſchloſſen iſt, gerechnet wird, darf nicht befremden, indem eigentlich nicht fern von dem kleinen Fluß Lein und dem Flüßlein Wieslauf, die etliche Stunden Wegs ſüdwärts vom Kocher flieſen, von alten Zeiten her, die Gränze zwiſchen Schwaben und Franken war, welche alſo die heutige Graf- und Herrſchaft Limpurg zu Franken ſchied. h)

Die

g) Dies beweiſen die angeführten Vergleiche.

h) In einem Diplom K. Konrad II. vom Jahr 1027. werden die Limites Franconiæ ac Sueviæ ausdrücklich in die Gegend ange-

Die Limpurgiſche Matricular-Anlage hat mannichfaltige Abänderungen erlitten. Nach Erlöſchung des Limpurgiſchen Mannsſtamms im J. 1713. war der Kreiß-Matricular-Anſchlag 73. Gulden. Weil aber damals verſchiedene mannlehenbare Stücke wegfielen, ſo wurden im Jahr 1718. nach vorgängiger genauen Unterſuchung von Kreiſes wegen 10. Gulden abgenommen, und den höchſten und hohen Lehensherren der abgeriſſenen Stücke zugetheilt. Die noch unter dem Namen Limpurg beſtehenden Herrſchaften waren alſo angelegt:

Gaildorf -	20 fl.	
Sontheim und Schmiedelfeld	24 -	30 kr.
Speckfeld -	18 -	30 -
	63 fl.	

Schon im Jahr 1720. mußten die ſämtlichen Limpurgiſchen Häuſer wegen des numeri rotundi in præſtationibus pecuniariis wieder 1. Gulden mehr übernehmen, und der Anſchlag änderte ſich dahin, daß nunmehr am Ganzen zu übernehmen hatte

Gaildorf -	20 fl.	
Sontheim und Schmiedelfeld	25 -	$4\frac{1}{4}$ kr.
Speckfeld -	18 -	$55\frac{3}{4}$ -
	64 fl.	

angezeigter Flüſſe geſezt. Und das Chronicon Gotwicenſe enthält darüber noch folgendes: Ex quibus illud præ reliquis cognoſci poteſt, limites Ducatuum Franciæ novæ ſeu Franconiæ & Sueviæ tunc fuiſſe inter fluvios Cochinaham & Leinam usque ad fontem fluvioli Wislauffæ. S. angeführtes Chron. P. II. Lib. IV. pag. 697. Hanßelmann von der Römer Macht. Th. 2. S. 336. und in dieſem Buch, Abſchn. 2. hin und wieder, und Abſchn. 6. Anm. n.

Im Jahr 1746. übernahm Brandenburg-Onolzbach vermög Vergleichs mit den Limpurgiſchen Allodial-Erben von ihrem Anſchlag überhaupt 7. Gulden, und es entſtund daher abermals eine veränderte Subrepartition der Anlage, folgendermaſen;

Gaildorf :	18 fl.	41 kr.
Sontheim und Schmiedelsfeld :	21 :	$50\frac{1}{4}$.
Speckfeld :	16 :	$28\frac{3}{4}$.
	57	
Brandenburg-Onolzbach	7	
Die Avulſores :	10	
	74 fl.	

Im Jahr 1735. wollte man von Kreiſes wegen der Moderation von 1718. zuwider, den Limpurgiſchen Häuſern eine abermalige Accreſcenz von 1 fl. $35\frac{1}{4}$ kr. aufbürden, welche ſie aber bis jezt noch nicht anerkannt haben. Bis zur Entſcheidung der Sache bleibt alſo der Limpurgiſche Kreißmatricular-Anſchlag, wie er im Jahr 1746. war.

Hieran geben nun, vermög älterer und neuerer Theilungen und Verträge:

	fl.	kr.	pf.
Limpurg-Gaildorf-Wurmbrand	10. :	— :	—
Limpurg-Gaildorf-Solms i) :	8. :	41. :	—
Limpurg-Sontheim-Schmiedelsfeld	3. :	55. :	$2\frac{7}{8}$.
Limpurg-Sontheim-Gröningen	3. :	23. :	$1\frac{7}{8}$.
Limpurg-Sontheim-Gaildorf oder Pückler :	6. :	41. :	$3\frac{1}{4}$.
Limpurg-Sontheim-Oberſontheim	4. :	5. :	$1\frac{1}{2}$.
Limpurg-Sontheim-Michelbach	3. :	43. :	$3\frac{1}{2}$.
Limpurg-Speckfeld :	16. :	28. :	3.
	57. fl.		

Das

i) Da der Limpurg-Sontheim-Gaildorf- oder Pückleriſche Antheil im J. 1772. von Limpurg-Gaildorf-Solms das Dorf Geben-

Das Limpurgiſche Contingent an Mannſchaft beträgt im Ganzen 23. Dragoner, und eine Kompagnie Infanteriſten. k)

Zu einem Kammer-Ziel (womit aber Brandenburg-Onolzbach nichts zu thun hat,) gibt Limpurg-Gaildorf, (verſteht ſich mit Inbegrif der ehmals dazu gehörigen, 1690. aber an die Limpurg-Speckfeldiſche Linie abgetrettenen Herrſchaft Schmidelfeld,) 27. Rthlr. 7 kr. und Limpurg-Sontheim und Speckfeld zuſammen eben ſo viel. l)

Es iſt noch der Charte von der Graf- und Herrſchaft Limpurg zu gedenken, welche im J. 1749. unter dem Titel: Comitatus Limpurgenſis Mandato

Gebenweiler durch Ausgleichung erhalten hat, ſo hat er auf denſelben von der Solmſiſchen Anlage auch 5. kr. übernommen, welche alſo von der obigen Solmſiſchen Summe eigentlich noch abzuziehen ſind.

k) Wozu aber die Limpurgiſchen Avulſores, nemlich Wirzburg, Wirtemberg, die Freyherrn von Frankenſtein, Ellwangen, Caſtell und die Abtey Mönchsberg, nach angezeigtem Matricular-Verhältnis auch ihre Mannſchaft zu ſtellen haben. Dies ſollte auch von Brandenburg-Onolzbach geſchehen, weil aber dieſes ſeine Mannſchaft zu einem andern Regiment ſtellt, ſo ſind die fürſtl. Sächſiſchen Häuſer Themar, Illmenau und Kalten-Nordheim, ſamt der Reichsſtadt Rothenburg mit einigem Beytrag hieher gezogen worden. Die genaueren Beſtimmungen ſind für dieſen Plaz zu weitläuftig.

l) Vorhin auf ein einzelnes Ziel 21 Rthlr. 59 1/2 kr. Es wurde aber im J. 1776. von R. C. G. wegen nicht nur beſchloſſen, daß die Kammer-Zieler im 20 fl. Fuß bezahlt werden ſollen, ſondern es geſchah auch eine allgemeine Erhöhung dieſer Zieler, welche in 2. beſtimmten Terminen, Mariä Verkündigung und Mariä Geburth, eingehoben werden. Und da gewöhnlicher maſen des Jahrs zwey Zieler erfordert und umgelegt werden, ſo hat alſo daran Gaildorf qua Gaildorf die Hälfte derſelben, und folglich Wurmbrand 13 Rthlr. 48 1/2 kr. und Solms-Aſſenheim eben ſo viel, alle übrige Limpurgiſche Theile aber verhältnismäßig zu zahlen.

to Speciali imperantium menſuratus, m) zu Nürnberg im Homänniſchen Verlag ans Licht trat; aber auch das Publikum zu warnen, ſich um des Titels willen nicht auf ihre Richtigkeit zu verlaſſen.

Zweyter

m) Allerdings ſollte man von Meſſungen, die auf Special-Befehl der Landesherren (wenn auch nur weniger,) unternommen werden, etwas richtiges erwarten. Daß aber dieß der Fall bey der Homänniſchen Charte von Limpurg nicht war, wird jeder leicht ſehen, der nur eine mäßige Kenntnis des Landes hat. Hier eine Probe:

1. Ganz unrichtige Dimenſionen:

Gaildorf, die einzige Stadt des Landes iſt verſezt, auf das nördliche Ufer des Kochers, da ſie am ſüdlichen ſteht.

Kirchen-Kirnberg, auſſer den Gränzen, iſt herein, und zwar mit Gaildorf und Gſchwend in eine Linie geſezt, da ſie vom leztern Ort eine Stunde weſtwärts liegt.

Mittelroth iſt ſüdwärts an die Roth geſezt, und liegt derſelben nordwärts. Eſchach, Holzhauſen, Kemenden, Seyfartshofen ſind unverantwortlich verſezt, andrer nicht zu gedenken.

Steinbrück iſt aufs weſtliche Ufer des Kochers geſezt, und ſteht am öſtlichen.

2. Auslaſſungen.

Hall, ein Hauptbeziehungsort fürs Land, und Limpurg, das alte Stammhauß, Rötenberg, der Burgſtall — fehlen ganz. Mezlenswald und Steigersbach ſind nicht angezeigt. Kapf, Stixenhof, Gebenweiler ſind nicht inner die Gränzen geſezt. Lindenthal und Unterſchlechtbach, im Rudersberger Thal fehlen auch.

3. Unrichtig geſchriebene Orte kommen wohl dreyſig vor.

Ueberhaupt können die Meſſer zu Folge kaum vom mitternächtlichen Ufer des Kochers über den Fluß herüber geſehen haben. Die neuangelegten Orte und die neuern Landes-Abtheilungen darf man ohnehin auf dieſer Charte nicht ſuchen.

Zweyter Abſchnitt.

Natürliche Beſchaffenheit des Landes. Luft. Flüſſe und Bäche. Mancherley Quellen. Mineralien und Steine. Beſchaffenheit des Bodens. Akerbau. Hölzungen. Viehzucht. Ob das Land nicht in mancherley Betracht noch beſſer benuzt werden könnte, eine Aufgabe, die künftige Zeiten auflöſen mögen. Ehemaliger Weinbau.

In Anſehung ſeiner natürlichen Beſchaffenheit verdient das Land Liebe von Seiten ſeiner Bewohner, indem es aus ſeinem Schoos manchfaltige Gaben hervorbringt, die ihre Bedürfniſſe befriedigen, und ihren Fleiß unterhalten. Es gehöret zwar zu den gebirgigen Landſchaften, und Leuten, deren Aug an einen weiten Horizont gewöhnt iſt, will es nicht immer beym erſten Anblick gefallen. Aber ſeine Berge ſind keineswegs unwirthbare Alpen, an vielen Orten bis auf die höchſten Gipfel angebaut und mit Fruchtbäumen beſezt, mit geräumigen Ebenen, zu Wieswachs und Kornbau tauglich, verſehen, waſſerreich, mit guten Hölzungen bewachſen, und ſo mannichfaltig in Höhe, Geſtalt und Lage, daß, wer romantiſche Ausſichten liebt, und nur erſt ein wenig ſteigen gelernt hat, bald eine einförmige platte Schönheit vergeſſen, und die gute Mutter Natur auch hier ſchön finden lernt.

Die Luft iſt zwar in den höchſten Gegenden immer etwas kühler, welches die frey darüber wegſtreichende Winde machen; doch werden auch da die

gemeinen Baumfrüchte zeitig und ſchmackhaft. In den Thälern aber findet man die beſten Gattungen von Baumfrüchten ſo ausgezeitigt, als an Orten, wo der Weinbau blühet, wie denn auch noch vor 30. Jahren in ziemlicher Menge Limpurgiſcher Kocherwein erzeugt wurde, wovon ich bald noch mehr ſagen werde.

An Flüſſen und Bächen, welche mancherley Bequemlichkeiten gewähren, iſt kein Mangel. Der vornehmſte Fluß iſt der Kocher (lat. Cocharus) a) in der gemeinen Sprache der Koch und Kochen genannt. b) Er entſpringt bekanntlich in dem Herzogthum Wirtemberg bey dem Flecken Oberkochen, Königsbronner Oberamts, c) tritt aber ſogleich ins Elwangiſche,

a) Im mitlern Zeitalter Cochinaha. So wird er wenigſtens genennt in einem berühmten Diploma von K. Konrad II. vom Jahr 1027. Crus. Annal. Suev. part. 2. lib. 6. c. 6. Friſii Wirzburgiſche Chronik im Leben Biſchof Meinhards I. c. 4. Chron. Gotwic. P. II. lib. 4. Man ſiehet es dem latiniſirten Wort an, daß Kochen die ältere Form des deutſchen Namens iſt, wie denn die Sprache des gemeinen Lebens oft bey Unterſuchungen dieſer Art auf nüzliche Spuren leitet. Die Götwicher Chronick hat auch Cochera, welche Form auch alt iſt. Doch heißts immer nur in alten Urkunden Cochingevve, Cochingovve.

b) Dieſer Name wird von einigen von dem griechiſchen κοχύω, abunde fluo, ſo wie der Rhein von ῥέω, und die Murr von μύρω abgeleitet. S. Hanßelmanns Fortſezung des Beweiſes ꝛc. S. 209. Allein man nimmt vielleicht ohne Noth hier Zuflucht zu dieſen griechiſchen Stammwörtern. So richtig es iſt, daß alle Sprachen in gewiſſen gemeinſamen Wurzeln zuſammentreffen, ſo richtig iſt es wohl, aß alle dieſe Flüſſe ſchon Namen trugen, ehe Griechen oder Römer nach Deutſchland kamen. Kochen gibt eben ein ſo gutes Stammwort zu Kocher, weil ſeine Quelle ein Anſehen gibt, wie wenn Waſſer kocht oder ſiedet, als Rinnen zu Rhein, und Murren, (ein ſprudelndes Getöſe machen,) zu Murr.

c) Büſching ſagt: im Elwangiſchen Amt Kochenburg nicht weit vom Kirchdorfe Oberkochen. Es iſt aber beydes richtig, weil Oberkochen theils Wirtembergiſch theils Elwangiſch iſt. Bey Unterkochen vereinigt ſich die zweyte Quelle des Kochers mit der erſten. Dieſe wird der rothe, jene der ſchwarze Kocher genennet.

wangiſche, läuft durch das Gebiet der Reichsſtadt Aalen und an dieſer Stadt vorbey, bewäſſert abermal das Elwangiſche, hierauf den Fuggeriſchen Ort Hüttlingen, dann noch einmal das Elwangiſche, und verſtärkt ſich bey dem Flecken Abts-Gemünd mit der Lein, die ſelbſt ſchon ziemliche Bäche aufgenommen hat, und eine Strecke weiter unten bey Wolſtein mit der blinden Roth, die von Adelmannsfelden herunter kommt. So verſtärkt tritt der Kocher oberhalb Fach, einem zum Gröninger Amt gehöriger Weiler, in die Herrſchaft Limpurg. Sein Lauf gehet von Südoſt quer durch dieſelbe nach Nordweſt, macht aber durch das Terrein genöthiget, verſchiedene Krümmungen, bis er nach Hall kommt, wohin er Ueberflus und Segen leitet, indem er das nöthige Holz zur dortigen Saline, auch eine Menge Holz zu Schneidwaaren dahin führt, und viele Kunſträder dort treibt, wiewohl er freylich oft auch durch ſeine Fluthen Verderben herbey wälzte. Sein Wäſſer verſtärkt endlich, nachdem es das Hälliſche, Hohenlohiſche und noch einmal ein Stück des Wirtembergiſchen durchfloſſen hat, bey Kochendorf unter Heilbronn den Nekar. An bequemen Orten ſind Brücken über den Kocher gebauet, und hie und da auch hohe Stege für Fußgänger, welche aber durch hohe Gewäſſer doch manchmal Schaden leiden. Die Brücken bey Gaildorf und Ortendorf ſind ganz von Stein, die andern ruhen nur auf ſteinernen Füßen. Aber es iſt Zeit, daß ich wieder zurückkehre, und den Lauf des Kochers von ſeinem Eintritt ins Limpurgiſche, nebſt den Bächen, die er darinnen aufnimmt, näher beſchreibe.

Nachdem alſo der Kocher Schloß und Flecken Untergröningen auf ſeinem linken Ufer, das zerſtörte Schloß Kransberg aber auf ſeinem rechten gelaſſen hat, nimmt er auf eben dieſem

1.) den Egelsbach auf, der aber nicht ſtark iſt.

2.) Auf eben dieſem Ufer ergießt ſich der Eisbach bey Schmidelfeld und Sulzbach in den Kocher.

3.) Anf ſeinem linken Ufer ohnweit Schönberg nimmt er den Steigersbach auf, deſſen ſchon in einer Urkunde vom Jahr 1027. unter dem Namen Steigerisbach gedacht wird. d)

4.) Nicht weit davon bey Unterroth fließt die Roth in denſelben. Sie mag, wie Cruſius ſagt, wohl ihren Namen von der Röthe der Erde haben, womit ſie ſich beſonders bey ſtarken Regengüſſen färbet, entſpringt ohnweit Böringsweiler, einem ins Weinſperger Amt gehörigen Ort, fließt alsdann von Abend gegen Morgen, gibt dem Thal, das es bewäſſert, den Namen des Roththals, wie denn auch der Flecken Oberroth, die Dörfer Mittelroth und Unterroth nebſt der zerſtörten Burg Röthenberg wohl von ihr den Namen haben; ihr Bette iſt ſeicht, und hat ſehr viele Krümmungen, daher ſie oft die angränzenden Wieſen befruchtet, aber auch verderbt.

5.) Der Steppach kommt hinter Eutendorf hervor, und läuft in den Kocher auf deſſen rechtem Ufer.

6.) Der Nadelbach (ſonſt Adelbach genannt,) kommt aus einem engen Thal, und gießt ſein Waſſer auch auf dieſer Seite aus.

7.) Die

d) Die Quellen, wo die Urkunde theils ganz theils im Auszug zu finden iſt, ſind unter lit. a) ſchon angezeigt. Man wird dieſen altberühmten Steigersbach, der vermuthlich von der Steige, die neben ihm auf die Berge heraufgeht, ſeinen Namen hat, auf der Charte leicht finden.

7.) Die **Bibers** entſpringt ohnweit Waldenburg, kommt hinter Bibersfelden her, und geht bey Weſtheim, welches an ſeinem linken Ufer liegt, in den Kocher, zwar nicht im Limpurgiſchen Gebiet, doch gegenüber demſelben. e)

Auſſer dieſen iſt noch zu merken

8.) die **Fiſchach**, welche hinter Hörlebach hervorkommt, einem Thal und dreyen Orten, nemlich Ober- Mittel- und Unter-Fiſchach ihren Namen beylegt, und in die Bühler fließt.

9.) Dieſe **Bühler** macht einen ziemlichen Fluß, kommt aus dem Amt Adelmannsfelden, fließt hierauf eine Strecke durchs Elwangiſche, dann durch Ober-Sontheim, ferner durch das Hälliſche Gebiet, und bey Geislingen in den Kocher. *)

In den kleineren Bächen fehlet es nicht an Krebſen, auch Forellen gibts, und der Kocher nährt auſſer geringern Arten des Fiſchgeſchlechts Hechte, Aale und

e) Dieſe Bibers muß der Ausländer nicht mit der Bühler verwechſeln, wie es in Cruſii Annal. Suev. p. 2. lib. 7. c. 5. geſchehen, wo es heißt, die Biber entſpringe bey Adelmannsfelden, da es Bühler heiſen ſollte.

*) Die Wieslauf (Wiſilaffa), einen Bach, welcher ohnweit Welzheim entſpringt, und oberhalb Schorndorf in die Rems fällt, berühre ich blos, weil er die Ehre hat, in dem ſchon oben angeführten Konradiniſchen Diplom v. J. 1027. auch angeführt zu werden. Seine Quelle lag berührter Urkunde nach ad confinia Francorum & Suevorum, und machte einen Gränzpunkt der dem Abt zu Murrhart eingeräumten Jagdgerechtigkeit. Jezo finden ſich in dem Thal, das er bewäſſert, nur noch ein Paar Limpurgiſche Orte, nemlich Lindenthal und Unterſchlechtbach. Obige Wiſilaffa heißt in einer andern Abſchrift des Diploms Wislauffa, doch ſcheint mir jene Form richtiger. Wibels hohenl. K. H. 3. Th. C. d. p. 55.

und Fiſchotter. Unſer Hauptfluß ſo wohl, als die mindern Flüſſe und Bäche, treiben auch viele Mahl- Säg- Oel- Walk- Loh- und Schleif-Mühlen, ehmals auch einen Eiſenhammer ohnweit Schmidelfeld, der aber wieder eingegangen iſt. Einen Hauptvortheil zieht aber unſer Holzcommerz und die Stadt Hall von dieſen Waſſern durch die Bequemlichkeit des Flöſens, das eine beſondre Beſchreibung verdient, welche ich in einem der folgenden Abſchnitte verſuchen werde.

Gegrabne und durch Kunſt angelegte Seen oder Fiſchteiche, die gute Karpfen und Hechte liefern, ſind hin und wieder, doch ſind ſchon manche ausgetrocknet und in Wieſen verwandelt worden.

Brunnquellen ſind häufig vorhanden, wie man beym erſten Anblick unſrer mit Thälern und Bergen abwechslenden Oberfläche vermuthet. Auf unſern höchſten Bergen ſind ergiebige ſtets rinnende Waſſerquellen, in Gründen fehlet es noch weniger daran. Doch iſt das Waſſer von ſehr unterſchiedner Güte, auf den Bergen, wo es aus Sandfelſen hervorquillet, meiſtens ſehr rein, weniger an Orten, wo es Kalkſteingebürge und andre unterirrdiſche Schazkammern durchſtreicht. Verſteinernde Quellen müſſen im Gſchwender Amt und in dem beträchtlichen Miezlins-Wald wenigſtens ſich finden, da man daſelbſt verſteinerte Holzſtücke, zuweilen zu einer Mannslaſt und noch ſchwerer findet. Bey Eutendorf iſt eine Quelle, die alles, was ſie berührt, Holz, Erde, Gras, Moos in kurzer Zeit mit einem graulichten Stein inkruſtirt. Ein Geſundbad war ehedem im Thierbad ohnweit Welzheim, und in Eutendorf bey der ehemaligen Moſtſchenke, ein Geſundbrunnen in einer Wieſe ohnweit Mittelfiſchach. Aber heutiges Tags ſind

ſind ſie in ihre vorige Dunkelheit verſunken, entweder weil ſie nur ſehr geringe Kräften hatten, oder weil auch unſre Natur ein wenig mit Schuld daran hat, daß ſie nicht in Ruf haben kommen können, wie dieß von einem Theil unſrer Nachbarn geſagt wird. f)

Vielleicht könnte man ſelbſt Salzquellen entdecken, wenn Verſuche dieſer Art wegen oft vergeblich aufgewandter Koſten nicht ſo bedenklich wären. g)

Ohne Zweifel enthalten unſre Berge noch manche Schäze, die erſt kommende Jahrhunderte zu Tage fördern, vielleicht auch nicht. Indeſſen will ich, was wir davon kennen und zum Theil benuzen, mit hiſtoriſcher Feder berühren. **Metalle** werden nicht gegraben, und **Eiſenſteine**, die man bey Eutendorf findet, und gediegene **Eiſenkörner**, die am Miedberg und am Eisbach brechen, haben noch keine tiefe Sondirung veranlaßt. Bey Gaildorf aber findet ſich ein **Vitriol- und Alaun-Bergwerk**, und bey Mittelbronn findet man ſehr gute **Steinkohlen**. Ehmals hat man in der lezten Gegend auch viel Alaun, Vitriol und Schwefel bereitet. **Salpeter** wird an allen Orten im Land gegraben, und die Erlaubnis dazu verpachtet. Mit **Steinen** ſind wir reichlich verſorgt, ſo wohl mit groben Sand-, als auch mit feinern Werkſteinen, die ſelbſt zu Mühlſteinen und zu der

 feinſten

f) S. des berühmten Hn. R. R. Sattlers hiſtoriſche Beſchreibung von Wirtemberg. Th. 2. Kap. 35. S. 121.

g) Wenigſtens wollten es ſchon Kunſterfahrne verſichern, daß aller Vermuthung nach in der Oberrother Gegend Salzquellen durchſtriechen. Der tiefe Salz-Schacht ohnweit Mürrhart, wo aber wilde Waſſer den Schaz erſäuften, liegt eben nicht weit von uns. Und wenn die Hälliſche Saline aus Salzſteingebürgen zu Tag kommt, wie man aus guten Gründen vermuthet, ſo könnten ja auch unter unſern vielen Gebürgen einige ſeyn, die den Salzſtein und Salzquellen erzeugten. S. Hrn. Glenks Abhandlung von Salzbronnen. Hall in Schwaben 1778.

ſeinſten Stein- und Bildhauer-Arbeit tauglich ſind. Ein treflicher Steinbruch dieſer Art iſt ohnweit Münſter, und in der Gaildorfer Stadt- und Schmidelfelder Schloßkirche finden ſich ſteinerne Denkmale ehmaliger Landes-Regenten, welche auch nur um deswillen ſehenswerth ſind, weil die feinen und feingearbeiteten Werkſteine, der blanke Alabaſter, woraus die vielen Wappen und Nebenfiguren gebildet ſind, ja ſelbſt der Ueberlieferung nach der Marmor, woraus zwey groſe Figuren zu Schmidelfeld beſtehen, alle einheimiſch ſind, und ſich ſeit Jahrhunderten ſo wohl erhalten haben. Selbſt mit blinkenden Steinlein prangt die reiche und mannichfaltige Natur auch bey uns. Auf dem Kieſelberg, der davon den Namen hat, findet man zum Beyſpiel Kieſel, die oft Neſterweiſe oder in Druſen ſehr ſchöne Kriſtallen enthalten, gemeinen Feuerſtein und Achat in Menge. Desgleichen Frauneis in derſelben Gegend, das auch wohl auswärts verhauſirt wird. An Kalkſtein, Gips und Thon zu Töpfergeſchirr, wie auch Leimen zum Bauen iſt kein Mangel, obſchon dieſe Materialien nicht aller Orten, und in gleicher Güte angetroffen werden.

Der Boden iſt ſehr verſchiedner Art, in den niedrigern Gegenden gemeiniglich ſogenannter ſchwerer Boden, in den höhern leichter. Jener hält insgemein viel Thon in ſich, daher er ſchwerer zu bearbeiten iſt, als der leztere, welcher mehr ſandig, und zum Theil mit einer gelblichen Leimenerde vermiſcht iſt. Seit etwa dreyſig Jahren *) hat man in den

*) In frühern Zeiten hätte man wohl ſich um ſo weniger damit abgegeben, wenn man auch dies leichte und vortheilhafte Mittel, den leichten ſandigen Boden zu verbeſſern und deſſen Ertrag zu erhöhen gekannt hätte, je mehr Akerbau bey geringers

den höhern ſüdlichen Gegenden die nüzliche Erfahrung gemacht, daß **Mergel** oder **Kies**, wie er hier zu Lande genennet wird, dem leichten Boden mehr Zuſammenhang, Wärme und Zeugungskraft mittheile, und daher findet man jezt auf dieſen Höhen viele ſolche eröfnete Kiesgruben, woraus die Landleute zur Winterszeit Kies heraushauen und auf ihre Felder führen. Der Kies findet ſich faſt überall an dieſen Orten in ſehr geringer Tiefe unter der Oberfläche, hat aber hie und da nicht die beſte Beſchaffenheit, oder wird nicht im gehörigen Verhältnis zum natürlichen Boden auf den Acker geführt, daher zuweilen Schaden und noch ſchädlichere Vorurtheile entſtehen.

Man vermuthet aus dem Unterſchied des Bodens, daß nicht aller Orten einerley Gewächſe gedeihen, und ſo iſt es. So wird z. B. **Dünkel**, **Weizen** und **Einkorn** mehr in den niedrigen, **Roggen**, **Gerſten** und **Haber** mehr in den höhern Gegenden gebaut, **Hülſenfrüchte** aller Orten, doch im Verhältnis auch weniger auf den Bergen, deſto mehr aber **Kartoffeln** oder **Erdbirn**.

Man kauft den Berghaber lieber als den Thalhaber, weil er ſchwerer iſt, und insgemein bezahlt man ihn auch theurer. Ob unſer Getraide hinreichend ſeye, die Bedürfnis der Einwohner zu befriedigen, könnte man alsdann erſt genau beantworten, wenn ſich die Menge des erzeugten Getraides wohl berechnen lieſe, welches aber bey der Zerſtreuung der Ortſchaften, und ihrer Vertheilung unter ſo viele

geringerer Bevölkerung vorräthig, und je leichter und gemeiner es war, mit groſsen Wellenbüſcheln das Ackerland zu brennen oder zu kohlhaufen, und ihm alſo vermittelſt der Aſche von Holz und Raſen mehrere Zeugungskraft mitzutheilen. Auch der ſteigende Holzpreis hat dieſe Mode noch nicht ganz verdrängen können.

Herrſchaften und Zehendherren wenigſtens keine ſo leichte Sache iſt. Gewis iſt, daß viel Getraide von dem Halliſchen Kornmarkt ins Land, und mehrentheils auch durch daſſelbe wieder auswärts, z. B. ins Wirtembergiſche und in die Reichsſtadt Gemünd geführt wird. Im Ganzen möchte doch die Konſumtion und Erzeugung der Lebensmittel einander nicht ſehr ungleich ſeyn. Haber, welcher in oberländiſchen Orten, weil er großkörnicht und mehlreich iſt, mit Roggen zu Brod gemahlen wird, wird auch nebſt Kartoffeln häufig dem Rindvieh gefüttert, weil die Viehzucht mit der Waldnuzung es eigentlich iſt, was den Wohlſtand der Einwohner unterhält, und Geld ins Land bringt.

Hanf und Flachs wird überall gebaut, lezterer aber häufiger, auch zärter und länger in den oberländiſchen Gegenden, ſo daß er einen Gegenſtand des Aushandels abgibt, ob wohl auch viel davon im Land verſponnen, verwebt, ſelbſt verbraucht, und in Leinwand und Zwilch verhandelt wird. Der Hanf wird an einigen Orten ins Waſſer gelegt, der Flachs nicht, da es denn darauf ankommt, wie ihn der Himmel bleicht. Reibmühlen für den Hanf kennet man nicht.

Die **Hölzungen** beſtehen gröſtentheils aus Nadelholz, nemlich **Tannen**, **Fichten** und **Foreln** (hier zu Lande **Fortel** genannt,) **Eichen** und **Buchen** gibt es, aber in geringerer Menge. Schon der meiſt ſandige Boden auf den Höhen iſt dem Wachsthum der erſtern günſtiger, und an einigen Orten hat man wohl gefliſſentlich denſelben mehr begünſtigt, weil nur Nadelholz auf dem Kocher nach Hall geflößt wird. Ehdem wurde überhaupt Holz, weil es ſehr häufig war, bey uns wenig geachtet, nun ſieht man wohl mehr darauf, pflanzt auch wieder Eichen, und die

Ver-

Verſuche mit Lerchenbäumen ſind wohl gerathen. Mehr von all dieſem in einem beſondern Abſchnitt.

An treflichen **Wieſen** haben das Kocher: Roth: und Fiſchach:Thal etwas vorzügliches. Es iſt daher auch die **Viehzucht** ein Hauptnahrungszweig ihrer Bewohner, vornemlich die Rindviehzucht. Pferde gibt es, wenige werden hier gezogen; das Mutterland unſrer Pferde iſt das Elwangiſche, wo es mehr Ebenen und taugliche Weidpläze für ſie hat. Die **Schaafzucht** iſt auch anſehnlich, die kleine zweyſchürige, doch feine Wolle tragende Zaupelart, die ſchon Keyßler in ſeinen Reiſen als ſehr häufig im Anſpachiſchen bemerkt hat, war hier von Alters her die häufigſte. Man ſucht ſie aber immer mehr und mehr zu verdrängen, weil ſie häufig der Raute unterworfen iſt, und die flämiſchen Schaafe, von gröſerer Art und langerer Wolle, deren auch ſchon ſehr viele im Land ſind, anſteckt. **Ziegen** ſind in den gröſern Orten gemeiniglich das Eigenthum geringerer Bürger, die nicht Rindvieh halten können oder wollen. **Ziegenböcke** laſſen gröſere Gutsbeſizer gerne mit ihrem Weidvieh aus: und einlaufen. **Schweine** werden im Land wenige erzogen; die darinnen gemäſtet werden, kommen meiſtens aus Bayern. **Maulthiere** und gemeine **Müllereſel** ſind in den Mühlen des Oberlandes die gewöhnlichen Laſtträger; in den Thälern findet man ſie nicht. Bey andern zahmen und wilden Thierarten, die Limpurg mit der Nachbarſchaft gemein hat, iſt wenig zu erinnern. Die Jagd könnte vorzüglich ſeyn, wenn man nicht das Wohl der guten Unterthanen vorzöge. **Wölfe** und andre reißende Thiere waren in den Zeiten nach dem dreyſigjährigen Krieg vorhanden, ſind aber längſt gänzlich ausgerottet.

Es verdient auch angemerkt zu werden, daß im Oberland an vielen Orten keine Fluren oder Zellgen anzutreffen ſind; jeder benuzt ſein Gut jedes Jahr, wie es ihm gut dünkt. Dieß rühret vermuthlich daher, weil hier ehmals nach Art der älteſten deutſchen Einwohner h) blos einzelne groſe Höfe ſich befanden, die man nach und nach erweiterte, indem dem waldigen Deutſchland ein Stück nach dem andern entriſſen wurde, wie in Holland dem Meer. Sie wurden beym Anwachs der Menſchen zertheilt, und abermals zertheilt, die neu hinzu kommenden Wohnungen bildeten endlich mit den alten eine Art Weiler und Dörfer, denen man es aber noch heutiges Tags anſieht, daß ſie ihre Entſtehung nur dem unregelmäſigen Zufall zu danken haben. Es blieb die alte hofmäſige Eintheilung der Güter, da der Beſizer zwar im Ort drinnen wohnt, aber drauſſen ſeine Güter ganz oder doch meiſtentheils auf einem Fleck beyſammen hat. An einigen Orten iſt es entweder niemals zur Sprache gekommen, eine andre Einrichtung zu belieben, oder ſie hat zu viele Schwierigkeiten gefunden. Es mag auch wirklich die freye und durch keinen Flurzwang eingeſchränkte Benuzung eines Bauernguts, ſonderlich in Abſicht auf die regelmäſige Eintheilung der Baufelder und den künſtlichen Futterbau viel vorzügliches mit ſich führen, und allerdings eine gründliche Verbeſſerung der Landwirthſchaft weit leichter bey derſelben, als bey der entgegengeſezten Einrichtung, einzuführen seyn. Aber eben dieſe wichtige Aufgabe will der am alten Herkommen klebende Landmann hier, wie anderwärts, nicht eifrig genug practiſch auflöſen.

h) Colunt diſcreti ac diverſi, vt fons, vt campus, vt nemus placuit. Tacit. Germania. c. 16. Es iſt bekannt, daß dieß noch im mitlern Zeitalter meiſtentheils die Geſtalt von Deutſchland war, und ſie hat ſich zwiſchen dem Kocher und der Rems bis jezo ſichtbarlich erhalten.

löſen. So lange der Winterfroſt die Erde nicht kahl und ſtarr macht, muß all ſein Vieh auf die Weide traben, und ein junger Menſch zur Geſellſchaft mit, der dadurch an ſeiner moraliſchen Bildung zurükbleibt, und bey dem ſoporoſen Hirtenleben den Geſchmack am thätigern und nuzvollern bürgerlichen Zuſammenleben etwas abſtumpſt.

Zwar ſind bereits hie und da ſchöne Verſuche im Anbau künſtlicher Futterkräuter, als: Eſparcette, Lucerne, gemeinen Klee, Raygras, Wicken, die alle wohl gerathen, gemacht worden; aber noch iſt die Nacheiferung nicht ſtark; noch will mans nicht recht glauben, daß das junge Vieh im Stall gedeihen könne; noch will man die gröſere Mühe nicht auf ſich nehmen, dem Vieh ſein Futter vom Felde zu holen; noch ſich nicht vom gröſern Ertrag des Guts beym allgemeinen Anbau oder von der Thunlichkeit der Abſchaffung der Brache überzeugen.

Wäre nur einmal die Stallfütterung beſſer im Gange, und würde mehr künſtliches Futter erzeugt, (worinn nur erſt gegen andre Gegenden gerechnet ein kleiner Anfang gemacht iſt,) ſo würde ſich wohl manches von ſelbſt geben, das man nun nach alter Sitte nicht wohl zu machen weiß. Die weitläuftigen Viehtriſten, wenig eintragenden Heiden oder Steppen, die wenigſtens keinen verhältnismäſigen Nuzen abwerfen, und wo das Vieh durch das ewige Hin- und Wiedertretten eben ſo viel oder mehr noch in den Boden ſtampft, als herauswachſen kann, würden in lachende Fluren umgeſchaffen werden, anſtatt daß man jezt klagt, der Leute werden ſo viel, weil unſer Landmann zu Erhaltung einer Familie mit einem Stall voll Vieh ſich eine weite Strecke Land als unentbehrlich denkt, würde das Land gleichſam um mehrere Menſchenhän-

de rufen, der natürliche Wieswachs, der in höhern Gegenden ohnehin etwas mager iſt und menſchliche Nachhülfe braucht, könnte verbeſſert, und der Ackerbau in der Folge vermehrt werden, Waldungen, welche die Schäzung verdienen, deren man ſie jezt würdigt, würden nicht mehr dem Vieh Preis gegeben werden, und bey mehrerer Schonung gedeihlicher heranwachſen, und ſo könnten ja nach und nach das Land und ſeine Bewohner viel gewinnen, jenes beſſer, ſchöner und einträglicher, dieſe glücklicher ſeyn.

Die Vertheilung der Almanden oder Gemeinen, die zum Theil beträchtlich ſind, i) wird, da ſie jezt in gutem Gang iſt, bald viel zu Vermehrung des Wohlſtands beytragen, und mit dem Wachsthum der Kultur-Kenntniſſe, wie zu hoffen ſtehet, noch mehr.

Hätten wir ſchon Hände, urbargemachten Boden und Dünger genug, ſo könnten Krapp- und Tackbau unſre Erzeugniſſe mit Vortheil vermehren. Mit jenem ſind bey Gaildorf, und mit dieſem bey Oberſontheim nüzliche Verſuche gemacht worden. Aber ihre Ausbreitung iſt wohl zur Zeit noch nicht zu erwarten.

Nun muß ich noch etwas von unſerm ehemaligen Weinbau ſagen. So wenig in dem heutigen Limpurger Land ſich Weinberge finden, ſo gewiß iſt doch mehrere Jahrhunderte Wein darinnen gebaut worden. Ohne mich hier nur überhaupt auf die ſtarke Neigung der alten Deutſchen zum Trinken zu berufen, die vorausſezen läßt, daß ſie aller Orten gern Wein-

i) Es gibt Gemeinen, die an Gemeinboden bis 700. Morgen, (den Morgen zu 200. Ruthen gerechnet,) beſizen.

Weinſtöcke pflanzten, wo ſie nur fortkommen wollten, *) oder nur im allgemeinen zu ſagen, daß es daher wahrſcheinlich ſeye, daß die Weinberge hier herum ſchon alt ſeyn müſſen, weil ſich ſchon zu der Karolinger Zeiten königliche Meyerhöfe in dieſer Gegend befunden, und zu dieſen auch insgemein Weinberge gehörten, ſo iſt wenigſtens unwiderſprechlich gewiß, daß ſich mit dem Anfang des fünfzehenten Jahrhunderts der Weinbau in gutem Flor befunden, indem in der Theilungs-Urkunde der Gebrüder Schenken zu Limpurg v. J. 1441. unter denjenigen Stücken, die ſie ſich insgemein vorbehalten, auch die Kälter unter Limpurg, Kälterrecht, Keller, alle Weingärten, Handlohn und Weingült von den Weingärten unter Limpurg befindlich ſind. Es haben ſich aber die Weinberge am Kocher von Limpurg an bis über drey Stunden, der geraden Richtung nach, nemlich bis über Münſter herauf erſtrecket, wovon die Namen der Berge und die groſen ſchönen Keltern zeugen, die erſt vor wenigen Jahren theils zu anderm Gebrauch verwendet, theils auf den Abbruch verkauft worden. Ob der Wein auch genießbar geweſen? der ſo viele Jahrhunderte fortgeſezte Weinbau läßt wohl nicht hieran zweifeln. Die Sommerlage der ehmaligen Weinberge iſt zum Theil ſchön, und wer weiß, ob ſie ehedem nicht wärmer, als jezo, war? Die hohen und dichten Schatten der entgegengeſezten ſüdlichern, jezt mit dicken Wäldern beſezten Berge waren ſicher zu einer gewiſſen Zeit an vielen Pläzen nicht, wo ſich noch jezt alte Ackerbeete genug zeigen, und wahrſcheinlich die längſt abgegangenen Orte Geſtöſſeln, Zimmerberg, Büchelberg, Windau, Grevenfiſchach, Scherach, Feichtenbronn, Steigersbach, Kirchberg,

*) Verſteht ſich, da ſie in Deutſchland einmal bekannt waren.

berg, Mettelberg k) gelegen waren, und deren Lage in dem groſen Mezlins-Wald zum Theil noch wohl kenntlich iſt. Es muß alſo auch wohl der Anbau in einigen Gegenden beträchtlicher, als heutiges Tags, geweſen ſeyn, (beſonders vor dem Bauern-Krieg im ſechszehenten Jahrhundert, als welcher in hieſigen Gegenden ſtark gewirbelt hat, und auf Jahrhunderte hinein zerſtörend geworden iſt,) ſo daß wohl Hände zum Weinbau übrig ſeyn konnten.

An der Vernichtung unſers Weinbaues hat daher wohl mehr als eine Urſache Jahrhunderte her gewirket. Von jenem fatalen Zeitpunkt an, da Bauren ſich mit Gewalt ein goldnes Zeitalter erſchaffen wollten, und in hieſigen und andern Gegenden ſo vieles drüber litten, beſonders vollends im dreyſigjährigen Krieg, nahm die Volksmenge der Einwohner ſehr ab, viele verlohren alles oder wurden wenigſtens ſehr arm. Das Land verdarb aus Mangel der Hände, die ihm zu Hülf kommen ſollten. Dabey konnte kein Weinbau gedeihen. So wie Menſchenhände das Land und den Himmel über ihnen verſchönern und milder machen können, ſo kann ihr Mangel auch beydes verſchlimmern. Wahrſcheinlich haben die überhandnehmenden Wälder auch ſo das Klima unſrer Gegend wieder rauher gemacht. Oft mußten wohl die Reben erfrieren, und Holz und Beeren nicht zu ihrer vollen Zeitigung gelangen.

Der gewonnene Wein verlor ſeinen Credit bey Inn- und Ausländern, die ihn aus benachbarten Gegenden nicht mehr, wie ehmals ſuchten. Der Weinbau

k) S. der Frau Eliſabethen von Thüwingen Beweiſung uff Gailndorff ꝛc. v. J. 1374. in der Limp. Deduction von der Mannſchaft. 1714. Fol. S. auch in der Special-Beſchreibung. Amt Gaildorf auf dem Lande.

bau andrer Gegenden, die von der Natur mehr begünſtigt und etwa auch mehr bevölkert waren, ſtieg. Und man mußte wohl endlich einſehen, daß die Limpurgiſchen Weinberge nüzlicher in Ackerland, wo ſichs thun ließ, oder in Gras- und Obſtgärten verwandelt, die übrigen Hände aber mit mehrerem Vortheil ſich mit der Holznuzung aus den häufigen Wäldern und mit der Viehzucht beſchäftigten.

Dritter Abſchnitt.

Das Halliſche Salz- und Limpurgiſche Floß-Weſen, in ihrem Zuſammenhang, von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten.

Da ein groſer Theil des Limpurger Landes mit Waldungen bedeckt iſt, die theils der Herrſchaft, theils Unterthanen zugehören, a) ſo läſſet ſich leicht vermuthen, daß ihre Benuzung viele Hände beſchäftigen müſſe. Ein Hauptverſchluß des Limpurgiſchen Holzes iſt wohl der nach Hall zur dortigen Saline, welchem der Kocherfluß vermittelſt der Bequemlichkeit des Flöſens vortreflich dienet.

Wie alt jene Saline ſey, wo ſo viel Limpurgiſches Holz im Rauch aufſteigt, hat noch niemand über-

a) Daß hier dreyſig tauſend Morgen Reichswälder vorhanden ſeyen, ſtehet zwar in Ludewigs Erl. d. g. B. 2. Th. S. 792. aber den Ausdruck Reichswälder abgerechnet, ließe ſich wohl die Zahl, beſonders wenn es fränkiſche Morgen ſeyn ſollen, von den Herrſchaftwaldungen überhaupt nicht verbürgen. Daß aber ſowohl Limpurgiſche als ausherriſche Unterthanen in der Gegend viele tauſend Morgen Wald zuſammen beſizen, auch Gemeinden, iſt gewiß.

überzeugend dargethan. Die Hälliſchen Chroniken geben an, daß vor etwa 900. Jahren in der Gegend des jezigen Salzbronnens eine herbe ſtinkende Lache geſtanden, zu welcher das Wild häufig gelaufen, darinn gelecket, und ſich gern da aufgehalten. Da die Kochergaugrafen, die zu Weſtheim gewohnt, in deren Forſt und Obrigkeit auch dieſe Lache geſtanden, dieß wahrgenommen, hätten ſie einige geringe Hütten und Wohnhäuſer da herum erbauen laſſen, um Salz aus jener Lache zu ſieden. b) Aber wahrſcheinlich war dieſe Salzquelle ſchon in viel ältern Zeiten bekannt. Man weiß, daß die alten Germanen die Benuzung der Salzquellen gekannt, daß ſich Alamannier und Burgunder in dieſer Gegend öfters um Salzquellen geſchlagen, c) und daß vom erſten chriſtlichen Jahrhundert

b) Herolds und Widmanns geſchriebene Hälliſche Chroniken. Aus denſelben Cruſius Annal. P. 2. l. 7. c. 5. Sagittarius Hiſt. Hall. Georgii Uffenheim. Nebenſtund. Neuntes Stück. Wenn aber der Umſtand vom Lecken der wilden Thiere, der an ſich wohl glaublich iſt l. c. darauf gegründet werden wollte, daß ein Horn von einem Einhorn beym Salzbrunnen gefunden worden iſt, ſo taugt der Beweis nicht viel. Ebur foſſile iſt allerdings mehrmal da ausgegraben worden, wovon auch ein ſehenswürdiges Stück in der Halliſchen Michaelis-Kirche hängt. Aber dieß iſt wohl durch eine ſonderbare Revolution der Erde hiehergekommen, und einheimiſche Elephanten haben in dieſer kalten Zone wohl nicht Salz geleckt. Die Derivation des Namens Hall wird auch nicht jedem behagen. Die rheiniſchen Franken ſollen hier Salz geholt, es Salſum genennt, die Salzſieder aber die erſte Sylbe, mit Verwandlung des Buchſtabens S in H dem Ort, die andre Sylbe aber dem Brunnen beygelegt, und ihn Suln genannt haben. So Cruſius. Widmann etwas anderſt, aber gleich räthſelhaft. Sagittarius ſagt, er halte es für ein altdeutſches Wort, das eine Hütte, beſonders eine ſolche, worinn man Salz ſiede, bezeichne. Und damit läßt ſich reimen, daß man die Gegend um den Salzbrunnen eigentlich im Haal, und jedes Salzſiedhauß ein Halles nennt.

c) Ammianus Marcellinus bezeugt, daß in der Landſchaft Capellatium die Gränzen der Burgunder und Alemannier geweſen ſeyen, und beyde ſowohl um dieſe, als um Salzquellen geſtritten haben. (L. 18. u. 28.) Eckhart hat die leztern von denen

hundert an eine geraume Zeit die Römer hier, ſo wie in der ganzen Gegend, Gränzpoſten gehabt haben. Die leztern haben wohl ſchwerlich einen ſo wichtigen Naturſchaz unbenuzt gelaſſen, oder bey ihrem gezwungenen Zurückweichen jene Salzlache verlaſſen, wie ſie dieſelbe

denen zu Hall in Schwaben verſtanden. Rer. Franc. T. 1. Lib. 1. §. 13. Hanßelmann hat hernach die Lage des Capellatium in der Halliſchen Gegend und der ſtrittigen Salzquellen daſelbſt durch genauere Beſtimmung der Heerzüge K. Julians auf alle Weiſe zu beſtärken geſucht, worinn er auch Beyfall gefunden hat. Von der Römer Macht. 2. Th. S. 69. bis 74. und 236. Solchergeſtalt müßte das Halliſche Salzwerk im vierten Jahrhundert zur Zeit K. Julians ſchon im Gang geweſen ſeyn. Aber es folgt daraus nicht, daß die Burgunder die ſieben alten Burgen, als die Grundlage der heutigen Stadt Hall, und zwar erſt nach eingeführtem Chriſtenthum erbauet haben, wie Ludewig will, Comment. pol. rer. Hal. Ihr Siz an dieſen Salzquellen war dazu zu unruhig, und zu Anfang des fünften Jahrhunderts waren ſie ſchon wieder über den Rhein zurückgewichen.

Allein es ſtehet dahin, ob die Stelle des Tacitus Annal. 13, 57. ſich nicht eben ſo gut von unſern Halliſchen Salzquellen erklären laſſe, als von der fränkiſchen Saale. Und dann hätte man einen Beweis, daß dieſe Quelle ſchon zu Nero's Zeit bekannt geweſen, und wäre um ſo weniger zu zweifeln, daß die Römer, die bald darauf hieher kamen, ſie mehr zu nüzen geſucht haben werden. Dieſe Stelle entdeckt auch, warum die deutſchen Völker ſo heftig um Salzquellen geſtritten haben. Es war ihnen nicht allein um das Salz zu thun, ſondern ſie hatten auch die religiöſe Meinung, daß dieß geheiligte Oerter und vorzügliche Lieblings-Wohnungen der Götter ſeyen, durch deren beſondre Milde hier am Fluß und in dem Gehölze die Salzquellen zu Tag kämen. Man darf ſich daher nicht wundern, daß der Streit zwiſchen den Catten und Hermunduren um dieſe Gegend mit ſo ausſchweifender Wuth geführt worden, daß die leztern ihre Feinde dem Mars und Mercur aufzuopfern gelobten, und nach dem Sieg auch wirklich aufopferten. Man ſtritt um den Himmel und Götter.

Aber jene Stelle beweißt auch, daß die Deutſchen zu jener Zeit noch ſehr ungeübte Salzſieder geweſen ſind. Ihre ganze rohe Kunſt beſtund darinn, einen Holzſtoß zu errichten, ihn anzuzünden, hernach ſo lange Salzwaſſer darüber zu gieſen, bis ſich einiges ausgekochtes Salz daran anſezte. (Salem — non, ut alias apud gentes, eluvie maris areſcente unda, ſed ſuper ardentem arborum ſtruem fuſa, ex contrariis inter ſe elementis, igne atque aquis concretum.) Damit ſtimmt

dieſelbe etwa bey ihrer Ankunft gefunden hatten. Vielmehr darf man wohl ohne Furcht des Gegentheils annehmen, daß dieſe die erſten kunſtmäſigen Benuzer der Hälliſchen Saline geweſen ſeyn mögen, vielleicht auch die erſten ordentlichen Holzflöſer auf dem Kocher, den ſie wenigſtens von Hall an bis zu ſeinem Urſprung beherrſcht haben. d) Und ſollten wohl die Germanen, nachdem ſie die Römer aus dem Beſiz der Gegend wieder verdrungen hatten, ſo unvernünftig geweſen ſeyn, ein angelegtes kunſtmäſiges Salzwerk aus bloſem Nationalhaß wieder eingehen zu laſſen? oder ſo roh, um es nicht einigermaſen im Stand erhalten zu können? Dies mögen nur die glauben, die unſern Stammvätern die Ehre anthun, ſich

ſtimmt auch Plinius in ſeiner Naturgeſchichte überein. Wie viel Aufwand für wenig Gewinn! Das verſtunden die Römer beſſer, und wenn ſie den Deutſchen für das vergoßne Blut keinen andern Erſaz gegeben hätten, ſo wäre doch ihre Cultur, mit welcher ſie die Deutſchen bekannt machten, eines Opfers werth geweſen.

Man beliebe auch bey jener angeführten Tacitaniſchen Stelle noch zu bedenken, daß in jenem Zeitraum, gar leicht die Catten und die Hermunduren hier zuſammentreffen konnten. Von den Catten weiß man, daß ſie hier gewohnt, und ihre Gränze gehabt haben. Mehrere Stellen des Tacitus gehören hieher. Germ. c. 29. ſagt er, daß gleich hinter den neuen galliſchen Ankömmlingen, die um den Neckar wohnten, die Size der Catten anfangen, und Annal. 12, 27. daß man in Sorgen wegen den Catten geſtanden ſey, die in Oberdeutſchland eingebrochen, und geplündert haben. Es ſind auch nicht nur eine Menge Namensſpuren in dieſem Strich von ihnen übrig, ſondern es ſezt auch ein römiſcher Stein mit einer Innſchrift, der unten vorkommt, auſſer Zweifel, daß die Römer hier Poſten gegen ſie ausgeſtellt haben. Die Hermunduren müſſen öſtlich an ſie angeſtoſſen haben. Sie ſaſſen an der Donau her, und zwar handelten ſie ſtark mit der römiſchen Colonie Augsburg. Germ. 41. Hiezu nehme man noch, daß die Halliſche Salzquellen wirklich hart an dem Kocherfluß liegen, und die Gegend nach allen Nachrichten ehmals ſehr waldreich geweſen ſeyn muß, wie ſie es zum Theil noch iſt.

d) Die Beweiſe folgen.

ſich dieſelbe immer in einem Thierähnlichen Zuſtand zu denken. Wahrſcheinlich hat alſo dieſes Salzwerk von den älteſten Zeiten her beſtanden, wiewohl man bis auf das dreyzehente Jahrhundert (meines Wiſſens) nur ein Dokument kennet, woraus einigermaſen auf ſeine ältere Beſchaffenheit geſchloſſen werden kann. K. Arnolph erlaubte nemlich im J. 889. dem Kloſter Kempten, ſechs Karren nach Hall zu ſchicken, um Salz zu holen, e) wornach die Hälliſche Saline zur königlichen Kammer gehört haben müßte, und vermuthlich von den Zeiten, da die fränkiſche Könige Herren dieſer Gegend geweſen, dazu gehört hat.

Im dreyzehenten Jahrhundert haben die ſchwäbiſchen Kaiſer und Könige wichtige Rechte an der Saline gehabt. Denn ſie verſchenkten nicht nur Antheile am Salzweſen mit dem völligen Eigenthum, ſondern befreyeten auch nach Willkühr von den Angaben, die das zu verführende Salz geben mußte. f) In

e) Præceptum Arnulſi, quo Monaſterio, quod dicitur Campidona, — concedit, ut ſex carra liceat ei dirigere ad Hallum propter ſal accipiendum. Datum III. Non. Junii, an. dom. inc. 889. Actum in Foraheim curte regia. Meichelbeckii Hiſt. Friſing. T. I. Part. inſtrum. c. 950. Eckart. Rer. Franc. T. II. Lib. 31. §. 370. Georgii Uffenh. Nebenſt. 9. St. S. 871.

f) So überläßt Heinrich VII. K. Friedrichs II. Sohn, Röm. König, im J. 1231. dem Probſt und Konvent Denkendorf das Eigenthum eines gewiſſen Antheils Salzes in ſeiner Stadt Hall, (proprietatem unius patelle ſalis,) und zwar frey und beſtändig fortzubeſizen, und ſezt aus ſeiner Milde hinzu, daß ſie ſolche vorgeſagte Güter in Zukunft ohne alle Steuer und Abgabe beſizen ſollen. (Adiicientes de munificentia noſtra, ut predicta bona in poſterum poſſideant, absque omni exactione precaria vel collecta.) Datum Hallis, Anno Dominice Incarnationis milleſimo ducenteſimo trigeſimo primo. Decimo Kalen. Octobris. Indictione quinta. Doc. Monaſt. Wirtenb. P. I. p. 465. Georgii Uffenh. Nebenſt. 9. St. S. 960.

In der Folge erwähnet kein vorhandenes Dokument beſonderer königlicher Vorrechte, ſondern der Stadt-Rath und ein Lehensherrliches Kollegium, das ſich aus den Waſſereigenthümern bildete, machten die erforderlichen Einrichtungen. So wurde 1306. von dem Rath ein Grundgeſez gemacht, **wie viel der Sieden zu Hall im Haale und nit mehr ſeyn ſollen.** g) Vermög deſſelben wurde die Salzquelle mit dem herumliegenden Grund und Boden in ein geſchloſſenes und

Es iſt nun freylich nicht ſo leicht, genau zu beſtimmen, was unter jener patella ſalis eigentlich verſtanden werden müſſe; ob das völlige Eigenthum einer Salzpfanne, mit der Steuerfreyheit, oder ein gewiſſes Gefäll von jedem Sud. Doch iſt das erſte wahrſcheinlicher, indem man auch findet, daß man einander urnas ſaline um dieſe Zeit zu kaufen gegeben hat, worunter man wohl Pfannen oder Sieden verſtehen muß.* Der Preiß einer ſolchen Salzpfanne war ums J. 1268. nur 100. Pfund Heller. —

Derſelbe Heinrich gab in demſelben Jahr auch dem Kloſter Schönthal die Steuerfreyheit für alles Salz, das ſie zu ihrem eignen Gebrauch von Hall holen würden, (ut de omni ſale, quo indigent ad uſus proprios, non ſolvant precariam ſeu ſteuram.) Datum apud Hagenau. Anno Dominice Incarnationis 1231. Calend. Januarii Indictione quinta. Georgii Uffenh. Nebenſt. 9. St. S. 1206. * Wibel. II. Cod. p. 81. K. Philipp gab dem Kloſter Adelberg ein gleiches Privilegium. d. d. Nürnb. 4. Mart. A. 1200. Hrn. Hofrath Haſpels Diſs. de cent. ſubl. Suevo-Hal. p. 23.

g) Ungedruckte Nachrichten. Man ſiehet, daß dieſelbe oberherrliche Gewalt, vermög deren die ſchwäbiſche Kaiſer oder Könige nach Belieben Schenkungen und Befreyungen ertheilten, und bey Verluſt ihrer Gnade darüber zu halten geboten, nun von dem Rath ausgeübt wurde. Man ſiehet aber auch, daß vor dieſer Zeit die Anzahl der Pfannen ſo genau nicht regulirt geweſen, indem ſonſt eine ſo beſtimmte Verordnung nicht nöthig geweſen wäre. Die Salzquelle ſoll auch nach ſchriftlichen Nachrichten im Jahr 1037. noch einen See gebildet haben, in dieſem Jahr aber mit einer Brüſtung eingefaßt worden ſeyn, und jeder Salzſieder aus dem See ſo viel Waſſer mit einer Schapfe geſchöpft haben, als ihm gefällig geweſen. Im Jahr 1309. hat dieſe Brüſtung erhöht werden müſſen, weil das Kocherwaſſer durch ein neues Wöhr geſchwellt worden, und da es nun zu beſchwerlich war, das Waſſer blos mit einem Schöpfgeſchirr herauszunehmen, ſo wurden Brunnen-

und in 111. gleiche Theile eingetheiltes Eigenthum der Innhaber geſezt, kraft deſſen jeder Eigenthümer ein gleiches Maas Waſſer in einer Pfanne jährlich zu Salz verſieden, und den Ertrag davon ſich zueignen konnte. Und dieſe Einrichtung beſtehet in der Hauptſache noch, indem noch bis dieſe Stunde nicht mehr und nicht weniger Pfannen oder Siedgerechtigkeiten ſind, als damals verordnet worden. Nur wurde 1729. nach der groſen Halliſchen Brunſt einige Veränderung vorgenommen, und die 111. Pfannen in 37. dreyfache Siedhäuſer oder Halles verwandelt, deren jedes daher eine obere, mitlere und untere Stätt enthält. Im Jahr 1743. wurde die Einrichtung nochmals abgeändert, und nur eine Anzahl von 24. Siedhäuſern beliebt, die aber dennoch die alte Anzahl von

nenſchnüre mit Eimern angelegt. So entſtund aus dem Salzſee ein Salzbrunn, an welchem bis auf die neueſte Zeit immer geändert und verbeſſert wurde, bis er die jezige Geſtalt erhielt. Ganz natürlich wurde nun das Waſſer nach und nach immer mehr geſchäzt, und endlich den Salzſiedern zugemeſſen.

In ältern Zeiten war auch eine beſondre edle Familie hier, die ſich die Sulmaiſter nannte, lat. Magiſter ſalſuginis, Magiſter ſalis und Sulmagiſter. Ihnen gebührte aus einem alten Recht der fünfte Theil von jedem Sud, oder der Werth dafür, welchen der Aelteſte des Geſchlechts jährlich einzog. Sie genoſſen auch ſonſt beſondre Vorzüge, und zwar, ſagt Cruſius aus dem Widmann, darum, weil ſie den Salzbrunnen erfunden hätten, und gleichſam Meiſter davon geweſen wären. Doch dieß wird man wohl nicht im Ernſt nehmen dürfen. Ohne Zweifel waren ſie kaiſerliche oder königliche Beamte, wie die Münzmeiſter und Schultheiſen, und haben Titel und Gefälle mit höchſter Genehmigung auf ihre Nachkommen vererbt. Sie nannten ſich zulezt Senften von Sulburg. Crus. Annal. P. 2. l. 12. c. 11. & paſſim. Georgii Uffenh. Nebenſt. 9. St. S. 942. Der Sulmeiſter mag hier eben das geweſen ſeyn, was anderwärts der Salz-Gräfe, der als ein vom Landesherrn beſtellter Oberſter und Richter in alten Zeiten die Aufſicht über das Salzweſen hatte, dem König ſeinen Antheil berechnete und lieferte, die zum Werk gehörige Leute regierte, die vorkommenden Streitigkeiten ſchlichtete, und dafür ſtatt des Soldes einen gewiſſen Theil der Ausbeute genoß.

111. Pfannen oder Sieden in ſich faſſen. Die das Waſſer an die Sieder verleihende Herren oder Lehnherren manchen gleichfalls von alten Zeiten her ein beſonderes Kollegium aus, welches ſowohl als das Korpus der Siederſchaft in beſondre Betrachtung gezogen werden muß, wenn man ſich einen richtigen Begrif von dem Halliſchen Salzweſen und darauf ſich beziehenden Dingen machen will. Jenes, das Lehensherrliche Kollegium, beſtund wohl von ſehr alten Zeiten her, indem die Deutſchen ihr beliebtes Lehenſyſtem auf alles anwandten. Dieſe Lehnherren ſezten insgeſamt feſt, was der Sieder jährlich von einer Pfanne an ſeinen beſondern Lehenherrn zu entrichten hatte, ſie konnten ſäumige Zähler pfänden, wenn hinlängliche Urſachen vorhanden waren, das Sieden andern Erbbeſtändern verleihen u. d. g. Das andere Korpus der jährlich beſtehenden Erb- und Temporal-Sieder war wenigſtens ſchon im vierzehenten Jahrhundert vorhanden, und hat mit ſeinen Meiſtern oder Vorſtehern, die aus ihnen ſelbſt im Anfang erwählt wurden, ſchon 1385. des Haals Recht und Gewohnheit erneuert. Dieſe Erbſieder waren eben nicht durchaus gelernte oder geübte Salzſieder, ſondern es konnte jeder Angeſeſſene ſich von einem Lehenherrn mit einem ganzen, halben Sieden u. ſ. w. belehnen und dann durch Siedens-erfahrne Leute das ihm verliehene Waſſer verſieden laſſen. Dieſe aber, die die eigentliche Salzſiedens-Arbeit übernahmen, hieſen, wenn ſie nicht ſelbſt Gerechtigkeiten beſaſen, blos Knechte, indem ſie auch in der That nichts anders als bloſe Lohnarbeiter der eigentlich belehnten Sieder waren, die durch ſie ihr Salz bereiten lieſen. Ein Fremder muß ſich daher unter Halliſchen Siedern nicht nur eine einzige Gattung Leute vorſtellen, und beſonders unter frey-eigenen, eigenthumlichen

und

und Erbſieden, als den drey Hauptgattungen, wohl unterſcheiden. Die frey⸗eigenen Sieden machen die vornehmſte Gattung aus, und ſind ſolche, bey welchen der Antheil am Salzbronnen und dem dazu gehörigen Grund und Boden, Haalhäuſer und das Recht Salz zu bereiten beyſammen behalten worden. Wer ſolche beſizet, kann alljährlich ſein Waſſer, ohne auf irgend etwas warten zu dürfen, verſieden, wenn es nur haalmäſig geſchiehet. **Eigenthumliche Sieden** werden die Eigenthumsgerechtigkeiten an Waſſer und Bronnen genennt, davon aber das Recht, Salz zu kochen, nebſt dem berechtigten Ort vermög Leihungsbriefe gegen eine jährlich zu entrichtende Summe veräuſſert worden. Wer ſolche beſizet, heißt ein **Lehnherr**, ſein Recht Eigenthum oder **Rechnung**. Unter dem **Erb** werden alle diejenigen Intereſſenten begriffen, denen das Recht zu ſieden mit den Haalhäuſern unter gewiſſen Bedingungen erblich und unwiderruflich überlaſſen worden, welche aber jährlich das Waſſer von dem Lehnherren beſtehen müſſen. Aber dieſe dritte Gattung von Siedgerechtigkeiten, nemlich das Erb, theilet ſich wieder in zwey beſondre Arten, nemlich 1) in ſolche Intereſſenten, die freye Macht haben, mit ihrer Siedensgerechtigkeit zu ſchalten und zu walten, wie mit andern ihren eigenthümlichen Gütern, welche Gerechtigkeiten **Erb⸗eigen** oder **frey⸗eigen⸗Erb** genennet werden; hernach 2) in ſolche, deren Gerechtigkeit unveräuſſerlich auf dem Stamm der alten Beſizer vererbt, und deren Genuß nach Linearifcher Theilung Jahrweis herumſließt, wovon die Gerechtigkeit den Namen des **Erbflußes** oder ſchlechtweg **Fluß** trägt. Unter dieſe leztere Art gehören die meiſten, nemlich 66. Theile oder Pfannen vom ganzen Salzweſen.

Es wird wohl den meiſten Leſern nicht unangenehm ſeyn, die Hauptbemerkungen von dem Gang des Halliſchen Salzweſens hier kürzlich zuſammen gereihet zu finden, zumal da ſie anderwärts nicht leicht, und gedruckt gröſstentheils gar nicht gefunden werden. Die Rechnung, oder das Recognitionsgeld, welches der erbbelehnte Sieder dem Lehenherrn zu zahlen hat, war 1415. dreyzehen und 1416. zwölf Gulden.

Der Suhlenbau wurde von den Herren der Sieden und den Erbſiedern gemeinſchaftlich beſtritten. Der Rath behauptete ſich immer in der oberherrlichen Erkenntnis über ſtrittige Fälle zwiſchen jenen beyden beſondern Geſellſchaften, behielt ſich auch vor, eine gewiſſe Anzahl Wochen gegen die gewöhnliche Rechnung verſieden zu laſſen, um ſich für Mühe und Auslagen zum Beſten des Haals bezahlt zu machen. Denn was dieſe Wochen betrift, ſo iſt zu merken, daſs jeder Pfanne vor Alters 20. Wochen Waſſer zu verſieden verſtattet war, die aber nachher auf 16. geſezt worden, da bey mehrerer Erfahrung im Kokturweſen das Salz zu häufig bereitet wurde, und folglich im Preiſs verlor. Die 16. Wochen wurden noch 1513. obrigkeitlich beſtättigt. In dem gröſsten Theil des ſechzehenten Jahrhunderts war ſchon die Rechnung 40. bis 50. Gulden, der reine Gewinn des Erbs aber 40. bis 60. Gulden. Der Preis eines eigenthumlichen Siedens ohne Erb war 900. bis 980. Gulden, Erb- und eigene Sieden aber wurden von 1500. bis 1800. Gulden geſchäzet.

Im Jahr 1561. wurden die vorigen 16. Wochen auf zwölf gemindert, und dennoch gewann der Sieder bey dieſen in kurzem mehrere Mees Salz, *) als vorher

*) Zwey und dreyſig Halliſche oder Nürnberger Pfunde ſchwer.

her bey ſechzehen. Denn da nach Berechnung des Ertrags mehrerer Jahre aus alten Regiſtern, vor jener Zeit ein Einpfänner etwa jährlich 400. Mees Salz erbeutete, ſo brachte zwanzig Jahr ſpäter ſchon mancher ſeine Ausbeute auf 600. Mees. Woraus ſich das ſchnelle Zunehmen der Bereitungskunſt ergibt. Man weiß aber auch, daß bis gegen das lezte Viertel des ſechzehenten Jahrhunderts der Preis eines Mees Salzes von 17. Schilling bis ein Gulden auf- und abgeſtiegen, und der Holzpreis und übrige Aufwand ungemein gering war. Daher man wohl die Mitte jenes Jahrhunderts das goldene Alter der Stadt Hall und ihrer Saline nennen möchte.

Seit 1574. beſtehet ein beſondrer Lehenrath, welchen aus allen Herren der Sieden, die ſich ehmals in geſammter Anzahl verſammeln und ihr Beſtes beſorgen konnten, nur diejenigen formiren, die ganze Eigenthümer ſind. Da ihm nach der Zeit ein Städtmeiſter zum Director zugegeben worden, ſo ſiehet man leicht, wie anſehnlich dieſes Kollegium, und wie genau es mit dem Staat verknüpft ſey. Auf ihm beruhet auch vornemlich die Direction der ganzen Saline.

Eine wichtige Verbeſſerung des Salz-Koktur-Weſens wurde 1607. durch das ſogenannte kleine Pfännlein eingeführt, wodurch das Waſſer für die groſe Pfanne ſalzigter zubereitet, und das Salz mit weniger Holzaufwand bereitet werden konnte. Daher der Lehnrath ſchon zwey Jahre darauf, nemlich 1609. mit Genehmigung des Raths den Siedern nur 11. Wochen gewöhnlich zu verſieden anordnete, und dadurch auf einmal 147. Stücke Holz jährlich erſparte. Ja, dieſe Wochen konnten nach und nach bis auf ſechs vermindert werden, ſo wie ſie noch ſtehen, welches zeigt, um wie viel nach und nach die Kunſt Salz

zu bereiten geſtiegen, und wie gering die jezige Holz-Konſumtion bey der Saline gegen die ehmalige ſeyn müſſe.

Wir kommen auf die Zeiten des dreyſigjährigen Kriegs, die ſo wenig der Halliſchen Saline als ganz Deutſchland gedeihlich waren. Der Staat fand ſich zu ſeiner Rettung bemüſigt, zu Ende des Jahrs 1633. zu erklären, daß er mit 37. Pfannen drey Wochen lang, ehe die Sieder von neuem beſtünden, fortſieden würde; dergleichen Nothwochen wurden öfters verſotten; der Sieder mußte ſich gefallen laſſen, in dringenden Umſtänden Geld herzugeben, und die Folge war, daß manche Jahrgänge für den Lehnherrn und Erbmann gänzlich verlohren giengen, und in andern ſtatt damals noch gewöhnlicher 10. Wochen nur 5. oder 6. verſotten werden konnten, wie auch in dem zehenjährigen Zeitraum von 1650. bis 1660. geſchah. Klagen und Prozeſſe häuften ſich, die Unſicherheit hemmte den Salzhandel, und noch mehr das in die Nähe kommende damals wohlſeilere Bayriſche Salz.

Der leztere Umſtand, der alle Induſtrie danie-derſchlug, und die Hauptnahrungsquelle der Stadt Hall zu verſtopfen drohete, machte, daß man auf ein auſſerordentliches Hülfsmittel denken mußte. Man fand dieſes in einer ſogenannten Salz-Kaſſe. Die Errichtung derſelben wurde im Jenner 1660. vom geſammten innern und äuſſern Rath beſchloſſen, und einige Monate darauf zwiſchen dem gemeinen Weſen, den Lehenherren und den Erbſiedern deßhalb ein förmlicher Hauptgrundvertrag errichtet. Nach deſſen Inhalt ſollte zu Abtreibung des ſich einſchleichenden fremden wohlſeilern Salzes, der bisherige auswärtige Salzhandel vermittelſt öffentlicher Verwaltung im Groſen getrieben, und dazu bis auf 20,000 Gulden auf-

aufgenommen, der dabey im Anfang ſich ergebende Verluſt auf die drey deßhalb zuſammen getrettene Corpora gleich ausgetheilet, und Zinſen und Beſoldung von ihnen gleich getragen, die von der Salzverwaltung creditirte Schulden doch von dem Staat allein übernommen, und der etwa herauskommende Profit bey der Kaſſe gelaſſen werden. Man fieng hierauf ſogleich an, das von der Herren Pfannen erſottene Salz zur Kaſſe einzubringen, und der Sieder gab das Mees Salz für 42 kr. dahin ab, worauf es in Stippichen zu 20 Mees, nach Heilbronn, Wimpfen, Heidelberg, Mosbach und ſo weit man konnte, verführt, und in Heilbronn dem Stippich nach um 17 Gulden abgegeben wurde. Hiedurch erhielt man zwar einen Ausweg für den Salzvorrath, aber der Handel wurde mehrere Jahre mit wahrem Verluſt geführt, welcher manche Zubuſe zur Kaſſe nöthig machte. Und vielleicht hätten dieſe fortwährenden Zubuſen, die von ſolchen nicht immer gerne gegeben werden, die die Nothwendigkeit ſolcher Opfer nicht einſehen, der Kaſſe und dem auswärtigen Handel bald wieder den Untergang gebracht, hätte der Staat nicht Mittel gefunden, aus ſeinen eigenthümlichen Pfannen denſelben fortzuführen.

Dies brachte den Vortheil, daß der Sieder ſein gewonnenes Salz mit mehrerem Nuzen von der Hand ſchlagen, und daß man 1675. ſchon wieder 6. 7. auch 8. Wochen jährlich verſieden, und Lehenherr und Erbmann ihre Gerechtigkeiten beſſer benuzen konnten. Man ſiehet aber auch daraus, wie nöthig gegenſeitige Eintracht zwiſchen dem gemeinen Weſen, Lehenherrn und Erb ſey, wie der Privatvortheil nothwendig dem Beſten des Ganzen zuweilen weichen müſſe, und wie viel Hülfe in einer weiſen Staatsverwaltung liege.

Es läßt ſich aber auch leicht vermuthen, daß bey ſo vielerley Intereſſe neben dem gemeinſchaftlichen, das gegenſeitige gute Vernehmen zwiſchen den verſchiednen Geſellſchaften oft Gefahr laufen könne. Selbſt das Erb unter ſich hat manchen Stritt. Der **inwendige Sieder**, d. i. derjenige, der ſich eigentlich mit dem Sieden abgibt, und in der beſondern Innung ſteht, will dem **auswendigen**, der zwar Siedgerechtigkeit beſizt, aber ſeiner Lebensart nach kein eigentlicher Sieder iſt, nicht erlauben, durch gedingte Leute ſeine Gerechtigkeit zu benuzen, ſondern behauptet das Selbſtſieden als ein Vorrecht ſeiner Innung, wovon er dem andern blos etwas gewiſſes abgeben will. Doch davon nichts mehr. Das **Gradirweſen** gibt eine vergnüglichere Unterhaltung.

Schon in den Jahren 1699. und 1704. wurden dem Rath von denkenden Männern Vorſchläge zu Verbeſſerung des Salz-Koktur-Weſens vermittelſt errichteter Gradirhäuſer und Windöfen übergeben, aber damals nicht genehmigt. Es war damals ziemlich viele Jahre hintereinander ein ſehr günſtiger Zeitraum für das Hälliſche Salzweſen. Der Spaniſche Erbfolgekrieg, woran Bayern Theil genommen, hatte den bayriſchen Salzhandel ins Stocken gebracht, und eben dadurch dem Halliſchen ſehr aufgeholfen, ſo daß das Mees Salz bis auf 2. Gulden ſtieg, meiſtens aber nicht unter 1 fl. verkauft wurde. Dabey war das Holz im Ueberfluß zu haben, und folglich auch nicht theuer. h) Dieß machte, daß man neuen

h) H. von Ludewig ſchrieb wenigſtens: in den (Limpurgiſchen) Wäldern, welche man ſonſt des Floßholzes halber, zu dem ſchwäbiſchen Halliſchen Salzwerk geſchont, wird alles niedergehauen, und den Salzſiedern mehr Holz, als ſie verlanget, aufgedrungen. Dieß iſt eben von jenem Zeitraum gemeint. Ob

neuen Verbeſſerungsvorſchlägen nicht viel Gehör gab, indem der Gewinn doch ſtattlich war. Allein die Zeiten ändern ſich. Der bayriſche Salzhandel trat nach dem Jahr 1714. wieder in ſeinen Gang, und der Halliſche zurück. Die Holzpreiſe ſtiegen allmählich, und der gute Muth des Salzſieders mußte in gleichem Verhältniß abnehmen. Man war nun geneigter, Verbeſſerungsvorſchläge anzunehmen, und kaum hatte ein Patriot, D. Döllin, (ſein Name verdient unter den erſten Wohlthätern ſeines Vaterlandes genennet zu werden,) im Jahr 1737. den Vorſchlag, Gradirhäuſer zu errichten, erneuert, und dieſe heilſame Sache empfohlen, ſo fand er, der groſen Koſten ohngeachtet, an denen gewöhnlich auch die nüzlichſten Entwürfe ſcheitern, Beyfall. Man machte die Probe, und fand ſie gut. Und ſo wurden nach und nach 6. Gradirhäuſer errichtet, deren leztes und längſtes auf dem Rippberg, ohnweit Gelbingen ſtehet, und mit ſeinem Anſtoß eine Länge von 1677. Schuhen beträgt. Die Länge aller Gradirhäuſer zuſammen iſt 5408. Fuß. Ein jedes dieſer Gradirhäuſer iſt 30. Fuß hoch, 30. Fuß breit, der Waſſerfall beträgt 24. Fuß, der Kaſten iſt 16. Zoll tief. Zu ihrem Behuf iſt ein Kanal gegraben, und die nöthigen Kunſträder und Feldgeſtänge angelegt. Inſonderheit iſt von dem Gradirhaus auf dem Rippberg merkwürdig, daß daſſelbe ſamt ſeinem Anſtoß von einem am Fuß des Bergs angelegten Kunſtrade nicht nur in Bewegung geſezt, ſondern auch das Waſſer den Berg hinauf getrieben wird. Um dieſes Werk zu Stand zu bringen, wurde ein Berg durchgraben und ein Theil des Kochers durch denſelben geleitet. Es war der Bau-

Ob nun wohl die Worte eine Milderung leiden mögen, ſo wird doch die Angabe im Text dadurch gerechtfertigt. Erl. d. g. B. 2. Th. S. 792.

Baumeiſter Roſcher, der dieſes ſehenswürdige Werk angelegt hat.

Nachdem die Leſer ſich eine Zeit lang mit dem Halliſchen Salzweſen unterhalten haben, ſo werden ſie auch einige Kenntnis vom Floßweſen, durch welches das nöthige Holz zu jenem geſchaft wird, haben wollen.

Man hat aber vor allem nöthig, ſich mit den dabey üblichen Kunſtworten, (denn welche Handthierung hat nicht ihre eigne Sprache?) bekannt zu machen. Man iſt von undenklicher Zeit her gewohnt, keine Scheiter, ſondern Blöcke zu flöſen. Acht ſolcher Blöcke werden ein Fach, dreyſig Fach ein Stück genennt. Nun werden zwar gewöhnlich die Blöcke nicht fachweiſe angereihet, und ſolchergeſtalt leichter geflößt, doch wird die collective Benennung Fach von 8. Blöcken beybehalten. Die Dicke der Blöcke iſt im Durchſchnitt von 4. bis zu 17. Zoll, die Länge derſelben 11. Schuh. Welche nicht völlig ſo lang und an dem einen Ende nicht geſägt ſind, (nach der Floßſprache einen Bruch haben,) werden beym Ausziehen nur für einen halben Block gerechnet. In Hall, wo alle dieſe Blöcke ausgezogen, aufgeſchrieben, und wenn ſie aufgeſpalten ſind, in groſen Stößen aufgeſezt werden, rechnet man 2400. Spalt auf ein Stück. Die Bäume, aus welchen die Blöcke geſägt werden, heiſen Stauden.

Bey dem Floßweſen gibt es nun mancherley Arbeiten. Es ſey nun, daß der Bauer aus eignen Wäldern flöſen könne, oder das Holz von der Landesherrſchaft erkaufe, ſo hat er es zu fällen, von Aeſten zu ſäubern, die Rinde abzuſchelen, aus dem Wald auf ofne Pläze zu ſchleifen, zu ſägen, auf gewiſſen

wiſſen Walzen herabzuwälzen, um es an die Floßbäche, welche es in den Kocher führen, oder an dieſen Fluß ſelbſt zu bringen. Für diejenige Waldungen, welche in allzu groſer Entfernung von dem Fluß oder den Bächen liegen, ſind Treibſeen oder Gumpen angelegt, mit Dämmen oder Schuzbrettern, worinnen aus kleinern Bächen und Brunnquellen Waſſer geſammelt wird, um vermittelſt deſſelben das Floßholz in die Floßbäche herabzubringen. An denſelben werden die Blöcke aufgeſchichtet, und durch die Forſtämter gezählt. Dabey gibt es nun für Menſchen und Vieh manches zu thun, vom Frühjahr, da das Holz gefällt und geſchelt wird, bis in das darauf folgende Spätjahr, und die Winterzeit, da es an die Bäche gebracht, und bey ſtarkem Waſſer eingeworfen wird. Hier kommt es nun darauf an, ob der Bauer, als Holzhändler, ſein Holz an den Sieder, der es gemeiniglich vor dem Einwerfen beſieht, weil das Caliber der Stücke ſehr verſchieden iſt, wohl anzubringen wiſſe oder nicht. Wenn nun in Hall auf dem Kocher vorgelegt, und man beyderſeits über die Zeit einverſtanden iſt, ſo wird bey hinlänglichem Waſſer allgemein eingeworfen.

Manchem Fremden wird hiebey der Zweifel einfallen: ob bey dieſer Art zu verfahren auch Verwirrung und Verwechslung vermieden, und beym Ausziehen jeden Blocks in Hall ſogleich der Käufer und Verkäufer richtig bemerkt werden könne? Dieß geſchieht vermittelſt einer Zeichenſchrift, die man Maale nennt. Jedem Block wird ein Maal angehauen, das aus einer oder mehreren ganz einfachen Figuren beſteht. Durch verſchiedne Zuſammenſezung dieſer Hieroglyphen wird eben daſſelbe bewirkt, was unſre 24. Buchſtaben thun, oder unſre zehen Zahlzeichen.

Wie

Wie ſehr könnte man die Maale vervielfältigen, wenn es nöthig wäre! In Hall ſelbſt ſind beeidigte Perſonen beſtellt, die jeden ausgezognen Block nach ſeinem beſondern Maal verzeichnen. Da höret man Haaſenſcharten, Haſenohren, Haſenmaul, ganze, halbe und viertels Späne, und wie das groſe Alphabet weiter heißt, nennen. Doch dieſe Namen ſind mehr beluſtigend, als belehrend. Eine noch ſonderbarere Antiquität aber findet man an den Wachsbüchern, die man beym Verzeichnen des ausgezognen Floß- oder Haalholzes gebraucht. Ein ſolches Wachsbuch beſteht etwa aus ſechs hölzernen Blättern in klein Folio, welche beyderſeits einen etwas erhabenen Rand haben, und mit Wachs übergoſſen ſind, auf dem Rücken, wie Blätter eines andern Buchs, an einander hängen, und vermittelſt eines Gewerbs von Meſſing auf- und zugemacht werden können. Es gehört dazu ein ſtählerner Griffel, vermittelſt deſſen ſpizigen Theils in das Wachs geſchrieben, und durch deſſen ſtumpfen, das geſchriebene wieder ausgelöſcht wird. Dieß iſt kundbar ganz dieſelbe Weiſe, deren ſich die Römer bedienten, in ihren täglichen Geſchäften etwas zu bemerken. Man könnte daraus allein, wenn man es nöthig hätte, einen ſichern Beweis von dem hohen Alterthum der Halliſchen Saline nehmen, und wohl auch des Holzflöſens, wenn ſchon Haller Chronicken ſagen, daß man anfangs blos mit Bürden oder Reiſichbüſcheln Salz geſotten hätte. Es mag dieß aber nur zum Theil wahr ſeyn. Wenn man die erſtaunliche Holzkonſumtion bedenkt, die die Saline in alten Zeiten erforderte, ſo kann man ſich von dem Bürdenhaufen, den ſie jährlich aufzehrte, kaum einen Begrif machen, und man müßte ſich ausnehmend wundern, wenn man nicht gleich anfangs bemerkt hätte, daß auf dem Kocher Holz leichter nach Hall

schwimme,

ſchwimme, als geführt werde. Solche Begriffe den Alten abſprechen, heißt ſie zu ſehr herabſezen. Aber zur Ehre jener weiſen Alten, die mit ſchreibunkundigen Landleuten eine gemeinſchaftliche und ſo ordentliche Bilderſprache verabredeten, ſollten die Maale und Wachsbücher nie eine völlige Antiquität werden.

Aber auf die zur Saline erforderliche Holzquantität zu kommen, ſo darf man wohl ſagen, daß ſie in vorigen Zeiten ungemein groß geweſen ſeye. Aus ſichern Bemerkungen ergibt ſich, daß man in alten Zeiten bey noch geringer Erfahrung im Salzkokturweſen auf eine Pfanne bis 14. Stücke Holz verbraucht hat. Da nun 111. Pfannen ſind, ſo war auf dieſe ein Aufwand von 1554. Stücken erforderlich. Rechnet man noch das Extrageſied der Herrſchaft, der Waſſereigenthümer, das ſie zu Erhaltung des gemeinen Haals hergebracht haben, und der Haalbedienten, die dergleichen als Beſoldungen genieſen, welches in manchen Jahren wohl noch einen achten Theil der angegebnen Holzerforderniß betragen konnte, ſo wären das zuſammen $1748\frac{1}{4}$ Stücke. Oben iſt ſchon bemerkt worden, daß durch Vermindrung der 12. Siedenswochen auf 11. jährlich 147 Stücke Holz erſpart wurden. Nach dieſem Verhältnis erforderten 12. Wochen 1764. Stücke, welche Rechnung mit der erſt angegebnen ſehr nahe zuſammentrift, und ihr zur Beglaubigung dient. Man kann nun berechnen, wie viel erforderlich war, da jeder Einpfänner noch 20. Wochen zu verſieden hatte. Man muß aber auch wiſſen, daß nicht nur Limpurgiſche Unterthanen Holz nach Hall flößten und noch flöſen, ſondern auch manche ausherriſche, die hie und da unter jenen zerſtreut ſizen.

Die höher getriebene Kunſt des Salzſiedens und die angelegten Gradirhäuſer haben die jährliche Floß-holzlieferung bis auf drey hundert Stücke herunter gebracht, wovon doch noch viel der Stadt auf andre Weiſe zu gut kommt, das die Saline nicht verzehrt. Indeſſen hat wohl die Noth auf Mittel denken gelehrt, mit weniger Holzaufwand das Salz zu gewinnen. Die Wälder mußten abnehmen, der Holzpreiß in gleichem Verhältnis ſteigen. Wenn man vor etlich hundert Jahren für 14. Stücke nur 20. Gulden zahlte, nachher für 12. Stücke 40. und für 8. Stücke 60. Gulden, ſo muß man jezo ſo viel für 1. Stück aufwenden, wenn es ſtark iſt. Das ſchwächſte Stück, welches nemlich nicht ſo viel Cubick-Inhalt hat, als jenes, wird nicht mehr unter 40. fl. erhandelt. Ein mitleres Stück möchte etwa nach dem Ermeſſen der Forſtverſtändigen 25 ſechsſchühigen Klaftern gleich ſeyn.

Es hat aber der Sieder über den Holzankauf noch mehreren Aufwand auf ein Stück Holz. Man rechnet die Floßkoſten vom Stück auf 40. Gulden, Holzmacher- und Spälterkoſten auf 12. Gulden. Der Bauer hat die Wegmüth, Mühlen- und Schuzzoll und den Guldenzoll zu entrichten. Zu Wegmüth gibt ein Stück Floßholz nicht mehr, als ein Ort eines Gulden, und zwar ſcheidet der Kocher nach alten Verträgen die Wegmüth auf ſeiner nördlichen Seite Schmidelfeld, auf der entgegengeſezten Gaildorf zu. Der Guldenzoll beträgt von 6. Stücken in Hall einen Goldgulden, von einem einzelnen aber nur 6. ß. 4. hl. in Münz. An dem leztern hat die Stadt Hall die Helfte, die andere Helfte wird an Limpurg heraus bezahlt. Der Mühlenzoll hat den Namen von den Mühlwöhren, welche das Holz paſſiren muß, daher auch den Müllern ein Theil deſſelben zukommt. Der Schuzzoll aber iſt ganz Limpurgiſch. Zu Vermeidung gröſerer

ſerer Weitläuftigkeit wird die Weg- und Zollabgabe dem Baüern von den Siedern in Hall innebehalten, an der jährlichen Holzrechnung, welche um die Fasten in Hall gehalten wird, berechnet, und dann jeder Herrſchaft ihr Antheil davon zugeſtellt. Aber freylich iſt heutiges Tags der Ertrag dieſer Gefälle ſehr gering, und ſtehet bey weitem nicht mit dem jezigen Werth des Holzes in demſelben Verhältnis, wie er im J. 1399. ſtand, da deßhalb zwiſchen Schenk Friedrich und Burgermaiſter Rathe und Burgern gemainlich der Statt zu Halle ein Vertrag errichtet worden. Wann es in demſelben heißt: wer tribholz treiben will, der ſoll dauon geben biß gen Halle, ſo es vßgezogen wurdt mir Schenkh Friderich obgenant, vnd allen meinen erben, Jhr von ſechs ſtuckhen tribholz einen Reiniſchen Guldin Gut an Golde vnd ſchwer genuge an rechtem gewicht, alls ſich dane alſo für vß an der Zolle gepůret, ſo iſt die Beſtimmung des abzuführenden Zollguldens ganz nach damaliger Weiſe, (boni auri & iuſti ponderis) und bezeichnet einen Goldgulden nach alter noch unverringerter Währung, einem heutigen Ducaten gleich. Wenn nun etwa damals ein Stück Holz einen Goldgulden galt, mehr oder weniger, welches nach den Umſtänden wohl seyn kann, ſo gab es den ſechsten Theil ſeines Werths an Guldenzoll an die geleitende Herrſchaft. Wenn nun etwa 2400. Stücke Holz jährlich geflößt wurden, (und es dürften leicht mehr geflößt worden ſeyn,) ſo warf dieſer Guldenzoll allein eine jährliche Rente von 400. Goldgulden, im Werth der heutigen Ducaten ab. *) Eine ſtattliche Summe zu jener Zeit, da die edlen Metalle ſo ſelten waren; aber der Landesherr

*) Der Goldgulden wird jezt auf 2 fl. gangbaren Geldes berechnet.

herr zog ſie nicht rein ein, er mußte drum in fehdevollen Zeiten geleiten.

Dieſe Urkunde dient auch zum Beweis, daß das Floßweſen weder damals erſt noch kurz vorher ſeinen Anfang genommen. Denn in Anſehung der Wegmüth heißt es: alß von alter herkomen iſt. Und daß Schenk Friedrich eben nicht geſonnen war, ſich allzu enge Feſſeln anzulegen, zeigt der Vorbehalt: were es auch das Jch Schenkh Friderich ehegenant oder mein Erben Bane Jn vnſer Holtzer legtten, alſo das wir vnſern Armen leuten vnd Landtſeſſen verbutten tribholtz dar Jnne zu ſchellen wene oder wie offt das beſchehe, das ſoll diſſe vorgeſchriben verainige nicht rieren.

Jn welchem Verhältnis übrigens der ganze Holzaufwand bey der Halliſchen Saline mit ihrem ſummariſchen Ertrag ſtehe, läßt ſich ziemlich zuverläſſig angeben. Jm Jahr 1770. war der Ertrag einer Pfanne 1040. Gulden, wovon aber der Holzaufwand, der Siedensbeſtand (in 112. fl. beſtehend,) und die übrigen Koſten nicht abgezogen ſind. Es haben alſo ertragen

111. Pfannen —	115,440. fl.
24. verſottene Extrawochen —	4,160. —
Herrſchaftliches Extrageſied zu 8. Pfannen —	8,320. —
	127,920. fl.

Nimmt man nun an, daß jährlich nur etwa noch 200. Stücke Holz bey der Saline verbrannt werden, weil immer mehr Waſſer gradirt, und das übrige Holz ſonſt verbraucht wird, ſo zahlt die Saline im Durchſchnitt der Nachbarſchaft nur 10,000. Gulden für Holz, und alſo bey weitem nicht den zwölften Theil ihres Ertrags heraus.

Dieſe aus ſichern Quellen geſchöpfte Rechnung muß jeden überzeugen, wie heilſam die errichteten Gradirhäuſer dem Halliſchen gemeinen Weſen auch nur in Anſehung der Summen ſeyen, die ſie in ſeinem Mittel im Umlauf erhalten haben; man darf auch hinzuſezen, wie heilſam für die Limpurgiſche Nachbarſchaft, deren Wäldern ſie unzählige Keime gerettet haben, die nun nüzlicher für künſtige Bedürfniſſe reifen können.

Allein wie gering iſt die vorige Angabe vom Halliſchen Salinen-Ertrag gegen die Angaben anderer. Der verdienſtvolle Herr O. C. R. Büſching ſagt: jede Pfanne trage jährlich 79,920. fl. ein. Dieß betrüge nur auf die ordentlichen 111. Pfannen die ungeheure Summe von 8,871,120. fl. Der reiſende Franzos, ſo kurz er auch die ſchwäbiſchen Reichsſtädte abfertigt, berechnet den Ertrag auf 300,000. fl. und thut damit der Saline noch Ehre an.

Vierter Abſchnitt.

Noch mehr Artikel, welche die Waldungen liefern. Potaſchen- oder Salin-Hütten. Viehhandel. Andre Artikel, die aus dem Land, in oder durch daſſelbe gehen.

Nicht überall liegen die Wälder ſo gelegen, daß man Floßholz darinn machen, und ſie leicht zu Treibſeen, in die Floßbäche und durch dieſelbe in den Kocher bringen könnte. Das Halliſche Bedürfnis

nis würde auch den Vorrath lange nicht erſchöpfen. Es gibt daher über den innländiſchen ſtarken Verbrauch noch andre Zweige des Holzhandels, mit welchen ſich der Landmann nüzlich beſchäftigt. Aller Orten werden in Menge Pfäle gemacht, die nach allen Seiten in die Weinländer auf 10. und mehr Stunden weit verführt werden. Der Landmann kann die Zwiſchenräume der Zeit, die ihm von Feldgeſchäften übrig bleiben, mit der Verfertigung derſelben ausfüllen, er gewinnt das Abholz und verdient Arbeitslohn und Fracht daran. Sägblöcke von 18. Zoll bis 2. Schuh dicke gehen viele auf dem Kocher nach Hall.

Es finden ſich aber auch viele Schneidmühlen im Land, worauf **Bretter** und **Latten** geſchnitten, und hernach auf der Axe weit und breit verführt werden. Die meiſten ſtehen Bauern eigenthümlich zu.

Hie und da wohnen ſogenannte **Holzarbeiter**, die ſich mit Verfertigung allerley kleiner hölzerner Waaren und Werkzeuge abgeben, als **Küchengeſchirr, Schachteln, Bachmulden,** allerley **Korn-Maaſe, Korn-Siebe, Wannen, Schaufeln, Brechen, Faß- und Kübel-Dauben,** groſer und kleiner **Kübel, Wagner-Felgen, Joche, Dach-Schindeln, Stuhlfüſe** für Tiſchler, **Abſazhölzer**, und dergleichen, welche Dinge theils verführt, theils, und beſonders Schachteln, aus der Adelmannsfelder Gegend, bis an den Rhein getragen werden. Auch **Kohlen** ſind ein ſtarker Artikel des Holzhandels. Sie gehen theils in die benachbarte Städte, theils zu den Eiſenwerken zu Königsbronn und Abtsgemünd. Man bereitet viel Harz und **Pech**, auch **Kienrus**. Ein Harzkübelein, welches zehen Pfund halten ſoll, koſtet gewöhnlich an Ort und Stelle dreyſig

ſig Kreuzer. Es wird aber die Erzeugniß des Harzes, als dem Holzwuchs nachtheilig, in der Folge ſchwerlich ſehr vermehrt werden.

Eine neue Ausſicht für das Limpurgiſche Holz-Commerz eröfnet der neuangelegte Schlittenweg aus dem Schmidelfelder Forſt ins Wirtembergiſche, den ich unten näher beſchreiben werde. Es ſind im Winter zwiſchen 1787. und 88. erſtmals auf demſelben mehrere hundert Klafter, theils herrſchaftliches, theils kirchenräthliches Holz, bis zur Floßſtätte fortgeliefert worden.

Als ein Anhang der Holznuzung muß die Bereitung der Potaſche oder des Salins (denn nur unter dieſem Namen kennen ſie die hieſigen Landleute,) betrachtet werden. Man zählet jezt etwa 14 Salinhütten im Limpurgiſchen.

Eine ſolche Hütte iſt gewöhnlich nur von leichtem Bau. In ihrer Mitte befindet ſich ein Ofen, einem Waſchofen ähnlich, mit zweyen eingemauerten groſen gegoſſenen eiſernen Keſſeln. Auf einer Seite derſelben ſtehen etliche Gelten oder groſe Zuber, in welchen die Lauge bereitet wird. Es werden nemlich in jede Gelte etliche Lagen Stroh, und darüber Sand gelegt, hierauf die Aſche hinein geſchüttet, und das Waſſer ſo oft durchgeſeihet, bis es herb und angeſchwängert genug iſt. Dieſes Waſſer läuft aus den Gelten durch ein kleines unten angebrachtes Löchlein in einen darunter ſtehenden Trog. Aus dieſem wird es in den erſten Keſſel geſchöpft, und von da in den zweyten, bis es endlich nach Verfluß von ungefähr zweymal vier und zwanzig Stunden, durch ein ſtetes Feuren zu einem harten ſchwärzlichen Stein geſotten iſt.

Dieſe Maſſe wird, nachdem ſie kalt geworden, in den Calcinir-Ofen gebracht, welcher auch ſeine eigne Geſtalt hat. Das Schierloch, wo das Holz brennet, iſt in der Tiefe; der gewölbte Ofen aber, worein der Salin gethan wird, in der Höhe angebracht, ſo daß die Flamme zur Seite hinein ſchlägt, und den Salin erſt ſchön hochroth und endlich weiß brennt. Vor dieſem Ofen findet ſich noch ein Heerd mit einer kleinen Einfaſſung von Backſteinen, worauf der Salin nachher wieder erkaltet. Gewöhnlich werden 40. Wirtembergiſche Simri Aſche zu einem Sud ausgelaugt, welche, je nachdem die Aſche gut oder ſchlecht iſt, 100. bis 120. Pfund Salin geben ſollen. Ein Simri Aſche wird gewöhnlich um 12. Kreuzer erkauft, der Salin hat keinen gewiſſen Preis, und wird an inn- und ausländiſche Kaufleute geliefert.

Von dieſem Salinſieden nähren ſich nun manche Menſchen auf dem Land, beſonders im Winter.

Es iſt aber auch dem Akerbau zuträglich, indem die ausgelaugte Aſche oder Aeſcherig einen vortreflichen Dünger auf Fruchtfelder und Wieſen abgibt, und naßkalten und ſauren Boden ſehr verbeſſert. Iſt ein Aker einmal damit überführt, ſo kann er wohl, ohne dazwiſchen weiter gedüngt zu werden, fünf bis ſechsmal nach einander tragen, als: Gerſten, Dünkel oder Weizen, Roggen, und dann noch zwey- oder dreymal Haber oder Hülſenfrüchte. Der Bauer, der Salin ſieden laſſen will, erbauet daher (nach einem herkömmlichen ſtillſchweigenden Vertrag zwiſchen ihm und ſeinen Salinſiedern,) nicht nur die Hütte mit allem, was dazu gehört, ſondern erhält ſie auch mit allem Geräthe in brauchbarem Stand, er führet die erkaufte Aſche umſonſt herbey, er liefert das nöthige Holz

Holz zum Unterfeuern unentgeldlich, (ein Brand erfordert ohngefähr eine halbe Klafter Brennholz,) und hält ſich durch den gewonnenen Aeſcherig hinlänglich bezahlt für Auslage und Mühe. Doch wollen einige aus Erfahrung wiſſen, daß zu viel dieſes Düngers dem Fruchtbau weniger, als dem Graswuchs zuträglich ſey.

Die Aeſte der Tannen- Fichten- auch wohl der Fören- oder Fortel-Bäume, werden auf verſchiedne Weiſe für die ländliche Haußhaltung genüzt. In den höhern waldigen Gegenden werden davon eine Menge Büſchel gemacht, die auf friſch umgebrochene Aeker geführt, dort in Reihen gelegt, mit Raſen und Erde überdeckt, und dann unter dem Wind angezündet werden. Dies nennet man **Kohlhaufen**, iſt ſonderlich beym Gerſten- und Hirſenbau gewöhnlich, und der ſo gebrannte Aker trägt insgemein reichlich. Zuweilen werden auch die Cartoffel- oder Erdbirn-Aeker alſo gebrannt.

Auf eine andere Art nüzt man Nadelhölzer durch Streuhauen zur Viehzucht. Ein geſchickter Steiger bindet ſich mit dünnen Stricken an jeden Fuß ein ſtarkes Eiſen, welches unten gekrümmt und mit einem Spizen verſehen iſt, ſo daß der Mann ſich damit zu beyden Seiten des Stamms einhauen und darauf ſtehen kann. Mit dieſer Beyhülfe erklettert er kühn die höchſten Wipfel, und haut mit ſeinem Handbeil ſo viel Aeſte herab, als ihm beliebt oder erlaubt iſt. Zu Hauß werden die zarteſten Reiſer zum Unterſtreuen mit einem Streubecker abgehackt, das übrige Holz der Aeſte für den Heerd oder Ofen zurükgeworfen. Man würde ohne dieſe Aushülfe ſo viel Vieh bey weitem nicht zu unterhalten im Stand ſeyn, weil Laubhölzer etwas ſelten ſind, und Stroh nüzlicher ver-

verfüttert wird. Doch koſtet dieſe Art, Streu zu hauen, zuweilen ein Menſchenleben. Im Frühjahr wird von einigen mit gleicher Gefahr **gemiſtelt**, oder das Miſtelgewächs (Viſcum) von den höchſten Tannen zur Viehfütterung herabgeholt.

Hierdurch wird es möglich, die groſe Menge Rindvieh im Land zu unterhalten, und jährlich einen Theil deſſelben dem Ausland zu überlaſſen, und zwar von allen Gattungen und Gröſen, vom ſchweren Maſtochſen bis zum Kalb. Dieſe Ausfuhr iſt gewiß anſehnlich, und kann es mit der Zeit noch mehr werden. Zum Behuf des Viehhandels ſind im Land 19. jährliche Viehmarkte angeordnet, nemlich in Gaildorf 4, in Oberſontheim 3, in Sulzbach am Kocher 3, in Oberroth 3, in Eſchwend 3, und in Seifertshofen 3, auf welchen nicht nur alle Limpurgiſche Unterthanen der verſchiedenen Landesantheile bey ihrem gegenſeitigen Verkehr, ſondern auch einige andre ausherriſche, die innerhalb des Bezirks der Grafſchaft angeſeſſen ſind, vom Guldenzoll, (1 kr. von 1. rhein. Gulden Kaufpreiſes,) welchen die Fremden zu erlegen haben, gänzlich befreyt ſind. Fremden Käufern und Verkäufern wird alle Billigkeit erzeigt, daher ſie auch die Limpurgiſchen Märkte häufig beſuchen. Butter und Schmalz (gereinigter Butter) werden viel nach Schwäb. Gmünd und Halle gebracht. Rohe Häute gehen häufig auswärts.

Die **Flachs-Erzeugniß** iſt im ſüdlichen gebürgigen Theil der Grafſchaft nicht unbeträchtlich; der größte Theil deſſelben gehet aber unverarbeitet auſſer Lands. Etwas davon wird im Land ſelbſt verſponnen, und der größte Theil des Abwergs; und wenn es zu feinerm und groberm Tuch, auch Zwilg verwoben

woben iſt, der Ueberfluß davon auch an fremde Händler verſilbert.

Der Zeit kommt es zu, der angefangenen Baumwollenſpinnerey mehr aufzuhelfen. An dergleichen Garn kommt ein groſer Theil nach Schwäbiſch-Gmünd, wo es zu Strümpfen und Müzen verarbeitet wird; manche Laſten davon werden dem Vernehmen nach bis an den Rhein getragen; einiges wird auch im Land zu allerley Zeuchen verbraucht, wovon aber zur Zeit noch, wohl nichts beträchtliches über die Gränze kommen kann.

Da ſich unter den Landleuten ſo viele Weber befinden, die aber freylich groſentheils nur für ihre eigne Haußbedürfniß weben oder weben laſſen, ſo könnte die Limpurgiſche Weberey, bey einer andern Einrichtung leicht mit Aushandel mehrere Gegenſtände liefern, als wirklich geſchiehet. Sie beſchäftiget ſich aber noch meiſt nur mit Verfertigung der geringen leinenen und wollenen Gewande, die der Landmann zu ſeinem eignen Gebrauch bereiten läßt, welches noch dazu gut iſt, daß das Geld nicht noch mehr auswandert.

Unter die Ausführ-Artikel gehört auch der Salpeter, der in der Grafſchaft gemacht wird, und der Vitriol und Alaun, den das Gaildorfiſche Bergwerk liefert. Dieſes an dem nördlichen Ufer des Kochers, nahe an der Stadt Gaildorf befindliche Werk iſt nach verſchiednen ältern Verſuchen, endlich im Jahr 1760. durch die Bemühungen des Hof- und Regierungsrath von Aßmuth zu Stand gekommen. Er hat es nach einigen Jahren wieder an eine Geſellſchaft verkauft. Eine ſolche läßt es noch, unter der Aufſicht eines Berginſpectors bearbeiten, und

zuweilen auch eine rothe Farbe, Englischroth genannt, verfertigen.

Oel, aus Flachs-Lein und Hanfſaamen, kann Limpurg auch an ſeine Nachbarn abgeben.

Ob es aber auch Steinkohlen liefern werde, muß die Zeit lehren. Bey Mittelbronn laſſen ſich dergleichen von ſehr guter Art finden. In den Jahren 1597. und 98. ſchon, wurden daſelbſt mehrere hundert Centner Kohlen zu Tag gefördert, und es wurde in Schorndorf ein Magazin davon angelegt, und ein Verwalter über das ganze Werk beſtellt, auf Herzoglich-Wirtembergiſche Rechnung. Das ganze Werk blieb aber nach einigen Jahren wieder liegen, weil vermuthlich bey den damaligen ſehr niedrigen Holzpreiſen, die Kohlen, ohnerachtet ihrer Güte, wenig Ausbeute abwarfen. Im Jahr 1784. ſchlug man auf Limpurgiſchem Boden wieder nach dieſen Kohlen ein, brachte einen Schacht und Stollen zu Stande; die Gewerkſchaft ſezt aber ſeit ein paar Jahren die Arbeit nicht mehr fort, und es ſtehet alſo zu erwarten, wie es ferner damit gehen wird.

Gehet nun durch die angeführten Exporten einiges Geld ins Land, ſo gehet auch für wirkliche oder vermeintliche Bedürfniſſe dagegen vieles hinaus; als: für **Getraide**, nach Hall und Crailsheim; für **Wein**, nach allen benachbarten Weinorten, ſonderlich ins Weinſperger Thal; für **Gerſten** und **Hopfen**, zum Bierbrauen, ins Ries und nach Spalt und andre Orte; für **Salz**, nach Hall; für **Zucker**, **Caffee**, **Taback**, **Gewürze** und **Spezereywaaren**, hauptſächlich nach Frankfurt am Mayn; für **Farbwaaren**, eben dahin; für **Leder**, nach Frankfurt, Hall, Gemünd, Backnang, Murrhard; für **Tücher** und andre

dre Zeuche zu Kleidungen, nach allerley Orten; für Eiſen und eiſerne Oefen, nach Königsbronn und Abtsgmünd; für Kupfer- Blech- Meſſing- und Zinn-Geſchirr, nach Hall und andre Orte; für Pferde, ins Elwangiſche und Hälliſche; für Schweine, nach Bayern; für Rhein-Lein, zu Erzeugung eines beſſern Flachſes, weil der einheimiſche Samen ausartet, in die rheiniſchen Gegenden; für Glas, durch fremde Glasträger, an verſchiedne Orte; für Papier, in die Papiermühlen zu Oberkochen, Adelmannsfelden, Scheffach; für allerley fremde Fabrikate und Gegenſtände des Luxus, aller Orten hin.

Der Tranſitohandel beruhet faſt blos auf Getraide und Salz. Das erſtere pflegt zu Hall auf dem Kornmarkt erkauft, durch die Kernhändler nach Schwäb. Gmünd und dortige Gegenden, auch wohl ins Wirtembergiſche ſpedirt, und von innländiſchen Fuhrleuten verführt zu werden. Mit dem Salzhandel nähren ſich manche einzelne Perſonen, aber auf eine mühſelige Art. Sie tragen auf Reffen das Salz von Hall, (eine Laſt insgemein zu 3. Meeſen, oder 96. Pfunden,) nicht nur nach allen Orten der Grafſchaft, ſondern auch über die Gränze, bis nach Schwäb. Gmünd, wo aber dem Hälliſchen Salz ſchon das Bayerſche in den Weg tritt.

Ueberhaupt fehlet es zu einem lebhaften Verkehr mit den Nachbarn an recht brauchbaren Heerſtraſen. Diejenige, welche von Hall über Michelbach, Gaildorf, Gſchwend, nach Schwäb. Gmünd und Stuttgart führt, iſt zwar in der Gegend von Gaildorf verbeſſert worden; iſt aber doch nicht überall mit ſchweren Laſtwägen leicht zu paſſiren. Der Weg ins Murrthal und nach Elwang wird durch Gebürge ſehr erſchwert; doch ſtößt der leztere in

der

der Gegend von Oberſontheim an die ſtark befahrne Hee ſtraſe, die von Hall nach Elwang, Nördlingen und Augsburg gehet. Keine Poſt iſt im ganzen Lande. Ein eigner Schlittenweg, der aber auſſer der Winterszeit geſperrt iſt, iſt vom Neſtelberg, im Schmidelfelder Forſt an, bis zur Floßſtätte bey dem Floßſee, ohnweit der Ebne, für herrſchaftliches nach Stuttgard beſtimmtes Holz angelegt worden. Er läuft nach der Länge eines groſen Bergrückens, bald auf, bald abwärts, an die fünf Stunden Wegs oder dritthalb deutſche Meilen fort, nordwärts von Gſchwend vorbey, im Steineforſt, ſüdwärts von Kirchen-Kirnberg eine ziemliche Anhöhe hinauf, und nordwärts an Kayſersbach vorbey. Unterwegs ſind gewiſſe Stationen gemacht, wo die mit einem Pferd oder zwey Ochſen beſpannten leichten, mit Holz befrachteten Schlitten, gegen leere ausgetauſcht werden; die leeren gehen ſo von Station zu Station bis zur Ladſtätte, die befrachteten aber mit ſtets erneuertem Vorſpann bis zur Floßſtätte. Aufſeher haben darauf zu ſehen, daß dieſe Mechanik nicht in Unordnung geräth.

Fünfter Abſchnitt.

Charakter und gemeine Sitten des Landmanns. Sterblichkeit. Volksmenge. Leibeigne. Dienſte und Abgaben. Landrecht. Maas und Gewicht. Armenanſtalten.

Boden und Klima des Landes iſt einigermaſen verſchieden, wie aus dem zweyten Abſchnitt ſchon bekannt

bekannt iſt, es iſts auch die Nahrungsart der Einwohner. Städtiſche Gewerbe findet man zu Gaildorf, und in den Markt- und andern Flecken. Auf dem Land ſind Viehzucht, Ackerbau und Holznuzung die hauptſächlichſten Nahrungszweige, und einer iſt vor dem andern hie und da ergiebig, je nachdem es die Lage des Orts mit ſich bringt.

Im Durchſchnitt iſt der Landmann arbeitſam, harter Arbeit gewohnt, und wird von Jugend auf gegen jede Witterung abgehärtet. Gewöhnlich iſt er als Knabe Viehhirte, ſind ſeine Knochen feſter, ſo lernt er den Pflug führen, und mancherley Holzarbeiten üben nun ſeine Kräfte. Da ein nicht geringer Theil ſeines Lebens in unthätiger Langeweile auf den Viehweiden oder in erſchöpfender Arbeit in Wäldern dahin geht, ſo übt er freylich ſeine Denkkräfte viel weniger, als die ſeines Körpers. Aber er iſt ein guter Unterthan, ſeiner Landesherrſchaft getreu, und wandert nicht leicht aus, weil er dieſe Wälder und Viehtriften, die er ſo oft mit ſeinen frohen Jugendgeſängen erfüllt hat, wie einen alten Freund liebt. Iſt er ſo weit heran gewachſen, daß er zu einem Unterthanen und Hausvater tüchtig iſt, ſo ſezt ſich, wenn es keine Familienumſtände hindern, oder eine andre Verſorgung vorgezogen wird, der Alte auf den Ausding, d. i. er bedingt ſich neben freyer Wohnung für ſich, ſein etwa noch lebendes Weib, und jüngere unverſorgte Kinder, ein gewiſſes Leibgeding an Früchten und andern Nothwendigkeiten, behält ſich wohl auch noch gewiſſe Gutſtücke vor, und übergibt das Gut um einen beſtimmten Anſchlag dem Sohn, (auch nach Gelegenheit einer Tochter,) wodurch der Ausdinger gabenfrey wird, und doch noch zehen oder zwanzig Jahre für ſich forthauſen kann, auch

zuweilen

zuweilen im Stand iſt, nochmals unter gewiſſen Einſchränkungen auf den Ausding zu heurathen, die Geſchwiſterte aber, wenn deren vorhanden ſind, um ihre Heurathgüter meiſtentheils auf dem Hofgut verſichert werden. Dies iſt ſo der allgemeine Zuſchnitt zu einem gewöhnlichen bürgerlichen Lebenslauf eines Limpurgiſchen Landmanns, dabey er ſich glücklich ſchäzt, wenn ihn keine Unglücksfälle oder etwa Schulden nöthigen, vor der Zeit ſein Gut an ein Kind abzutretten, wenn er ſich ſelbſt wieder einen erklecklichen Ausding machen, und inzwiſchen nicht eben darben darf, beſonders ſeine Zeiten, d. i. ſeine Feſttäge, Kirchweihen und ländliche Freudenmalzeiten, nach Einſammlung des gedörrten Viehfutters, nach der Erndte, nach vollendetem Dreſchen, bey Aderläſſen und dergleichen, wie ſichs gebührt, halten kann.

Die gemeinſten Nahrungsmittel auf dem Lande beſtehen in Milch- und Mehlſpeiſen, Sauerkraut, Erdbirn, und wenigen Gemüsarten, als Bohnen, Salat, Bodenrüben. Schweinefleiſch iſt das beliebteſte, wovon auch in jeder Haushaltung eines nur etwas begüterten Landmanns gegen den Winter 1. oder mehrere Stücke geſchlachtet und eingeſalzen werden. Gewiße Tage, an welchen es Herkommens iſt, als hohe Feſte, der Johannistag, die Kirchweih, die Faſt- Martins- auch Knöpfles- Nacht ꝛc. müſſen nothwendig mit Backwerk geehrt werden. Bey Aderläßen muß auch dem Magen ein Opfer, ſonderlich mit Wein, gebracht werden; und gerne nimmt man ſie vor hohen Feſten vor. Hochzeiten, Leichentrünke, Kindtaufzechen auf dem Lande, ſind gewöhnlich Hochſchmäuſe, in öffentlichen Wirthshäuſern; im Oberland wird öfters auf eine Kindtaufe ein Schwein geſchlachtet.

Wein

Wein wird bey Krankheiten, auch ſelbſt der hi⸗
zigſten Gattung, für eine Panazee gehalten, und
nicht ſelten iſt alles Warnen hiebey vergeblich. Viele
erreichen ein hohes Lebens⸗Ziel, ohne je der Hygiäne
einen Scherf geopfert zu haben. Caffee iſt unter
Landleuten noch wenig gemein; aber Brantewein
wird überall gemacht, und manchmal im Uebermaas
getrunken.

Den Landmann kleidet faſt ganz ſein Schaaf und
ſein ſelberzogner Flachs oder Hanf. Von dem erſten
läßt er ſich ſogenanntes Haustuch, welches ſehr dicht
iſt, weben. Es wird theils weiß, theils auf ver⸗
ſchiedne Weiſe gefärbt, zu Kleidern verbraucht. Von
Leinwand, die in ziemlicher Menge gewoben und ge⸗
bleicht wird, ſind groſentheils die Sommerkleider.
Die Farbe der ländlichen Sonntags⸗Kleidung iſt
nach den Gegenden verſchieden. Mannsperſonen tra⸗
gen ſich im Unterlande gerne braun, im Oberland,
in der Gſchwender Gegend, ſchwarz mit weiſem oder
rothem Unterfutter; in der Gegend von Gröningen
und Eſchach ſchon wieder nach einem höhern, mehr
bürgerlichen Stil, braun oder ins braune ſpielend.
Frauensperſonen gehen mehrentheils ſchwarz geklei⸗
det, zumal die verheuratheten; nur hat das Ge⸗
wand, das um Arme und Leib ſchließt, im Ober⸗
land keine Schöße, oder herabhängende Lappen über
den Rock, wie im Unterlande. Flottirende Haar⸗
zöpfe, mit langen faſt die Erde berührenden, ſeide⸗
nen, hochfarbigen Bändern ſind überall ein Staat
für ledige Töchter, der aber mit dem Hochzeittag un⸗
geziemend wird, ſo wie das bunte Band um den
Hut des jungen Geſellen. Vor wenigen Jahren
ſahe man hie und da an einem alten Bauern noch
eine gewiſſe Staatskirchentracht, welche in einem
ſchwarzen mit einer Menge Falten verſehenen, auch
wohl

wohl noch mit einem grünen Ausſchlag beſezten Modekleid des ſechzehenten Jahrhunderts beſtand, ſie iſt aber gänzlich abgegangen. Die rothen Wollenhemder, welche in einem feuerrothen Kamiſol mit Haften, von grobem Tuch beſtehen, gehen ebenfalls mehr und mehr ab. Die grünen Filzkappen ſind Hüten und verbrämten tuchenen Müzen gewichen, und das Marderbräm, ſtatt der Spize, am Kopfſpuz der Weiber, iſt nur noch an der Gränze gegen das Reichsſtadt Gemündiſche Gebiet, wo es noch am häufigſten geſehen wird, als eine Anticke wahrzunehmen. Ueberhaupt nähert ſich die Männer- und Weibertracht im mitternächtlichen Landestheil mehr der fränkiſchen, und im mittäglichen mehr der ſchwäbiſchen Sitte, ſo wie die Sprache oder gemeine Mundart.

Dieſe hat manche alte, dem Sachſen und Rheinländer wohl ganz unverſtändliche oder doch ſehr auffallende Wörter und Formationen, und ein kleines Limpurgiſches Idiotikon dürfte vielleicht dem Wortforſcher nicht ganz unwillkommen ſeyn.

Die Wohnungen der Landleute ſind meiſtens geräumig, und wohl gebaut. Strohdächer findet man nur noch als Seltenheiten, Schindeldächer ſind häufiger, weil ſie der Bauer aus ſeinem eignen Wald, oder doch mit geringen Koſten, und oft mit eignen Händen verfertigen kann, aber neue Häuſer werden faſt durchaus mit Ziegelplatten belegt.

Eine wohl und öfters bis zum Schwizen erwärmte Stube iſt in den langen Winternächten, ein Labſal für die Landleute. Hier vergeſſen ſie Sturm und Kälte von auſſen, und laſſen ſich eben ſo leicht gekleidet antreffen, als in der Heu- und Korn-Erndte auf dem Felde. Hier wird von den Frauensperſonen

bis

bis gegen Mitternacht geſponnen, während die Mannsperſonen des Hauſes Garn abhaſpeln, klopfen, ſpulen; wenn ſie Tags über hart gearbeitet haben, ſonderlich in der Kälte, auf dem Ofenbank ruhen, auſſerdem in Holz arbeiten, und inſonderheit Späne machen. In einigen Häuſern ſind Lichtſtuben, d. i. Verſammlungen ſpinnender Töchter und Mägde aus mehreren Häuſern, werden aber beobachtet.

Dieſen Arbeiten leuchtet insgemein weder Talglicht, noch Oel-Lampe, ſondern ein Spanlicht, d. i. ein brennender Holzſpan von drey Fuß Länge, der auf einem Zünder, der die Stelle eines Leuchters vertritt, ſchief aufgeſteckt iſt. Im Unterland ſind dieſe Späne von Fortelholz, und werden mit einem Meſſer geſpalten; im Oberland werden ſie, mit einem groſen Hobel, von büchenen vorher zugehauenen Holzſtücken abgehobelt, welches ſchnell gehet. Ein Hundert ſolcher Späne koſtet 3 bis 4 kr. und leuchtet etwa für vier Winternächte.

Eine beſondre alte Sitte, welche ein Ueberreſt des ehemaligen kriegeriſchen Geiſtes zu ſeyn ſcheint, der in dieſen Gegenden wohnte, nimmt man bey Hochzeitgeprängen wahr. Im Oberland wird zu keiner Hochzeit geladen, (es ſeyen dann die Brautleute etwa ſchon einmal verheurathet geweſen, in welchem Fall es nicht gewöhnlich iſt,) ohne daß die Junggeſellen, welche die Einladung verrichten, Säbel oder Degen in den Händen führten, an welchen ein hellfarbiges Band flattert. Im Unterland wird die Braut, auch von ihren Hochzeitgeſellen mit dem (jedoch nicht entblößten) Säbel oder Degen in die Kirche begleitet, welches aber nicht überall im Oberland geſehen wird. In den Reſidenzen ſind beynah alle Junggeſellen, die vor dem Bräutigam her zur Kirche

 gehen,

gehen, mit Degen an der Seite, und zügleich mit Mänteln verſehen. In Gaildorf hält die dortige Bürgerſchaft jährlich am Bartholomäus-Tag einen feyerlichen Aufzug mit Ober- und Untergewehr, und übt ſich darauf den ganzen Nachmittag im Schieſen zu einem Scheibenziel. Wenn eine Braut mit dem neuen Hausgeräthe einziehet, welches gewöhnlich am Freytag vor dem hochzeitlichen Tag geſchieht, ſo wird ihr zu Ehren geſchoſſen, doch nur mit bloſem Pulver, von Nachbarn und guten Freunden, und dieſe darauf mit einem guten Trunk bewirthet. Das neue Jahr wird auch hie und da angeſchoſſen; jedoch wider die Geſeze. Am Palmſonntag will der Gebrauch, daß die Kinder mit Brezen und Oſtereyern, am Chriſttag mit Mühlkuchen, Marcipan, Lebkuchen, auch wohl mit Geld und Kleidungsſtücken beſchenkt werden. Von Advent bis zum Chriſttag gilt jeden Donnerſtag die Anklopfet. Die Kinder laufen auf dem Land in den Häuſern herum, wünſchen ein reiches Kornjahr, und werden mit Nüſſen, Marcipan ꝛc. beſchenkt. In der Nacht vor dem Pfingſtfeſt werden hie und da noch Mayen vor die Fenſter gepflanzt, im Oberland ſogar auf die Miſtſtätten, und die Beobachtung des leztern alten Gebrauchs wird faſt als ein weſentliches Stück der Viehpflege angeſehen.

Man wird aus der bald folgenden umſtändlichen Geſchichte des Landes, wobey auf die herrſchenden Sitten jedes Zeitraums Rückſicht genommen iſt, erſehen, daß unſer Zeitalter gegen die vorigen gewiß manches voraus hat, und die ernſtlichen Bemühungen zur Aufklärung und Sittenverbeſſerung, auch durch beſſere Schuleinrichtungen, nicht unwirkſam geblieben ſind; ob aber an die Stelle des immer mehr verſcheucht werdenden Aberglaubens nicht auch,

wie

wie man an andern Orten in unſern Tagen nicht minder wahrnimmt, ein gewiſſer leichtſinniger Geiſt des Unglaubens ſich nebeneinſchleiche, mögen andre unterſuchen. In Krankheiten an Menſchen und Vieh, wird der alte verſteckte Aberglaube oft ſichtbar. Iſt die Krankheits-Urſache nicht nahe im Geſicht, ſo vermuthet man leicht Bezauberung, und anſtatt Heilkräfte der Natur anzuwenden, nimmt man ſeine Zuflucht zu Amuleten, Hexenrauch u. d. g. Kälber entwöhnen oder anſtellen muß gegen den Vollmond, und an Sonn- Dienſt- oder Freytagen geſchehen. Unter allen Tagen des ganzen Jahrs aber behauptet, auch zu geheimen Kuren, der Charfreytag ſeinen Rang.

Um einen gewiſſen Maasſtab der gemeinen Sterblichkeit zu finden, habe ich aus den öffentlichen Todten-Regiſtern von dreyen Landgemeinen, deren zwey mehrentheils im Kocherthal, die dritte aber ganz auf dem Gebirge in freyerer Luft liegt, und von welchen allen die gegenwärtige Anzahl der dazu gehörigen Pfarrkinder zuverläſig bekannt iſt, Auszüge von den zehen leztern Jahren her, in welchen bekanntlich die gemeine Sterblichkeit durch keine beſondre Epidemie merklich vergröſert worden, Auszüge theils ſelbſt gemacht, theils machen laſſen. Aus denſelben ergibt ſich, daß jährlich in dieſen dreyen Parochien, eine in die andre gerechnet, von 36. Perſonen eine geſtorben iſt, welches man mit groſer Wahrſcheinlichkeit als den allgemeinen Maasſtab für die Sterblichkeit des ganzen Landes wird annehmen dürfen. Ohne Zweifel würde die Sterblichkeit, da die Landesrevier doch unter die geſündern Gegenden Deutſchlandes gehört, noch um ein ziemliches geringer ſeyn, wenn unter dem gemeinen Landvolk nicht der Glaube an das

unbedingte Schickſal, und eine daraus entſtehende Vernachläſigung der Geſundheit ſehr herrſchend wäre.

Bey Angabe der Volksmenge des ganzen Landes werde ich etwas weitläuftig ſeyn müſſen, und ich hätte gewünſcht, es noch mehr ſeyn, und ſo wie es von vielen Orten geſchehen ſoll, auch von allen übrigen, es ſeyen Markt- oder andre Flecken, Dörfer, Weiler, Höfe, Mühlen oder nur einzelne Häuſer, die Zahl ihrer Bewohner mit der höchſten Zuverläſigkeit angeben zu können, weil General-Summen für viele weder belehrend noch überzeugend genug ſind. Da aber noch nicht in allen Parochien genaue Seelenregiſter eingeführt ſind, ob ſie es nach der Speckfelder Kirchenordnung wohl ehmals waren, ſo wird man hie und da mit der beyläufigen Angabe zufrieden ſeyn müſſen.

Es folgt nun die Liſte ſo detaillirt, als mir möglich war.

I. Die Stadt Gaildorf,

gemeinſchaftlich, zur Hälfte Limpurg-Gaildorfiſch, nemlich ¼ Wurmbrandiſch, ¼ Solms-Aſſenheimiſch, zur Hälfte Limpurg-Pückleriſch.

Officianten, Diener und Brödlinge, zum Wurmbrandiſchen Antheil gehörig -	78.
Officianten ꝛc. zum Solms-Aſſenheimiſchen Antheil gehörig - -	43.
Officianten ꝛc. zum Pückleriſchen Antheil gehörig	67.
Officianten ꝛc. zwiſchen Wurmbrand und Solms gemeinſchaftlich - -	44.
Officianten ꝛc. zwiſchen Wurmbrand, Solms und Puckler gemeinſchaftlich -	47.
Gemeinſchaftliches Stadtgericht -	44.

Gemein-

Gemeinſchaftliche Bürgerſchaft	815.
Oelmühle, in die Münſterer Parochie gehörig	10.
	1148.

II. Limpurg=Wurmbrandiſcher Landesantheil.

Münſter	292.
Kieſelberg	15.
Bröckingen	182.
Unterroth	202.
Schönberg	68.
Reipersberg	56.
Hohnkling	129.
Aichenkirnberg, mit Inbegrif Breitenfeld und Seewieſe	100.
Gehrhof	23.
Erlenhof	24.
Michelbach, v. Michelbächle	54.
Kleehauß	7.
Vöiklenswald	4.
Hägenau	42.
Spöck	128.
Oetendorf	9.
Niederndorf	11.
Kleinaltdorf	103.
Grosaltdorf, mit Inbegrif der Staige	141.
Schleifrain	10.
Eutendorf, mit Inbegrif der Schweizerhalden	385.
Rothhof	7.
Staigenhauß	9.
Gſchwend	423.
Brandhof	7.
Dinglesmad	28.
Lämmerhof	25.
Neumühl	22.

Hetſchenhof	4.
Humberg	24.
Birkhof oder Bürkhof	22.
Mühläckerle	11.
Schmidbügel	54.
Schlechtbach, mit Inbegrif Rauengehrn	59.
Hohenreuth	25.
Stixenhof	20.
Nardenheim	39.
Vorderſteineberg	66.
Kapf	60.
Frickenhofen	18.
Jägerhaus zu Rupertshofen	6.
	2914.

III. Limpurg-Solms-Aſſenheimiſcher Antheil.

Oberroth	397.
Brennhof	7.
Conhalden	22.
Glashofen	81.
Hammerſchmidte	19.
Marbächle	29.
Marhördt	63.
Eberſperg	128.
Honartsweiler	120.
Kornberg	74.
Obermühlen	47.
Stiershof	16.
Wolfenbrück	63.
Viechberg,	
Mittelroth,	
Kronmühle,	
Stöckenhof und Sägmühle,	
Dappach,	

Buſchhof. Dieſe Viechberger Kirchſpielsorte enthalten nach pfarramtlicher Angabe beyläufig : :	821.
Altersberg : :	100.
Krämershof : :	5.
Krämersberg : :	13.
Brandhof : :	51.
Sturmhof : :	20.
Haaghof : :	9.
Har: oder Horlachen :	77.
Neumühl : :	10.
Gläſerhof : :	11.
Schürhof : :	11.
Pritſchenhof : :	30.
Pfeiferhof : :	13.
Haſenhof : :	26.
Straſenwald : :	15.
Waſſerhof : :	27.
Haagkling : :	85.
Drehershof : :	4.
Seelach : :	36.
Hugenhof : :	20.
Hundſperg : :	68.
Hollenhöfle, ohnweit Gſchwend :	3.
Teſchenhof oder Deſchenhof :	8.
Hütten. Die dortige Einwohnerzahl iſt 143. Da aber vier Wirtembergiſche Haushaltungen abzuziehen ſind, bleiben etwa :	120.
Hankerts: oder Hainkartsmühle :	8.
Frankenberg : :	58.
	2715.

IV. Limpurg = Sontheim = Schmidelfeldiſcher Landesantheil.

Nach zuverläſigen Liſten befinden ſich zu demſelben gehörige Einwohner = Seelen

in der Parochie Sulzbach =	1186.
in der Parochie Geifertshofen =	400.
in der Parochie Eſchach =	69.
in der Wirtembergiſchen Parochie Frikenhofen	15.
	1670.

Anm. Die Orte findet man der Reihe nach, nach politiſcher Rückſicht in der im zweyten Theil folgenden Topographie, nach ihrer Parochial = Eintheilung unten im 23. Abſchnitt.

V. Limpurg = Sontheim = Gröningiſcher Landesantheil.

Nach einem 1778. verfertigten Seelenregiſter waren damals in der Parochie Eſchach 1075. Seelen, wir können aber annehmen, daß ſie ſich in 7. Jahren etwa um 70. Seelen gemehrt habe, und die jezige Seelenzahl alſo 1145. ſeye. Hievon ſind aber theils Wirtembergiſche, theils Schmidelfeldiſche, theils Pückleriſche abzuziehen 624. und blieben alſo hieher gehörig, noch =	521.
Zur Parochie Obergröningen gehören, nach dorther erhaltner Nachricht =	800.
Die neue katholiſche Schloßgemeine zu Untergröningen begreift etwa =	50.
In der Parochie Sulzbach befinden ſich Gröningiſche Unterthanen = Seelen =	173.
	1544.

VI. Limpurg-Sontheim-Oberſontheimiſcher Landesantheil.

Nach einer von Oberſontheim unterm 29. Junius 1786. ertheilten authentiſchen Nachricht, ſollen vermög vorhandner Berechnung der ſämtlichen zu dieſem Antheil gehörigen Seelen 1481. ſeyn, es wird aber beygeſezt, daß ihrer wohl 1500. ſeyn möchten. :	1500.

VII. Limpurg-Sontheim-Gaildorfiſcher oder Pückleriſcher Antheil.

In der Wirtembergiſchen Parochie Oppelſpohn		
Lindenthal : :		143.
Unterſchlechtbach : :		167.
In der Welzheimer Parochie an allen Pückleriſchen Ortſchaften zuſammen :		471.
In der Alfdorfer Parochie zu Heldis		26.
In der Parochie Eſchach, in verſchiednen Pückleriſchen Orten zuſammen :		414.
In der Parochie Frickenhofen, zu		
Rupertshofen : :	61.	
Höneck : :	36.	
Donolzbronn : :	43.	
Steinenbach : :	27.	
Strinthof : :	16.	
Hinterlinthel : :	16.	
Rappenhof : :	7.	
Miezlenshof : :	22.	
zuſammen		228.
In der Parochie Sulzbach,		
Bayerhöfle : :		14.
In der Parochie Mittelfiſchach :		122.
		1585.

Anm. Sezt man hiezu noch aus N. 1.

Die Pücklerische Partikular-Dienerschaft mit	67.
Die Hälfte der gemeinschaftlichen -	23.
Die Hälfte der Bürgerschaft -	434.

so kommen für den Pücklerischen Antheil überhaupt Seelen heraus 2109.

VIII. Limpurg-Sontheim-Michelbachischer Landesantheil.

Parochie Michelbach, an der Bilz. Hier iſt die Mittelzahl der jährlich Sterbenden 18. Multipliciren wir nun dieſe Zahl, wie wir oben erwieſner maſen dazu berechtigt ſind, mit 36. ſo erhalten wir die Zahl 648. Und dies muß beyläufig die Zahl der Michelbacher Pfarrangehörigen ſeyn. Rechnen wir nun noch für 1. Familie des Ritterſtift-Komburgiſchen evangeliſchen Unterthanen zu Hirſchfelden 8. hinweg, ſo bleiben noch hieher gehörig -	640.
Parochie Oberfiſchach. Die Zahl der hieher pfarrenden evangeliſchen Seelen iſt 463. Es ſind aber darunter 6. ausherriſche Unterthanen-Haushaltungen, nemlich 3. Komburgiſche und 3. Ellwangiſche. Dieſe mit 30. weggerechnet, bleiben für Limpurg 433. Wenn wir nun für die Beutenmühle, als welche zum Oberſontheimiſchen Antheil gehört, abermal 15. Seelen wegrechnen, ſo bleiben von dieſer Parochie hieher gehörig	418.
Von dem Flecken Gollhofen in der Herrſchaft Speckfeld kamen durch die Oberſontheimer Landestheilung $53\frac{1}{2}$ Unterthanen zu dieſem Antheil, folglich beyläufig Seelen -	270.
	1328.

Die

Die Zahl der ſämtlichen Einwohner der Grafſchaft Limpurg wäre alſo . . . | 14404.

Nimmt man nun noch hiezu die zur Herrſchaft Adelmannsfelden gehörigen Unterthanen-Seelen, welche man beyläufig gegen 3000. berechnet, ferner die ausherriſchen Unterthanen-Seelen, welche ſich hie und da in ziemlicher Anzahl unter den Limpurgiſchen zerſtreut befinden, deren auch wohl ſo viel und noch mehr ſeyn mögen, ſo wird man die Bevölkerung des Limpurgiſchen Diſtrikts, welcher nur eine kleine Stadt, keine beträchtliche Manufaktur und keinen groſen Handel hat, auch viele Wälder und ungebaute Viehweiden in ſich ſchließt, eben nicht gering nennen können. Und doch zweifelt man nicht, daß ſie nicht ohne Schaden noch um viel zunehmen könne, wenn Zeit und Umſtände günſtig ſind, und insbeſondre die groſen Hofgüter, die zum Theil in Anſehung ihrer Morgenzahl mit dem jährlichen Anbau nicht in gar gutem Verhältnis ſtehen, mehr vertheilt, die Anpflanzung künſtlicher Futterkräuter und die Stallfütterung mehr eingeführt, und die Manufakturen nüzlich vermehrt würden.

Die meiſten der Limpurgiſchen Unterthanen ſind für ihre Perſonen freye Leute, doch gibt es auch noch unter ihnen Leibeigene. Sie ſind ohne Zweifel Nachkömmlinge der ehmals zu den vielen in dieſer Gegend geſtandnen Burgen gebannten eigenen Leute (glebæ adſcriptorum). Doch iſt dieſe Leibeigenſchaft ſo erträglich, daß viele nicht daran denken, ſie abzukaufen, ob es ſchon wenige Schwierigkeit findet, und in Anſehung der bürgerlichen Rechte zwiſchen einer ganz freyen und leibeignen Perſon kein Unterſchied merkbar iſt. Auf den Sterbfall, welchen der Leibvogt zu erkunden und bey Amt anzuzeigen hat, weswegen ihm

ihm ein Leibknecht untergeordnet iſt, werden die Leibeigenen behauptrechtet, wie hoch man ſich deſſen mit der hinterbliebenen Freundſchaft vergleicht. Die leibeigenen Weibsperſonen geben auf dieſen Fall das beſte Gürtelgewand. Sonſt gibt jede leibeigene verheurathete und hausgeſeſſene Manns- oder Weibsperſon jährlich eine Leibhenne, oder dafür 4. ß. Alle Leibeigene, welche als Bürger zu Gaildorf aufgenommen werden, ſind, ſo lang ſie im Bürgerrecht ſind, vom Hauptrecht und von der Leibhenne befreyt, ſo bald ſie oder ihre Nachkommen ſich aber auſſer der Stadt häuslich niederlaſſen, ſo leben die Rechte ihres Leibherrn an ihnen auf. Eine alte wohlthätige Wirkung bürgerlicher Gemeinheiten, nach dem alten Sprüchwort: es fliegt keine Henne über die Mauer.

Freyhöfe, auſſer denen, welche von der Landesherrſchaft beſeſſen und zu den Kammergütern gerechnet werden, gibt es jezt nicht mehr, obwohl deren ehmals manche waren. Die Bürger- und Baurengüter ſind Lehen (Bona emphyteutica, Erbzinsgüter,) von welchen auf den Sterbfall des Nuznieſers Handlohn oder Fall und Beſtand an den Lehenherrn, ſo wie jährliche Gült, abgetragen werden muß. Bey einigen Gütern iſt das Handlohn beſtimmt, bey andern unbeſtimmt. Einige Höfe und Güter werden behauptrechtet, wie Leibeigene, auf den Erledigungsfall, und wird das beſte Stück Vieh auf denſelben der Herrſchaft heimfällig. Einige, und zwar beſonders ſolche, die auswärtigen Klöſtern, z. E. Lorch, Adelberg, zugehören, (denn auch deren gibt es viele,) ſind ganz heimfällig, und müſſen von dem Nachfolger im Gut gleichſam neugekauft werden. Ganze Bauerhöfe können ohne beſondre Bewilligung des Eigenthums-Herrn niemals zertrennt oder zerſchlagen werden,

den, es ſind aber bey vielen ſogenannte Nebenſtücke, welche denſelben nicht anhängig ſind. Ein ganzes Burgersgut zu Gaildorf wird auch als etwas zuſammenhängendes angeſehen, und beſteht in 1. bürgerlichen Haus nebſt 1. Scheuren, mit 3. Morgen Acker, 1. Tagwerk Wieſen, und ½ Morgen Garten oder öden Weinberg verſehen. Die Burgersgüter geben durchgängig nur ein geringes Handlohn.

Alle Unterthanen ſind zu Frohndienſten verpflichtet, theils mit ihrem Leib, theils mit ihrer Mähne, d. i. Ochſen und Wagen. Manche dieſer Dienſte ſind aber auch in beſtimmte Geldabgaben verwandelt.

Die gewöhnlichen Quellen landesherrſchaftlicher Einkünfte erſiehet man aus nachſtehenden Amts-Rechnungs-Rubricken.

Von der Gaildorfiſchen Stadtvogtey.
Vom Forſtamt.
Beſtändige Herrengült.
Ordinari Schazung.
Extraord. Schaz. Kontribut. Gelder.
Fräuleinſteuer.
Landſteuer von Pflegſchaften.
Kammerſteuer.
Holz-Dienſtgeld.
Schnittergeld.
Rüdengeld.
Umgeld. 3. Maas vom Hälliſchen Eimerlein, wovon weiter unten, es ſey Wein oder Bier. In Oetendorf vom Eßlinger Eimer 8. Maas. Ein Brandweinbrennhafen gibt jährlich überhaupt 2.—3. fl.
Fall und Beſtand, Weglöſin, Hauptrecht und Konſensgelder.

Frevel

Frevel und Strafen.
Nachſteuer.
Schuzgeld.
Viehzoll.
Guldenzoll zu Unterlimpurg.
Mühlzoll.
Schuzzoll.
Aus Zehenden.
Allerley Einkünfte von Kammergütern.
Von Leibhünern.
Von Leibeigenſchafts-Hauptrecht.
Von abgekauften leibeignen Leuten.

Die ſogenannten Siebenzehner im Amt Gſchwend, ſind zwar wirklich Limpurgiſche Unterthanen, aber auch Wirtemberg in gewiſſer Maaſe verpflichtet, wie in der Topographie beym Amt Gſchwend ausführlicher vorkommen wird.

Sonſt haben auch die ſämtlichen Unterthanen von ihren Gütern und Vermögensſtücken zu der Kriegs- und Landſchafts-Kaſſe, je von 100. Gulden Werths an ſogenannten Kriegskoſten beyzutragen, und die Beſtimmung, wie viel ſolcher Koſten oder Ausſchläge jährlich gemacht werden ſollen, pflegt gemeiniglich von den Zeitumſtänden und den unausweichlichen landſchaftlichen Ausgaben abzuhängen. Doch iſt Herkommens, daß die Stadt Gaildorf jedesmal um einen halben Gulden-Koſten geringer angezogen werde, als die Landſchaft.

Ein beſonders Landrecht, geſchrieben oder gedruckt iſt nicht vorhanden. Man richtet ſich in vorkommenden Fällen theils nach den allgemeinen Rechten, theils nach beſondern herrſchaftlichen Verordnungen oder dem Herkommen. Allein auch dieſe können, wie

wie man leicht ſiehet, in den verſchiednen Landestheilen verſchieden ſeyn.

Maas und Gewicht.

Bey Getränken bedient man ſich ſowohl der Weinſperger, als der Eßlinger Eych, doch der erſtern gemeinhin. Nach derſelben hat

1. Fuder 20. Eimerlein,
1. Eimerlein 24. Eych-Maas oder 29. Gaildorſiſche Schenk-Maas, (in Hall 30.)

Das Gewicht iſt dem Hälliſchen, und dieſes dem Nürnbergiſchen gleich. In dem Wirtemberg angränzenden Amt Gſchwend, iſt das Wirtembergiſche gewöhnlich.

Die Elle iſt die Hälliſche, alſo kleiner als die Wirtembergiſche, doch noch gröſer, als die Frankfurter.

Die Ruthe iſt verſchieden bey Meſſungen an Gebäuden, und bey Meſſungen an Feldgütern. Dort werden 12. Dinkelsbühler Werkſchuhe auf eine Ruthe gerechnet, hier 16. dergleichen, und 200. ſolcher Ruthen machen einen Fränkiſchen Morgen.

Das gemeinſte Fruchtmeß iſt auch das Hälliſche. Nach demſelben hat

1. Scheffel 4. Viertel,
1. Viertel 3. Schaz,

und 2. dieſer Schaz machen ohngefähr 1. Wirtembergiſches Simri, deren 8. auf 1. Scheffel Wirtembergiſch gehen.

Im Amt Gſchwend iſt auch wirklich das Wirtembergiſche Fruchtmeß gewöhnlich, ſo wie in einigen der Reichsſtadt Gmünd nahe gelegenen Orten das Gmünder. Nach demſelben hält

1. Malter Haber $2\frac{1}{2}$ Scheffel Wirtemb.
1. — — Roggen 1. — — —
1. — — Dünkel $2\frac{1}{4}$. — — —

Für

Für die Armen, um auch der zu ihrem Beſten vorhandnen Anſtalten noch mit wenigem zu gedenken, hat man zu Gaildorf ein Armenhaus oder Lazareth, welches von alten Zeiten her beſtehet, und worinn etlich und zwanzig arme, gebrechliche oder zur Arbeit ſonſt wenig oder gar nicht taugliche Perſonen mit freyer Wohnung, auch wöchentlich mit Brod, Geld, und im Winter mit Holz verſehen werden, welcher Anſtalt 2. Lazarethpfleger aus dem Gericht vorgeſezt ſind; in Oberſontheim aber ein Hoſpital und ein Waiſenhaus, wovon im 22. Abſchnitt nähere Nachricht folgen wird. Zu Gaildorf und Oberſontheim iſt auch der öffentliche Gaſſenbettel gänzlich unterſagt, wogegen für die Armen auf andre Weiſe geſorgt wird. Die Landſchaft aber wird zuweilen von fremden durchſtreichenden Bettlern ſtark heimgeſucht, gegen welche ſchon in vorigen Zeiten (ſ. 17. und 21. Abſchnitt) Vorkehrungen gemacht worden, ohne daß ſie doch Beſtand hatten, daher man aufs neue eine dem ganzen Land zu gut kommende Anſtalt wünſcht und bezielt, wodurch dem innländiſchen Armen wahrhaft geholfen, dem Müſſiggang geſteuert, die Liebe zur Arbeit mehr erweckt, unwürdigen Landſtreichern, die das Recht der Armen keineswegs für ſich anrufen können, die Thüre verſchloſſen, Sicherheit gehandhabt, und zugleich Ordnung und Sitten in Schuz genommen würden.

Sechster

Sechster Abſchnitt.

Die Römer am Kocher. Katten. Alemannier. Franken. Königliche Domänen in dieſer Gegend. Alte Dynaſten.

Man erwartet billig nun eine Erzählung von den vornehmſten Schickſalen, die unſer Limpurg von den älteſten Zeiten her betroffen haben, und von denen ſeiner Herren. Beyde ſind ihrer Natur nach eng mit einander verbunden, in ihrer Verbindung betrachtet am deutlichſten und intereſſanteſten; ich werde mich daher nicht entſchuldigen dürfen, daß ich ſie in ihrem Zuſammenhang dem Auge des Leſers darſtelle, indem auch vielleicht blos die mehrere Mannichfaltigkeit, die dadurch der Vortrag erhält, ſchon Grund genug wäre, der Erzählung dieſe Form zu geben.

Als Deutſchland den Römern bekannt wurde, (und eher hatte es eigentlich keine Geſchichte, nur Mythologie oder Geſchichte in alten verſtellten Sagen und Volksgeſängen, wie alle rohe Völker,) ſo war es eine groſe Steppe, und ſeine Einwohner eine Art Tataren, mit welchen ſie auch die gröſte Aehnlichkeit haben. Aber keine Kannibalen, und keine bloſen Jäger und Fiſcher mehr, ſie hatten ſchon Geſchmack am Hirtenleben und Ackerbau gewonnen, und alſo einen wakkern Schritt zur Kultur gethan. Aber ſo weit reichte ihre Aufklärung noch nicht, wie man ſich durch friedliche Künſte und Tauſch das Leben angenehm, und den Beſiz deſſelben ſicher mache.

Noch galt die Fauſt immer mehr, als der Kopf. *) Kein Verſuch, ihre Wohnſize umzuſchaffen, aber wohl Verſuche genug, das wärmere, lachendere Gallien und Italien für ſich zu rauben. So kam Deutſchland mit ſeinen aufgeklärtern Nachbarn in Verbindung, ſo wurde es in die Weltgeſchichte verflochten.

Es iſt vergeblich, genau beſtimmen zu wollen, wie zu der Zeit unſer Limpurg mag ausgeſehen haben. Im Anfang diente es, wie andre Gegenden, ſtreifenden Jägern oder wandernden Nomaden zum einſtweiligen Aufenthalt. Aber die Gegend um den Kocher mußte doch auch für Deutſche, die kaum die erſte Stufe auf der Kultur-Leiter beſtiegen hatten, ſchon zu viel vorzügliches haben, als daß ſie ſich ſo ohne Umſtände von neuen Ankömmlingen eines andern Zweigs ihrer groſen Mutternation auf die Seite drängen lieſen. Das Kocherthal hat Salzquellen; ſo wenig die alten Deutſchen verſtunden, ſich dieſelben gehörig zu nuz zu machen, ſo waren ſie doch ein wichtiges Naturgeſchenk für ſie. a) Und alſo wird man

*) Nec arare terram, aut exſpectare annum, tam facile perſuaſeris, quam vocare hoſtes & vulnera mereri; pigrum quin immo, & iners videtur, ſudore acquirere, quod poſſis ſanguine parare. Tac. Germ. c. 14. Dieſer einzige Zug bezeichnete ſchon hinlänglich den Hauptcharakter unſrer Vorväter. Sie waren keine Wilden mehr, die Eicheln und rohes Fleiſch aſen, aber der Ackerbau war doch nur erſt jung bey ihnen geworden, und das vorige Handwerk, Raub und Krieg noch immer das geläufigſte. Mag ſeyn, daß der Ackerbau in vielen kalten Gegenden oft misrieth, daher man aufs ungewiſſe nicht gern ſchwizte.

a) Man goß nach dem Zeugnis der Alten Salzwaſſer auf brennende Scheiter, vornemlich von Eichen, weil die Kohle derſelben ſchon ohnehin einigen Salzgeſchmack mit ſich führt, und dieſe mit Salz angeſchwängerte Kohle wurde dann als Gewürz auf Speiſen gebraucht, wie unſer geſottenes Salz, oder ohngefähr wie Flintenpulver, womit ſchon zuweilen der kampirende Soldat ſich das manglende Salz erſezt hat. S. 3. Abſch.

man ohne Beweis annehmen dürfen, daß unſre quell- weid- und ſchattenreiche Kochergegend, wo ſich ſogar auch Salz fand, welches bey unſern Alten die Dienſte unſrer hundertfachen Gewürze allein thun mußte, ſehr frühe bewohnt und geliebt worden.

Aber vermuthlich haben die Römer, denen Deutſchland unmöglich mehr gleichgültig bleiben konnte, nachdem ihre Provinzen von da aus ſo oft beunruhigt und bedroht worden, b) den Kocher auch bald gefun-

b) Schon zur Zeit des Konſuls Marius ſezten die vereinigten Cimbern und Teutonen Italien und ſelbſt Rom in Schrecken. Man weiß nicht eigentlich, warum ſie ſich auf Italien warfen, ob, weil die See die Cimbriſche Halbinſel überſchwemmte, wie Florus ſagt, oder weil ſie von einem andern nordiſchen Volk verdrängt wurden, oder weil ihnen überhaupt ihr alter Wohnſiz nicht gefiel, wie es denn ganz natürlich iſt, daß ein halbrohes Volk, mit ſtarken Begierden und nervichten Armen verſehen, ſeinen glücklichern aber dabey ſchwächern Nachbarn gefährlich wird, und der Norden ſich von jeher in Europa und Aſien auf die mittäglichern Völker mit innerm Drang und äuſſerm Uebergewicht hergeworfen hat. Indeſſen haben vermuthlich die übrigen deutſchen Völker jenen, die von der Oſtſee herkamen, den Durchgang gerne geſtattet, und ſo ſuchten ſie ſich zuerſt in Gallien und Spanien feſtzuſezen. Da dieſes nicht wohl angieng, ſo wandren ſie ſich wieder zurück nach Italien, ſuchten um Wohnſize an: da ſie ihnen nicht bewilligt wurden, ſuchten ſie mit Gewalt einzubrechen, warfen drey römiſche Heere übern Haufen, und ſahen ſich im Geiſt ſchon für Herren von Rom ſelber an, welches auch ſchon zitterte; blos der ungemeine Muth und Verſtand des Konſuls Marius, der ihnen mit ſeinem Kollegen Katulus entgegen gieng, rettete diesmal Italien. Er ſchlug die Teutonen bey Aquæ Sextiæ, und die Cimbern an der Etſch, die beyde bis zur äuſſerſten Verzweiflung fochten. Florus. lib. III. c. 3. (Dies geſchah ohngefähr 100. Jahre vor Chriſtus Geburt.) Die Helvetier wollten zur Zeit des Julius Cäſars auf die annehmlichern Auen Galliens ſich ſelbſt verpflanzen, und es koſtete Cäſarn viele Mühe, ſie wieder zurückzuſchnellen. Cæſar. bell. gall. lib. I. c. 1. — 29. Bald darauf bekam er mit den Sueven zu thun, welche ihren Ueberfluß an Menſchen nach Gallien verſandten, und gleich den Römern hier Herren der feinern aber weniger kriegeriſchen Gallier verſtellen wollten. Cäſar erkannte die Nothwendigkeit, dieſe Nebenbuhler ſeiner Gröſe zu entfernen. Aber ſie ſtunden in einer ſolchen Reputation, daß

gefunden. Und in der That mußten ſie ihn wohl finden, wenn ſie, wie ſie thaten, nur nach und nach von ihren beyden Hauptendpunkten, dem Rhein und der Donau her, in das dazwiſchen liegende Land eindrangen. c) Auch wann ſie Deutſchland überhaupt

daß ſein Heer allen Muth verlor. Doch ſchlug ſie der philoſophirende Krieger Cäſar mit Hülfe ihres eignen Aberglaubens. l. c, cap. 30. — 54. Mußten nun die Römer nicht gezwungen darauf denken, die Deutſchen von ihren Provinzen abzuhalten? Cäſar baute eine Brücke über den Rhein, um ihnen einen Beweis von römiſcher Kunſt und Kraft zu geben, gieng aber gleich wieder zurück. Daher war auch der Eindruck nicht von Dauer, und Auguſt hatte in ſeiner langen Regierung zwar die Deutſchen manchmal geſchlagen, aber damit ſie zugleich in die Schule geführt, worinn ſie lernten, in der Folge auch ihre Meiſter zu ſchlagen, indem ſie römiſche Kunſt mit deutſcher Nervenkraft vereinigten, und dadurch eine Zeitlang den entnervten Römern ſelbſt unentbehrlich, und endlich ihre gänzliche Bezwinger wurden. Cäſar ſchlug mit deutſchen Truppen den Pompeius. Auguſt ließ ſich mitten in Rom von Deutſchen bewachen, man führte Deutſche im Triumph auf, und war nie vor ihnen ſicher. Bekannt iſt, daß Rom in ſeinem Herzen zitterte, da es in Weſtphalen, in einem ſo weit entfernten Theil ſeines Gebiets durch den Arminius eine Schlappe empfieng. Es war alſo vermuthlich weit weniger Eroberungsgeiſt, als Politik, wenn die Römer mehrere Jahrhunderte Germanien beunruhigten, weil es auſſerdem ohne Zweifel die Germanen in Italien gethan hätten.

o) Was den Rhein betrift, ſo iſt Druſus der erſte, der von dorther ins Innere von Deutſchland eingedrungen, der erſte, der mit einem Heer bis an die Elbe kam, wo er durch eine drohende Erſcheinung zurückgeſchrekt worden ſeyn ſoll, wenn er vielmehr ſeinen Rückzug nicht blos damit hat beſchönigen wollen. Tiberius, deſſen Bruder, nachmaliger Kaiſer, ſah auch die Elbe, aber die Geſchichtſchreiber erzählen wenig von ſeinen Thaten. Unter ſeiner Regierung ſezte Domitius ſogar über den Elbfluß, aber vom Ufer wird er ſich wohl nicht weit entfernt haben, genug, er hat den Ruhm unter den römiſchen Feldherrn weiter, als einer vor und nach ihm gekommen zu ſeyn. (— exercitu flumen Albim tranſcendit, longius penetrata Germania, quam quisquam priorum, easque ob res inſignia triumphi adeptus eſt. Tacit. Annal. 4, 44.) Quintilius Varus, der durch ſeine Niederlage ſo berühmte Varus, hatte ſein Standlager um den Lippe-Fluß, und fiel auch daſelbſt mit ſeinen drey Legionen, wo noch manche Namen der Orte ſein Andenken erhalten. Der lezte Römer, der

haupt nicht zur Provinz zu machen geſucht hätten, ſo hätten ſie doch zu beſſerer Behauptuug ihrer weſt- und oſtwärts gelegenen Eroberungen bedacht ſeyn müſſen, Meiſter vom Kocher zu bleiben, weil ſie ohne denſelben es auch nicht leicht von einem groſen Theil des ſüdlichern heutigen Schwabens hätten bleiben können, als welches zwiſchen der Donau und dem Neckar bis gegen den Urſprung dieſer beyden Flüſſe keine ſo ſchickliche Vertheidigungs-Linie mehr darbot, und wenn ſie dieſen Theil nicht genugſam beſezten, ihre beyden Flanken rechts und links, nemlich an der Donau und dem Neckar den unaufhörlichen Anfällen der freyen Deutſchen blos ſtellte. War aber die Gegend den Kocher herab wohl beſezt, ſo war ihre Vertheidigungs-Linie nicht nur viel kürzer, ſondern auch ſicherer, und von weit mehrerem Nuzen. Der Vor-

der das nordliche Deutſchland mit einem groſen Heer beunruhigte, war Germanikus, Druſi Sohn, der dem Heer des Varus ſein Leichenbegängnis hielt, und dann auf dem rechten Ufer der Weſer bis ans Nordmeer drang, und zwar zu zweyenmalen, aber auch ſonderlich das leztemal durch Stürme zur See faſt gänzlich aufgerieben wurde. Nachher konnten die Römer noch weit weniger feſten Fuß in dem nördlichen Deutſchland faſſen, und mußten vielmehr froh ſeyn, ſich noch eine Meile am Rhein behaupten zu können. In der That gehört auch nicht viel dazu, den Fehler einzuſehen, den die Römer mit ihrem dortigen allzuweiten Vordringen machten: zum bloſen Furchteinjagen ward der Aufwand zu groß, und das Land zu bändigen, konnten ſie keine vernünftige Hofnung haben, da das Heer von den Beſazungen am Rhein, die zu weit entfernt waren, nicht gehörig unterſtüzt und verſorgt werden konnte.

Deſto mehr mußte ihnen daran gelegen ſeyn, ſich am Neckar und an der Donau beſſer auszurunden, da die Sache hier nicht nur leichter ſchien, ſondern auch die Vortheile davon augenſcheinlich waren. Da die Römer am Rhein und an der Donau ſchon ſtarke Poſtirungen hatten, ſo durften ſie nur auf beyden Flügeln etwas vorrücken, um die Vorſchritte eines Heers in der Mitte zu unterſtüzen. Auch hatten ſie in dieſer Gegend Bundsgenoſſen an den Hermunduren, die wenigſtens zu Tacitus Zeiten den Römern treu waren, und in

Vortheil war auch zu ſichtbar, welchen die leichtere Verſorgung ihrer Gränzpoſten und die Handlung von den weſtlichen nach den öſtlichen Theilen des römiſchen Deutſchlands aus einer nähern Gemeinſchafts-Linie zog, als daß man ſie nicht zu erhalten ſuchen ſollte, es koſte auch, was es wolle. Dazu war aber der Kocher und beſonders das obere Hall oder die heutige Reichsſtadt Hall als ein wichtiger Paß über den Kocher, der nord- und ſüdwärts das anliegende Land öfnet, unentbehrlich; nicht zu gedenken, daß die Salzquelle daſelbſt auch nicht die kleinſte Reizung für Römer ſeyn mußte, welche die Natur-Produkte ſchon beſſer durch Kunſtfleiß zu benuzen wußten, als die Deutſchen. Man erkläre ſich nun ſelbſt, und es wird nicht ſchwer ſeyn, warum rechts und links ſo viele unläugbar römiſche Spuren und Ueberbleibſel, und ſogar eine römiſche Heerſtraſe gefunden wird, die ſich von der Gegend Laufen am Neckar bis nach Hall in Schwaben und in das Limpurgiſche hinziehet. d)

Dieß

zu der Rhätiſchen Kolonie (Augsburg) des Handels wegen oft ſich aufhielten. Tacit. Germ. c. 41. Auf der weſtlichen Seite waren nach dem Abzug der Markomannen ins Boiohemum die Galli, welche die decumates agros anlegten, und alſo tributarii und wirkliche Unterthanen. Da konnte alſo die Sache keine groſe Schwierigkeiten haben, und vermuthlich ſind um dieſe Zeit, gleich nach dem Abzug der Markomannen und der Ankunft der neuen galliſchen Koloniſten die Poſtirungen bis an und über den Kocher vorgerückt, und die neue Vertheidigungs-Linie gezogen worden. Tac. Germ. cap. 29. Hanſelmanns Fortſezung des Beweiſes, wie weit der Römer Macht ꝛc. Seit. 238. Sattler in ſeinen hiſtoriſchen Werken hin und wieder.

d) Auf der öſtlichen Seite des Limpurger Landes iſt inſonderheit Aalen, die heutige Reichsſtadt wegen römiſchen Ueberbleibſeln anzumerken. Durch den bloſen Zufall, weil noch niemand Koſten und Mühe darauf gewandt hat, eigentlich nachzuſuchen, ſind zu verſchiedenen Zeiten ſolche aus der Erde ohnweit der Stadt hervorgebracht worden. Ich rechne dahin

man-

Dieß ſind die allgemeinen Gründe für den Aufenthalt der Römer in unſrer Kochergegend. Es folgen nun andre, die die Sache auſſer Zweifel ſezen. Man hat noch einen alten, ungezweifelt römiſchen Sandſtein mit einer Aufſchrift, die deutlich ſagt, daß hier ein Gränzpoſten gegen die Katten geweſen

mancherley ſilberne und eherne Münzen, davon ich ſelbſt viele in Händen gehabt habe, und eine ſilberne Julia auf einer unſrer angehängten Kupfertafeln erſcheint, viele Urnen, zum Theil noch mit Aſche und Beinſtückchen gefüllt, Ueberreſte von groſen ſteinernen Gebäuden, Stücke von vielfarbigem Gipsmarmor, auch eine Gemme, in Silber gefaßt, wovon ich in einer Beylage eine genauere Beſchreibung geben werde, da der Raum einer Anmerkung dazu zu eng iſt, und die Abſicht hier nur iſt, dem Text und der Ueberzeugung des Leſers ſo viel zu Hülfe zu kommen, als mit wenigem geſchehen kann.

An der weſtlichen Gränze Limpurgs findet man der unläugbarſten Römer-Spuren wiederum eine Menge. Was man in und um Murrhart gefunden hat, iſt von Herrn Sattler umſtändlich beſchrieben. Weiter nordwärts in dem Hohenlohiſchen Ort Mainhart finden ſich noch jezt Reſte von römiſchen Kaſtellen und mehr andre Denkmale von der Römer dortigem Aufenthalt. Von hier an bis an den Main ſind die Spuren ſo häufig, daß der verewigte Hanſelmann in Oehringen zwey Folianten davon ſchreiben konnte. Einer römiſchen Straße, die von der Gegend Lauffen am Neckar bis nach Hall in Schwaben und in das Limpurgiſche ſich erſtreckt habe, gedenkt Herr Sattler in ſeiner topographiſchen Geſchichte Wirtembergs, S. 20. Ohne Zweifel darf man die noch jezo ſogenannte Hochſtraße, die aus dem Limpurgiſchen nach Löwenſtein und weiter führt, dafür nehmen, und dieſes um ſo ſichrer, da Schöpflin verſichert, daß alle alte ſogenannte Hochſtraßen römiſche Wege geweſen ſeyen. Eine ſolche römiſche Straße lief von Strasburg über Pforzheim, bis in die Gegend von Kantſtadt. Ein noch ſogenanntes Hochſträßlein trift man bey Marpach an. Sicherlich ſtunden dieſe Straßen im Zuſammenhang. Sollte man aus dem allem nicht ſchon allein mit Zuverſicht ſchlieſen dürfen, daß das heutige Limpurg einſt in der Römer Händen geweſen ſeyn müſſe? Und nimmt man nun noch vollends dazu, daß auch das römiſche Vallum, insgemein Teufelsmauer genannt, dem der verſtorbene Oettingiſche Generalſuperintendent Michel bis ins Elwangiſche nachgeſpürt hat, gerade ins Limpurgiſche hereinweiſe, ſo wird man an jenem Saz wohl nicht mehr zweifeln, es wäre denn, daß man den Zweifel liebte. Doch die Text-Folge beweißt noch näher.

ſeye. e) Ferner beweiſen den römiſchen und zwar langen Aufenthalt allhier zwey alte ſteinerne Köpfe, die vermuthlich, wie jener Stein, auch aus der Erde gegraben worden, und an dem alten Stadt-Gymnaſium zu Hall eingemauert zu ſehen waren. Der eine iſt ein Kopf eines römiſchen Jünglings, der andre eines alten Manns, mit offenſtehendem Mund, ſtarkem herabhängendem Bart, einem Kopfpuz, der einer Mauerkrone, jedoch nicht ganz, ähnlich iſt, und mit einer Binde um die Schläfe, vornen an der Stirne mit einer ofnen Roſe geziert. Ein Kenner erklärt ihn für den Kopf Silens. f) Dieſe

e) Der Stein, welcher in einer Gartenmauer bey der Stadt Hall zu ſehen iſt, wurde dem Vermuthen nach vor 300. Jahren, als man den Stadtgraben auch um eine Vorſtadt zog, aus der Erde gegraben. Die eigentliche Figur deſſelben oder vielmehr ſeiner Aufſchrift iſt in Hanſelmanns zweytem Theil von der Römer Macht auf der neunzehenten Kupfertafel zu ſehen, und weil jenes Werk nicht in jedermanns Händen iſt, auch auf einer der unſrigen. Dort ergänzt Herr Plato-Wild, Syndikus der Stadt Regenſpurg, die römiſchen Abkürzungen alſo: Meta, ſtationis contra Kattorum ſtationem tertiæ ſtationis, und beſtärkt ſeine Erklärung mit verſchiedenen Gründen, die um ſo mehr überreden werden, wenn man dasjenige dazu nimmt, was Herr Hanſelmann von der Ausbreitung der Katten bis in unſre Gegenden beygebracht hat, hier aber Kürze halber nicht ausgezogen werden kann.

f) S. Hanſelmanns Fortſezung des Beweiſes ꝛc. oder den zweyten Theil von der Römer Macht. Addenda und Tab. 19. Man hat zuerſt einen Kaiſer Severus daraus machen wollen, aber Herr Plato, genannt Wild, erklärt ihn wahrſcheinlicher für einen Silen, aus Vergleichung mit einer Münze, wo er in gleicher Geſtalt vorkommt — Ueber das Schloß Limpurg, quaſi Arx limitanea, hab ich gleich Anfangs meine Meinung geſagt. Eine bloſe Konjektur aus einem Namen kann nicht in die Reihe der eigentlichen Argumente geſtellet werden. Doch dürfte den Umſtänden nach wohl römiſches Bauwerk ehmals da geweſen ſeyn, wenn auch gleich auſſer Verbindung mit dem nachmaligen Dynaſtenſiz und ſeinem Namen. Was ſonſt noch von muthmaslichen Römerſpuren zu ſagen ſeyn möchte, wird unten ſeinen beſondern Ort finden.

Dieſe Römer⸗Denkmale, die vermuthlich von unzähligen zerſtörten oder noch verborgnen übrig ſind, laſſen ſchlieſen, daß die Römer mehr als einen Feldzug in dieſer Gegend zugebracht, daß ſie gebaut und wozu ſie ſo fertig waren, Kaſtelle errichtet, und ſich alſo den Beſiz dieſer Gegend auf alle Weiſe zu ſichern geſucht haben, weil man auf unſicherm Boden keine Kunſtwerke aufzuſtellen pflegt.

Hätten ſie auch hier den Uebergang über den Kocher nicht wohl beſezt gehalten, ſo hätten ſie einen Vortheil vernachläſiget, den ſich die feindlichen Deutſchen gewiß zu nuz gemacht hätten, um ihre groſe Linie deſto leichter zu durchbrechen, die ſie von Pföringen an der Donau, höchſtwahrſcheinlich auch durch das Limpurgiſche, bis an den Rhein gezogen haben, und die unter dem Namen der Teufelsmauer oder des Valli Romani bekannt genug iſt. g) Es

 ſcheint

g) Die Exiſtenz dieſes Valli, welchem der gemeine Mann in einigen Gegenden einen ſo fürchterlich⸗groſen Namen beylegt, läßt ſich nicht läugnen. Der gelehrte Rektor Döderlein in Weiſſenburg hat es in einer eigenen Schrift beſchrieben, und nach ihm Herr Hofrath Hanſelmann in ſeinem hiſtoriſch⸗antiquariſchen Werk demſelben eine beſondre Aufmerkſamkeit gewidmet Nach ihrem Bericht fängt die Mauer an der Donau ohnweit Pföring an, paſſirt zweymal die Altmühl, läuft ohnweit Weiſſenburg, Gunzenhauſen, Dinkelsbühl vorbey, iſt bis ins Elwangiſche ganz kenntlich anzutreffen, in gleicher Richtung bey Meinhart im Hohenlohiſchen wieder zu finden, wo ſie ſich nach Oehringen hinziehet, von da bis an den Main, und über demſelben bis an den Rhein erſtreckt, und alſo das rheiniſche Deutſchland, Germaniam primam mit dem Norico verbindet, die agros decumates und Vindelicien einſchließt, und einſt, ſo lang ſie beſtand, wie der Augenſchein lehret, im Krieg und Frieden von groſem Nuzen ſeyn mußte.

Allein man hat geſtritten, ob es eine wahre Mauer oder nur eine römiſche Heerſtraſe ſey, die blos hie und da befeſtigt geweſen. Man führt beyderſeits Gründe an, und wahrſcheinlich iſt auf beyden Seiten Wahrheit. Davon mehr an einem beſondern Ort.

ſcheint auch, daß die Römer hier von den Deutſchen, die ſich weder von ihren geliebten Salzquellen, noch von den herrlichen Auen am Kocher und dem Kocher-paß ſelbſt abſchneiden laſſen wollten, den größten Widerſtand erfahren, indem es auſſerdem unbegreif-lich wäre, warum jene mit ihrer Gränzlinie hier ſo weit ſüdlich zurückgeblieben ſeyn, und dieſelbe nicht vielmehr bis an die Jagſt oder Tauber fortgerückt, und ſolchergeſtalt mit ihren übrigen Theilen in meh-rere Gleichheit zu bringen geſucht haben ſollten. Man darf daher auch wohl als ziemlich ausgemacht anneh-men, daß die Katten und andre mit ihnen verbun-dene Völker nicht nachgelaſſen, bis ſie dieſen ſtarken Gränzpoſten wieder in ihre Gewalt gebracht, und ſich dadurch den Kocher- und Murr-Gau geöfnet haben, worauf nothwendig die Römer rechts und links ihre Linie und Kaſtelle verlaſſen mußten, weil ihre Seiten blos ſtunden. h) Wann dieſes geſche-hen, läßt ſich unmöglich genau beſtimmen. Wahr-ſcheinlich iſt die Zeit dieſes Vorgangs ſchon ins En-de

h) Der Augenſchein auf der Charte muß hier das geſagte im Text unterſtüzen. Man ſiehet die beyden groſen Arme des Valli von der Donau und vom Rhein und Main her in der hieſigen Gegend beynahe in einem rechten einwärts laufenden Winkel zuſammen ſtoſen. Warum rückte man nicht bis an die Tauber vor? Das verboten die Germanen, beſonders die Katten. Man mußte ſich alſo begnügen, hier im Ver-einigungspunkt der beyden ausgeſtreckten Arme des Valli ei-nen tüchtigen Waffenplaz anzulegen, und ſo weit vorwärts, als man konnte, Gränzpoſten zu errichten. Nun wird man es ſehr natürlich finden, daß ſich eben in dieſer Gegend eine ſo groſe römiſche Stadt, wie das alte Aræ Flaviæ war, an der Stelle des heutigen Oehringen findet, und in der Gegend der heutigen Reichsſtadt Hall gegen die Katten Gränz-kaſtelle mit Inſchriften, mit Altären und Bildniſſen der Si-lene und Faunen, als der Beſchüzer dieſer waldichten Re-viere anzutreffen waren. Die kriegeriſchen Germanen waren aber auch wohl nicht ſo dumm, den Vortheil nicht einzu-ſehen, den ihnen die gänzliche Zerſtörung jenes Hauptwaf-fenplazes nebſt denen von ihm abhängenden geringern Gränz-poſten verſchafte.

de des zweyten oder doch in die erſte Helfte des dritten Jahrhunderts zu ſezen. Kaiſer Maximin kam zwar (ums Jahr 236.) bis nach Oehringen vom Rhein her, und hielt ein Treffen mit den Deutſchen, gieng aber ſogleich wieder zurück. i) Unter den Kaiſern Gallien und Aurelian drangen Markmänner und Allemannier ſogar bis in Italien ein. k) Probus hielts für einen wichtigen Vortheil, ſie wieder über den Neckar getrieben zu haben. l) K. Julian wagte ſich noch einmal bis in unſre Gegend, um einigen allemanniſchen Fürſten Ernſt zu zeigen, (ums Jahr 360.) aber er war zufrieden, es gethan zu haben. m) Und alſo beſtand vermuthlich der Römer Herr-

i) Dieſer Maximin mit dem Zunamen der Thracier, hat in der Gegend von Oehringen mit den Germanen eine harte Schlacht gehalten. Dieß hat Hanſelmann im Beweis, wie weit der Römer Macht ꝛc überzeugend dargethan. Moräſte und Wälder haben ihn gehindert, weiter vorzudringen, worauf er ſich nach Pannonien, und zwar nach Sirmium begab, um den Winter über Anſtalten zu einem zweyten Zug zu machen, der ihm ganz Germanien unterwerfen ſollte. Aber ſein Tod kam dazwiſchen. Man hat noch ein ſteinernes Monument von ihm, das in Oehringen ausgegraben worden, und einen ſteinernen Kopf einer Statue, die man für die ſeiner Gemahlin Paullina hält, eben daſelbſt gefunden. Wahrſcheinlich hat Aræ Flaviæ und die übrigen Gränzpoſten in der hieſigen Gegend damals ſchon gelitten, und Maximins Zug in eben dieſelbe veranlaßt. Ob er das noch in ſeinen Ruinen ſchöne ehemalige Aræ Flaviæ auf lange gerettet habe, ſtehet dahin.

k) Gegen das lezte Viertel des dritten chriſtlichen Jahrhunderts. Folglich darf man um dieſe Zeit keine römiſche Barriere mehr in hieſigen Gegenden ſuchen.

l) K. Probus hat nach Maximin dem Thracier die Ehre der Römer in Germanien wieder einigermaſen hergeſtellt, — und die feindlichen Germanen wieder über den Neckar und die Alb herüber getrieben, – (reliquias ultra Nicrum fluvium & Albam removit. Vopiscus.) ob er bis in hieſige Gegenden gekommen, und den Limitem wieder hergeſtellt habe, läßt ſich bezweifeln.

m) Die häufigen Münzen, welche um das alte Aræ Flaviæ, heutige Oehringen, gefunden worden, reichen von den Zeiten

Herrſchaft in Hall und der umliegenden Gegend nicht länger, als bis ins dritte Jahrhundert, und Katten, Alemannier und Franken halfen zuſammen, ihre Denkmale, und mit denſelben ihr Andenken zu vertilgen, bis es nach vielen Jahrhunderten, und zwar erſt in unſern Tagen wieder hergeſtellt wurde. n) Die

Zeiten der Republik bis auf den Kaiſer Julian, von welchem die ſpäteſte iſt. Man hat auch andre hiſtoriſche Nachrichten, aus welchen ſich ergibt, daß er bis in die Gegend von Oehringen und Hall gekommen. Nach ihm war kein Kaiſer mehr im Stand, die römiſchen Waffen ſo weit auszubreiten. Aber auch Julians Zug war nur Einfall, und man darf ſich alſo auch zu ſeinen Zeiten keine Beſizungen der Römer in dieſer Landſchaft mehr gedenken.

n) Herr von Ludewig konnte noch in ſeinen politiſchen Commentarien, die Begebenheiten der Stadt Hall in Schwaben betreffend, im Jahr 1699. ſchreiben, daß ſich keine Römer-Spuren da antreffen laſſen, weil niemand darnach geforſcht hatte. Doch ſcheint es, als ob ſich eine dunkle Tradition von der Römer Aufenthalt in hieſiger Gegend erhalten habe, aus welcher hernach die Haller Chronickſchreiber die Legende von Caracalla, der hier Ritterſpiele gehalten haben ſoll, und einer römiſchen Fahne machten, welche die Deutſchen den Römern abgedrungen und in der Burg Hall aufgeſteckt haben ſollen. Es iſt aber erſt durch die Bemühungen des verdienſtvollen Hrn. Hofrath Hanſelmanns in dieſer Sache Licht aufgegangen. Schon in alten Zeiten hat man im Hohenlohiſchen zwar viele römiſche Münzen gefunden, und im Jahr 1741. iſt der Denkſtein mit Inſchrift von K. Maximin geſunden worden, welchen Herr Prof. Schwarz in Altdorf in einer Diſſertation erläutert hat; aber erſt ums Jahr 1766. ſuchte Herr Hanſelmann nach den römiſchen Ueberbleibſeln mit Fleiß nach. Sein Eifer erweckte auch den gelehrten Herrn Prediger Bonhöfer in Hall. Durch dieſe vereinte Bemühungen kamen die ſchon beſchriebenen Denkmale und Steinſchriften der Römer in und um Hall zur Kenntnis der Welt. Und nun darf man alſo nicht mehr Chronick-Legenden zu Hülfe rufen, man hat überzeugende Beweiſe. Doch verdient noch aus Widmanns geſchriebener Chronick bemerkt zu werden, daß eine Burg auf dem Streifelsberg ohnweit Hall eine heidniſche Burg geweſen ſeyn ſoll, welches wohl ſeyn kann.

Aber der alte Denkſtein, der in Weſtheim gefunden worden, und weil er Sonne, Mond und Stern darſtellt, einige auf die Gedanken verleitet hat, als wäre er römiſch, hat

Die **Franken** wurden endlich unter allen Deutſchen die herrſchende Nation. Selbſt die Alemannier, die ſo viele andre Völkerſchaften ſich einverleibt hatten, deren Namen nachher nicht mehr vorkommen, waren gezwungen, ſich ihnen zu unterwerfen. Der Sieg **Klodewigs**, des groſen fränkiſchen Eroberers bey Zülpig (Zülch, Zülpen, Tolbiacum) im Jahr 496. entſchied ihr Schickſal. Das eroberte Land wurde groſentheils zu königlichen Tafelgütern gemacht, zum Theil auch den groſen Kriegsleuten zu Belohnung ihrer Verdienſte zu Theil, und **Neu** oder Oſt-**Franken** (zum Unterſchied des weſtlichen jenſeits Rheins) genannt, das übrige bekam Herzoge. Daß aber inſonderheit die Gegend um Hall und das Limpurger Land mit unter jenes Oſt-Franken gehört habe, beweißt die uralte Gränze zwiſchen Franken und Schwaben, welche zwiſchen dem Kocher und der Lein hinlief, und alſo den ganzen **Kochergau** noch zu Franken ſchied, ſo wie auch der **Murrgau** unter die fränkiſchen Gauen gezählt wurde. o) Man darf ſichs alſo nicht wundern laſſen, daß die Karolingiſchen Kaiſer in hieſiger Gegend Güter und Schlöſſer beſaſen, ſich zuweilen da aufhielten, Klöſter ſtiften,

und

hat ſicher kein ſo hohes Alter. Die Hauptfigur darauf iſt ein Kreuz, das auf einem halben Rad, einem alten Sinnbild der Sonne ſtehet, und zu beyden Seiten unter ſich Mond und Stern hat. Dieß kann ſehr füglich den Sieg des Kreuzes oder des Chriſtenthums über die Welt anzeigen. Ferner ſiehet man zwey Wappenſchilde darauf, deren einer einen Querbalken, der andre ein gekrümmtes Meſſer, ſo wie es Ritter trugen, enthält. Dieſe Schilde charakteriſiren ohnehin den Stein als unrömiſch. Es iſt etwa ein Denkmal irgend eines chriſtlichen Ritters aus der mitlern Zeit; vielleicht eines Tempelherrn, wie die Chronick nach andrer Muthmaſſung angibt. Den Stein ſelbſt ſtellt Tab. VIII. dar.

o) Die im 2. Abſchnitt ein paarmal angeführte Urkunde K. Konrads II. vom Jahr 1027. entſcheidet hier zuverläſig. Hier

wird

und allerley verſchenken konnten, wie auch nach ihnen andre deutſche Kaiſer und Könige thaten. So iſt bekannt, daß K. **Ludwig der Fromme** ohnweit Murrhart zwey Schlöſſer, **Hunneburg** und **Wolkenburg** beſeſſen, und dem Einſiedler Walderich zu Lieb das Kloſter Murrhart auf 12. Brüder Sankt Benedikten-Ordens geſtiftet und dotirt hat. Er ſchenkte Anfangs eine Meile Lands rings umher zum Unterhalt der Brüder, da ihrer aber mehr worden waren, noch ſein Schloß Hunneburg mit Dienſt- und eignen Leuten, die drey Pfarreyen **Fichtberg, Murrhart** und **Sulzbach** mit aller Zugehör, und mehr anders. p) Von K. Arnolph wiſſen wir, daß er Erlaubnis gab, Salz in Hall holen zu dürfen. Noch im dreyzehenten Jahrhundert hatten die deutſchen Könige einen zur Krone gehörigen Antheil am Hälliſchen Salzwerk, als Tafelgut zu genieſen. Dieß rührte wohl von den älteſten Zeiten her. Andere Schenkungen und Befreyungen deutſcher Könige zu Gunſten einiger Klöſter laſſen nicht weniger hier mit allem Grund eine alte königliche Domäne ſuchen. q)

So

wird die Gränze zwiſchen Franken und Schwaben ganz deutlich vom Steigersbach bis zur Quelle der Wislauf gezogen. Der Verfaſſer des Chron. Gotvic. kannte die eigentliche Lage unſers Steigersbachs nicht. Daher mußte er dieſe Gränze nur vage zwiſchen den Kocher und die Lein ſezen. Allein man lege auf einer genauen Specialcharte dieſer Gegend von der Quelle des Steigersbachs bis zur Quelle der Wislauf das Lineal an, ſo wird man jene alte Gränze beſtimmt haben, die zum Theil weit vom Kocher und der Lein abweicht. Mehr faßt der enge Raum der Anmerkung hier nicht. Man wird es in einer beſondern kleinen Abhandlung finden.

p) Den Stiftungsbrief hat auch Widmann in ſeiner handſchriftlichen Chronick, aus dem rechten lateiniſchen Original verteutſcht, wie er ſagt. Daraus hat ihn vermuthlich Cruſius ſeinen Zeitbüchern einverleibt. P. II. l. 1. c. 12.

q) Das nähere iſt ſchon im 3. Abſchnitt vorgekommen.

So wie ſich aber die alten königlichen Beſizungen in dieſer Gegend aus unverwerflichen hiſtoriſchen Quellen zeigen laſſen, ſo läßt ſich auch darthun, daß in derſelben von alten Zeiten her anſehnliche Dynaſten angeſeſſen waren, die viele Burgen, Lehnleute und Leibeigene beſaſen, die im Kriege ihre Leute unter ihrem eignen Panier zum Heer führten, und die Gauen als Grafen regierten. r) Dergleichen waren die alten Kochergaugrafen zu Kocherweſtheim, s) die Grafen und Dynaſten von Rotenburg, t) die Grafen von Hohenlohe, u) und die Dynaſten von Limpurg, die

r) In dem mehrangeführten Diplom K. Konrads II. vom Jahr 1027. wird eine ganze Reihe Comites locorum in dieſer Gegend angeführt, aber ohne Benennung von Erbgütern, als welche noch nicht gewöhnlich war. Doch ſiehet man hieraus, daß viele Geſchlechter von hohem Adel daſelbſt anſäßig seyn mußten. Sie hatten ihre Lehen- und Dienſtleute, und im Namen des Königs auch die Freyen zu regieren, und im Krieg anzuführen. Lehmanns Speyr. Chron. B. II. Kap. 17. Daß eine Menge Mittelfreye, Edelknechte und Dienſtleute in der Gegend mit anſäßig waren, davon zeugen Urkunden und alte Nachrichten genugſam, und ſelbſt die alten Caſtra, mit denen das Land beſäet war. Widmann hat im 16. Jahrhundert ein groſes Regiſter von ihnen geſammelt. Aber wer dürfte ſie mit jenen Grafenmäſſigen verwechſeln?

s) Von dieſen hat uns Widmann, und aus ihm Cruſius allerley aufbehalten. Das wichtigſte kommt auch in der Textfolge dieſer Schrift vor. Es ſcheint, ſie haben ſich in manche Aeſte verbreitet, und nur der Zweig, der in Weſtheim ſaß, habe den alten Grafennamen vom Kochergau behalten, wovon bald mehr.

t) Ein Zweig von ihnen hatte ſeinen Siz in Komberg, und benannte ſich davon, ſie konnten auch aus dieſem ihrem Schloß ein reiches Kloſter ſtiften, und hatten ſelbſt an Hall wichtige Antheile. Der lezte, mit dem das Geſchlecht ausſtarb im Jahr 1108. wurde Herzog in Franken. Man wird unten an ſeinem Ort gleichfalls mehr von ihnen finden.

u) Dieſe hatten nicht nur die halbe Villa Hall, die von ihnen an die Grafen von Komberg kam, ſondern auch noch lang hernach, wie Widmann und Cruſius (P. 3. l. 4. c. 6.) ſagen, die peinliche Gerichtsbarkeit in dem Theil überm Kocher, und ſonſt

die alle in und um Hall nach alten Nachrichten und Urkunden mancherley Rechte und Beſizungen hatten.

Doch es wird ſich nun zeigen, ob das geſagte, welches man von den erſtern wohl gelten laſſen wird, auch von den alten Dynaſten von Limpurg gelten kann.

Siebenter Abſchnitt.

Urſprung der Schenken und Dynaſten von Limpurg. Ihr Wappen. Schenkenamt. Titel zu verſchiednen Zeiten.

Wenn wir den Chronikanten glauben dürfen, ſo hat es ſchon im Jahr 372. Herren von Limpurg gegeben, und ſie haben in einer Schlacht mit den Römern bey Speyer ſich brav gehalten. Aber was ſchreiben dieſe Leute nicht? Sie ſind mit Kaiſer Karl dem Groſen verwandt geweſen, Kaiſer Konrad der andre war von ihrem Stamm, auf allen

ſonſt noch mehr Orte und Gerechtigkeiten den Kocher weit hinauf.

Dieß alles ſoll und kann hier nicht ausgeführt werden. Doch kann man ſich daraus eine beſtimmtere Idee von den alten Grafenhäuſern bilden, die den obern Theil des groſen Kochergaues beſaſen. Und ſonderbar muß man es doch finden, daß alle dieſe Häuſer nebſt dem Limpurgiſchen von den alten fränkiſchen Herzogen abſtammen wollten, und in und um Hall mit ihren Beſizungen ſo nahe zuſammen ſtieſen, daß man ſie faſt für natürliche Theilnehmer eines Erbes anſehen muß.

allen Turnieren haben ſie Lorbeeren gebrochen. Aber wer verbürgts? a)

Herr Kanzler von Ludewig hat uns auf einmal Licht ſchaffen wollen. Er ſagt, ſie ſeyen mit den Kolben von Wartenberg, nachmaligen Grafen dieſes Namens eines Stammes. Warum? die von Wartenberg ſchrieben ſich Kolben, und die von Limpurg führten Kolben im Wappen, beyde waren Schenken des Reichs. Auch die Schenken von Schipf und die von Winterſtedt, ſagt er, waren Aeſte des Limpurgiſchen Stamms. Woher weiß er dieſes? Er glaubt es ſo, weil ſie in alten Zeiten, wie die von Limpurg, als Reichsſchenken vorkommen. b)

Hernach iſt er auch nach genauer Ueberlegung der Sachen des Dafürhaltens, daß die Limpurgiſchen oder Kolbiſchen Schenken erſt unter den ſchwäbiſchen Kaiſern, und zwar dieſen zu gefallen, ſich an den Kocherſtrom bey Schwäbiſch-Hall begeben, und einen Steinwurf von der Stadt ein neues Schloß Limpurg gebauet, und nach dem Wormſiſchen (gleiches Namens, welches ſie zuvor ſollen bewohnt haben,) genennet hätten. c) Nun iſt zwar die leztere Meinung alt, aber das iſt neu, daß es unter den ſchwäbiſchen Kaiſern, und zwar 1241. geſchehen ſeyn ſoll, als welches Herr von Ludewig in der Kon-

a) Fröſchlin in ſeiner handſchriftlichen Chronik, Paſtorius in Franconia rediviva, Albrecht hie und da in ſeinen Predigten machen viel aus dergleichen Dingen. Mir genügt, ſie zu berühren. Was ihre Turniere betrift, ſo können wohl einige Nachrichten davon richtig ſeyn, aber alle ſind es wohl nicht.

b) Erläuterung der güldnen Bulle. Th. 2. S. 782. – 785.

c) Ebendaſelbſt. S. 783. und 787.

Konradiniſchen Urkunde findet, in welcher eigentlich Schenk Walthern für treu geleiſtete Dienſte ein erweiterter Jagdbezirk eingeräumt wird. Wie damit urkundenmäſige Nachrichten übereinſtimmen, werden wir bald ſehen.

Lächerlich iſts, wie wir von den Herrn Genealogiſten mit Stammvätern begabt werden. Man findet irgendwo einen Herzog Walram von Limpurg. Geſchwind macht man ihn zum Anherrn der Schenken, und zu Konradi Salici Enkel. Einen Gottfried, der im Jahr 1197. zu Nürnberg auf dem Turnier mitgeritten ſeyn ſoll. Einen Gerlach, der 1235. das Turnier zu Würzburg mitverherrlicht hat. Man nimmt ſie gleich für lauter gute Erbſchenken, und ſtellt ſie an einen Ort in der Familien-Gallerie, wo ſie am wenigſten hindern. d)

Wir wollen von einem ſichrern Endpunkt ausgehen. Schenk Walther kommt ſchon 1230. in einer Urkunde als Zeuge vor. e) Damals muß er alſo ſchon majorenn geweſen ſeyn. In einer andern ſpätern Urkunde, welche die Stadt Hall mitbeſigelt hat, wird eines wichtigen Rechts gedacht, das ſein Vater in Hall gehabt habe, officium ſecundum conſilium civium conſtituendi & deſtituendi. f) Dieß muß man nun wohl in den Anfang des dreyzehenten Jahrhunderts ſezen. Wie kann man dabey noch glauben, daß die Schenken von Limpurg erſt 1241. an den Kocher gekommen, ſich einen

d) Biedermann in der Genealogie der fränkiſchen Grafenhäuſer hat ſie alle eingeſchaltet, aber ohne allen Grund. S. die beygefügte Abhandlung über die älteſte Geſchlechtsreihe des Limpurgiſchen Dynaſtenhauſes.

e) Wibels Hohenl. K. und R. Hiſt. Th. 4. S. 57.

f) S. unter den Beylagen.

einen Siz da gebaut, und einen Reichswald zu einem Etabliſſement für ſich ausgehauen haben ſollten? Wenn auch das Vorgeben von dem Reichslehenbaren Virngrund nicht aus andern Gründen hinfiele. g)

Wenn auch jemals eine Wanderung der Limpurgiſchen Schenken von dem alten Limpurg am Rhein hieher an den Kocher vorgegangen ſeyn ſollte, ſo müßte ſie wohl nicht erſt im dreyzehenten, ſondern ſchon im elften Jahrhundert geſchehen ſeyn. Denn ſchon 1030. ſoll K. Konrad der zweyte ſein Schloß Limpurg in ein Kloſter verwandelt haben. h)

Aber ſo wie es gänzlich an Beweis für dieſe Wanderung fehlt, ſo ſcheint die Meinung davon blos auf die Gleichheit der beyden Orts-Namen, und auf die überlieferte Herkunft der Schenken von fränkiſchem Herzogs-Stamm gegründet zu ſeyn. i)

Viel wahrſcheinlicher iſt es aber, daß die Schenken zu Anfang des dreyzehenten Jahrhunderts längſt am Kocher angeſeſſen und weit und breit begütert geweſen ſind. Ihre wichtige Rechte an dem alten Hall, k) der Beſiz ihrer Burg Limpurg und der dazu

G 2

g) S. 1. Abſchnitt. not. f. und den königlichen Schenkungs-Brief unter den Beylagen.

h) Lehmanns Speyriſche Chronick. B. 5. Kap. 19. & ibi alleg. Auct.

i) Nicht gerade behaupten will ich, daß nicht zwiſchen jenem K. Konrad und den nachmaligen Schenken von Limpurg ein Verwandſchaftsband ſeyn könne, als welches Spener um der Gleichheit der Wappen willen für ſehr wahrſcheinlich hält; (Hiſt. inſign. L. I. cap. 53.) aber wenn man dieſes auch annimmt, ſo folgt daraus noch nicht, daß die Schenken von Limpurg bey Worms hieher an den Kocher verpflanzt worden, und hier erſt ein neues Stammſchloß erbaut und nach jenem genennet haben.

k) Dieſe ſind nach unverdächtigen alten Urkunden und Nachrichten unverneinlich. Das eigentliche davon wird weiter unten vorkommen.

Staats-Bibliothek Bamberg

dazu gehörigen Herrſchaft, die auf einer Seite ſelbſt die heutigen Vorſtädte von Hall mitbegrief, l) ihre damals ſchon ſehr weit ausgebreitete Verwandtſchaften mit Grafen und Herren der benachbarten Gegenden, m) und noch mehr ihre zahlreichen Lehenleute in denſelben, die ſie in den Stand ſezten, wichtige Fehden zu führen. n) — Dieſes alles läßt ſich durchaus nicht mit der Beſchaffenheit neuer Ankömmlinge, die Wälder erſt für ſich urbar machen, und ſtatt der Bäume mit Menſchen beſezen, vereinigen.

Die Schenken waren alſo ums Jahr 1200. ſicher ſchon altangeſeſſene Dynaſten von wichtigem Rang in der Kochergegend und den benachbarten Landſchaften.

Läßt ſichs auch erweiſen, was man von ihrer Herkunft von oſtfränkiſch-herzoglichem Geblüte von Alters her ſagt? Es iſt alte Familien-Ueberlieferung im Haus ſelbſt; o) dieſes deklarirte die illuſtre Her-

l) Unter-Limpurg und Langenfeld waren zwey Limpurgiſche Vorſtädte und gleichſam Theile von Hall. Lezteres wurde aber in einer Fehde von den Bürgern nideergebrannt. Die Gelbinger Gaſſe gehörte auch unter Limpurgiſche Hoheit, wie ſelbſt Widmann, ein Hälliſcher Schriftſteller, und aus ihm Cruſius berichtet. Annal. p. 3 lib. 4. c. 6. Zoll und Geleit an den Thoren von Hall beſaſen die Schenken bis auf dieſes Jahrhundert.

m) Z. E. mit Dürne, Helfenſtein, Teck, Truhendingen, Weinſperg, wovon in der Folge die Beweiſe erſcheinen werden.

n) Schenk Walther hatte z. E. ſchon 1235. eine glückliche Fehde gegen Hohenlohe, und in der Folge mehrere dergleichen mit gänzlichem Uebergewicht gegen die adeliche Bürger-Union in Hall geführt.

o) Der Beweis, daß dieſe Ueberlieferung alt iſt, und nicht erſt in neuern Zeiten von ſchmeichleriſchen Genealogiſten in Kunſtform gebracht worden, liegt in einem alten pergamentnen ſo betitelten: Alt Herkommen des Stammens Lympurg, wo-

Herkunft ſchon von Alters her gelegentlich an öffentlichen Orten, auf ihren Monumenten; p) es führt das alte Wappen des Herzogthums Franken bis auf den heutigen Tag, q) ein Wappen, das auch die alten Kochergaugrafen, denen man gleiche Herkunft beylegt, geführt haben. r) Warum könnte es nun nicht ein Zweig (etwa jüngerer Zweig) von einem alten Herzogs-Stamm geweſen ſeyn?

Aber das **Wappen** der Schenken von Limpurg, worauf ich mich ſchon berufen habe, erfordert nun auch

worinnen die Limpurgiſche Genealogie beſchrieben iſt bis auf Schenk Georg, † 1475. Hernach hat ſie ein Genealogiſt aus dem andern ausgeſchrieben. Hanſelmann im Werk von der Römer Macht, II. Th. 2. Abſchn. Kap. 4. §. 2. ſchreibt auch: Es wird teſtantibus variis ſcriptis in Archivo Limpurgenſi, dafür gehalten, daß von Werinhero, (K. Konrad I. Bruder und Conradi Senioris Sohn,) die jezo ausgeſtorbene, jederzeit, als Abkömmlinge der fränkiſchen Herzoge gehaltene Grafen und Semperfreyen von Limpurg abgeſtammet. Welches ich um mehrerer Vollſtändigkeit willen hier nicht unbemerkt laſſen wollte.

p) Z. E. auf dem zu Komburg in der äuſſern Schenken-Kapelle befindlichen Monument Schenk Georgs, († 1475.) wo am Fuß deſſelben die Worte eingehauen ſtehen: LIMBVRG DE SAGNE DVCVM FRANCORVM ET SCHWEVOR. S. unſre vierte Kupfertafel.

q) Dieß iſt unverkenntlich, weil unſre Limpurgiſche Spizen, der Figur und Tinktur nach, ganz eben dieſelben ſind, welche auch das Bißthum Würzburg, um des Herzogthums Franken willen, im Schild führt. S. mehr davon not. s.

r) Der Halliſche Chronickſchreiber Widmann hat ihr Wappen aufbehalten, ſo wie es Tab. I, 5. zu ſehen iſt. Man braucht nur Augen zu haben, um hier und im Limpurgiſchen Wappen ein und eben dieſelbe Figur zu ſehen. Auch das Helmkleinod iſt dem Limpurgiſchen ſehr ähnlich. Widmann ſchreibt auch ausdrücklich: Aus den Herzogen in Schwaben und Franken ſollen die Grafen des Kochergaus entſproſſen ſeyn. Bedenkt man nun noch, wie nahe die alte Burg Hall, als der älteſte Siz der Kochergaugrafen und die Burg Limpurg beyſammen lagen, ſo wird es ſehr wahrſcheinlich, daß beyde Häuſer Sprößlinge eines Hauptſtammes geweſen ſind, der ſich aber durch ſeine Theilungen geſchwächt hat.

auch eine beſondre Beſchreibung. Die drey Hauptfiguren in demſelben ſind: die Streitkolben, die fränkiſchen Heerſpizen und der Schenkenbecher. Auf alten Sigeln und Denkmalen findet man jede dieſer Figuren einzeln, und auch auf verſchiedne Weiſe zuſammengeſezt. Auf dem Komburgiſchen Grabſtein Schenk Friedrich I. (Tab. I, 5.) ſind blos die fünf Kolben zu ſehen. Auf einem Sigel, (Tab. I, 3.) ſiehet man blos den Becher in einem Schild. Das Sigel hängt an einem Brief, datirt: an den Donnerſtage nach ſant walpurgi tac, do man zalt von chriſtus geburt drücehen hundt. jar. in dem ſibenzehenden jar. Ein anders mit einem noch einfachern Becher (Tab. I, 4.) iſt Schenk Cunradts, und vom Jahr 1370. Kolben und Becher in einem geſpaltenen Schild zuſammen geſezt, führte ein Schenk Friedrich im Jahr 1399. (Tab. II, 1.) Die fränkiſchen Heerſpizen in einem eignen Schild, von keinen andern Limpurgiſchen Wappenfiguren begleitet, kommen vor in einem Sigel Frauen Mechtild, Gräfin von Lowenſtein, gebohrnen Schenkin zu Limpurg unterm Jahr 1355. (Tab. I, 6.) Ein ähnliches Sigel führte die Hohenlohiſche Eliſabeth, die Stammmutter aller Limpurgiſchen Zweige, im Jahr 1428. (Tab. II, 3.) Schon vor dieſer Zeit triſt man aber mehrmals in dem Limpurgiſchen Sigel einen gevierten Schild an, deſſen erſtes und viertes Feld bald die Kolben, bald die Spizen zeigt. (Tab. II, 2.)

Das Helmkleinod war von den älteſten Zeiten her ein Paar ſimple Büffelhörner, die man durch die fränkiſchen Heerſpizen in der Mitte bezeichnete oder theilte, ſo wie man ſie auf dem Komburgiſchen Grabmonument Schenk Alberts, der 1374. geſtorben iſt, deutlich wahrnimmt. (Tab. IV, 1.) In

neuern

neuern Zeiten hat man zuweilen zwey Helme, und zwar auf dem einen die Büffelhörner, auf dem andern den Schenkenbecher auf den Schild geſezt, meiſtens aber findet man den Becher zwiſchen den Hörnern.

Das vollſtändige Wappen, ſo wie es bis daher unverändert geblieben, findet man ſchon vor zweyhundert Jahren. (Man ſehe Tab. II, 4. wo das Sigel Schenk Johannſen, † 1608. vorkommt.) Ich beſchreibe es nun in der Ordnung nach ſeinen Beſtandtheilen.

Der Schild iſt in vier Felder getheilt, davon das erſte und vierte rothe, vier aufſteigende ſilberne Spizen enthält, s) das zweyte und dritte aber, welches

s) Was ſind es für Spizen? Spener heißt ſie ſchlechtweg Cuſpides, ſezt aber ſogleich hinzu: hoc ſymbolum alioqui Franconiæ eſt, unde Epiſcopatus Herbipolitanus ob ducatum Franconiæ iſto dagmate utitur. Er führt auch an, daß K. Konrad II. dieſe Spizen im Schild geführt, wie im Sibmacherſchen Wappenbuch zu ſehen P. III. p. 1. In Hanſelmanns Werk von der Römer Macht. 2. Th. S. 433. wird aus einem Domkapitliſch-Regenſpurgiſchen alten Verzeichnis der dortigen Biſchöfe gleichfalls ein gemaltes Wappen mit dieſen Spizen als das alte Herzoglich fränkiſche Wappen beygebracht, das dem Limpurgiſchen ganz gleich iſt.

In einer alten Schwäbiſch-Hälliſchen Chronik werden auch den alten Kochergau-Grafen dieſe Spizen beygelegt. (Man ſehe unſre Tab. I, 11.) Dieß zeigt, daß es wahrhaft fränkiſche Spizen ſind. Aber warum Heerſpizen? Wahrſcheinlich waren die Franken gewohnt, in ihren Schlachtordnungen ſolche Spizen zu formiren. Sie blinkten, wie Silber, mit Harniſch und Waffen, und um ſie her floſen Ströme von Blut.

Wenn übrigens Spener aus der Anzahl der vier Spizen im Limpurgiſchen Wappen etwas gewiſſes ſchlieſen will, z. B. daß eine jüngere Linie ſich durch vier Spizen im Schild von der Herzoglichen, die deren nur drey führte, hätte unterſcheiden wollen, wiewohl er dieß nur beyläufig anführt, ſo kommt dieß daher, weil er die Geſchichte des Limpurgiſchen

ches blau iſt, fünf ſilberne Streitkolben zeigt, t) alſo daß drey in der obern Reihe und zwey darunter ſich befinden. In den Mittelpunkt des Schilds, wo die vier Felder zuſammen ſtoſen, iſt ein goldener (oder vielmehr vergoldeter) Schenkenbecher, mit einem erhabenen Deckel geſezt. u) Auf dem gekrönten Helm

ſchen Wappens nicht genau aufſpüren konnte. Die Anzahl der Spizen war aber in ältern Zeiten ſehr unbeſtimmt. Ich habe in alten Limpurgiſchen Wappen deren wohl ſechs und ſieben gefunden, auch weniger, als vier. Dieſe leztere Anzahl wurde erſt mit der Zeit kanoniſch. Man ſollte auch vielmehr denken, die jüngere Linie hätte eher weniger, als mehr ſolche Spizen führen dürfen. Spen. hiſt. inſign. p. ſpec. lib. I. c. 53.

t) Spener nennt ſie l. c. clavas Trojanas, vetus inſtrumenti belli genus Heerkolben. Daß es Trojaniſche ſeyen, ſagte er wohl nur, weil es andre geſagt hatten, zu einer Zeit, wo die Ehre der Deutſchen noch nicht ſo viel galt, als der Trojaner und Römer. Es ſind vermuthlich gute deutſche eiſerne Keulen oder Kolben, die, zumal in der mehrern Zahl, ſo gut zu einem anſehnlichen Heerführers-Wappen taugten, als die drey Franzoſen im Franzöſiſchen, oder ähnliche Kriegswerkzeuge in andern Wappen. Dergleichen Clavæ wurden auch immer nur von Heerführern geführt. Zſchackwiz Heraldik. Seit. 404. Wem fällt nicht auch aus des Cornels Biographien Datames ein, gerens dextra manu clavam —? So eine raſche Kriegsthat konnte ja auch wohl einem fränkiſchen Heerführer das ehrenhafte Sinnbild der quinque clavarum in ſeinen Schild erwerben. Nur bleibt uns freylich jezt das eigentliche davon dunkel. Doch muß noch angeführt werden, daß ſchon K. Konrad II. die fünf Kolben auch geführt haben ſoll, ſo wie das von ihm geſtiftete Kloſter Limpurg. Fröſchlin beruft ſich auf einen ſehr alten Stein in jenem Kloſter, wo das Wappen noch zu ſehen wäre, ſezt aber hinzu: als ich berichtet werde. Damals hätte man einen kritiſchen Augenſchein einnehmen ſollen.

u) Nach der goldnen Bulle ſoll es ein ſilberner Becher ſeyn, cuppa ſeu ſcyphus argenteus, aber er wurde immer vergoldet. Er erſcheint immer in Sigeln und Wappen bedeckt, weil der Deckel zu ſeiner Zierde und zu beſſerer Verwahrung des Getränks nöthig war. Aber ſeine Geſtalt iſt nicht immer dieſelbe. In ältern Zeiten ſieht er, wie eine wahre Cuppa oder runde Kufe aus; mit dem Wachsthum der Kunſt wurde er zierlicher. Oft hat er auf einer Seite einen Henkel.

Helm über dem Schild befindet ſich ein Paar Büf-
felhörner, in ihrer Mitte durch die fränkiſchen Heer-
ſpizen getheilt, ſo daß die obere Hälfte roth, die un-
tere ſilbern erſcheint. Aus den Oefnungen der Hör-
ner gehet beyderſeits eine Fahne hervor, worauf bald
nur die ſilbernen Heerſpizen im rothen Feld allein,
bald die ſämtlichen Figuren, wie im Schild geord-
net, zu ſehen. x) Zwiſchen den Hörnern ſtehet der
goldne (oder vergoldete) Schenkenbecher gleichmäßig,
wie im Schild. Die Helm- und Schilddecke hat die
Tinkturen der Hauptfiguren im Schild, und wechſelt
S 5 auf

kel. Hernach ſieht er eine Zeitlang einer Kufe auf einem runden Säulenſtück ähnlich. Derjenige Becher, der bey der Krönung Maximilians II. im Jahr 1562. gebraucht wurde, iſt ſehr ſchön, und über eine Elle hoch. Er ſoll weiter unten genauer beſchrieben werden.

Vom Jahr 1636. oder der Krönung Ferdinand III. an, wird aber weder ein ſilberner noch goldener Becher mehr, ſondern an deſſen Stelle ein koſtbares Chryſtallgefäß gebraucht, und nach der Krönung dem Reichserbſchenken verehrt. Aber dieß änderte das Schenkenwappen, wie billig, nicht. Das Geſez in der goldnen Bulle wird dadurch nicht geändert, und ſo auch das althergebrachte Wappen nicht, das eine Beziehung darauf hat.

x) Dieſe Fahnen kamen in Limpurgiſchen Sigeln und Wappen erſt ohngefähr ums Jahr 1500. auf. Ohne Zweifel ſollen ſie theils die hohe Herkunft von oſtfränkiſchem Herzogs-Stamm, theils den alten Pannerherrenſtand bezeichnen. Dieſer Sinn des Symbols iſt unverkenntlich auf dem Komburgiſchen Grabmonument Schenk Georgs, geſtorben im J. 1475. (Man ſehe daſſelbe abgezeichnet Tab. IV, 2.) Wer hier die Fahne nicht verſtehen wollte, die Schenk Georg in der Rechten führt, dem hilft die Inſchrift am Fuß des Monuments auf den Sinn. Weil aber ſo eine Fahne in einer Kapelle eines Kloſters oder Stifts nicht laut genug ans Publikum reden konnte, ſo mag man nun angefangen haben, ſie auch in Sigeln und Wappen zu führen. Wer das um jene Zeit ſehr häufige Befehden und Neken der alten Hälliſchen Geſchlechter-Union und der Limpurgiſchen Schenken bedenkt, der ſiehet leicht ein, warum dieſe auf die angeführte ſymboliſche Deklaration ihrer Herkunft und alten Herrſchafts-Rechte um dieſe Zeit einen beſondern Werth legten.

auf der rechten Seite mit Roth und Silber, auf der linken mit Blau und Silber. y)

Man ſiehet bey einiger Aufmerkſamkeit leicht, (um nur noch ein Wort zu ſagen,) daß dieſes Wappen den alten Mutterſtamm, von welchem die Schenken von Alters her ihr Geſchlecht ableiteten, dieſen Zweig jenes Stammes zum Unterſchied andrer Zweige, und das Reichsamt der Schenken von Limpurg ſymboliſch vorſtelle.

Das Reichserbſchenken-Amt (Pincernatus imperii hæreditarius) iſt ſeit Errichtung der goldenen Bulle unverrückt bey dem Hauſe Limpurg bis zu deſſen Erlöſchung im männlichen Stamme geblieben. Die Worte der goldnen Bulle, die hieher gehören, ſind in der lateiniſchen Original-Sprache und in der alten deutſchen Ueberſezung folgende:

„Poſt hoc rex Bohemiæ archipincerna veniat ſimiliter ſuper equo. Portans in manibus cuppam ſeu ſcyphum argenteum ponderis duodecim marcarum, coopertum, vino & aqua permixtum impletum. Et deſcendens de equo, ſcyphum ipſum imperatori vel regi Romanorum porriget ad bibendum.„

„Nach dem ſolle der König in Böhmen, als Erz-Schenke gleichfalls zu Pferde kommen. Haltend in den Händen ein Kopf oder Becher von Silber zwölf Mark am Gewicht, mit einem Deckel, gefüllet mit Wein und Waſſer vermenget.

y) Ich muß aber bekennen, daß auch dieſe Tinkturvertheilung erſt in neuern Zeiten obſervanzmäſig geworden. In gemalten Wappen vom Anfang des ſechszehenten Jahrhunderts trift man entweder nur Roth und Silber, oder nur Blau und Silber an.

get. Und wenn er vom Pferde geſtiegen, ſolle er ſothanen Becher dem Kayſer oder Röm. König zu trinken überliefern." Tit. XXVII. §. 6.

"Vicepincerna de Limpurg (recipiat equum & ſcyphum regis Bohemiæ."

"Der Affterſchenk von Limpurg (möge an ſich nehmen,) das Pferd und den Becher des Königes in Böhmen." l. c. §. 7.

"Item dabit magiſter curiæ pincernæ de Limpurg de præfata pecunia (der 63. Marken Silbers fürſtlicher Reichs-Lehen-Taxe,) decem marcas."

"Auch ſolle der Hofmeiſter geben dem Schenken von Limpurg von beſagtem Geld zehen Mark." Tit. XXIX. §. 3.

Hier heißt der Schenke von Limpurg einmal Afterſchenke oder ſtellvertretender Schenke, das andremal bloshin Schenke. Der leztere iſt der eigentliche Name, den die Schenken, ſo weit man ihre Geſchichte kennet, immer geführt haben. Und dieſer edlere Titel gebührte ihnen wohl um deſto mehr, da ſie Reichs-Erbſchenken waren, ehe die Reichserzämter und mit denſelben auch das Reichserzſchenkenamt an gewiſſe erzfürſtliche Häuſer gebunden und genau eingerichtet worden. z)

Die älteſte Unterſchrift eines Pincernæ de Limpurg, die ich kenne, iſt vom Jahr 1230. da ſich Wal-

z) Man ſehe Ludewigs Erl. der güldnen Bulle. 2. Th. S. 722. und 739. wo man findet, daß das Erzſchenkenamt zu verſchiednen Zeiten bey verſchiednen Häuſern geweſen, bis es 1290. auf immer dem König in Böhmen zugeſprochen worden.

Waltherus Pincerna de Limpurg gleich nach Conradus Pincerna de Clingenburg unterſchreibt. aa) Und von dieſer Zeit an findet man die Pincernas de Limpurg, imperialis aulæ Pincernas de Limpurg, der Kaiſerlichen Pfalz Schenken von Limpurg in ununterbrochner Reihe.

Schade, daß ſich vor dieſer Zeit ſo viele Pincernæ ohne weitere Beynamen unterſchrieben haben, ſo daß man nun nicht weiß, ob man ſie zu den Schenken von Limpurg, oder zu denen von Clingenburg, Schüpf, Winterſtetten, Bonlanden ꝛc. rechnen ſoll. Aber wenigſtens mögen von den Pincernis, die keinen Zunamen haben, doch einige zu dem Limpurgiſchen Geſchlecht gehören. Von einem Alberto Pincerna hat es Georgii für ſicher gehalten. bb) Er kommt vor im Jahr 1227. Von einem Cunrado mit dem Zunamen Kolbo ſollte man es um deswillen muthmaſen, weil dieſer Zuname mit dem Limpurgiſchen Wappen übereinſtimmt, und wohl von demſelben ſeinen Urſprung haben kann, noch mehr, weil er 1168. mit einem Bruder Ludwig vorkommt, cc) und 1172. wieder ein Cunradus

aa) Wibels Hohenl. K. und Ref. Hiſt. Th. 4. S. 57. Man trift zwar ſchon früher einen Gualterus oder Waltherus Pincerna, der ſich auch Pincerna regalis aulæ unterſchrieben hat, in Urkunden an. Lünig im teutſchen Reichs-Archiv hat ihn vom Jahr 1213. bis 1216. mehrmals. Aber es iſt vermuthlich der Waltherus de Scipſe, Suphe oder Siph, Pincerna imperii, der auch im Theſauro Comit. unter den Jahren 1209. 1212. und 1213. vorkommt, und nicht wohl eine Perſon mit dem Waltherus Pincerna de Limpurg seyn kann, als welcher leztere erſt 1289. geſtorben, und im Jahr 1209. wohl ſchwerlich ſchon königliche Briefe als Zeuge mitbekräftigen konnte.

bb) Uffenh. Nebenſtund. 2. Band. S. 202.

cc) Ap. Laur, Frieſen in episcop. Wirzburg. XXXI. c. 2. p. 518. Ludewigs Erl. der güldnen Bulle. 2. Th. S. 782.

wo

dus pincerna & frater eius Lodwicus in Geſellſchaft eines Sigfridus de Smidelfeld erſcheint, welcher leztere doch allem Anſehen nach Limpurgiſcher Geſchlechtsverwandter oder Miniſterialis geweſen iſt. Wäre dieß auch nicht, ſo ſcheint doch die Geſellſchaft eines von Schmidelfeld einen Pincernam de Limpurg eher, als einen entfernteren anzudeuten. dd)

Doch wer wird alle dieſe Dunkelheiten zerſtreuen? Genug, die Schenken von Limpurg ſind nicht nur als Dynaſten, ſondern auch als Schenken ſehr alt, und wahrſcheinlich ſchon der fränkiſchen Kaiſer Hofſchenken geweſen, und dadurch in der Folge auch Reichsſchenken geworden. Dieß läßt ſich gar wohl mit ihrer von Alters her behaupteten Herkunft aus oſtfränkiſch herzoglichem Geblüt vereinigen. Da bey den alten Deutſchen Zechen einen groſen Theil ihrer Herrlichkeit ausmachte, und dabey, wenn Hof gehalten wurde, die Aufſicht über das Zechweſen von groſer Wichtigkeit war, ſo war ein ſolches Amt

wo aber jener Cunradus Kolbo Pincerna den Kolben von Wartenberg zugeſprochen wird. Indeſſen pflegte man in jenen Zeiten ſehr häufig Zunamen anzunehmen, ohne daß ſie auf die Nachkommen übergiengen, und was ich im Text weiter beygebracht, ſcheint jenen Cunradum mehr dem Limpurgiſchen Hauſe, als dem Wartenbergiſchen zuzueignen.

dd) Wibels Hohenl. K. und Ref. Hiſt. 2. Th. Cod. S. 32. Es verdient angemerkt zu werden, daß die Urkunde v. J. 1172. ein Freyheitsbrief K. Friedrich I. iſt, dem Kloſter Scheftersheim zu Wirzburg ausgefertigt, und daß unter den Zeugen hauptſächlich ſolche, die in der Nähe herum angeſeſſen waren, ſich befinden, als: Boppo, Burggraphius Wirceburgenſis, Cunradus de Boccherberg, Cunradus de Wickartesheim, Rupertus de Durne, Wolframus de Bebenburc &c. Warum ſoll nun der Cunradus pincerna gerade ein Rheiniſcher Schenk von Lautern, und nicht vielmehr auch ein Fränkiſcher, und jener ihr Landsmann ſeyn? Vielleicht iſt er auch der Conradus de Scainke, der 1183. den Frieden zu Koſtniz mitbeſchworen hat.

Amt immer ſehr ehrenhaft, und konnte wohl keinen andern, als Leuten von hohem Stand und geprüfter Treue anvertraut werden.

Freylich iſt es immer mit Schwierigkeiten verknüpft, da ſo mancherley Schenken von verſchiednen Beynamen und Geſchlechtern vorkommen, ee) ſie ordentlich aus einander zu ſcheiden. Aber vermuthlich waren einige dieſer Schenken von Einem Hauptgeſchlecht, wie dieſes inſonderheit von denen von Klingenburg und Schüpf vermuthet wird, ff) die nicht nur mit denen von Limpurg in Urkunden zugleich vorkommen, ſondern oft als verbundene Freunde

ee) Wer Luſt hat, ein groſes Verzeichniß von allerley Schenken durchzuleſen, findet es in der vermehrten Auflage der Deliciar. Topo-Geograph. Noriberg. S. 151. Vergl. das hiſt. Lexikon. Art. Schenk. Allein da ſogar die Stifte ihre Miniſteriales haben wollten, ſo darf man über ihre Menge nicht wundern. Doch hier iſt nur von Schenken des Reichs die Frage.

ff) Nicht nur Herr von Ludewig vermuthete dieſes, ſondern auch Herr Oetter gibt es im VI. Stück der Wappenbeluſtigung ſo an, und nach ihm ſollen ſie einerley Wappen, nemlich die Turnier-Kolben geführt haben. Darf man lezteres mit Zuverläſigkeit annehmen, ſo mag die Sache wohl ihre Richtigkeit haben. Wie gern theilten die alten Franken! Es kann alſo gar wohl ſeyn, daß ſich die Abkömmlinge der alten fränkiſchen Herzoge in eine Menge Dynaſten-Häuſer, bis zur Unkenntlichkeit vertheilt haben. So hat ſich aus dem Hauſe der Schenken von Klingenburg um die Mitte des dreyzehenten Jahrhunderts ein Aſt abgetheilt, und von einem Siz ohnweit Nürnberg den Namen der Schenken von Reicheneck geführt, bis er 1412. erloſchen. Sie ſollen auch den Limpurgiſchen Schild geführt haben. Delic. Topo-Geograph. Norib. S. 149. So finden ſich auch Dapiferi de Limpurg, in den Jungiſchen Miſcellaneen Tom. I. und II. als 1275. Cunradus dapifer de Lintburch. 1311. Heinricus dapifer de Limpurg, und noch 1368. Heinrich Truchſezze von Limpurg. Wahrſcheinlich ſind ſie Sprößlinge des Limpurgiſchen Schenkenhauſes, aber es läßt ſich nur nicht alles ſo genau angeben.

de ſich zeigen, gg) und ihre Burgen und Güter nicht weit von einander gehabt haben. Andere mögen, weil die Kaiſer an vielen Orten Palatia hatten, und nirgend lang ſtill lagen, nur auf gewiſſe Gegenden anfänglich als Schenken beſtellt worden ſeyn; wieder andere waren etwa blos herzogliche Schenken, und maßten ſich des Reichsamts nur an, oder wurden bey gewiſſen Gelegenheiten in Ermanglung der eigentlichen Reichsſchenken dazu gebraucht, und dergleichen Fälle laſſen ſich viele gedenken, die die Reichsſchenken, (denn von andern iſt die Rede nicht,) vermehrt haben können.

Für die Reichsſchenken von Limpurg iſt es immer Ehre genug, daß ſie vor allen andern als geſezmäſige Schenken des Reichs in der goldnen Bulle erkannt worden ſind. Aber dafür haben ſie auch den König von Böhmen als den Verleiher dieſer Würde erkennen müſſen. Die erſte Lehensempfängnis geſchah im Jahr 1359. wobey K. Karl IV. im Lehenbrief ausdrücklich ſagt, daß das Schenkenamt von ihm und der Krone Böheim zu Lehen ſey. hh)

Der Schenk von Limpurg hatte alſo von nun an bey Kaiſer- und Römiſch-Königs-Krönungen oder

gg) De Guden. Syll. Dipl. p. 593. unterm Jahr 1230. kommen ſie alſo vor: Conradus Pincerna de Clingenburg, Waltherus Pincerna de Limpurg, — Ludevvicus de Schyphe. Dieſer leztere iſt es auch ohne Zweifel, welcher als Verbündeter Schenk Walthers Gottfrieden von Hohenlohe groſen Schaden zufügen helfen, und ihm nachher, wie Schenk Walther viele Güter zur Genugthuung abtreten müſſen. Hanſelmanns Diplom. Bew. 2. Th. S. 399.

hh) Fröſchlin führt auch noch an, daß es 1416. von K. Wenzel, 1420. von K. Sigmund, 1506. von König Ladislaus, 1518. von König Ludwig, 1528. von König Ferdinand empfangen worden. Es hat es aber jederzeit bey Röm. Kaiſer- oder Königs-Krönungen der älteſte des Geſchlechts verrichtet, wie Fröſchlin bemerkt.

oder bey feyerlichen Hofhaltungen der Kaiſer des Königs von Böhmen, als des h. R. R. Erzſchenken Stelle in ſeiner Abweſenheit zu vertretten, (daher das Wort Vicepincerna in der A. B.) nachdem die übrigen Erzbeamten ihr Amt verrichtet, zu Pferde mit einem vergoldeten ſilbernen Becher, zwölf Mark ſchwer, worinn Wein mit Waſſer gemiſcht, ſich öffentlich zu zeigen, (weil dieſer öffentliche Dienſt eines Königs oder im Namen eines Königs die hohe Würde eines Kaiſers oder römiſchen Königs hellglänzend machen ſoll,) hierauf zum römiſchen Kaiſer oder König ſich zu Fuß zu begeben, und demſelben aus dem Becher zu trinken darzureichen.

Es verrichte der Erzſchenk oder der Erbſchenk dieſen Dienſt, ſo empfängt dieſer Pferd und Becher.

Den lezten perſönlichen Dienſt bey ſolchen feyerlichen Gelegenheiten, unter allen Schenken von Limpurg, hat Graf Vollrath im Jahr 1690. bey der Krönung K. Joſeph I. verrichtet.

„Der Herr Marggraf Carl Guſtav von Baden, (ſo berichtet es das Theatrum Europæum,) reichete Jhro Kayſerl. Maj. den Trunk, und dergleichen Credenz verrichtete bey dem neu gekrönten König der Herr Graf Vollrath von Limpurg-Speckfeld, als Reichs-Erb-Schenk, welcher hierbey auch Deroſelben anfangs nicht allein den Seſſel gerücket, und die königliche Kron bey der Tafel abgehoben, ſondern nachgehends auch allein Jhro Majeſtät wieder aufgeſezet, worauf derſelbe das koſtbare Glas, daraus der König den erſten Trunk gethan, und zum Kredenzen gebraucht worden, anſtatt des güldenen Pokals, dem alten Herkommen gemäs,

gemäs, zum gnädigſten Andenken empfangen. ii)

Eben derſelbe Graf und Schenk Vollrath hat ſich doch bey dieſer Gelegenheit über Schmälerung ſeiner Rechte beklagt, indem das Recht, die kaiſerlichen Kronen zu tragen, welches der Churfürſt von der Pfalz als Erzſchazmeiſter des Reichs ſich ſeit 1653. zugeeignet, eigentlich dem Reichserbſchenken zukäme, als welcher es auch noch im J. 1636. ausgeübet hätte. Aber er klagte umſonſt. Der achte Churfürſt konnte nicht wohl in der Proceſſion mitgehen, ohne ein redendes Zeichen ſeiner Erzſchazmeiſterwürde aufzuweiſen. kk)

Daß nun aber dieſes Recht mit dem Reichsſchenkenamt dem Hauſe Limpurg durch den Tod des lezten

ii) Da nun die bey Römiſch- Königs- oder Kaiſer- Krönungen gebrauchten ſilbernen Becher eine wahre Antiquität ſind, indem ſeit 1636. kein dergleichen mehr gebraucht wird, ſo wird es mir erlaubt ſeyn, einen ſolchen antiken und obſoleten Becher, und zwar vom Jahr 1562. kürzlich zu beſchreiben. Er iſt ſamt Deckel und Figur auf demſelben 2. Schuh, 1. Zoll Nürnberger Maas hoch; der untere Theil deſſelben vom Fuß bis an den Rand (oder der eigentliche Becher) 1. Schuh, 5. Zoll, 2. Lin. Der Deckel 3. Zoll, 11. Lin. Die Figur, nemlich ein Greif, der einen Schild mit dem böhmiſchen Wappen hält, auch 3. Zoll, 11. Lin. Der Diameter des Becherrandes iſt 7. Zoll, 8. Lin. Es reicht aber der Deckel einen halben Zoll ohngefähr darüber. An dem ganzen Becher findet ſich viel getriebene Arbeit, die Genien und Blumengehänge vorſtellt. Die Struktur ſiehet man auf einer unſrer Kupfertafeln. Die daran befindliche geſtochene Aufſchrift iſt folgende: Rex Bohemorum Auſtriæque Princeps Maximilianus Regium Romani Imperii Diadema cum Francofurti ſuccepiſſet in die Andreæ Anno 1562. Hoc Poculo Do. Chriſtophorum Limpurgenſem Imperiique Romani Hæreditarium Pincernam donavit, ætatis ſuæ anno 32.

kk) Ludewigs Erl. d. güld. Bulle. 2. Th. S. 638. Hiſt. allgem. Lexikon. Art. Schenke. Die güldne Bulle verordnet blos: quas (coronas) geſtabunt aliqui principes inferiores, ad hoc per imperatorem, iuxta placitum deputandi.

lezten Mannsſtamms völlig erloſchen, braucht kaum angeführt zu werden, da das Reichsſchenkenamt Schenken und nicht Schenkinnen erforderte.

Da die hohen Gemeinſchafts-Herrſchaften von Limpurg ſich noch jezt des Titels der **Grafen und Semperfreyen zu Limpurg** bedienen, ſo muß nun auch davon noch ein und anders geſagt werden.

In ältern Zeiten war den Dynaſten von Limpurg der Schenkentitel genug, indem er ſie auch wirklich ſo ſehr auszeichnete, als der Grafentitel hätte thun können. So findet man vom Jahr 1230. Waltherus Pincerna de Limpurg. ll) 1252. Dominus Waltherus Pincerna de Limpurg. mm) 1281. Nos Waltherus Imperialis aule pincerna de Limpurc. nn) 1302. Nos Fridericus Pincerna Sereniſſimi Domini noſtri Regis Romanorum de Limpurch. oo) 1307. Nos Fridericus Pincerna de Limpurch, miles, & Albertus Comes de Durne. pp) Wo dem Schenken ein Graf in einer gemeinſchaftlich ausgefertigten Urkunde nachgeſezt wird. Lehenleute gaben den Schenken, wie im Jahr 1342. vorkommt, folgendes Prädikat: **dem Edeln Herren unſerme Lehenheren mime Herren, Hern Albrecht deme Schenken ze Limburk.** qq)

Nach der Mitte des fünfzehenden Jahrhunderts nahmen ſie erſt den Beynamen Semperfrey an. Und vielleicht iſt Schenk Friedrich (V.) der erſte, der ihn geführt hat. Auf ſeiner Grabſchrift zu Komburg v. J. 1474. heißt er: **der Edel vnnd Wolgeborn Streng**

ll) Wibels Hohenl. Kirchen- und Reform. Hiſt. 4. Th. S. 57. mm) l. c. 2. Th. Cod. S. 57. nn) l. c. 2. Th. Cod. S. 90. oo) l. c. 2. Th. Cod. S. 246. pp) l. c. 3. Th. Cod. S. 48. qq) l. c. 2. Th. Cod. S. 192.

Streng Herr Friderich Herr zw Limpurg, des hailigen Römiſchen Reichs Erbſchenkh vnnd Semperfrey. rr) Man ſiehet leicht, was der Titel Semperfrey ſagen ſollte, — ohngefähr eben das, was die fränkiſchen Spizen im Wappen ſymboliſch ſagen. Veranlaſſung dazu mochten theils neuaufkommende Freyherrn, theils die adelichen Bürger zu Hall ſeyn, mit denen die Schenken um dieſe Zeit faſt ohne Aufhören zu ringen hatten. Sie konnten ſich dieſe Gerechtigkeit ſelbſt ſchuldig zu ſeyn glauben, ihre althergebrachte Hoheitsrechte auf alle Weiſe zu verwahren, und ungeſchmälert auf ihre Nachkommen zu bringen. ss)

 Ohn-

rr) Das Grabmal iſt in der innern Schenkenkapelle im Ritterſtift Komburg zu finden.

ss) Es kommt hier nicht darauf an, wie andre dieſes Semperfrey erklärt haben. Es iſt keineswegs einerley mit Sendbarfrey; daher auch, was von jenen Sendbarfreyen gilt, hieher ſich nicht anwenden läßt. Die Geſchichte muß hier allein Licht geben, und die rechte Deutung beſtimmen helfen. Nun aber weiß man, wie im Text angeführt worden, um welche Zeit Limpurg den Titel Semperfrey zu führen angefangen hat. Man weiß auch, wie heftig die Stadt Hall und die Schenken um dieſe Zeit mit einander gerungen haben. Jene ſuchte von langem her dieſe in ihre Union zu ziehen, dieſe aber ihre Superiorität zu behaupten, wie davon in der Folge mehreres vorkommen wird. Hieraus ergibt ſich ſchon ein Vermuthungsgrund, daß die Schenken vornemlich gegen jene mit dem Titel Semperfrey, ihre althergebrachte Unmittelbarkeit und ihren ſtandhaften Vorſaz, dieſelbe zu behaupten, haben erklären wollen. Man kann aber noch weniger daran zweifeln, wenn man weiß, daß die Haller ſelbſt den Titel Semperfrey nicht anderſt deuteten. Beweis davon iſt folgende Stelle aus einer alten Hälliſchen Chronick: „Die Schenken wollen nicht geſtatten, daß die ihren den Graben, Heeg und Schleg helffen erhalten, auch nicht in die Zent ziehen laſſen, ſondern Semperfrey ſeyn. — „ Hieran können wir genug haben.

Vom Titel Semperfrey überhaupt will ich noch folgendes beybringen. Lehmann führt aus Münſtero an: Semperfreyen ſind die höchſten Freyen geweſen; Mittelfreyen die ritter-

Ohngefähr zwey Jahrhunderte nachher, nach dem Münſterer Frieden bekam der limpurgiſche Titel einen neuen Zuſaz. Nun hieß es Graf und Herr zu Limpurg, des h. R. R. Erbſchenk und Semperfrey. Aber es war nicht allgemein. Sie, die Schenken, ſchrieben ſich noch lange blos Herren zu Limpurg, ob ſie ſchon von andern das Grafenprädikat erhielten. Man findet zum Beyſpiel von Graf Vollrath zu Limpurg-Sontheim jene beſcheidne Unterſchrift noch im Jahr 1695. tt) aber auch in öffentlichen, ſelbſt gedruckten Verordnungen gewöhnlich: Wir Graf und Herr ꝛc. und dies war auch Kanzley-Gebrauch. uu) Sie waren in der That Grafen und wurden

rittermäſigen Dienſtmanne und Edelknechte: Unterfreyen ſeynd die freye Bürger und freye Landſaſſen. Speyr. Chron. Lib. IV. c. 14. Damit ſtimmt der Schwabenſpiegel cap. 47. überein: Hie ſoll man merken dreyerley Leut, welche Recht die haben. Es heiſſen eins Semperfreyen, das ſind die freyen Herren, als Fürſten und die andern Freyen zu Mann habend, das ander ſind Mittelfreyen, das ſind die, die der hohen Freyen Mann ſind; das dritt ſind gebohren, die frey ſind, die heiſſen frey Landſaſſen. Schilter ſchreibt ferner: Vel hac ætate Limpurgii utuntur titulo der Semperfreyen, non comitum, ut conſtat; forſan vero id contingit, quod titulus Semperfrey viſus fuerit amplior, quippe qui & Principum olim eſſet, ut ex Speculo Suevico dictum eſt. Certe hæc Limpurgiorum Illuſtriſſima familia vel Comitibus aliquibus prælata eſt, ut apparet ex ſubſcriptionibus Receſſuum Imperii non vno loco. Schilteri jus feudale Alamann. Cap. I. p. 30. §. 13. und Lünigs Theſ. Com. pag. 229.

tt) Z. E. in einem Lehenbrief, Eberhard Friedrich von Holz ertheilt.

uu) Z. E. in einem Schmidelfelder Protokoll v. J. 1681. heißt es oben: Præſentes Illuſtriſſimus Dominus Comes &c.

In den gedruckten Funeralien Gr. Georg Eberhards v. J. 1705. wird auch deſſen Groß-Herr-Vater Graf und Herr genennt, ohne Zweifel Ehren halber. Aber die alten Dynaſten pflegten ſehr oft den Grafentitel zu verſchmähen, ob ſie ihn ſchon führen konnten, und zu andrer Zeit wirklich führten. Beyſpiele könnten mehrere angeführt werden. Auch bezeugt

wurden von andern als ſolche geachtet, auch wenn ſie ſelbſt den Namen der Sache, die ſie beſaſen, verſchmähten. Dieß wurde nach und nach, beſonders nach der Mitte des ſiebzehenten Jahrhunderts, da ohnehin die Etikette an groſen und kleinen Höfen mehr regulirt wurde, vom Publiko anerkannt, und ſelbſt Könige und Kaiſer lieſen es gelten. xx) Folglich findet keine Einwendung dagegen Statt.

---

bezeugt der gelehrte Ludewig, daß die Kanzleyen mitler Zeiten den Namen Herr oder Landesherr in Teutſchland für höher, als den Grafen⸗Namen geachtet haben. Güldene Bulle. S. 791. Dazu kommt noch, daß den Schenken zu Limpurg ihr Schenkentitel über alles werth, und in ältern Zeiten wohl auch Erſaz genug für den unterlaßnen Grafentitel war. Daher auch Bökler in der Dedikation ſeines Velleius Paterkulus ſchon im Jahr 1663. Schenk Philipp Alberten nicht nur ohne Bedenken den Grafentitel gab, ſondern auch ſchrieb: Pincernæ incomparabile elogium ita adamavit Illuſtriſſima Gens Limpurgica, ut reliquis celſiſſimæ fortunæ vocabulis & paratu in compendium mittendis, vnum id muneris honeſtamentum idoneum eſſe, magnifica ſolertia iudicaret. Und dieß ſtimmt vollkommen mit der Wahrheit überein. Sie ſelbſt, die Schenken, glaubten ſich durch ihren Schenkentitel genugſam auszuzeichnen, und achteten ihn höher, als den Herrentitel, ſie ſezten ihn oft ihrem Namen vor, als etwas eigenthümliches, ſie benannten Burgen und andre Orte darnach, als: Schenkenberg, Schenkenſee, Schenkenbach, und man nannte daher auch ihr Land überhaupt das Schenkiſche. Ueberlegt man alle dieſe Umſtände, ſo muß man überzeugt werden, daß der Grafentitel dieſem Hauſe allerdings gebühre, und nichts als Ausdruck der uralten Würde deſſelben ſeye.

xx) Um nur wenige Beyſpiele anzuführen, ſo iſt den Limpurgiſchen Erben nicht allein von dem Churfürſten von Mainz, Biſchof zu Würzburg und Herzog zu Würtemberg, als kaiſerlichen Kommiſſarien in puncto ſeparationis der Limpurgiſchen Reichslehen ab allodio, ſondern auch von dem König von Preuſſen in einem Manifeſt vom 6. Dec. 1713. (worinn der leztverſtorbene Schenk Vollrath bald Graf bald Schenk genennt wird,) und ſelbſt von dem kaiſerlichen Reichshofrath, in einem Concluſum vom 20. Oct. 1739. der gräfliche Titel beygelegt worden.

Achter Abſchnitt.

Schenk Walther und ſeine Begebenheiten. Das alte Hall.

Mit Schenk Walthern fängt nun die eigentliche Limpurgiſche Geſchichte an. Da er als Kämpfer, und als keiner der geringſten ſeines Zeitalters auftritt, und wie wir an ſeinem Ort ſehen werden, eben ſo vom Schauplaz abtritt, ſo könnte man ihn vielleicht nicht beſſer bezeichnen, als mit dem Beynamen des **Streitbaren**, oder **Walthers mit der eiſernen Hand**. Sein ganzes Leben war Kriegführen und Friede machen.

Man weiß den Anfang der Fehde mit Hohenlohe nicht ſo genau, der Friedensvertrag vom Jahr 1237. ſagt aber ausdrücklich, ſie ſey angegangen aus Gelegenheit der Zweyung zwiſchen Kaiſer Friedrich (II.) und König Heinrich, ſeinem Sohn. Der nemliche Vertrag beſagt auch, daß Walther Kaiſer Friederichen und ſeinem Sohn, König Konrad künftig in keiner Sache entgegen ſeyn, noch von ihren Befehlen abweichen, im Uebertrettungsfall aber ehrlos und rechtlos ſeyn, und alle ſeine Güter, ſowohl die eigenthümlichen als Lehen an den Kaiſer, ſo wie ſeine übrigen Lehen an ſeine andre Lehenherren verlohren haben wolle. Es iſt alſo ſicher genug, daß es Walther wider den Kaiſer mit König Heinrichen gehalten habe, der ſeinem Vater zu misfallen das Unglück hatte, indem er, wie der Kaiſer in einem Schreiben ſagt, deſſen Befehle nicht beobachtet, ſich des Raths ver-

verdächtiger Leute bedient, und Fürſten und andre Getreue des Kaiſers auf allerley Weiſe beläſtiget haben ſoll. Genug da ſich Heinrich ſeinem Vater nicht unbedingt ergeben wollte, ſo ließ ihn dieſer im Jahr 1235. gefangen nehmen, und nach Apulien abführen, wo er im Kerker geſtorben iſt, ohne daß man weiter etwas eigentliches von ſeinem lezten Schickſal weiß. Der unglückliche Prinz war ohne Zweifel nicht ganz unſchuldig, vielleicht aber auch nicht ſo ſehr ſchuldbar, wie ihn ein erzürnter Monarch fand, der noch von den Feinden des Prinzen gereizt ſeyn mochte. Der Vater ſendete dem Sohn ſeine Verhaltungsbefehle von Unteritalien aus, und der Sohn ſollte ſie in dem mit ſich ſelbſt uneinigen Deutſchland zur genaueſten Vollziehung bringen. Es geſchah nicht, und nun gieng der Kaiſer dem König zu Leib. Unter denen, die es mit dem leztern hielten, war auch Schenk Walther, und folglich mit in ſein Unglück verwickelt. Er hatte Gottfrieden von Hohenlohe ſtark beſchädiget, der auf Seiten des Kaiſers war. Es war alſo, da der Kaiſer ohnehin Landfrieden in Deutſchland haben wollte, um deſto füglicher ſeine italieniſche Entwürfe zu Stand zu bringen, für Walthern keine andre Wahl übrig, als einem erzürnten und ſiegreichen Kaiſer, und einem beleidigten Nachbar jedes Verſöhnopfer zu bewilligen, das ſie forderten. Und gewiß, ſowohl der Kaiſer als Gottfried von Hohenlohe hatten wohl Urſach, mit Walthern hierinnen zufrieden zu ſeyn. Er willigte gegen den Kaiſer in ſeine gänzliche Vernichtigung, wenn er es aufs neue wagen würde, ihm zu misfallen. Gottfrieden von Hohenlohe aber, und ſeinem Bruder Konrad verſezte er 1235. ſeine Veſte Schenkenberg um 1000. Mark Silbers, und noch andre ſeiner Güter um 100. Pfund Würzburger Münz,

 ſo

ſo viel ſollte er nemlich zur Genugthuung für zugefügte Schäden zahlen, mit der Bedingung, wenn er innerhalb eines Jahrs jene 1000. Mark, und die 100. Pfund nicht erlegen würde, ſo ſoll Gottfried und ſeine Erben gedachte Veſte und die andern Güter auf ewig innhaben und behalten. a) Im Jahr 1237. ſtellte er auch wirklich eine Ceſſions-Verſchreibung über jene Veſte und Güter an Hohenlohe aus, und verſprach zugleich, jene Gebrüder von Hohenlohe und ihre Kinder auf keine Weiſe mehr zu beſchädigen. Thäte ers, ſo wolle er ſeine Ehre, alle ſeine Gerechtſame und was er immer beſize, verlohren haben. Dieß wurde ſchriftlich aufgeſezt, mit einem Eid bekräftigt, und noch vom Kaiſer beſtättiget. b) So viel koſtete Walthern die Hohenlohiſche Fehde, und der Verſuch, einem mächtigen Kaiſer zuwider zu ſeyn.

War denn alſo das Limpurgiſche Haus nicht gut — Waiblingiſch? Keines war dieſem Kaiſerhaus je treuer. War Walther wider Friedrichen, ſo war ers für deſſen Sohn, und vermuthlich unter Umſtänden, die ihm, wenn wir ſie genau wüßten, das Wort reden würden. Wenigſtens kämpften die Limpurger redlich für Philippen wider den ſächſiſchen Otto. c) Walther widerſezte ſich auch König Wilhelmen von Holland, ſo lang Konrad IV. lebte. d) Er

a) Hanſelmanns Diplom. Beweis. 2. Th. S. 398.

b) Ebendaſelbſt S. 402. Auch Ludewigs Erläut. der güld. Bulle. 2. Th. S. 793. Fröſchlins handſchriftliche Chronik, und aus derſelben die Urkunde ſelbſt unter den Beylagen zu den Denkwürdigkeiten.

c) Alt Herkommen des Stammens Lympurg. Handſchrift vom fünfzehenten Jahrhundert.

d) Ebendaſelbſt und im Vertrag mit Hall vom J. 1255.

Er war allen Umſtänden nach mit unter den Baronibus und Dominis terræ, welche nach Albert von Stade zu Hall in Schwaben ums Jahr 1248. den Pabſt, und die ihm anhiengen, auf öffentlichen Pläzen als Kezer erklärten, e) welches offenbar Wiedervergeltung seyn ſollte, weil der Pabſt den groſen Friedrich mit Gewalt zum Kezer machen, und ſeinen ganzen Samen als ein Viperngeſchlecht ausrotten, wenigſtens um Thron und Zepter bringen wollte, welches bald nachher auch leider gelungen. Ihm, Walthern, wurden auch von Konrad IV. viele Rechte und Nuznieſungen eingeräumt und beſtättiget, und wie es heißt, als ſeinem Getreuen, der ſich durch Treue und Ergebenheit ſehr um ihn verdient gemacht habe. Schon 1241. wurde ihm ſein Wildbann anſehnlich erweitert, f) 1251. für 600. Mark Silbers alljährlich 450. Pf. Heller in der Stadt Hall von K. Konrads Bethe (precaria, Steuer) Pfandweis angewieſen, g) ja die Bürger zu Hall ſelbſt durch eine beſondre königliche Verordnung, ihm zu dienen, d. i. ſo weit es ihre Freyheiten verſtatteten, ſeine Hoheit über ſich zu erkennen, angehalten. h) Endlich beſaß Walther noch 1274. ſogar das Schwäbiſch-Kaiſerliche Stammhaus Stauffen ſelbſt, Thurn und Burgſeß, mit Beſizungen und edlen Leuten an der Rems, auch den Kirchenſaz in Giengen, i) welches alles vorausſezt, daß er in vielfacher

 enger

e) Chronic. Alberti Stadenſis.

f) Schenkungs-Urkunde beym Fröſchlin in ſeiner handſchriftlichen Chronik, und in den Limpurgiſchen Deduktionen abgedruckt.

g) Die Urkunde findet ſich abgedruckt in Ludewigs Erl. d. güld. Bulle. 2 Th. S. 794.

h) Vertrag mit Hall vom J. 1255. Auch ſchon abgedruckt l. c. S. 795.

i) Die Urkunde findet ſich auch beym Ludewig l. c. S. 802. und 803. aber ſehr unrichtig. Richtiger wird man ſie unten an ihrem Ort finden.

enger Verbindung mit dem Hohenſtauffiſchen Haus geſtanden ſeyn müſſe.

Weil nun aber der Faden der Begebenheiten auf das alte Hall hinleitet, ſo kann die Geſchichte dieſer Stadt von den älteſten Zeiten bis auf dieſen Zeitpunkt, ſo viel ſich davon aus alten Nachrichten gewiſſes oder wahrſcheinliches ſagen läßt, um des Zuſammenhangs willen nicht übergangen werden, zumal da viele Unrichtigkeiten hie und da ſtehen, die den wahren Blick in jene Zeitverfaſſung ſehr verdunkeln.

Oben iſt bereits erwieſen worden, daß die Römer dieſe Gegenden gekannt, beſeſſen und bebaut haben. Der römiſche Kaiſer Caracalla hat aber wohl keine Ritterſpiele hier gehalten, ob es ſchon die Halliſche Stadt-Chronik ſagt. Denn dieſe iſt viel zu ſpät geſchrieben worden, als daß man ihr Zeugniß für gültig annehmen könnte, und ſonſt weiß niemand nichts davon.

Ob die Römer hier eine Stadt angelegt haben, iſt gleichfalls ſehr zweifelhaft. Die gefundenen Römer-Denkmale unterſtüzen dieſe Muthmaſung nicht, ob ſie ſchon ihren hieſigen Aufenthalt überhaupt beweiſen.

Die **Burgunder** haben aber doch die ſieben Burgen, wie Herr von Ludewig ſagt, erbauet, als die älteſte Grundlage der Stadt Hall. Es iſt mit nichts erwieſen. k) Die Burgunder haben zwar um die Salzquellen geſtritten, ob ſie dieſelben aber behauptet haben, ſtehet dahin. Wenigſtens haben ſie dieſelbe nur kurze Zeit beſizen können, und warum ſollen

k) Comment. Polit. Rer. Hal. c. 1. §. 5.

ſollen ſie gerade ſieben Burgen zu ihrer Beſchüzung erbauet haben?

Alle Umſtände machen vielmehr die Vermuthung wahrſcheinlich, daß die Grundtheile des alten Hall's zu verſchiednen Zeiten entſtanden ſind, und endlich, wiewohl weit ſpäter, als zur Zeit der Burgunder, zu einer Stadt vereinigt worden.

Ein ſolcher Grundtheil und zwar vermuthlich der älteſte, war das alte Haal, oder die um den alten Salzſee (Sulen, welches mit dem Wort Sole, Salzwaſſer, übereinkommt,) erbauten Siedhäuſer und Sieder-Wohnungen. Daher hernach der ganze Ort, ob ſich ſchon neue Theile anſezten, dieſen Namen behielt; wie denn die Namen vieler unſrer alten Städte ſchon den Höfen, Weilern und Dörfern eigen waren, aus denen dieſe entſtanden ſind. Dieß alte Hall war lange Zeit fränkiſch und deutſches königliches Kammer- oder Tafelgut, wie oben gezeigt worden. Es trug den Namen der Villa Hall, ſo wie noch der Theil überm Kocher in der gemeinen Sprache das Weiler heißt. Der alte Kanzley-Stil der Benachbarten nannte es das Reichs-Weiler. l) Die deutſchen Könige, ſchwäbiſchen Stamms, ſcheinen ſich manchmal hier aufgehalten zu haben, weil man verſchiedne Urkunden von ihnen hat, die hier datirt ſind. Sie können wohl eine Pfalz (Palatium) hier gehabt haben, ſo wie ſie ihre Sulmeiſter oder oberſte Beamten, die über das Salzweſen geſezt waren, hier hatten.

Wahrſcheinlich befanden ſich in dieſer Villa nicht nur Leute, die mit dem Salzweſen beſchäftigt waren, ſondern

l) Hrn. Hofr. Haſpels Diſs. de Cent. ſublimi Suevo-Hal. p. 20.

ſondern auch Ackerleute, Handwerker, Handelsleute, wie denn die königlichen Villä mit mancherley Leuten beſezt waren. Die Könige ſchenkten verdienten Leuten oder veräuſſerten nach und nach manche Antheile von dem Salzwerk an Fremde. Und ſo konnte dieſer Ort ſchon in frühen Zeiten ziemlich volkreich ſeyn, und wohl damals ſchon der nahmhafteſte im ganzen Kochergau.

Es waren aber unſichre Zeiten, in welchen es nicht räthlich war, die Villa ohne eine beſchüzende Burg zu laſſen. Man legte daher auf dem nächſten Berg, wo heutiges Tags die groſe und ſchöne Michaelis-Kirche ſteht, eine Burg an, woraus man zu aller Zeit den Einwohnern der darunter liegenden Villa zu Hülſe kommen konnte. Dieſe Burg trug eben denſelben Namen, wie die Villa, und hieß die Burg Hall. Daß ihre Erbauung in frühe Zeiten zu ſezen ſey, zeigt der Umſtand, daß ſie ſchon unterm Jahr 1156. ein altes und bauſälliges Bergſchloß heißt, und auch in dieſem Jahr eingeriſſen wurde, um vorgeſagte Kirche an ihre Stelle zu ſezen. m)

Indeſſen muß man die Schickſale der Burg Hall und der Villa dieſes Namens nicht verwechſeln. Jene, die Burg, machte mit ihren Leibeignen und Gütern (mancipiis & prediis) eine beſondre Herrſchaft aus. Es hat lange Zeit ein edles Geſchlecht, das ſich von Hall benannte, das vornehmſte unter den Sieben-Bürger-Geſchlechtern war, und 1114. ausſtarb, auf der Burg gewohnt. So ſchreiben die alten Hälliſchen Chronicken. Sie bemerken aber auch, daß

m) Widmanns Haller Chronick, und aus derſelben auch Cruſius. P. 2. l. 10. c. 14.

daß die Burg kein Eigenthum des Geſchlechts von Hall, ſondern ein Lehen der Grafen von Rotenburg geweſen, von welchen daſſelbe an das von ihnen geſtiftete Kloſter Komburg gekommen. An dieſes mußte die Burg im Jahr 1114. da das Geſchlecht von Hall ausſtarb, natürlicher Weiſe nun auch zurückfallen. Aber was ſollten Benediktiner-Mönche mit einer alten Burg machen, die noch dazu auf dem Einſturz ſtand, und von neuem mit groſen Koſten aufgebaut, nur dazu dienen konnte, ſie aufs neue an Lehen- und Burgmänner hinzugeben, die oft gegen wehrloſe Klöſter ihre Lehenspflicht vergaſen. Beſſer war ihnen gerathen, wenn ſie eine einträgliche Pfründte daraus machten, und dieſelbe auf beſtändig mit ihrem Kloſter verknüpften.

Eben dieſes ſchien auch das Bedürfniß des Orts Hall zu erheiſchen. Man hatte zwar ein altes Benediktiner-Kloſter, von dem man die Zeit ſeiner Erbauung nicht, aber wohl ſeine Stifter, nemlich die alten Kochergaugrafen weiß, die es auf ihrem Grund und Boden erbauet und begabt, n) hernach die Advokatie oder die weltliche Oberherrlichkeit darüber durch Heurath an die Grafen von Rotenburg überlaſſen hatten, von welchen dieſelbe an ihr Kloſter Komburg erwuchs, deſſen Abt ſich daher auch einen **Herrn zu St. Jakob zu Hall** ſchrieb; aber man hatte keine Pfarrkirche, wo man beichten und die Sakramente empfangen konnte, ſondern ganz Hall mußte mit Unter-Limpurg und andern Orten in die Pfarrkirche nach Steinbach gehen, die auch dem Kloſter Komburg von ſeiner Stiftung her zuſtund. Da nun Hall um dieſe Zeit ſchon ein beträchtlicher Ort ſeyn

n) Widmanns Chronick. Cruſius, Sagittarius, Georgii hin und wieder.

ſeyn mußte, ſo war es nicht nur ſehr unbequem, ſondern es ſchien auch wenig ehrenhaft für ſo viele und groſentheils anſehnliche Leute zu ſeyn, daß ſie in eine entfernte Dorfkirche als Pfarrkinder gehen ſollten. Dieſe wendeten daher wohl gerne Mühe und Koſten daran, eine der Gröſe des Orts gemäſe geräumige Kirche, ein Münſter (Monaſterium) zu bauen, und Abt und Konvent zu Komburg gaben gern den Plaz der alten Burg Hall dazu her, begabten das Münſter auch gerne mit der Zugehörde der Burg an Land und Leuten, indem ſie darunter nichts einbüßten, weil die Kirche als eine Tochter mit der Steinbacher als ihrer Mutter, gemäs der vorherigen Parochial-Einrichtung, verbunden wurde, ſie ein neues Pfarrlehen zu vergeben bekamen, und die Güter dem Kloſter eigentlich dadurch nicht entfremdet wurden.

Aber nun kam es auch darauf an, ob der Vogt (Advocatus) oder Schirmherr des Kloſters, Herzog Friedrich, K. Konrad III. Sohn, o) auf den die Verlaſſenſchaft der alten ausgeſtorbnen Grafen und Herzoge von Rotenburg, und mit derſelben die Vogtey auf allen des Kloſters Gütern gekommen war, die Konvention zwiſchen dem Kloſter und den Einwohnern von Hall genehmigen würde. Ohne ihn konnte ſie nie rechtskräftig ſeyn. Auch war ſie ihm gewiß

o) Cruſius ſagt zwar nur: vielleicht. Er bemerkt aber ſelbſt anderswo (P. 2. l. 8. c. 2.) aus der geſchriebnen Rotenburger Chronick, daß ſich jener Friedrich einen Herzog von Schwaben und Rotenburg geſchrieben habe, weil er die Rotenburgiſchen Güter und Gerechtigkeiten von ſeinem Vater bekommen hatte. Da nun in der Urkunde ein Herzog Friedrich als Schirmvogt des Rotenburgiſchen Kloſters Komburg vorkommt, ſo kann man an keinen andern denken.

Man ſehe auch Lucä Grafenſaal, p. 1086. Georgii Nachricht von Ansbach, und ſeine Uffenh. Nebenſt. 9. Th. p. 1124.

gewiß nicht gleichgültig. Denn er verlor dadurch eine Veſtung, die ſeine oberherrliche Rechte und Beſizungen in der Gegend ſicherte, ob ihm ſchon die Advokatie auf dem zur Burg und nachher zum Münſter gehörigen Gebiet blieb, nach wie vor. Doch er freute ſich, auch ein gutes Werk thun zu können, und thats wohl um deſto lieber, da es den Einwohnern von Hall zu gut kam, die ohnehin ihm und ſeinem Stammhaus, doch auf verſchiedne Weiſe, angehörten. Dieſes alles wurde demnach auf allerſeitiges Verlangen in eine beſondre Urkunde verfaßt, die Biſchof Gebhard zu Würzburg im Jahr 1156. ausfertigte. Darinn gibt er unter andern Urkund: „ Daß das Münſter Halle mit Vergünſtigung Abts „ und Konvents zu Komburg, auf ihrem Grund und „ Boden, von den Einwohnern deſſelben Orts erbauet, von ihm, dem Biſchof aber, auf Verlangen Abts und Konvents, nachdem ſie durch die „ milden Hände ihres Vogts, nemlich Herzog Friedrichs an daſſelbe Münſter die Ausſtattung, ſowohl „ in Leibeignen als Landgütern beſtehend, übergeben „ haben, eingeweiht worden, doch mit der Bedingung, daß das Münſter ohne alle Ausnahme bey „ der Pfarrkirche Steinwag bleibe, wie eine Tochter „ unter der Pflege und Gewalt ihrer Mutter. „

Aber wir ſind unvermerkt mit der alten Halliſchen Geſchichte zu weit vorgerückt; es iſt nöthig, wieder einige Schritte zurück zu thun, um der Entſtehung und allmähligen Ausbildung des alten Hall's näher zuzuſehen. Den alten Kochergaugrafen ſchreiben nach alter Ueberlieferung die Halliſchen Chronickſchreiber die Erbauung der Stadt Hall zu. Daß man dieſes nicht ſo ſchlechterdings zugeben könne, iſt ſchon aus dem bisher geſagten erſichtlich. Allein von einem

Theil

Theil des Ganzen mag es wahr ſeyn, beſonders von der Burg Hall. Die Grafen von Rotenburg, die eine Zeitlang dieſelbe beſaſſen, waren hier nicht urſprünglich einheimiſch, p) wie die Kochergaugrafen, deren Name ſchon neben ihrer Würde die Lage ihrer Stammgüter verräth. Man weiß, daß von ihnen das Benediktiner-Kloſter St. Jakob zu Hall, (verſteht ſich die weltlichen Rechte darüber,) an jene gekommen. Wahrſcheinlich iſt das Eigenthum der Burg Hall auf ähnliche Weiſe und vielleicht zugleich mit jenem an die Grafen von Rotenburg veräuſſert worden, indem alle Umſtände dafür reden. So lang die alte Gauverfaſſung beſtund, ſo war wohl kein Ort für den Grafen dieſes Diſtrikts bequemer, als Hall. Die Grafen gehörten in die nahmhafteſten Orte der Gauen, und das war im ganzen Kochergau ſicher Hall. Wo hätte aber da der Graf ſchicklicher wohnen können, als auf der Burg? Da die Gerichte noch unter freyem Himmel gehalten wurden, ſo konnte dieſes gar wohl vor derſelben, auf dem ſanften Abhang des Bergs geſchehen. Ein Ueberbleibſel davon ſcheint das alte Halliſche Kampfgericht, (ordaliorum genus,) das ſich auf dieſem Plaz bis auf neuere Zeiten erhalten hat, zu ſeyn. q) Man kann bey dieſer Vorausſezung nun leicht Grund angeben, warum ſich rund um dieſen Plaz her die alten Sieben.

p) Dieß beweißt ihr Stamm-Name, neben welchem ſie jedoch auch den von Komburg führten, wie aus dem Oehringer Stifts-Fundationsbrief vom Jahr 1037. zu ſehen. Der leztere bezeichnete alſo wohl eine jüngere Rotenburgiſche Linie. Mehr wird in der Folge vorkommen.

q) Davon findet man in der Münſteriſchen Koſmographie und in der Haller Chronick mancherley Umſtände, woraus man ſiehet, daß man dieſe Zweykämpfe wirklich für Mittel anſah, Wahrheit und Unſchuld zu erfahren. Denn der Ueberwundne, wenn es nicht anderſt bedungen war, wurde ehrlos geachtet, und aller ritterlichen Rechte verluſtig.

ben- Bürger-Geſchlechter in eben ſo vielen Burgen wohnhaft gemacht haben. Der Graf brauchte zum Gericht ſieben adliche Schöppen als Beyſizer. Der Graf brauchte einen Vikarium oder Schultheiſen, der in ſeinem Namen, wenn er nicht konnte oder wollte, Recht ſprach r) Ein Münzmeiſter war hier über die alte königliche Münze geſezt. Vom Sulmeiſter, als Aufſeher über das Salzweſen iſt oben ſchon geredet worden. Und gerade dieſe altadeliche gerichtsfähige Geſchlechter treffen wir nebſt andern in den ſieben Burgen an, die theils den ſchöppenbaren Geſchlechtern zum Aufenthalt, theils dem Mallberg und dem ganzen Ort zum Schuz dienten. Dieß ſind auffallende Spuren des hieſigen alten Gaugerichts, und zugleich Beweiſe, daß der Gaugraf hier in der Hauptburg ſeinen Hauptſiz gehabt haben müſſe, zumal wenn man dazu nimmt, daß das Geſchlecht Hall, nach den alten Nachrichten das vornehmſte unter allen, welches mit jener Burg belehnt war, eben daſſelbe Wappen führte, welches einen Theil des Kochergaugräflichen ausmachte, einen mit Gold und Roth quer getheilten Schild. *) Die alten Nachrichten ſagen auch, daß mit dem Kloſter St. Jakob, was die Kochergaugrafen für Gerechtigkeit zu Hall gehabt, an die Grafen zu Rotenburg überlaſſen worden.

Aus dem bisher geſagten erhellet deutlich, was das alte Hall bis ins zwölfte Jahrhundert für eine Geſtalt gehabt habe. Ein Theil deſſelben, nemlich der untere war unſtreitig königliches Tafelgut, ein andrer

r) Lehmanns Speyr. Chron. l. 2. c. 22.

*) Man ſehe auf der zweyten Kupfertafel n. 5.

andrer Theil, nemlich der obere, wo die Burg Hall ſtund, gehörte mit dieſer ihrem Bezirk, erſtlich den Kochergaugrafen, nachher den Grafen und Herzogen von Rotenburg, nach dem Ausſterben derſelben theils dem Kloſter Komburg, theils den fränkiſchen Herzogen, ſchwäbiſchen Stammes, nemlich Konrad, der unter dem Namen des dritten Kaiſer wurde, und Friedrichen, ſeinem Sohn, und als dieſer im Jahr 1167. ſtarb, vermög des nächſten Erbſchafts-Rechtes Kaiſer Friedrichen dem erſten, der nun jedes Hoheitsrecht, ſowohl das herzogliche als das königliche über alle Theile von Hall in ſich vereinigte. Beyläufig erklärt ſich bey dieſer Darſtellung ein diplomatiſcher Ausdruck K. Konrad des dritten, womit er ſagt, daß er den Comitatum Kochengew vor ſeiner Erhöhung zur Königs-Würde ſelbſt gehabt habe. s) Das Chronicon Gotwicenſe ſezt hinzu: nemlich als Herzog von Franken, (qua dux Franciæ nimirum). Und dieß muß auch wohl ſeine Richtigkeit haben, da Franzien weit ſüdlich über den Kocher hinaus bis faſt an die Lein reichte, und der Kochergau hier der äuſſerſte fränkiſche Gau gegen Alemannien war, wovon ein Diplom von K. Konrad II. ſichern Beweis gibt. Nun kommt auch ſein Sohn in der oben angeführten Gebhardiſchen Urkunde vom Jahr 1156. als Herzog vor, der zur Umſchaffung der alten Burg Hall in ein Münſter die gnädige Einwilligung gibt. Dieſer war aber ſicher nicht regierender Herzog in Schwaben, ſondern einem Theil von Franken, demjenigen nemlich, der

s) In einem Præcepto, das Kloſter Komburg betreffend, welches beym Menke, Script. Rer. Germ. T. I. p. 415. und ſonſt zu finden iſt. Die Worte heiſen: Hoc autem nominatim per totum comitatum Kochengeu, quem ante noſtram in Regno ſublimationem nos ipſi habuimus, fieri præcipimus.

der durch das Ausſterben der alten Grafen von Rotenburg erledigt worden. Man braucht aber auch über den Ausdruck: Comitatus Kochengew nicht in Verlegenheit zu gerathen. Dieſer ſehr groſe Gau hatte ſchon in weit ältern Zeiten viele Grafen, und viele abgeſonderte Theile. Es kann hier abermal kein andrer verſtanden werden, als der an den Grafen von Rotenburg und Komburg bey ihrem Ausſterben ſeine Herren verlor, und nachher einem Zweig des ſchwäbiſchen Herzogsſtammes mit andern Gütern zu Theil wurde, worein auch das alte Hall zum groſen Theil gehörte. t)

So gewiß es alſo iſt, daß die heutige Reichsſtadt Hall in ihren Grundtheilen, als in ihrem alten Haal, in der königlichen Münzſtätte, der königlichen Villa, der Burg Hall und den übrigen dazu gehörigen Burgen, dem wahrſcheinlich da befindlichen Haupt- Gau- und Kampf- Gericht, ein beſonders hohes und ehrwürdiges Alterthum vor ſich hat, ſo ſehr muß man ſich doch hüten, dieſe Theile in ihrer nachmaligen Zuſammenſezung in frühere Zeiten zu verſezen, denen dieſes Bild noch fremd war.

Wie ſich nun jene Theile nach und nach zu einem Ganzen bildeten, läßt ſich aus einigen Spuren in Verbindung mit der gleichzeitigen Geſchichte ziem-

t) Dieſer beſtimmte Comitat läßt ſich nun wohl jezt nicht mehr nach ſeinem eigentlichen Inbegrif beſtimmen, aber er war auch wohl nicht einerley mit dem Comitat Weſtheim, wie von einigen geglaubt werden wollte, (Hanſelmann v. d. R. M. 2. Th. S. 327.) indem die Grafen von Weſtheim jenen Theil des Kochergeus im engſten Verſtand genommen) damals ſchon beſaſen. Hingegen weiß man, daß den Hohenſtaufern unter andern auch die hinterlaſſenen Güter der alten Grafen von Rotenburg zu Theil wurden. Warum will alſo Konrads Comitat anderswo ſuchen, als wo uns die Geſchichte ſelbſt hinleitet?

lich deutlich wahrnehmen. Jene alten und erſten Sieben-Bürger-Geſchlechter vermehrten ſich nach und nach, theils durch ſich ſelbſt, durch Vertheilung in mehrere Zweige, theils durch äuſſern Zuwachs, indem manche Freye und Edelknechte, die ſehr häufig im Kochergau auf zerſtreuten Burgen herum wohnten, mit Antheilen am Salzwerk belehnt wurden, wovon ſich gar viele Spuren zeigen, und ſchon die gröſere Sicherheit, die in den Zeiten ewiger Befehdungen für ihre Perſonen und Güter aus der Anſchlieſung an jenes Geſchlechter-Band entſtund, ſie dazu anreizen mußte. Natürlicher Weiſe wurden nun die Zwiſchenräume zwiſchen den alten Burgen mehr und mehr ausgebaut, und der obere Theil von Hall bekam die Geſtalt einer Stadt, oder vielmehr einer in mehrere Theile zerſchnittnen Veſtung, an die man ſich gewiß nicht ſo leicht wagen durfte. Es kann aber auch ſeyn, daß dieſe Theile bald an einander gehängt wurden, weil die Sache nicht ſchwer und doch vortheilhaft war. Die äuſſere Stadtform iſt da; aber auch die innere?

Hier iſt anmerkenswerth, daß ſich die Mitglieder des angeführten Geſchlechterbunds ausſchließlich den Ehrennamen Burgenſes in Hallis, und Cives Hallenſes, wenigſtens vom dreyzehenten Jahrhundert an beygelegt haben, und ihre Verbindung in einer noch vorhandnen Urkunde vom Jahr 1231. von ihnen ſelbſt ihre Union genennet wird. u) Doch beweiſen auch mehrere Urkunden, daß dieſe Cives in Anſehung ihrer Landgüter Vaſallen benachbarter Dynaſten, wie z. E. der Schenken von Limpurg ſeyn konnten, und bey Veränderungsfällen jener Güter

u) Ungedruckte Nachrichten. Der Inhalt der Urkunde folgt im Text.

ter die Einwilligung ihrer Lehenherren ſuchen muß⸗ten. v) Es ſcheint daher, ſo wie nachher der Adel unter mancherley Namen allerley Geſellſchaften und Verbindungen unter ſich aufrichtete, bis ſich die heutige Reichsritterſchaftliche Verfaſſung daraus bil⸗dete, es ſey der alte Halliſche Geſchlechterbund von ganz gleicher Art geweſen. Als König Heinrich im Jahr 1231. dem Kloſter Denkendorf eine Patellam ſalis und zugleich die Steuerfreyheit von allem zu verführenden Salz ſchenkte, ſo iſt die Union dar⸗über zuſammen getretten, und hat dem Kloſter auch von ihrer Seite Verſicherung gegeben, daß ihm das bewilligte ſoll gehalten werden. Hieraus ſiehet man, wie viel die Unionsglieder zu ſagen gehabt haben, und daß der Halliſche Bürgertitel eine ſehr ehrenvolle Bedeutung gehabt haben müſſe. Wahrſcheinlich hat ein Ausſchuß ihre gemeinſchaftliche Angelegenheiten geordnet, und bey Zeiten kaiſerliche oder königliche Beſtättigungen erlangt. Und dieß war wohl nicht ſonderlich ſchwer. Die groſen Lehenleute des Reichs waren bey Heerzügen oft nicht ſo willig, als es die Kaiſer wünſchten. Eine ſolche Verbindung des Adels aber, wenn ſie der Kaiſer begünſtigte, verſchafte ihm neue und folgſame Kriegsleute. Da nun überdieß, wie ſchon oben angeführt worden, im Hohenſtaufi⸗ſchen Herzogs⸗ und Kaiſerhaus vom zwölften Jahr⸗hundert an, jedes oberherrliche Recht über die alten Grundtheile von Hall vereinigt wurde, ſo ſcheint von dieſer Zeit an in dieſem Ort eine beſondre Verfaſſung beſtanden zu haben, welche ſich einigermaſen der

 Reichs⸗

v) So werden nach Wibeln dem Kloſter Gnadenthal Güter von Limpurg gefreyet, die ſie von einem von Baggenang, und wiederum von einem Sturmfeder erwechſelt und gekauft ha⸗ben. Dieſe waren aber Bürger von Hall. 2. Th. Cod. p. 91. u. 193. Der erſtere wird in der Urkunde ſo genennet; von den Sturmfedern verſichert es Widmann.

Reichsſtädtiſchen oder Reichsritterſchaftlichen nähert, doch ſo, daß diejenigen Unionsglieder, die nicht vom König ſelbſt unmittelbar belehnt waren, auch benachbarten Dynaſten Lehenspflichten zu leiſten, x) und vornemlich auch die Rechte der fränkiſch- und ſchwäbiſchen Herzoge zu erkennen hatten. Die Folge wird dieſes genauer beſtimmen.

Neunter Abſchnitt.

Hall, eine Villa, kommt ums Jahr 1200. erſtmals in Urkunden als eine Stadt vor. Hat einen unbequemen Nachbar am Schenken.

Man findet nicht, daß Hall vor dem Jahr 1200. eine Stadt genennt wird. In dieſem Jahr nennt ſie K. Philipp unſre Stadt (oppidum noſtrum). Im Oehringiſchen Stifts- Fundations-Brief *) wird nur einer Villa Hall, (die deutlich von Niedernhall unterſchieden wird,) mit etlichen Hürben und Höfen darinnen, gedacht, und die Helfte davon mit allen ihren Zugehörungen, Graf Burkarden von Komberg, als Vogt des Stifts verſchrieben. Man weiß aus dem vorigen ſchon, daß die Erbſchaft dieſes gräflichen Stamms an das ſchwäbiſche Herzogs-Haus gekommen iſt. Dieſes Haus mußte alſo die

x) Daher man auch nicht fragen darf, warum Burkard Sulmeiſter, aus einem der erſten Siebenbürger - Geſchlechter ein Edelknecht heißt, welches Cruſius als etwas beſonders aus alten Briefen bemerkt, beym Jahr 1222. Annal. P. 3. l. 1. c. 3.

*) Vom Jahr 1037.

die landesherrlichen Rechte nicht nur über den obern Theil von Hall, wovon ſchon gehandelt worden, ſondern auch über den untern, wenigſtens zum Theil beſizen. In K. Konraden III. bekam der landesherrliche und königliche Antheil an Hall einen Herrn. Aber er trat ſeine fränkiſche Güter ſeinem Sohn Friedrich ab, und ſo ſcheinen ſie wieder getrennt worden zu ſeyn, wenn dieſer nicht mit dem königlichen Antheil zugleich belehnt wurde. Wie dem immer ſey, ſo hat er im Jahr 1156. die Burg Hall in ein Münſter verwandlen laſſen, und Biſchof Gebhard von Würzburg hat ſie eingeweiht, und nachher Urkund ausgeſtellt, daß die Einwohner des Orts daſſelbe erbaut, er es eingeweiht, den Kirchenfrieden in ſeinem Bezirk aufgerichtet, und mit Vergünſtigung des Kaiſer Friedrichs, ſowohl von biſchöflicher als ſeiner herzoglichen Gewalt wegen einen ſolennen Markt vor und nach dem St. Michelsfeſt angeordnet, und dazu 14. Tage vor, und 14. Tage nach dem Feſt freyes Geleit unter Straſe des Banns beſtättiget habe. a) Dieß iſt ein wichtiges Dokument für Hall, und beweißt unter andern auch, daß der Biſchof von Würzburg ſeine herzogliche Würde, (die ihm K. Lothar ertheilt haben ſoll,) in einem Theil des unſtreitigen Gebiets des Herzogs Friedrichs geltend zu machen ſuchte; aber es beweißt nicht, daß Hall damals eine Stadt, noch weniger, daß es eine völlige Reichsſtadt geweſen. Hall war gewiß ſchon ein anſehnlicher Ort, welchen ſeine beſondre Vorzüge über manche damalige und heutige Stadt adelten; aber Spu-

a) Es ſoll auch nachher ein Biſchof von Würzburg Hall belagert, und groſe Steine hinein geworfen haben, vielleicht weil er ſeine herzogliche Gewalt weiter ausdehnen wollte, als die Haller und die Herzoge und Kaiſer des ſchwabiſchen Hauſes zugeben konnten. Widmann. Sagittarius. Georgii. Uffenh. Nebenſt. 9. Th. p. 930.

ren der Stadt Hall ſucht man in der Urkunde vergeblich. Man findet darinn ein Münſter Hall, aber keine Stadt Hall, Einwohner deſſelben Orts, aber keine Bürger. Sollte ihrer in einer Urkunde, die ihnen wegen Erbauung des Münſters zur Ehre gereichen ſollte, nicht mit gebührenden Ausdrücken Erwähnung geſchehen? Wenn man aber bedenkt, daß Hall damals noch keine Pfarrkirche hatte, b) und daß noch hundert Jahre nachher in päbſtlichen Bullen der Curial-Ausdruck Villa von Hall vorkommt, ob ſchon zu dieſer Zeit Hall unſtreitig eine Stadt war, ſo muß man wohl auf die Gedanken gerathen, daß wenigſtens zur Zeit der Erbauung des Münſters die Exiſtenz derſelben noch nicht völlig reif ſeyn mochte, vielmehr vom Ganzen der Ausdruck Villa gewöhnlich war, der auch in der päbſtlichen Kanzley, wo man mit Titeln nicht ſonderlich freygebig iſt, noch einige Zeit nachher gebraucht wurde. Wenn man aber daraus, daß die Einwohner das Münſter erbauet haben, ſchlieſen will, als müßten ſie damals alle ſchon unmittelbar geweſen ſeyn, ſo iſt dieß wohl nicht für jeden überzeugend. Die Einwohner eines Dorfs, das alle Zeichen der landesherrlichen Unterwürfigkeit an ſich trägt, können ja eine Kirche bauen, und beſondre Gerechtigkeiten darinn haben, ſie ſind aber deswegen keineswegs Herren über eine ſolche Kirche und ihr Vermögen. Die Urkunde vom Jahr 1156. ſagt auch ausdrücklich, daß die Landgüter und Leibeigene, die vorhin zur Burg gehörten, nicht an die Einwohner, ſondern an das Münſter überlaſſen worden, und dieſes mit dieſer Zugehörde ans Kloſter Kom-

b) Die Erbauung aller andern Kirchen in Hall, auſſer dem St. Jakobs-Kloſter, fällt in ſpätere Zeiten. Und was von einem Dekanus in Hall geſagt werden will, der ſchon im J. 1000. da geweſen ſeyn ſoll, iſt unerweislich, und beruhet wohl auf einer exegetiſchen Unrichtigkeit. S. Beylagen.

Komburg eng verknüpſt blieb. c) Dem Kloſter wurde alſo dadurch nichts entfremdet, und eben ſo wenig ihrem Vogt oder Landesherrn, der über Land und Leute des Münſters ſeine vorige Rechte behielt, ausgenommen, daß er die Burg einbüßte. Man trift häufig Exempel an, daß Landesherrn Güter und Leibeigene an Kirchen und Klöſter ſchenkten, aber die Vogtey (Advocatia) blieb ihnen, und ſo auch die edlen Lehenleute oder Krieger, die ihnen gar zu werth waren; ſo, ſagen Urkunden, ſey es Herkommens geweſen. d)

Man muß auch geſtehen, daß die günſtigſte Gelegenheit, Hall in mehrere Freyheit zu ſezen, ſich etwas ſpäter ereignete, nemlich mit dem Jahr 1167. da K. Friedrich dem Rothbärtigen die ganze Erbſchaft Herzog Friedrichs, und alſo auch, was er an und um Hall hatte, anſtarb. Der Kaiſer fand wohl ſeinen Vortheil dabey, wenn er den Ort Hall mit mehreren Freyheiten begnadigte. Was er auch etwa den herzoglichen Rechten dadurch vergab, wuchs den königlichen zu. Und die ſchwäbiſchen Kaiſer ſuchten ja die königliche Würde, gleich den Ottonen und Heinrichen, bey ihrem Haus zu erhalten, hatten auch

c) Herr von Ludewig ſchließt: ohngefähr im neunten Jahrhundert ſey keine neue Leibeigenſchaft mehr eingeführt worden; die Stadt Hall habe Leibeigene, folglich ſey klar, daß ſie ſchon vor dieſer Zeit müſſe geblühet haben. Dabey merkt aber ſchon Georgii aus Widmanns Handſchrift an, daß die Hälliſchen Leibeigenen erſt mit der Burg Hall an das Michaelis-Münſter gekommen, und endlich in das Schultheiſenamt gezogen worden, daher von denſelben ſich nicht auf das Alterthum der Stadt Hall und deren Reichsfrey ſchlieſen laſſe. Uff. Nebenſt. 9. Th. p. 924.

d) Daher die Formeln: exceptis hominibus homagio ad nos pertinentibus, und conditione adhibita, quod in eisdem bonis noſtra advocatia nobis ſerviat, ut eſt moris. Wibel. 2. Th. Cod. p. 92. 94.

bey der ohnehin halb erblichen Geſtalt derſelben alle Hofnung dazu, ausgenommen was die Päbſte dagegen einzuwenden fanden. Man kann alſo als nicht ganz unwahrſcheinlich annehmen, daß K. Friedrich, der Rothbärtige, Hall die beſtimmtere Form einer Stadt und Reichsſtadt gegeben. Man war um dieſe Zeit durch die italieniſche Städte, welche in kurzem ſo ſehr empor gekommen waren, daß ſie ſelbſt dem Kaiſer trozen konnten, mit der Wahrheit bekannt worden, was bürgerliche Freyheit und Verbindung vermogen. Eben die vielen Kriege, die dieſer Kaiſer zu führen hatte, mußten ihm rathen, die deutſchen Städte zu begünſtigen, die ihm immer eine Anzahl bereitwilliger Krieger liefern konnten. Aber es währte noch einige Zeit, bis alle Spuren der vorigen Abhängigkeit verwiſcht waren.

K. Philipp nennt Hall, wie ſchon angemerkt worden, unſre Stadt. König Heinrich, Kaiſer Friedrichs II. unglücklicher Sohn, gedenket ihrer in dreyen noch vorhandnen Urkunden gleichfalls, mit den Ausdrücken: **Unſerm getreuen Schultheiß und geſammten Bürgern von Hall oder in unſrer Stadt Hall.** Nun hätten zwar dieſe Ausdrücke mehr Beweiskraft, wenn es hieß: **unſre königliche Stadt.** Allein man muß bekennen, daß die Stadt Hall um dieſe Zeit ſchon wichtige konigliche Freyheiten gehabt hat. Schenk Walther erklärt ſelbſt in einer Urkunde, daß er die Bürger daſelbſt **bey demjenigen Recht, welches ſie von den Zeiten der Kaiſer und Könige hergebracht haben, zu ſchirmen ſchuldig ſeye.** Ob nun ſchon nicht gemeldet wird, welche Kaiſer und Könige und was für ein Recht gemeint werde, ſo beſtund doch wohl dieſes Recht darinn, daß ſie ſich ſelbſt beſteuren und ihre

eigne

eigne Gerichtsſachen beſorgen durften, und jene Kaiſer und Könige konnten wohl allen ſchon angeführten Umſtänden nach keine andre, als die ſchwäbiſchen ſeyn, als die nächſtvorhergehenden, die einem ohne weitere Beſtimmung ſogleich bey dieſem Ausdruck einfallen mußten.

Aber Schenk Walther hatte nicht nur das Schirmrecht über Hall, ſondern auch nach unverwerflichen Urkunden das Gericht (officium) zu beſezen und zu entſezen, jedoch nach Rath der Bürger, und dieß nennet er ein Recht, welches ſein Vater gehabt, und er auch haben müſſe, und Schultheiß und Bürger von Hall haben eidlich verſichert, ihm dieſes Recht bona fide zu erhalten, bis ein Kaiſer oder König durch gütliche Handlung ihn daraus ſeze. Dieß geſchah im Jahr 1260. Und fünf Jahr früher heißt es in einer Urkunde: die Bürger müßten Schenk Walthern dienen, wie König Konrad verordnet habe. Und dieſe Urkunde haben auch die Bürger beſigeln helfen.

Es kommt freylich darauf an, wie man alle dieſe Dinge am füglichſten erklärt. So viel iſt aber doch richtig, daß ſich Schenk Walther in einem gegenſeitig verfaßten Vertrag bey dieſen Rechten theils auf ſein Erbrecht vom Vater her, theils auf K. Konrads Verordnung berufen durfte. Es ſey nun, daß das Limpurgiſche Haus, als ein Zweig des alten Kochergaugräflichen Geſchlechts wirklich altväterliche Vorrechte in Hall genoſſen, oder dergleichen erſt in Schenk Walthers Vater erworben, ſo ſind es Zeichen und Ueberbleibſel einer ziemlich beſchränkten Freyheit der Stadt Hall. Allein mit Schenk Walthern kämpfte ſie den lezten Kampf, der zwar eine gute Zeit währte, aber endlich das Ziel errang.

Es ſcheint indeſſen nicht, daß die Fehde noch bey Lebzeiten König Konrad IV. ausgebrochen ſeye. Die Stadt war dem ſchwäbiſchen Haus immer ſehr treu, ſo daß ſie auch K. Friedrich II. Hülfsvölker nach Italien ſandte, und darüber vom Pabſt Gregor im Jahr 1240. ſehr übel angeſehen wurde. e) Aber man ſchoß die Bannſtralen zurück, und erklärte öffentlich, daß der Pabſt ein Kezer ſey, und alle, die ihm anhiengen, weil ſie in Todſünden lebten, worinn Hall mit den benachbarten Landesherren einſtimmig für das verfolgte Kaiſerhaus zu Werk gieng. Aber als König Konrad IV. im J. 1254. in Apulen ſtarb, veränderte ſich die Scene.

Dieſer durchlauchtigſte Sprößling wahrhaftig groſer Männer und Völkerbeherrſcher, der eines längern Lebens und beſſern Schickſals werth geweſen wäre, hinterließ in ſeinem kaum zweyjährigen Prinzen Konrad (Konradin) einen Erben ſeiner Länder und groſen Anſprüche, aber auch ſeines Unglücks. Die Sicilianiſche Monarchie ſollte er erſt mit der Zeit erobern, weil ſie Prieſtern und böſen Anverwandten zur Beute worden war, und in Deutſchland war ihm wenig übrig gelaſſen. Nicht einmal das alte Stammhaus ſeiner Familie, Hohenſtaufen, mit den dazu gehörigen Leuten und Gütern an der Rems war mehr unter ſeinem deutſchen Erbe, f) als welches Limpurg, vermuthlich ſchon von ſeinem Vater her, durch Verpfändung oder Schenkung für treugeleiſte Dienſte, beſaß.

e) Der Pabſt befahl unter andern dem Biſchof zu Eichſtätt, Hall in den Bann zu thun. Der Biſchof befolgte aber den Befehl nicht. Crus. Annal. P. 3. i. 1. c. 15.

f) Wie klein dieſes war, ſiehet man beym Aettenkhover, Geſchichte der Herzoge von Bayern, und bey Herrn Schmidt, Geſchichte der Deutſchen. 3. B. p. 88. S. auch Schwäb. Merkwürdigkeiten. p. 244. ſqq.

beſaß. Auch das Herzogthum Schwaben machte man ihm ſtrittig, ob er ſchon einige Verſuche machte, es zu erhalten. Dieſes hatte, wie die Gegenparthey behauptete, ſchon ſein Vater verwirkt, weil er es nicht zu rechter Zeit von König Wilhelm von Holland zu Lehen empfangen hatte, weswegen jener auch ſchon im Jahr 1252. auf dem Reichstag zu Frankfurt deſſen verluſtig erklärt worden.

Bey dieſen Umſtänden begreift man leicht, wie die Halliſchen Edel-Bürger ihre Geſinnungen gegen das ſchwäbiſche Haus ändern konnten. Konrad lebte nicht mehr, und von einem unmündigen, noch dazu übel berathnen Kind, was konnte man von ihm fürchten oder hoffen? Man konnte ohne Prophetengeiſt den Untergang jenes Hauſes vorausſehen, und Wilhelm von Holland, der ſeit 1248. mit Friedrich II. und Konraden um die Kaiſerwürde gekämpft hatte, ſchien nun durch des leztern Tod unſtrittig Kaiſer zu bleiben. Wenn ſich die Bürger zu Hall ihm unterwarfen, ſo konnten ſie ſich zu gleicher Zeit mit dem Pabſt ausſöhnen, die Beſtättigung ihrer Freiheit erhalten, und ſich oben drauf von einem böſen Nachbar los machen. Dieß war wohl freylich Schenk Walther in ihren Augen, mit deſſen Intereſſe es ſich durchaus nicht vertrug, daß die Stadt Hall ganz unabhängig von ihm wurde, oder ſich gar in die Arme ſeines Feindes warf, da ihre beyderſeitige natürliche Lage, im Fall einer Fehde, eine immerwährende Reibung an einander veranlaßte. Auſſerdem hatte er, wie man in der Folge ſehen wird, Rechte an Hall vom Vater her, und andre hatte ihm Konrad erſt neulich eingeräumt. Es mußte ihn ſchmerzen, ſie ohne Erſaz verlohren zu geben.

Indeſſen, wie man aus der bald folgenden Urkunde vom J. 1255. ſiehet, haben die Bürger von Hall ſich, wo nicht früher, doch in dieſem Jahr Wilhelmen von Holland unterworfen, und Schenk Walthern alle fernere Verbindung aufgeſagt. Es kam zur Fehde, und dahin beziehen ſich wohl die Worte, in einer alten Hausnachricht: **Walther habe Krieg geführt mit dem Kaiſer in Gellern.** Mit dem Kaiſer ein Dynaſt, ſcheint freylich ſehr auffallend. Aber erſtlich war Wilhelm ſelbſt in geringem Anſehen, und hatte kaum ſo viel Macht, ſeine eigne Perſon hinlänglich zu ſchüzen, hernach ſcheint es, jener Krieg ſey eigentlich mit der Stadt Hall und ihren Verbundenen, die Wilhelmen anhiengen, für das Hohenſtauſiſche und Limpurgiſche Intereſſe geführt worden. Wie ſehr Walther den Hohenſtauſen ergeben war, iſt aus dem vorigen bekannt; wie ſehr es ihm ſein eigner Vortheil rieth, begreift man auch leicht. War aber weder Friedrich noch Konrad des Reichs rechtmäſig entſezt, ſo war auch Wilhelm kein rechtmäſiger König; und war er dieß nicht, ſo hatte Walther, auch nach Konrads Tod, wohl noch immer ſo viel oder mehr Recht an Hall, als ein Graf von Holland.

Wie dem immer ſeyn mag, ſo fieng er doch im Jahr 1255. an, ſich vor Wilhelmen zu fürchten, von dem er in die Acht erklärt worden, ſtellte ſich auch vor ihm zu Speyer, konnte aber nicht zur gänzlichen Ausſöhnung gelangen. Doch wurde ausgemacht, daß der Graf von Waldeck, Herr Ulrich von Durne, Wernher kaiſerlicher Truchſeß von Bonlanden, Philipp von Falkenſtein und Philipp von Hohenfels die Sache zwiſchen ihm und dem Röm. König vollends beylegen ſollten. Darauf wurde auch Friede

mit

mit Hall. Doch die Akte iſt zu merkwürdig, um nicht ganz in der Ueberſezung eingerückt zu werden:

„Kund ſey allen, die dieſen Brief leſen, daß in Betreff des neuerdings entſtandnen Zwiſts zwiſchen Herrn Walther der kaiſerlichen Pfalz Schenk und den Bürgern zu Hall eine Richtung gemacht worden, dergeſtalt, daß ſie ihm dienen ſollen, ſo wie weiland König Konrad zwiſchen ihnen angeordnet hat, ſo lang, bis der Graf von Waldeck, Herr Ulrich von Durne, Wernher, der kaiſerlichen Pfalz Truchſeß von Bonlanden, Philipp von Falkenſtein, und Philipp von Hohenfels zwiſchen ihm, dem Schenken und Herrn Wilhelmen, glorwürdigſten Römiſchen König die Sache ausmachen und abthun werden, wie mans von ſeiner Gnade hoffet, und wie der Schenk ſelbſt ſeinen Abſchied zu Speyer mit ihm gemacht hat. Dieſes haben ihm die Bürger zugeſichert, mit 23. Bürgen, die Ritter ſind, und mit eben ſo vielen Geiſeln, nemlich demſelben alljährlich zu zahlen an Pfingſten drey hundert und fünfzig Pfund Haller Münze. g) Thäten ſie dieſes nicht, ſo ſollen die Bürgen gehalten ſeyn, ihm zu zahlen tauſend und zwey hundert Mark Silber, und einfahren in die Stadt Hall nach Bürgen-Brauch, und daſelbſt Koſten machen, doch ohne Argliſt, und wenn ſie ein Jahr lang ausgehalten haben in den Koſten, ſo ſollen ſie ohne alle Argliſt und Widerrede ſchon geſagtes Silber geben. Ferner wenn einer von den Bürgen darinn etwa nachläſig wäre, ſo ſoll ſchon geſagter Schenk mit Brand, mit Raub, oder auf was

g) Kön. Konrad hatte ihm zwar laut einer Urkunde für ein Darlehen von 600. Mark, alljährlich Pfandweiſe 450. Pfund von ſeiner Bethe zu Hall überlaſſen; es ſind aber wohl 100. derſelben von den Bürgern abgehandelt worden.

was Weiſe er vermag, von demſelben die Schuld heiſchen, und derſelbe ſoll ſich über den zugefügten Schaden nicht in Bewegung ſezen, oder dem Schenken an vorgeſagtem Geld das mindeſte abrechnen. h) Ueberdieß ſollen die Bürger gehalten ſeyn, ihm die Gnade des Herrn König Wilhelms binnen verwichnem Oſterfeſt, und dem Jakobi Tag, ſchierſt künftig, auszuwirken, wenn er etwa, wider Verhoffen, an ihnen, den Bürgern gefrevelt hätte. Thäten ſie dieſes nicht, ſo ſollen ihm die Bürgen und Geiſel zahlen acht hundert Mark Silber, eben ſo, wie oben ausgemacht und bedungen worden. Auſſerdem wenn die geſagten Bürger ihm einen geſiegelten und ofnen Brief des Herrn Königs über die ihm ausgewirkte Gnade, wie auch über die fünf oben genannten Herren einhändigen werden, daß er von der Stadt Hall alle Nuzungen haben ſoll, wie oben geſagt worden, alsdann ſind die Bürgen und Geiſel losgeſprochen von Zahlung der vorgeſagten acht hundert Mark. Wenn aber der Bürgen oder Geiſel einer mitler Zeit mit Tod abgehen ſollte, ſo ſoll ein andrer gleiches Werths geſtellt werden, wenn es der Schenk von oft geſagten Bürgern verlangt. Ferner, wenn die Bürger ihm, dem Schenken, die Gnade des Herrn Königs nicht auswirken wollten, ſo ſollen ſie niemand

h) Eine beſondre Gewohnheit mitler Zeiten war das Leiſten, Einreuten, Infahren, Inliegen, Einlage halten, lat. Hoſtagium und Obſtagium, vermög deren der ſäumige Schuldner ſich ſelbſt preſſen, d. i. ſo lange an einem beſtimmten Ort um ſein Geld Gaſt ſeyn und Gäſte bewirthen mußte, bis er zur Zahlung Anſtalt machte. Hier ſehen wir einen Fall, wo drey und zwanzig Bürgen ſich verpflichten, ſich alſo auszehren zu laſſen, und zwar ein ganzes Jahr lang, und wenn ſie dann noch nicht gezahlt hätten, erſt ihre Güter dem Verderben ohne Widerſtand Preiß zu geben. So endigte man Fehden, und legte den Zunder zu neuen, um ſie nie zu endigen.

mand, der ihm ſchädlich ſeyn möchte, in Hall einlaſſen, es ſey denn mit ſeiner, des Schenken Bewilligung. Sollten aber vorſtehende Punkten nicht erfüllet werden, ſo ſollen die Bürger dem Schenken zwey tauſend Mark Silber geben, ohne alle Widerrede, und alsdenn ſind ſowohl ſie ſelbſt, als ihre Bürgen und Geiſel von all vorſtehendem frey und losgeſprochen. Alle dieſe Eide haben oftgeſagte Bürger mit Bürgen und Geiſeln befeſtigt, und mit ihrem und oft geſagten Schenken Sigel den gegenwärtigen Brief zu beglaubigen beſchloſſen. Geſchehen im Jahr 1255. den lezten März.

Zehenter Abſchnitt.

Schenk Walther iſt Beſchüzer der Bürger zu Hall, macht einen merkwürdigen Frieden zu Wien, iſt ein milder Stifter, ſtirbt. Sein Sohn Friedrich I. Ihm folgen Friedrich II. Albrecht und Konrad. Eiſernes Zeitalter Limpurgs. Friedrichs III. hoher Geiſt, und die Hohenlohiſche Erbtochter bringen deſto ſchönre Tage. Friedrichs III. Tod im Jahr 1414. Ende des erſten hellern Zeitraums.

Mit dieſem Frieden war jedoch die Ruhe nicht auf lange Zeit befeſtiget. Es hatten einige Leute böſen Samen geſäet, der durch einen neuen Frieden ausgereutet werden mußte, wie man aus folgender Urkunde ſiehet:

„Im Namen des Herrn. Amen. Weil die Handlungen der Menſchen mit der Zeit in Vergeſſenheit kommen, wenn ſie nicht ſchriftlich aufbehalten, und durch tüchtige Zeugen bekräftigt werden, will ich Walther, Schenk von Limpurg allen jezt und künftig Lebenden, denen dieſer Brief vor Augen kommt, kund thun, daß die aus Gelegenheit gewiſſer Leute nichtswürdiger und böſer Geſchwäze zwiſchen mir und den Bürgern von Hall entſtandne Zwietracht und befürchtete Unſicherheit durch mich ihnen abgewendet und abgethan iſt, dergeſtalt, daß ich ihnen durch ritterlichen Handſchlag mittelſt geſchwornen Eids bekräftigt habe, daß ſie ſicher ſeyn ſollen vor aller Verlezung und Beſchädigung an Leib, Gut und Ehre. Auch bezeuge ich, daß ich vorgeſagte Bürger in meinen Schirm genommen, und ſie ſchirmen ſoll bey demſelben Recht, das ſie von den Zeiten der Kaiſer und Könige hergebracht haben. Desgleichen bezeuge ich, daß ich das Gericht in Hall beſezen und entſezen ſoll, nach Rath vorgeſagter Bürger; und eben daſſelbe Recht, das an demſelben Gericht mein Vater gehabt, auch ich haben ſoll. Ferner bezeuge ich, daß Schultheiß und Bürger von Hall daſſelbe Recht eidlich versprochen haben, mir zu erhalten, treulich, bis mich irgend ein Kaiſer oder König gütlich daraus ſeze. Wieder bezeug ich, daß wir einander eidlich zugeſagt haben, wenn jemand böſe und verkehrte Geſchwäze unter uns ausbreiten ſollte, daß ein Theil dem andern den Urheber offenbaren ſoll. Auch haben dieſelbe Bürger, in dem Recht, womit mir dieſelbe Stadt Hall verpflichtet iſt, mich nicht zu beeinträchtigen eidlich gelobt, bis irgend ein Kaiſer oder König mich vermöge, es gutwillig aufzugeben. Zu mehrerer Bekräftigung und Beweiſung dieſer Verhandlung habe ich gegenwärtigen Brief ausfertigen laſſen, der von mir und

der

der Stadt Hall beſiglet iſt. Geſchehen im Jahr des Herrn 1260. am Tag des heiligen Johannes des Täufers.„

Wie es nachher gegangen, iſt nirgend umſtändlich aufgezeichnet, aber einmal muß es vor dem Jahr 1280. wieder zu ernſtlichen Stöſen gekommen ſeyn, wie man aus dem Wiener Friedens-Vertrag ſiehet, den K. Rudolph in dieſem Jahr *) zwiſchen beyden kämpfenden Parteyen aufgerichtet hat.

Das weſentliche jenes Wiener Friedens, (denn ganz iſt er zum einſchalten zu weitläuftig,) iſt folgendes:

1) Alle Zwietracht zwiſchen dem geliebten unſern getreuen Walther Schenk von Limpurg, ſeinem Sohn Friedrich und deren Vaſallen auf der einen, und Heinrich, dem Schultheiß und unſern Hallern Bürgern auf der andern Seite ſoll durch unſre, Gottfrieds von Hohenlohe und andrer Edlen Vermittlung hingelegt ſeyn, auch von beyden Seiten alles abgenommene, es beſtehe in Pferden, Vieh oder andern Dingen, auch die Gefangenen zurück gegeben, und daſern etwas von Handen gekommen, nach ſeinem Werth bezahlt und erſezt werden.

2) Was Schultheiß und Bürger zu Hall gegen Schenk Walther, ſeinen Sohn Friedrich und ihre Vaſallen zu klagen haben, ſollen ſie vor dem Landrichter Gottfried von Hohenlohe anbringen, und ſich den Ausſpruch ſeiner Mannen gefallen laſſen, ſollte der Landrichter aber dem Gericht nicht ſelbſt anwohnen können, vor dreyen beſtimmten Schiedsrichtern, nach deren

*) VII. Calend. Febr.

Ausſpruch Schenk Walther, ſein Sohn Friedrich und ihre Vaſallen den Erſaz in Geld leiſten ſollen.

3) Wo nicht, ſo ſollen ſie ſich zur Leiſtung ſtellen mit ihren Vaſallen, ſo bald ſie gemahnt ſind, unter der Burg Limpurg, zu Gemünd und zu Heilbronn. Desgleichen fünf beſtimmte Eidshelfer oder Bürgen mit ihnen.

4) Schenk Walther und ſein Sohn Friedrich ſollen niemand, der den Bürgern ſchuldig iſt, bey ſich aufnehmen, oder ihn nach der Mahnung ausſchlieſen, oder ſelbſt zu zahlen ſchuldig ſeyn.

5) In Klagſachen, Beſizungen oder unbewegliche Güter betreffend, ſoll eine ehrbare und kundbare Vinna zugezogen werden. Wem der Beſiz zugeſprochen wird, ſoll ihn haben.

6) Klagen gegen die Bürger ſoll der Schenk, ſein Sohn und ihre Vaſallen vor dem Schultheiß in Hall entſcheiden laſſen, und dieſer ohne Verſchub beendigen, wie er eidlich gelobt hat. Auſſerdem ſollen ſich ſieben benannte Männer zur Leiſtung in Hall, Gemünd und Heilbronn ſtellen.

7) Wenn Bürger Klage gegen den Schenken, ſeinen Söhn und ihre Vaſallen haben, ſo ſollen dieſe ſicher vor jenen ſeyn, ſo lang ſie in der Stadt ſind; aber auch jene vor dieſen, acht Tage nach ihrem Ausgang aus der Stadt.

8) Dieſer Handel ſoll währen bis auf Epiphania, der gemachte Friede aber ewig.

9) So bald Seyfried von Brunne, Walther Sieder und Walthers von Scheffau Knecht auf freyen

freyen Fuß geſtellt ſind, ſoll der Schenk, ſein Sohn und ihre Eidshelſer bey ihrem Eid alle Punkten zu erfüllen ſchuldig ſeyn.

10) Im geiſtlichen Gericht ſoll es keiner von beyden Seiten gegen den andern weiter, als bis zum Bann treiben, und niemand anders deswegen an Leib und Gut gefährt werden.

11) Im Fall eines neuen Zwiſtes ſoll kein Theil innerhalb acht Tagen Feindſeligkeiten ausüben, ſondern jeder ſeine Sache klagbar entweder vor den drey Schiedsrichtern, oder dem Schultheiß und Richtern, und zulezt vor dem Landrichter anbringen.

12) Jeder Theil, welcher wider die gemachte Ordnung handelt, ſoll unſrer Kammer mit tauſend Mark Strafe verfallen ſeyn.

13) Sollten aber die Vaſallen und Diener des Schenken und ſeines Sohns den Frieden brechen, ſo ſoll der Schenk und ſein Sohn Gericht und Gerechtigkeit handhaben, und ſo auch die Bürger, wenn einzele Perſonen von ihnen oder ihren Dienern freveln ſollten. Auch bey Straf der tauſend Mark.

Dieſer mit dem kaiſerlichen Majeſtäts-Sigel bekräftigte, und unter ſo hoher Vermittelung geſchloßne und beſchworne Friede mag dieſer Gegend einige Ruhe verſchaft haben. Indeſſen gibt es eine eigene Idee von kaiſerlicher Machtvollkommenheit und ewigem Frieden, daß durch beydes einem Bürger von Hall im Fall eines Zwiſts mit dem Schenken nur acht Tage Sicherheit auſſer der Stadt gewährt wurde.

Auch gegen die Kloſter-Brüder in Komburg, die auf der andern Seite ſeine Nachbarn waren, verlohr Schenk Walther, ob ſie ihn wohl nicht mit leiblichen Waffen bekriegten. Doch ehe wir eigentlich darauf kommen, müſſen wir auf den Urſprung dieſes Kloſters zurückgehen.

Komburg, oder eigentlich Kohen- und Kochenburg von dem vorbeyfließenden Kocherfluß alſo genennt, liegt ſo nahe an Hall, daß es nur durch die Burg Limpurg und den Flecken Unter-Limpurg davon geſchieden wird. Es war mit der dazu gehörigen Herrſchaft eine Beſizung der alten Grafen von Rotenburg, wie denn auch von denſelben drey Gebrüder, Burkard, Rüger und Heinrich wohl bekannt ſind, die dieſe väterliche Burg in Gemeinſchaft beſaſen. Der älteſte derſelben Burkard wurde durch mancherley Umſtände, die ihm ein Ruf Gottes zu ſeyn dünkten, bewogen, ſeinen gräflichen Siz zu einem Kloſter umzuſchaffen, worein endlich auch die beyden übrigen Brüder willigten. Es wurde nach einem zwölfjährigen Bau im Jahr 1082. vollendet, und mit Brüdern des h. Benedikts, gleich dem alten S. Jakobs-Kloſter in Hall beſezt. Burkard wurde ſelbſt ein Mönch in ſeinem Kloſter, Rüger und Heinrich kommen in Urkunden als Schirmvögte deſſelben vor. Beyde haben ſich auch ſehr mild gegen das Kloſter Komburg erzeigt. Von dem leztern ſchreibt man ſogar, er ſey zulezt Herzog in Franken worden. Allein dieſes Vorgeben kann aus keiner einigen Urkunde hinlänglich dargethan werden. Daß er ſehr weitſchichtige Güter beſeſſen habe, kann nicht geläugnet werden, und daß er Vogt der Kirchen zu Wirzbürg, Komburg und Oehringen geweſen, ſtimmt ganz mit andern gegründeten hiſtoriſchen Umſtänden

über-

überein. Allein es iſt bekannt, daß ſchon K. Heinrich IV. ſeinem Tochtermann Friedrich von Stauſen die Herzogthümer Schwaben und Franken verliehen hat, und es müßte alſo Heinrich von Rotenburg nur mit der Herzogs-Würde in einem eingeſchränkten Theil von Franken begabt worden ſeyn, welche ihm gewiß auch, man mag auf ſeine alte erlauchte Abkunſt oder ſeine groſen Güter ſehen, gebührte. a) Wie dem immer ſey, die Hohenſtauſen waren ſeine Erben, wie inſonderheit auch K. Konrads III. Sohn Friedrich, der insgemein der reiche Herzog von Rotenburg genennt worden, als Schirmvogt von Komburg vorkommt. Mit gröſtem Recht konnte daher wohl K. Konrad IV. die erblich auf ihn gediehene Schirmvogtey von Komburg demjenigen, der ſie um der Nähe willen am beſten handhaben und benuzen konnte, übertragen, ſo wie er ſie wirklich Schenk Walthern übertragen hat, den auch alle Umſtände dazu empfehlen mußten, ſeine mit den Stiftern des Kloſters gemeinſame Herkunſt von den alten fränkiſchen Herzogen, ſeine Macht, ſeine Nähe und ſeine gegen das Kaiſerhaus erprobte Treue; man darf hinzuſezen, ſeine und ſeines Hauſes Milde gegen das Kloſter.

Im Jahr 1270. that Schenk Walther auf einmal Verzicht auf die Komburgiſche Schirmvogtey. Man ſieht aus der darüber verfaßten Urkunde:

K 4 1) Daß

a) Die alte geſchriebene Rotenburgiſche Chronick ſagt zwar ausdrücklich, er ſey endlich Herzog worden, wie auch Cruſius anführet. Aber Wiedemann redet nur zweifelhaft davon, als etlich wöllen. Georgii meinet, man habe ihn mit einem andern verwechſelt, der in einer Komburgiſchen Charta vorkommt. Daſelbſt werden als Zeugen angeführt Heinricus Comes poſtea Dux effectus, ohne Beynamen, bald darauf: Ruggerus Comes de Rotemburc & Heinricus frater eius. Die Charta iſt ohne Jahrzahl. Es läßt ſich alſo nichts gewiſſes feſtſezen. Uffenh. Nebenſt. 1. Band. S. 1141. und 1144.

1) Daß er und ſein Vater mehrmals Händel mit den Mönchen gehabt;

2) ihnen aber auch damals ſchon von beyden viele Güter zugewendet worden;

3) und daß Schenk Walther, vom Geiſt des guten Raths getrieben, (der von Komburg her über ihn gekommen ſeyn mag,) den Mönchen für ſeine und ſeines Vaters Beleidigungen reichliche Genugthuung zu leiſten ſich ſelbſt erboten.

4) Die Mönche haben für anſtändig gehalten, ſeine Andacht und Ehrbarkeit vielmehr Gnade als Strenge vor ſich finden zu laſſen, und ihm alles vergeben; aber

5) unter der Bedingung, alle und jede Güter, die ſie von den Schenken hätten, von aller Gerechtigkeit frey und ledig zu ſagen, die die Schenken noch bis daher darauf gehabt, nur die vogteylichen Rechte ausgenommen, von welchen er, der Schenk Walther aber nichts mehr, als von Alters her gewöhnlich, haben ſollte. Und dieß ſollten ſie ſelbſt und der Franciſcaner-Gardian in Hall zu entſcheiden haben.

6) Der Vogtey aber, die er pfandweiſe von König Konrad inne hätte, müßte er gänzlich entſagen, die Lehenleute des h. Nikolaus ihrer Verbindlichkeiten entlaſſen, ihren Jahrmarkt zu S. Egydii und ihre Mühlen in Steinwag nicht beeinträchtigen.

7) Dieß habe er von freyen Stücken zu halten verſprochen, mit dem Beyſaz, daß er und ſeine Erben, wenn ſie dawider handelten, 100. Mark Silber an die Mönche zahlen wollten,

und denſelben doch noch die Klage wegen zugefügten Schäden frey ſtehen ſollte.

8) Alle vorige Verträge ſollten durch dieſen aufgehoben ſeyn.

Man wird nun allmählich einſehen, wie ſehr das Haus Limpurg ſchon in Schenk Walther an Macht und Anſehen gefallen ſey. Ohne Zweifel war ihm die Abnahme und der Untergang des ſchwäbiſchen Kaiſerhauſes fatal. Die Anlage zu einem Limpurgiſchen Fürſtenthum war da; aber die Zeitumſtände und beſonders auch der Gang der theologiſchen Ideen des Zeitalters begünſtigten es in der Folge nicht.

Man könnte noch manche Opfer anführen, wodurch S. Walther ſeinen Glauben an die damals gangbare Moral bewies, wenn die umſtändliche Erörterung dieſer Dinge nicht zu weit von unſerm Wege abführte. Die Johanniter-Ritter zu Hall, und die Klöſter Komburg, Lorch, Scheſtersheim, Gnadenthal, Schönthal genoſſen ſeine und der Seinigen Milde auf mancherley Art.

Und freylich foderte ſo viel Blut, das er zu Behauptung ſeiner Gerechtſame und im Dienſt der ſchwäbiſchen Kaiſer mochte vergoſſen haben, am Ende Ausſöhnungen, um durch den Beyſtand der Diener Gottes noch als ein guter Chriſt aus der Welt zu gehen. Er machte auch noch im Alter die Unter-Limpurger Kapelle frey, und gab dem Kloſter Komburg dafür ſeine Rechte an dem Dorf Steinwag auf. Endlich ſtarb er im Jahr 1289. wie Tritenheim und Cruſius angeben, auf dem Schwarzwald, vermuthlich mit dem Schwert in der Hand. b)

b) Die Stelle heißt: zu einer Zeit ſind folgende 6. Grafen elendiglich umgekommen: Emicho von Leiningen, Dieterich von

Wie ſeine Gemahlin, ſein Vater und Grosvater, ſeine Geſchwiſter und Kinder geheiſen, gehört in eine beſondre genealogiſche Ausführung, die ihren eignen Raum finden wird.

Sein Sohn Friedrich (I.), welcher allein den Stamm fortſezte, weil ſeine zween Brüder geiſtlich wurden, hat entweder den kriegeriſchen Geiſt ſeines Vaters nicht ganz geerbt, oder fehlte es ihm an Gelegenheit, ihn eben ſo blicken zu laſſen. Das leztere iſt jedoch wahrſcheinlicher. Denn in dem Wiener Friedens-Vertrag vom Jahr 1280. wird ſeiner ſtets mit dem Vater zugleich, und der Lehenleute, als beyden zugehörig, erwähnt; woraus erhellet, daß er damals nicht nur ſchon ein regierungsfähiges Alter und ſeinen Antheil an den öffentlichen Verhandlungen hatte, ſondern auch in der Fehde gegen Hall neben dem Vater ſich wohl gebraucht hatte. Er wurde auch als ein Krieger von Macht und Anſehen von Auswärtigen geſchäzt. Wenigſtens iſt noch eine Urkunde von der Pfalzgräfin Mechtild, König Adolphs Tochter, und Pfalzgraf Rudolphs I. Gemahlin vorhanden, worinn ſie mit Friedrich, als ihrem lieben Oheim und Freund von ihres lieben Herrn und Wirths und ihrer ſelbſt wegen beydingt, daß Er und ſeine Erben um 400. Pfund Heller ihre Burgmannen in Heidelberg ſeyn ſollen. Für dieſe baar erhaltene 400. Pfund ſollte er aber uf ſeinem eigen, das er allernechſt hat bey Heidelberg, das ſein iſt, 40. Pfund beweiſen. Hernach gibt ſie ihm auch andre 300. Pfund Heller um den Dienſt, den er thun

von Kazenellnbogen, Walther von Geroldseck, Walther der ältere von Limpurg, einer von Welingen und einer von Rieneck. Crus. Annal. P. 3. l. 3. c. 8. Es ſtehet aber dahin, ob jenes Todesjahr richtig angegeben iſt, indem Urkunden v. J. 1287. Walthers nicht mehr erwähnen.

thun ſoll mit zwainzig Mannen mit Helmen, dieweil der Krieg wehrt mit ihrem Bruder Herzog Friedrich. (Ohne Zweifel von Oeſterreich, welcher mit jenem Pfalzgrafen ſehr nahe verwandt war.) Dieß geſchah im Jahr 1311.

Burgmann eines Fürſten werden, hatte damals ſo wenig erniedrigendes für einen Herrn von Friedrichs Stande, daß ſelbſt König Adolph, vor ſeiner Erhebung zum Thron, ſich zu eines Pfalzgrafen Burgmann hatte beſtellen laſſen, ſo wie man dieſes auch von andern mächtigen Herren weiß. Zur Sicherheit des zu leiſtenden Burgdienſtes, welcher gemeiniglich durch einen untergeordneten ſtellvertrettenden Ritter geleiſtet wurde, mußte der Burgmann liegende Güter verpfänden, von gleichem Ertrag mit den jährlichen Zinſen des Hauptguts. c)

Der Ruheſtand mit der Stadt Hall ſcheint übrigens zu ſeiner Zeit weniger gelitten zu haben, als vorher. Doch mag er auf ſeiner Hut geweſen ſeyn. Als er im Jahr 1287. ſeine Burg Bielried, zu rechten eigen, alles das dazu gehört, Leüt und Guth an Lupold, Kuchenmeiſter von Nordenberg um 1300. Pf. Heller verkaufte, ſo behielt er ſich wenigſtens ſeine edle Leüth bevor, um ſein Heer nicht zu ſchwächen.

Die Milde gegen Klöſter und Kirchen war nach vorhandnen Urkunden auch ein Zug ſeines Charakters, wie ſeines Vaters.

Er ſtarb im Jahr 1333. und wurde zu Komburg in der Limpurgiſchen Kapelle begraben. Seine Ge-

c) Tollner. hiſt. Palat. Cod. pag. 76. ſq. Schneiders Erbach. Hiſt. Urk. p. 29.

Gemahlin Mechtild, gebohrne Gräfin von Tübingen, überlebte ihn mit drey Söhnen und einer Tochter. Vermuthlich hat ſie eine Zeitlang eine vormundſchaftliche Regierung geführt, weil ſie in ihrem Wittibſtand, wie Fröſchlin anführt, im J. 1335. von Albrecht von Hohenrechberg Wallenzen Burg und Stadt, mit aller Zugehörung, für ledigs eigen erkauft hat, um 1000. Pf. Heller. Sie ſcheint bald darauf geſtorben zu ſeyn, und hat ihre Ruhe neben ihrem Gemahl gefunden.

Der älteſte ihrer Söhne, **Friedrich** (II.), welcher eine Gräfin von Oettingen, Namens Imagina, zur Gemahlin gehabt haben ſoll, muß gleichfalls frühzeitig geſtorben ſeyn, weil im Jahr 1347. der nachälteſte Bruder **Albrecht** mit den Reichslehen von K. Karl IV. beliehen wurde.

Man nimmt um dieſe Zeit bereits eine ernſtliche Sorge bey dem Hauſe Limpurg wahr, ſeine Macht ungeſchmälert beyſammen zu erhalten. So wie ſchon Walther zwey Söhne dem geiſtlichen Stand widmete, ſo hat auch Albrecht im J. 1337. den jüngſten Bruder Konrad mit der Pfarr Münſter bey Gaildorf beliehen. Erſt da man ſahe, daß von Schenk Albrechten keine Erben zu erwarten ſtunden, mag ſich Konrad vermählt haben, wozu ihm in dieſem Fall die Diſpenſation nicht verſagt werden konnte.

Die noch vorhandnen Urkunden, Regierungsſachen betreffend, enthalten daher bis aufs J. 1357. nur Albrechts Namen allein; von dieſer Zeit an findet man viele, worinn die Schenken Albrecht und Konrad einander zur Seite ſtehen.

Beyde waren gute Staatswirthe und haben ihre Beſizungen am Kocher herauf zu beyden Seiten um

vieles

vieles erweitert, und mehr ausgerundet. So erkauften ſie z. E. die Burg Rotenberg von Albrecht Haugen von Roſenſtein, die Veſten Cranſperg und Buchorn von den Grafen von Oettingen, die Burg Rot von den Grafen von Löwenſtein, und viele andre Güter. Ueberhaupt nimmt man nun wahr, daß die Schenken zur Abſicht hatten, ſich am Kocher herauf mehr auszubreiten, vermuthlich weil ihnen um die Stadt Hall herum zu enge Gränzen geſezt waren, und ihre dortigen Beſizungen ſie ſehr oft in Streitigkeiten und Fehden verwickelten.

Von dieſen mag auch die Zeit ihrer Regierung nicht leer geblieben ſeyn. Wenigſtens mußte Kaiſer Karl IV. im Jahr 1354. den Bürgern zu Hall gebieten, Schenk Albrechten an dem Gleit zwiſchen Hall und dem Virngrund und andern Lehen vom Reich ungehindert zu laſſen, welches nicht nöthig geweſen wäre, wenn es jene nicht angefochten hätten.

So friedlich aber die Schenken ihre Herrſchaft um ihr gutes Geld zu vermehren ſuchten, ſo ſehen ſie doch auch in ihren Bildniſſen zu Komburg ſehr rüſtig aus. Helme, die kaum zwey Blicke verſtatten, ſchirmen das Haupt, Eiſen den ganzen Leib. Die rechte Hand liegt an einem Dolch, der an einer Kette vom Hals herabhängt, die linke an dem Gefäß eines groſen Schlachtſchwerts. Löwen an ihren Gürteln verkündigen ihre Mannheit, Löwen und Drachen, worauf ſie ſtehen, ihre Abentheuer. Albrecht heißt in der Beyſchrift ein Ritter (miles), und das Symbol eines Hündchens ſagt, daß er ein treuer Ritter geweſen ſey. Konrad mußte in dieſem Stücke ſeinem Bruder nachſtehen, weil das Wehrgehäng und die Stola ſich nicht zuſammen ſchickten.

Albrecht

Albrecht war auch geſucht und geſchäzt von Auswärtigen. Gerlach, Churfürſt und Erzbiſchof von Mainz, gebohrner Graf von Naſſau, verſchrieb ihm im Jahr 1356. um ſeiner getreuen Dienſt willen Ein tauſend guter kleiner Gülden von Florenz in Jahresfriſt zu erlegen. Dieß war immer ſo viel werth, als ein Lorbeerkranz der Alten. *)

Endlich ſtarben beyde Brüder kurz nach einander, Albrecht im Jahr 1374. Konrad 1376.

Aber nun fängt ein trauriger Zeitraum für Limpurg an. Zehen Jahre lang lebte kein mündiger Schenk. Konrad hatte zwar vor ſeinem Tode zween Herren von Rechberg, Wilhelm und Gebhard zu Hohenrechberg, als nahe Verwandte, zu Vormündern ſeiner nachgelaſſenen Söhne verordnet, die auch nachgehends von den K. Karl und Wenzeln beſtättigt wurden. d) Aber war ihre weite Entfernung oder ſonſt

*) Im J. 1359. half er auch mit Herzog Friedrich von Teck und denen von Oeſterreich Graf Eberharden von Wirtemberg, ſelbſt gegen K. Karl IV. und Herzog Ruprecht von Bayern, in dem Krieg, der über den Schuz der ſchwäbiſchen Reichsſtädte entſtund, wurde aber nebſt Herzog Friedrich von Teck, ſeinem Blutsverwandten von ſeiner Grosmutter her, mit dem Kaiſer bald wieder ausgeſöhnt. Crus. Annal. P. 3. l. 5. c 5.

d) Eine ſonderbare Stelle, die wohl aus der Rechbergiſchen Vormundſchaft erklärt werden muß, enthalten Herrn Stiebers topographiſche Nachrichten von dem Fürſtenthum Brandenburg-Onolzbach, S. 119. Burggraf Friedrich VI. erkaufte nemlich 1405. von Erkingern von Rechenberg, die Veſten Neu-Rechenberg und Limpurg ohnfern Schwäbiſch-Hall, nebſt deſſen Antheil an Wilpurgſtetten, laut Kaufbriefs d. d. Mittwoch nach St. Urbans Tag, welche leztere beede Orte aber nicht lange hernach wiederum an andre Beſizer käuflich gelangten. Der Beyſaz bezeichnet unſer Limpurg genau: aber wie konnte es Erkinger verkaufen, da die Rechbergiſche Vormundſchaft ſchon im Jahr 1387. zu End gegangen war? Rührte etwa dieſer Verkauf von einem alten Anſpruch her, den Erkinger mit Hülfe des Burggrafen durchſezen wollte? Den Beſiz der Veſte konnte er dem Burggrafen wohl nicht verſchaffen.

ſonſt eine andre Urſache daran Schuld, die alten Nachrichten preiſen die Zeit dieſer Vormundſchaft nicht. In einem alten Pergament heißt es davon: zu derſelbigen Zeyt iſt der namen der Herrſchafft von Lympurg vergeſſen, vnd aus Gedechtnuß kommen, vnnd die güter der Herrſchafft verkaufft worden, ohn die Schlöſſer Lympurg vnnd Schmydelfeldt. e) Wie das erſtere zu verſtehen ſey, erkläret uns die aufbehaltne Nachricht, daß die Bürger von Hall Frau Yta (ſo hieß S. Konrads Witwe, eine gebohrne von Weinſperg,) viel Widerwärtigkeit zugefügt, und ihr die Vorſtadt Langenfeld und das Schloß Buchorn verbrannt hätten, ſo daß ſie ſich zulezt genöthigt geſehen, Bürgerin zu Hall zu werden, und der Stadt in Nothfällen ſechs Pferde (verſtehet ſich Kriegspferde ſamt geharniſchten Reutern,) wie eine Bürgerin zu halten. Freylich erhöhete dieſes Schickſal den Namen der Herrſchaft Limpurg nicht. Allein die gute Frau Yta mußte ſich noch mehr gefallen laſſen. Schultheiß und Richter in Hall ſprachen ſogar über ihre Güter in ihrem eigenen Gebiet, wie Fröſchlin einen beſondern Fall davon anführt. f) Wollten etwa die Bürger von Hall nur Vormünder ſeyn, oder die ihnen verliehene Gerichtsbarkeit wirklich über die Limpurgiſche Beſizungen ausbreiten; genug, ſie ſprachen doch Frau Yten das Recht zu.

Ob

e) Die Limpurgiſchen Veſten wurden im Städtkrieg, zur Zeit der Vormundſchaft verbrannt, wovon der folgende Abſchnitt nachzuſehen.

f) Wie dann auch in anno 1386. ein Urtheil von Schultheiſen und Gericht zu Hall ausgeſprochen, einer Hoffſtatt halber, gelegen unter Limpurg, da Krafft von Hennberg Kläger, aber gleichwohl verluſtigt, und Frau Yta von Weinſperg, Beklagte und Antworterin geweſen. Fröſchlin. Krafft von Hennberg war wohl dieſer Hofſtatt wegen ein Limpurgiſcher Vaſall.

Ob nun ſchon ihr Zuſtand unter dieſen Umſtänden nicht ſo ganz behaglich ſeyn konnte, ſo vermehrte ſie doch das Land mit dem Schloß und Amt Adelmannsfelden, welches ſie von Abt und Konvent des Kloſters Elwangen im Jahr 1380. um 3600. Gulden erkaufte. Es ſtehet aber noch dahin, ob das Geld zu dieſem Kauf nicht von Weinſperg hergekommen, welches Haus um dieſe Zeit in ſehr guten Umſtänden war, und mehr für das ihm ſo nah verwandte Haus Limpurg that. Yta kaufte auch nachher noch manche Güter und ſtiftete auch im J. 1379. ihrem ſeligen Gemahl und ſich eine Begängnis und Jahrzeit zu Komburg, ſo wie Schenk Albrechts Gemahlin, Eliſabeth, gebohrne Gräfin von Tübingen eine Meſſe in der Kapelle zu Limpurg im J. 1404. welches ſie dem Teſtament ihres Gemahls ſchuldig war.

Die beyden Söhne der Yta Friedrich (III.) und Konrad wurden endlich im Jahr 1387. für volljährig erklärt, und empfiengen in dieſem Jahr die Reichslehen von König Wenzel. Konrad muß bald darauf geſtorben ſeyn. Auf Friedrichen ruhete nun die Hofnung ſeiner Mutter und Anverwandten, und die Erwartung der Nachbarn. Er täuſchte ſie nicht, und entwickelte ſich, ſeiner Vettere, der groſen Weinſperge würdig. Denn Engelhart, ſeiner Mutter Bruder war ſchon 1369. kaiſerlicher Landvogt in Schwaben, nachher auch in Elſaß und im Breisgau, endlich unter K. Ruprecht kaiſerlicher Hofrichter. Deſſen Sohn, Konrad, ohne Zweifel der gröſte unter allen Weinſpergen, wurde Unterkammermeiſter des Reichs, und wußte ſich ſonderlich bey K. Sigmunden in Gnade zu ſezen, alſo daß ihm nicht nur die Reichsmünzen und viele Reichsſteuern überlaſſen wurden, ſondern er überhaupt dem Kaiſer faſt

unent-

unentbehrlich war. Denn er ſchafte immer zu allen Bedürfniſſen des Kaiſers, oft Vorſchuß-weiſe, Geld an. g)

Dieſe begabte und in groſen Geſchäften geübte Männer haben gewiß auf die Erziehung und nachherige Regierung Schenk Friedrichs, auch ſein und ſeiner Nachkommen Schickſal überhaupt, auf mehr als eine Weiſe günſtigen Einfluß gehabt, wie dieſes die Folge immer deutlicher machen wird.

Friedrichen wurde eine Hohenlohiſche Erbtochter von der Hohenlohe-Speckfeldiſchen Linie, Eliſabeth mit Namen, ſchon in der Wiege beſtimmt. Die Vermählung wurde im J. 1394. vollzogen. Auch dieſe Heurath, die der Grund zu der nachmaligen Erwerbung der Herrſchaft Speckfeld iſt, ſcheint nicht ohne Weinſpergiſchen Einfluß geſtiftet worden zu ſeyn. Denn die Weinſperge waren Hohenlohe mit Blutsfreundſchaft zugethan, und Konrad von Weinſperg nahm ſelbſt, unter Diſpenſation, eine Gemahlin aus dieſem Hauſe. Es lebte aber noch ein Bruder der Eliſabeth, und der Anna, die ſich mit Graf Leonhard von Kaſtell vermählte. Er hieß Johann, pflanzte aber ſein Geſchlecht nicht fort. Er verſchrieb Friedrichen für das Heurathgut ſeiner Schweſter, welches in 3500. Gulden, rheiniſch in Gold beſtund, im Jahr 1406. den vierten Theil an dem Schloß Speckfeld, Zoll und Glaith zu Eynersheim, zu Oberlaimbach und Niederbraith, und gleich darauf folgte auch

g) Schneiders Erbachiſche Hiſtorie. Cod. S. 120. und 131. Herrn von Ludewig Reliq. Mstor. Tom. XII. Des ſel. Schöpperlins Schuleinladungsſchrift über K. Sigmunds Lehenbrief vom Jahr 1431. die Nördlingiſche Reichsmünze betreffend.

auch die Belehnung mit jenem Antheil von Speck-feld durch Biſchof Johann zu Wirzburg, dem er zu Lehen gieng. Dergleichen Verſchreibungen ſtellte Johann, der edle Herr zu Hohenlohe auch für zwey andre verſchiedne Summen zu 1500. und 500. Gold-gulden aus, die ihm Friedrich geliehen. Der leztere konnte aber doch auch während ſeiner kurzen Regie-rung noch eine Menge Güter, und darunter auch das Schloß Gröningen am Kocher von Wilhelm von Rechberg, erkaufen. h)

Man ſiehet ſchon hieraus, daß Schenk Fried-rich ein guter Wirth geweſen. Er hatte aber auch noch höhere Blicke. Er ſah aus den bisherigen Er-eigniſſen wohl ein, wie nöthig ihm der Friede ſey, wollte er ſich anderſt erhalten, und die ſchönen Ent-würfe zum Wohlſtand ſeines Hauſes, die er bey Zei-ten blicken ließ, nicht ſcheitern ſehen. Beſonders konnte er leicht einſehen, wie die fortwährende Zwie-tracht mit der Stadt Hall, die ſich in den fürchterli-chen Städte-Bund begeben hatte, ihm verderblich werden könnte. Denn es war ein Hauptartikel jenes Bunds: Were aber das jemand were, der uns allgemeinlich oder dehein Statt ſonderlich fürbas dringen und bekümmern wollte, wider den und wider die ſollen wir alle einander beholffen ſeyn, in aller der Maſſe, als vor umb unſer Hülff geſchrieben ſteht, ohne alle geferde. i)

Es war daher, ſo bald er mündig war, eines ſeiner Hauptgeſchäfte, mit dieſer Stadt und allen ſeinen Nachbarn den Frieden zu befeſtigen.

Doch

h) Fröſchlin und Limpurgiſche Deduktionen.

i) Lehmanns Speyriſche Chronick. Buch VII. Kap. 67.

Doch vergab er ſich nicht zu viel, und behauptete beſonders gegen Hall ſeine Landesherrlichkeit. Denn er machte zwar im Jahr 1399. einen Vertrag mit der Stadt, wie es mit dem Floßweſen gehalten werden ſollte, wovon ſchon oben etwas vorgekommen; er behielt ſich aber vor, Bann an ſeine, ſeiner Unterthanen und Landſaſſen Wälder zu legen.

Noch fehlte ſeinem Land ein ſchicklicher Mittelpunkt, eine Stadt, um ſtädtiſche Gewerbe darinn anzulegen, damit nicht das Vermögen ſeiner Unterthanen und adelichen Landſaſſen zu ſehr nach Hall ſtrömen möchte, und um einen Plaz zu haben, wo man ſicher eine anſehnlichere Kriegsmacht verſammlen und in Bereitſchaft haben könnte. Dazu war Gaildorf, ein Schloß und Dorf am Kocher, drey Stunden Wegs oberhalb Hall, am geſchickteſten, weil es einen Paß von Franken nach Schwaben abgibt. Friedrich wirkte daher im Jahr 1404. die nöthigen Freyheiten von K. Ruprecht hiezu aus, und dieß war auch wohl um ſo nöthiger, weil die alten Städte nicht gern neue in ihrer Nähe aufkommen ſahen, und zum Theil auch kaiſerliche Verbotbriefe darüber ſich verſchaften. Um die neue Stadt deſto mehr zu bevölkern, gab der Kaiſer dem Ort auch die beſondre Freyheit, „daß, wenn jemand einem andern tödlichen Schaden am Leib zugefüget, oder „denſelben gar entleibt hätte, und derſelbe ſich in „die Freyheit zu Gaildorf begeben wollen, er gegen „Erlegung 1. Gulden monatlichen Schuz- und Geleit-Geldes, Leibs und Lebens-Gefahr halber, ſo „lang er Recht leiden mögen, geſichert geweſen.„ Es haben ſich auch in der Folge manche Perſonen von den edlen Geſchlechtern zu Hall daſelbſt niedergelaſſen.

Zu K. Ruprechts Zeit im Jahr 1407. war Kredit und Anſehen Schenk Friedrichs ſchon ſo groß, daß ihn der Kaiſer zum Hauptmann des Landfriedens in Franken, und zu ſeinem Rath und Diener beſtellen konnte, in welcher Eigenſchaft ihn auch K. Sigmund erkannte. k)

Im J. 1411. ſtarb ſein Schwager, der edle Johann von Hohenlohe, zu Speckfeld geſeſſen, und ließ ſein nach mancher Verminderung doch noch anſehnliches Erbe ſeinen beeden Schwägern, Graf Leonharden von Kaſtell und Schenk Friedrichen. Aber man ließ es ſie nicht ruhig in Beſitz nehmen.

Es lebte um dieſe Zeit ein Albrecht von Hohenlohe, l) zwar nicht von derſelben Uffenheimiſch- und Speckfeldiſchen Linie, als welche mit Johann in männlichen Erben verloſchen war, der aber doch aus dem Grund der unſtrittigen gemeinſchaftlichen Abſtammung ſich als den nächſten Lehens-Agnaten aufſtellte, und als ſolcher die ganze Johanniſche Verlaſſenſchaft als Lehen anſprach. Doch es kam bald eine Richtung zwiſchen den Partheyen zu Stand, und zwar dergeſtalt, daß Albrecht von Hohenlohe bis auf den dritten Theil der Mannſchaften, die Hans von Hohenlohe von der Hand gelichen, mit ſeiner Anſprache abgewieſen, alles übrige aber, (der Wildbann ausgenommen, welchen Biſchof Johannes von Wirz-

k) Mehrere Urkunden und Schriftſteller bezeugen es. Einen Beweis von ſeinem groſen Anſehen gibt auch, daß, als im Jahr 1408 Herzog Stephan in Bayern, zu Lauf eine Münzſtadt angelegt, der Rath zu Nürnberg ſich mit Beſchwerden darüber an ihn, und zwar nicht fruchtlos, gewendet. Delic. Topo-Geogr. Noriberg. p. 161.

l) insgemein der vierte dieſes Namens, † 1429. Wibels geneal. Nachricht vom Geſchlecht der Grafen von Hohenlohe, in Uffenh. Nebenſt. 1. B. S. 809.

Wirzburg einzog, und ſich deswegen zu Recht erbot,) Kaſtell und Limpurg und deren Erben zugeſprochen wurde. Die Schiedsrichter waren Pfalzgraf Ludwig bey Rhein, Johannes Biſchof zu Wirzburg, und mehr andre, worunter auch Konrad von Weinſperg, ein Verwandter von beyden Partheyen. Der Spruch geſchah zu Mergentheim im Jahr 1413. Donnerſtags vor S. Eliſabethen Tag.

Nun ſtellten ſich aber auch zween Grafen Berthold und Wilhelm von Henneberg, der erſte ein Bruder, der andre ein Neffe von des verſtorbenen Johanns Mutter, Anna, gebohrner Gräſin von Henneberg m) als Prätendenten der Hälfte von aller hinterlaſſenen Lehenſchaft auf. Doch kam es in vorgedachtem Jahr, Mitwochs nach Vinkula Petri auch zu einem kompromißlichen Spruch, nach welchem Kaſtell und Limpurg an Henneberg für die Hälfte des als lehenbar angeſprochnen und auch alſo erfundenen Schloſſes Speckfeld 1750. fl. bezahlen, Henneberg aber jene Hälfte dem Biſchof von Bamberg als Lehenherrn auffenden ſollte; in Anſehung der übrigen ſtrittigen Punkten Lehen und Eigen betreffend, wurden einige Stücke ſogleich als eigen Kaſtell und Limpurg zuerkannt, andre auf weitere Erkänntnis ausgeſezt. Die ſieben Schiedsrichter waren Günther, Graf zu Schwarzburg, Graf Friedrich zu Henneberg, Dietrich Herr zu Birkenbach, Hans von Tegenberg, Peter Truchſeß, Erkinger von Saunsheim und Altmann Kemnather.

Unter ſich haben die beyden Schwäger von Kaſtell uud Limpurg in dem angezeigten Jahr mehrere

L 3 Ver-

m) Monachus Veſſerenſis in Reinhards Beyträgen zu der Hiſt. Frankenlands. Th. I. p. 119. Hübners geneal. Tab. 2. Th. Tab. 617.

Verträge gemacht, welche die Speckfeldiſche Herrſchaft betreffen, und endlich Sonntags nach Matthäi mit einander abgetheilt, alſo daß Limpurg den Wirzburgiſchen, Kaſtell aber den Bambergiſchen Theil an dem Schloß Speckfeld bekam. Auch wurde ein Burgfriede aufgerichtet. n)

In welcher Gnade übrigens Schenk Friedrich bey Kaiſer Sigmund geſtanden, davon zeugen auch die Lehenbrieſe, die dieſer jenem in den Jahren 1412. und 1414. ertheilet hat. Denn ob ſchon der Kaiſer, was die etliche Lehen betraf, die der Edel Hanß von Hohenlohe von dem Reich gehabt haben ſoll, klärlich und eigentlich nicht unterrichtet war, ob dem alſo ſeye? wo ſolche Lehen gelegen? oder woran die ſeyen? ſo lieh er ihm doch ſowohl die Limpurgiſchen alten als auch des Edlen Hanß von Hohenlohe Lehen, alle und jegliche, wie die genannt oder wo die gelegen ſeynd, gab ihm auch Befehl, dieſelben aufzuſuchen und einzunehmen.

Daß ihm bey dieſen und andern Angelegenheiten am kaiſerlichen Hof die vorzügliche Klugheit und das Gewicht ſeines nahen Blutsfreundes, Konrads von Weinſperg, der des Kaiſers Kammermeiſter oder Finanzminiſter war, ſehr zu ſtatten gekommen, läßt ſich wohl nicht leicht bezweifeln, zumal wenn man dazu nimmt, daß ſich Engelhard und Konrad, Vater und Sohn von Weinſperg, bey verſchiednen andern Gelegenheiten immer ſehr günſtig gegen das Limpurgiſche Haus bewieſen haben. Sie entſagten z. E. gewiſſen vogteylichen Rechten zu Gunſten deſſelben, und verſchrieben den Kindern ihrer Schweſter und Tante auch zu mehreren malen anſehnliche Summen Gelds.

n) Limp. Deduktionen und Handſchriften.

Gelds. Daneben läſſet ſich aber nicht läugnen, daß Friedrich ſelbſt ein Herr von vielen hervorſtechenden Verdienſten war.

Endlich, da ohne Zweifel Schenk Friedrich noch manches zum Beſten ſeiner zahlreichen Familie zu veranſtalten vorhatte, übereilte ihn der Tod in ſeinen beſten Jahren, im Jahr 1414. an der Mitwoche nach Martini. Aus der Folge der Erzählung wird ſich ergeben, was ſein Haus an ihm verlohr.

Eilfter Abſchnitt.

Rückblicke auf den vorigen Zeitraum. Vom Fehden-Geiſt. Handlung und Gewerbe. Künſte. Kirchen- und Religions-Verfaſſung. Aufklärung.

Wir wollen nun von dieſem Ruhepunkt noch einmal auf den beſchriebenen Zeitraum zurückſehen, und bey einigen Umſtänden noch beſonders verweilen. Die Hauptglücksveränderungen des Limpurgiſchen Hauſes haben wir bereits gehört. So abwechſelnd dieſe überhaupt waren, ſo ſehr waren es auch die Gränzen und der Inbegrif ſeiner Beſizungen. Unter Schenk Walther giengen die an der Tauber, und die an der Rems, die zu der Burg Staufen gehörten, mit derſelben verlohren. Auch im Kocherthal weſtwärts und ſüdwärts von Hall wurde manches veräuſſert. Die Burg Lorbach mit Zugehörung, ohnfern Mosbach am Neckar erwarb er, als Erbſchaft, von dem gräf-

lichen Haus von Durn oder Düren, aus welchem ſeine Mutter war.

Allein eine alte geſchriebene Haus-Nachricht ſagt, daß er Erbe zu weit mehr geweſen wäre, es ſeyen ihm aber andre in die Erbſtücke gekommen. Jedoch eine umſtändliche Nachricht von dieſen Erb-Anſprüchen und Streitigkeiten vermißt man. Friedrich I. verkaufte die Burg Bielriet, aber er beſaß zunächſt um Heidelberg Güter. In den Zeiten der folgenden Schenken kommen gröſere und kleinere Käufe ſehr häufig vor, und zwar meiſtens, den Kocher aufwärts. Man ſah vermuthlich je länger je mehr ein, daß man ſich dort füglicher ausbreiten könne, als unterwärts. Man kaufte den Grafen von Oettingen, denen von Löwenſtein, und den Herren von Weinſperg und Rechberg verſchiedenes ab. Es ſtehet aber dahin, ob dieſe erkauften Güter nicht altväterlich Limpurgiſch geweſen, und etwa nur kurze Zeit von jenen beſeſſen worden. Auf andern Gütern, die von Edelleuten erworben worden, hat Limpurg wohl vorhin groſentheils die hohe Vogtey ſchon gehabt. Es iſt wenigſtens unwiderſprechlich, daß dem Haus edle Landſaſſen zugeſtanden, die ausdrücklich von armen Leuten oder Unterthanen unterſchieden werden, indem ſich unter andern Friedrich III. über ihre Wälder die landesherrliche Verfügung vorbehalten.

Die edlen Leute der Schenken, die in Urkunden häufig vorkommen, machten einen erblichen Landrath und ein erbliches Kriegsheer zu Pferd für dieſelben aus. Sie genoſen dafür Güter, worauf aber den Landesherrn ihre Hoheitsrechte blieben. Daher ſie auch bey Veränderungsfällen dieſer ihre Einwilligung ſuchen mußten. Auch aus den Halliſchen Geſchlech-

tern

tern findet man viele unter dem Limpurgiſchen Land- und Lehen-Adel. Auch mit der Erwerbung der Herrſchaft Speckfeld kamen an die Schenken viele Mannen, deren ſchon erwähnt worden.

Die Kaiſer gaben von Zeit zu Zeit Beſtättigungsbriefe über die alten Reichs-Lehen, vornemlich den Wildbann und das Geleit, zwiſchen Hall und dem Virngrund. Im Jahr 1354. gelobte inſonderheit K. Karl IV. bey ſeinen guten Treuen, den Schenken bey den obvermelten Gleithen zu behalten, zu beſchirmen und dabey bleiben zu laſſen, als fern das Recht ſey, und gebeut denen von Hall, den Schenken bey demſelben und andern Lehen vom Reich ungehindert zu laſſen. Woraus man ſiehet, daß vornemlich jenes Geleit damals auch ſchon ein Zankapfel geweſen.

Während der Regierung Schenk Friedrichs III. ſcheint die Gegend einigen Ruheſtand genoſſen zu haben, a) wozu ſowohl das Anſehen des Schenken, der lange Zeit kaiſerlicher Rath und Landfriedens-Hauptmann in Franken geweſen, als ſeiner Vettere, derer von Weinſperg, etwas mag beygetragen haben. Daß aber einige Zeit nach Friedrichs Tod die Ruhe wieder ſehr gelitten, wird ſich unten zeigen.

Wie unbehaglich aber bey den häufigen Fehden auch der Zuſtand der armen Leute auf dem Land geweſen, läßt ſich leicht ermeſſen. Wenn man den Herren in den befeſtigten Orten nicht beykommen konnte, ſo brannte und raubte man auf ihren ofnen Landgütern. Wir haben oben gehört, daß einige adeliche Bürgen

 ſich

a) Wenigſtens in Anſehung öffentlicher Befehdungen. Denn an Zwiſt hats nicht gemangelt, wie man aus Urkunden ſieht.

ſich gegen S. Walther verſchreiben mußten, daß, wenn ſie die verfallenen Strafgelder nicht bezahlten, ſie ſich nicht rühren wollten, wenn er durch Brand, Raub, oder auf andre Weiſe ſich ſelbſt bezahlt machte. Dieſe arme Leute waren ohnehin mehrentheils Leibeigene, die ſich gar viel gefallen laſſen mußten. Ihre Geld- und Natural-Gülten, ihre viele Frohndienſte zu Erbauung, Erhaltung und andern Bedürfniſſen der Burgen waren ſchon nicht leichte Laſten. Darüber waren ſie nicht ſicher, wann ihnen die feindlichen Reuter Pferde oder Ochſen vom Pflug abſpannten, ihren ſauren Schweiß abnahmen, und ihre Wohnhütten niederbrannten. Oft wurden auch Obſtbäume und Weinſtöcke umgehauen.

Es fehlte nicht an Friedensgeboten. Schon die ſchwäbiſchen Kaiſer ſuchten ernſtlich Landfrieden aufzurichten. Es iſt bekannt, daß alle folgende mehr oder weniger damit beſchäftigt waren. Aber der Untergang der gefürchteten ſchwäbiſchen Kaiſer, das unſelige Zwiſchenreich, da das Reich kein einheimiſches Haupt hatte, und die Schwäche oder weite Entfernung der nachfolgenden Kaiſer hätten dem von je her kriegeriſchen Nationalgeiſt der Deutſchen nicht ſo viel Raum geben, und die tauſenderley verſchiedene Intereſſen und Anmaſungen der groſen und kleinen Herren, und neuaufkommenden Gemeinheiten ihm nicht ſo viel Gelegenheit zum wilden Ausbruch darbieten müſſen. Aber es gehörte entweder groſer Verſtand dazu, den man von ſo vielen nicht gleichmäſig erwarten konnte, um den Frieden zu ertragen, oder gegenſeitige Furcht, ihn nicht zu brechen. Und das leztere, nicht das wenig geachtete Anſehen des Geſezgebers, hat nach und nach den Landfrieden in Deutſchland dauerhafter gemacht. Der Fehdengeiſt

ſtiftete Bündniſſe, dieſen wurden andre entgegenge-ſezt. Endlich bildete ſich daraus eine Vergatterung von Kreißen, welchen die geſezgebende Macht das Sigel aufdruckte.

Allein übers Rauben führte man bis zu jener günſtigen Revolution auch in dieſer Gegend noch gar manche Klage. Doch man muß billig ſeyn, und nicht blos obenhin davon urtheilen. Wir haben einen Fall gehört, wo Brand und Raub, ſo unmenſchlich ſie ſeyn mochten, doch rechtmäſig und konventionell ſeyn konnten. b) Und ähnliche Fälle gab es wohl mehr. Konrad von Weinſperg, des kaiſerlichen Hofrichters Sohn, ſelber K. Sigmunds Kammermeiſter oder Finanzminiſter, auch kaiſerlicher Fiſcal und nachher ſogar Protektor der heiligen Väter auf der Baßler Synode, und zugleich Reichskanzler, raubte im Jahr 1429. Er plünderte nemlich in dem pfälziſchen, ihm verſezten Städtlein Sinzheim ſchwäbiſche Kaufleute und nahm ſie ſelbſt gefangen. c) Man kann leicht denken, daß darüber groſer Lermen wurde; er kam auch in die kaiſerliche Ungnade und wurde geſtraft. Aber fiel wohl die ganze Schuld auf Konraden? Konrad hatte Sigmunden ſo groſe Vorſchüſſe gethan, und bekam ſie von den Städten, die ihm angewieſen waren, ſo ärmlich wieder, daß er glaubte, ihre Kaufleute wohl drum niederwerfen zu dürfen. Wird hier durch die Umſtände der Fall nicht ſehr erklärbar ſo wie entſchuldbar? Konrad wurde auch nichts deſto weniger zehen Jahre nachher für einen würdigen Beſchüzer der verſammelten Chriſten-heit

b) S. im neunten Abſchnitt.

c) Die Sache findet man hin und wieder erzählt, daß ſie aber hier Plaz fand, iſt wegen der Verbindung Konrads mit den Schenken wohl nicht unnatürlich.

heit in Baſel geachtet. Die Schwäche der Kaiſer und die Unmöglichkeit, anderſt zu ſeinem Recht zu gelangen, mußte die Selbſthülfe oft ſehr reizend machen.

Indeſſen pflegten die Städte, die ihr weit ausgebreiter Schuz- und Truz-Bund muthig machte, weder viele philoſophiſche noch politiſche Betrachtungen anzuſtellen, wenn ihnen Feinde in die Hände fielen, es ſey denn, daß ſie auf ein groſes Lösgeld rechnen durften. Eben ſo wenig Nachſicht bezeugten ſie gegen Veſten, woraus ſie beſchädigt worden waren, wenn gleich deren Landesherren unſchuldig daran waren.

So ſeyen, ſagt Widemann, die Haller, die ſeit 1350. in dem Bund der 72. Städte geweſen, aus den Schlöſſern Bielriet, Klingenfels, Buchorn, Oettendorf, Kranſperg, Ober- und Hohen-Roth beſchädigt worden, woraus ein langwühriger Krieg und unſäglicher Schaden mit Brennen und Rauben entſtanden. Da er hiebey den Kaiſer Wenzeslaus beſchuldigt, daß er ſtill geſeſſen und Land und Leute verderben laſſen, ſo ſiehet man hieraus, daß dieſe Fehde in den unglücklichen Zeitraum fällt, nach Schenk Konrads Tod. Es ſollen auch alle jene Schlöſſer verbrannt worden ſeyn. Es iſt möglich, daß ſich in dieſer Zeit die Limpurgiſchen Landſaſſen mehr als ſonſt herausgenommen. Doch warum ſollte nun den unmündigen und verwaiſten Schenken ihr Erbe verderbt werden? Denn einige der Veſten gehörten ihnen ſicher zu.

Bielriet und Klingenfels waren Hohenloh-Braunekiſch. Im Jahr 1387. ritten einige aus dem leztern Schloß, und thaten einigen Schaden in der

der Nachbarſchaft. Die Haller erfuhrens, kamen auch den Räubern ſo ſchnell auf den Nacken, daß ſie nicht mehr entfliehen konnten. Eben ſo viele Haller ſezten ſich auf ihre Pferde, zogen ihre Kleider an, und trabten am Abend mit Beute dem Schloß zu. Es wurde ſogleich eröfnet, aber auch beſezt, bis der hintere Haufen nachkam. Darauf wurde das Schloß eingenommen und verbrannt, die Gefangenen aber ohne Zeitverluſt zu Hall im Stadtgraben enthauptet. Zum Theil, ſagt Wiedemann, lieſen ſie die gefangenen Räuber auch henken.

Vielriet kam auf andre Weiſe in ihre Hände. Es wurde 1386. einem Geſchlechter-Bürger Eberhard Philipps verſezt, darauf vom Rath an ſich gezogen, und geſprengt, damit den Hallern kein Schaden mehr daraus zugefügt werden möchte.

Ich will hier noch eine Begebenheit zu dieſem Zeitraum ziehen, ob ſie wohl etwas ſpäter ſich ereignet hat, weil ſie wenigſtens ſehr charakteriſtiſch iſt. Im J. 1418. wurde den Hallern am St. Michels-Abend ein Dorf feindlich angefallen, und angezündet. Man fieng die Feinde. Es waren ſieben Reuter nebſt einem Reuters-Buben. Sie wurden alſobald in derſelben Nacht in den Stadtgraben geführt, wo ein groſes Feuer brannte, und der Nachrichter ihrer wartete. Die ſieben Erwachſene wurden zuerſt enthauptet. Als die Reihe an den Knaben kam, fragte der Nachrichter, vom Mitleid durchdrungen, den Blutrichter: Herr, wie ſoll ichs mit dem Jungen machen? Dieſer fragte den Knaben, wie er hieße? Hanß Hammer, antwortete der arme Knabe. Ey, ſagte jener, wär nicht Hämmerle auch ein Nam? Dieweil du dich in Feindſchaft für ein Mann haſt laſſen ſezen, (denn er ſtund mit im Feinds-Brief,)

ſo

ſo vertritt auch ein Mann; dann aus den jungen werden die alten, nicht mehr dann das Kalb von der Kuh. Der Knabe mußte den Hals darſtrecken, und der Kopf flog vom Rumpfe. d) So roh waren die Zeiten, daß man die gottgefällige Juſtiz nicht ohne Unmenſchlichkeit zu handhaben verſtund, und ſo fühllos machte das immerwährende Gemezel ſelbſt gegen einen mitleidswürdigen Knaben, der die möglichen Sünden büſen mußte.

Auch Geiſtliche ſah man im Waffenrock Heere anführen, ob ihnen ſchon kaum ein Stab von dem Fürſten des Friedens geſtattet war. So fiel 1324. der Abt Konrad von Komburg den Hallern, mit denen er eine Fehde hatte, hart verwundet in die Hände, blieb auch ziemlich lang gefangen, und durfte ſich nachher noch rechtfertigen.

Man ſollte kaum denken, daß bey ſolchen Umſtänden Handlung und bürgerliche Gewerbe hätten emporſtreben können. Dennoch findet man Spuren, daß ſie geblühet haben. Die Einwohner der niedrigern Klaſſen in der Stadt Hall waren ums Jahr 1340. ſchon ſo vielvermögend, daß ſie nach einem Antheil am Regiment ſtreben konnten, und mit Glück darnach ſtrebten. Kaiſerliche Kommiſſarien, worunter auch der Edel Mann, Ulrich, Grave von Wirtemberge, des Kaiſers (Ludwigs von Bayern) Oheim und Landvogt war, ſprachen aus, daß künftig (ſo berichtet es der ſehr erfahrne Widemann,) nur 12. Geſchlechter mit 6. Mittelbürgern und 8. Handwerkern den obern Rath ausmachen ſollten. Dadurch verloren die alten Geſchlechter: oder Edel-Bürger,

d) Aus der Urſchrift genauer erzählt, als in Cruſius Jahrbüchern.

Bürger, deren damals nach Widemann 114. Familien waren, die bisherige Alleinherrſchaft, und wurden fürs künftige auch der Beeth und Nachſteuer unterworfen, da ſie bisher dem gemeinen Weſen blos mit ihrem Verſtand und mit ihren ritterlichen Waffen gedient hatten. Nun hielten es viele nicht mehr für Vortheil und ſtandesmäſige Ehre, Halliſche Bürger zu ſeyn, ſahen die alte Union für zerriſſen an, und lieſen ſich anderwärts nieder, worunter die von Velberg, Roth, Krailsheim und Stetten waren, die noch jezt unter dem unmittelbaren Reichsadel zum Theil blühen. Man kann ſich dieſe Ereigniß nicht wohl anderſt erklären, als von den blühenden Gewerben und dem zunehmenden Wohlſtand der geringern Einwohner. Sie hatten, wie ſchon bemerkt worden, im Jahr 1156. ſchon eine Meſſe, und wohl auch Kaufleute unter ſich. Man weiß, wie ſehr die Städte, beſonders auch die ſchwäbiſchen, die auf dem Wege zwiſchen Venedig und den Niederlanden lagen, durch den Handel mit den Gütern des Orients, die ſich durch dieſen Weg nach dem ganzen Norden verbreiteten, zugenommen haben. Hall lag auf eben dieſem Wege, und beſchloß in alten Zeiten wenigſtens eine Menge Juden in ſich. Es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß Gewerbe und Handlung, wozu auch das erſottene Salz als ein Gegenverkehr vortheilhafte Gelegenheit an die Hand gab, vorzüglich daſelbſt geblühet haben.

Man ſiehet aus einem Vertrag, welchen Schenk Friedrich III. mit der Stadt Hall, des Zolls und Geleits wegen im Jahr 1408. errichtet hat, daß dieſe Vermuthung nicht ungegründet iſt. Es wird darinnen genau beſtimmt, wer Zoll und Geleit geben ſoll, in welchen Fällen, und wie viel gegeben werden ſoll.

Es

Es wird der Kaufmannſchaften überhaupt, und inſonderheit mit Wein, Tuch, Salz, der fremden Gäſte, und der groſen und kleinen Viehtreiber gedacht. Man kann daraus ſchlieſen, daß die Halliſche Kaufmannſchaft, und das Geleit, das die Schenken um Hall vom Reich zu Lehen hatten, nicht unwichtig ſeyn mußte.

Und wenn man nun ſchon bedauern muß, daß die kaiſerliche Regimentsverordnung v. J. 1340. verſchiedne edle Geſchlechter veranlaßte, ihr Vaterland mit dem Rücken anzuſehen, ſo iſt es doch auch erfreulich, zu eben derſelben Zeit, da auf dem platten Lande die Fackel der Zwietracht lichterloh brannte, und den armen Landmann oft an den Bettelſtab verſezte, friedliche Gewerbe blühen zu ſehen, die zufriedne Bürger und glückliche Mitwerber um die höchſten Ehrenſtellen des gemeinen Weſens machten.

Auch hat man Spuren aus dieſem Zeitraum, daß man Sinn fürs Schöne hatte, und den Künſten aufhelfen wollte, aber auch daß dieſer Sinn nur ein Eigenthum weniger feiner Leute war. Der Rath zu Hall machte im J. 1261. eine Verordnung bekannt, nach welcher man die alten Kellerhälſe an den Häuſern, weil ſie die Straſen zu ſehr verengerten, und die Ausſicht hinderten, hinwegſchaffen, und die Kellerſtaffeln innerhalb der Häuſer anlegen ſollte. Dieß hätte die Stadt auf einmal verſchönert. Aber der Befehl erweckte einen ſolchen Widerwillen, daß der Rath beynahe im Auflauf des Volks zu Grund gegangen wäre. Er wurde aber gewarnt, und verſchloß ſich in ein feſtes ſteinernes Haus, den Steinernhof, etwan Burckhardt Ewerhardts Hoff genandt, bis aus der Nachbarſchaft Hülfe kam, und die Ruhe auf die Bedingung wieder hergeſtellt wurde, daß

daß man einiger ihrer Kellerhälſe noch einige Zeit dulten wollte. Die Stadt war gleichſam durch einen Zufall entſtanden, daher hatte ſie enge Straſen, und ſteinerne Häuſer waren wohl auch ſelten, da die Kirchen in ganz Deutſchland mehrentheils bis zum Ende des fünfzehenten Jahrhunderts noch hölzern waren.

Man muß bedauern, daß die Zeit und Unglücksfälle ſo wenige Denkmale der alten Baukunſt übrig gelaſſen haben. Zum Theil ſind ſie freylich vortheilhaft erſezt; doch ſiehet man immer die Werke der Vorwelt mit Unterricht und Vergnügen. Man erſtaunt über die Kühnheit und Beharrlichkeit, die der 72. Klafter tiefe Ziehbrunn auf dem alten Schloß Limpurg erforderte; man bewundert noch mit Recht die Feſtigkeit des acht Schuhe dicken Gemäuers an dem Röterthurn, (einem Ueberbleibſel der Burg Rötenberg,) e) der alle ſeine ehmals ſo zahlreiche Brüder in der Gegend überlebt hat, ob ſchon die übrigen zu demſelben gehörigen Gebäude ſchon vor 400. Jahren zerſtört und in die Aſche gelegt worden. Der Thurn würde dieſem Schickſal nicht entgangen ſeyn, wenn ſeine Zerſtörung ein ſo leichtes Werk geweſen wäre. Er trozte Feindes-Händen, wie der Thurn zu Staufen, der Wuth des bäuriſchen Heers. Wahrſcheinlich reicht das Alter dieſer Werke, an welchen man noch etwas groſes bemerkt, hoch hinauf.

Aus der Karolinger Zeit hat dieſe Gegend wohl nur noch das einzige alte Kirchlein oder Oratorium in Murrhart, neben der Kloſterkirche aufzuweiſen, worinn die erſten zwölf dortige Mönche mit ihrem Abt

e) S. das genauere in der folgenden Ortbeſchreibung.

Abt der Gottheit ihre Hymnen ſangen. f) Es iſt zwar klein, ſo daß es kaum den Siz des Abts und ſeiner Brüder, je ſechs gegen einander über auf eine anſtändige Weiſe faßte, ſimpel, wie es frommer Beſcheidenheit gemäß war, doch aus lauter Quadern aufgebaut, und nicht ohne Schönheit, mit Löwen und Geſimſen geziert. Man ſiehet daran, daß man damals nicht übel zu bauen verſtund; doch iſt das Werk nur klein, und es gab auch wohl nicht überall kaiſerliche Baumeiſter. Die groſe Kloſterkirche neben dem beſchriebenen Gebäude, das man wohl nur zum Andenken ſtehen ließ, enthält auch ein Ehrengrab K. Ludwigs, aber beyde ſind aus ſpätern Zeiten. g)

Wenn die wohlgearbeiteten kaiſerlichen Bildniſſe an dem Haupteingang der Kirche zu Welzheim aus dem Hohenſtauſiſchen Zeitalter ſind, wie es die Umſtände vermuthen laſſen, ſo beweiſen ſie, daß die ſchöne Künſte den ſchönen Wiſſenſchaften damals auch in dieſer von Staufen wenig entlegnen Gegend zur Seite gegangen ſind. h)

Allein die Sonne, die unter den ſchwäbiſchen Kaiſern ſo ſchöne Produkte zur Zeitigung brachte, verbarg ſich bald. Und die Kunſtwerke des nächſten Zeitalters zeugen von ſehr wenig Kunſtkraft. Der Grabſtein Schenk Friedrichs I. vom Jahr 1333. enthält ſo ſchlechte Figuren, daß man ihres Anblicks bald ſatt wird. Ihm gleichen auch andre aus derſelben

f) S. auch Crus. Annal. P. 2. l. 1. c. 13. aus Wiedemanns Chronick.

g) Das Grab ſtehet hinter dem Hochaltar, iſt etliche Schuhe hoch aufgemauret, und mit einem harten Sandſtein gedeckt, auf welchem man Ludwigs Bildniß mit eingehauenen Zügen, einer Handzeichnung ähnlich, ſiehet. Die Umſchrift ſagt, daß er, der Stifter des Kloſters, 816. geſtorben ſey. Kundbar falſch.

h) Beylagen.

ſelben Zeit gar ſehr. Doch verweilt man ſchon lieber bey den Monumenten der Schenken Albrechts, Konrads und Friedrich des dritten, die neben einander in der äuſſern Schenken-Kapelle zu Komburg geſehen werden, weil man den Fortſchritt der Kunſt mit dem erſten Blick entdeckt. Ein Richardus Lapicida de Hallis kommt übrigens ſchon in einer Urkunde vom Jahr 1225. vor. i) Ein Siz ſo vieler Edlen, in der Nähe ſo mancher Dynaſten und reichen Klöſter mußte wohl Künſtler an ſich ziehen.

Wir kommen auf die kirchliche Verfaſſung und Religionsgeſtalt der alten Zeiten. Es kann seyn, daß ſchon mit Klodwigs gekauften Franken die chriſtliche Religion in dieſe Gegend gekommen iſt. Doch mag dem h. Kilian oder dem h. Bonifaz auch noch manches zu thun übrig geblieben ſeyn. Des leztern Wirkungskreis muß ſich wohl hieher erſtreckt haben, weil er in ſo groſer Achtung ſtund, daß man ihm Güter im Kochergau ſchenkte, wie eine Urkunde vom Jahr 855. beym Eckhart beweißt, k) wo von den Gütern des h. Bonifaz, was zu Rotaha und Weſtheim im Kochergau der Fulder Kirche gehört, an einen Grafen Sigehard tauſchweiſe überlaſſen wird. Zur Zeit der Stiftung des Kloſters Murrhart im Jahr 815. waren zu Viechberg, Murrhart und Sulzbach an der Murr ſchon Pfarrkirchen; ohne Zweifel war auch das fruchtbare Kocherthal damit verſehen. Dieſe ganze Revier gehörte übrigens zur Wirzburgiſchen Diöces, wie vielleicht ihr Apoſtel Bonifaz ſchon angeordnet hat. Die Kirche zu Welzheim aber, als auſſer den Gränzen des alten Franziens, gehörte nicht mehr dazu, ſondern zum Bis-

 thum

i) Wibel. 3. Th. Cod. p. 39.

k) Rer. Franc. T. II. lib. 30. §. 112.

thum Augsburg. l) Man findet, daß in Hall, Tüngenthal und in Weſtheim Dekani, als Unteraufſeher und Vikarii des Biſchofs zu Wirzburg geweſen ſind. m) Dekani konnten alſo nach Gefallen des Biſchofs auch in jedes Dorf geſezt werden. Sie hatten die übrigen Geiſtlichen unter ſich, als ihre Kapitularen, denen ſie die Verordnungen des Biſchofs kund machen, ſo wie an dieſen berichten mußten. Sie exkommunicirten und belegten mit dem Interdikt im Namen des Biſchofs, wie dieſes ſelbſt die Stadt Hall von einem Dekan zu Tüngenthal erfuhr, da entweder der zu Hall abgegangen, oder ein ſo häckliches Geſchäft nicht übernehmen wollte. Der Fall war dieſer.

Einige der Vornehmſten in Hall, und mit ihnen die ganze Bürgerſchaft hatten in einer Fehde den Abt Konrad von Komburg, aus dem adelichen Geſchlecht von Münkheim, im Jahr 1324. gefangen bekommen, nachdem er im Gefecht ſchwer verwundet worden. Er mußte ziemlich lange ſizen, kam aber doch endlich durch Vermittlung des Erzbiſchofs Matthias zu Mainz los, doch ſo daß er Genugthuung leiſten mußte. Allein der ſchlaue Prieſter wandte ſich nun an den Biſchof in Wirzburg, und klagte über die Beſchimpfung ſeiner Perſon und Verringerung der Kloſtergüter, um durch Hülfe der geiſtlichen Obergewalt wieder zu erlangen, was er durch ſein Unglück eingebüßt hatte. Biſchof Wolfram war bereit, ihm zu helfen, und ſchrieb im Jahr 1327. an den Dekan zu Tüngenthal:

„Die

l) Crus. Annal. P. 3. l. 2. c. 1.

m) Wibel. 4. Th. Cod. p. 20. Das Dokument gehet Komburg an, und iſt vom Jahr 1286. Die Zeugen waren alle aus der Nachbarſchaft.

„Die Statuten der Mainzer Synode enthiel-„ten, daß, wer einen Geiſtlichen einen Monat lang „gefangen gehalten, und wenn er ihn auch wieder „losgelaſſen, innerhalb eines Jahres, von der Zeit „der Gefangennehmung an zu rechnen, die Abſolu-„tion darüber nicht ausgewirkt habe, aller Kirchen-„lehen, die er beſize, verluſtig ſeyn ſolle. In die-„ſem Fall ſeyen nun Bürgermeiſter, Schöppen und „ganze Bürgerſchaft von Hall, die auch noch immer „Uebelthat auf Uebelthat häuften, und den Abt und „ſein Kloſter vernichten wollten, daher ſie ins Inter-„dikt gefallen ſeyen, mit allen ſeinen weitern Fol-„gen, um ihres verhärteten Herzens willen. Der „Dekan ſolle alſo, in Kraft des heiligen Gehorſams, „in ſeiner, oder wenn ers wagen dürfte, ſelbſt in „der Kirche zu Hall, die Uebelthäter aufrufen, ſich „zu beſinnen, und dem Abt über das zugefügte ſo „grauſame Unrecht hinlängliche Genugthuung zu lei-„ſten, und ihm und ſeinem Kloſter alles entzogene „zu erſtatten, bis auf nächſten Veits-Tag, oder die „Einziehung aller ihrer Kirchen-Lehen zu gewärtigen. „Auch ſolle er ſich erkundigen, ob dem alſo ſey, „wie ihm der Abt und andre glaubwürdige Leute be-„richtet hätten, daß Guardian und Minnern-Brü-„der in Hall einen der vornehmſten von jenen Uebel-„thätern, Ulrich Veldner, in den lezten Zügen ab-„ſolvirt, ihn in ihren Orden mit Anlegung der Kutte „aufgenommen, und hernach begraben hätten. Wenn „es hiebey, wie er vorausſezen wolle, nach Vor-„ſchrift der Kirchengeſeze zugegangen ſey, ſo ſey es „gut; wo nicht, ſo müßte er ſich auf alle Weiſe „gegen ein ſolches Unterfangen ſezen.„ n)

n) Georgii Uffenh. Nebenſt. 1. B. S. 975. und Menckenii Script. Rer. Germ. T. I. p. 420.

Fürchterlich war auch nur nach Inhalt dieſer ſichern Urkunde die Hierarchie damaliger Zeit. Mönche durften mit Waffen auftretten, zu verwunden, zu tödten und einzunehmen; ſie ſelbſt aber verwunden und gefangen nehmen, und ſich die Entſchädigung der Kriegskoſten von ihnen bey der Loslaſſung zu bedingen, hieß Sünde, des erſten und andern Todes werth.

Die Minnern-Brüder waren deſto friedlicher, und dienten gern jedermann gegen Gebühr mit den Verdienſten ihres Ordens. Das Kleid des h. Franz von Aſſis war auch ein ſichrer Himmels-Wagen.

Es konnte aber freylich nicht fehlen, daß nicht die Welt- und Kloſter-Geiſtlichkeit, ſo wie die weltliche und geiſtliche Macht überhaupt, über ihre gegenſeitigen Gränzen an einander gerathen ſollten. Die neu aufgekommenen Bettelmönche waren noch nicht auf gewiſſe Renten, ſondern auf die allgemeine Gutherzigkeit angewieſen. Sie ſuchten ſich daher gefällig zu machen. Man beichtete ihnen auch gern. Dieß verdroß die Weltgeiſtlichen, die ihre Ehre und Einkünfte dadurch verringert ſahen, und ſich deswegen auf allerley Weiſe widerſezten. Einen ſolchen Streit hatten auch die Minoriten und Weltgeiſtliche in Hall bald nach der erſtern Aufnahme daſelbſt (die ins Jahr 1237. fällt,) mit einander. Allein die leztern kamen dabey zu kurz. Die Minoriten waren beſonders liebe Söhne der h. römiſchen Kirche, wie ſich der Biſchof in Wirzburg ausdrückte, und hatten päbſtliche und biſchöfliche Indulte, zu predigen und Beicht zu hören; die Pfarrer durften daher das Glück dieſer neuen Seelen-Väter nur im Stillen beklagen. o)

Die

o) S. das Dokument, aus dem Original herausgegeben in Ufſenh. Nebenſt. Band. 1. S. 1101. und in den Beylagen dieſer Denkwürdigkeiten.

Die harten Cenſuren der geiſtlichen Gerichte brachten auch die Layen auf. Wenn die Mutter nicht mehr züchtiget, ſondern zerfleiſcht, wie ſollte ſich das innere Gefühl nicht empören? Daher gabs oft verhärtete Herzen in der Kirche, die abermal und abermal geſchlagen ſeyn mußten. Der Fehdegeiſt der Zeit brütete ſelbſt im Heiligthum allerley Greuel aus. Wer mit eignen Waffen zu kurz kam, dem ſtund, wenn ers verſtund, noch das Schwert Petri zu Dienſt. Man beurtheile nun auch die Stelle im angeführten Wiener Vertrag v. J. 1280. darnach:

„Item wenn eine Perſon von beyden Theilen gegen eine andre Perſon im geiſtlichen Gericht Klage hätte, ſo ſoll der Kläger gegen den Beklagten nur mit der Sentenz der Exkommunikation und nicht weiter vorſchreiten;

Item ſoll kein andrer aus Gelegenheit derſelben Sache, weder an ſeinem Vermögen noch an ſeiner Perſon, es ſey durch die Exkommunikation oder andre Sentenzen beſchwert werden.„

Sonſt waren im dreyzehenten und vierzehenten Jahrhundert auch jüngere Söhne aus dem Schenkenhaus mit einträglichen Pfarreyen belehnt, die das Haus ſelbſt zu vergeben hatte. Ulrich war z. E. im Jahr 1307. noch Rektor der Pfarrkirche in Rengershuſen, Konrad, ſein Neffe, wie ſchon erinnert worden, Pfarrer zu Münſter bey Gaildorf. Es war aber auch in andern vornehmen Häuſern ſehr gewöhnlich, jüngere Söhne auf dieſe Weiſe zu verſorgen, wie aus andern Schriftſtellern bekannt iſt. p)

p) So waren Pfalzgrafen von Tübingen, Grafen von Hohenlohe, Schenken von Erbach und andre Herren hohen Standes

Stiftungen und Schenkungen an Kirchen und Klöſter, beſonders die leztern, waren ſehr nach der Mode und Kennzüge einer religioſen Seele. Wenn man daher den kriegeriſchen Geiſt der Zeit oft auch gegen Mönche ausbrechen ſieht, ſo bemerkt man doch, daß man ihrer zum Beſten ſeiner Seele nicht wohl entrathen zu können glaubte. Sie bekamen daher von allen Seiten Güter und Renten, als Lieblinge und Pörtner des Himmels. Sie durften zum Heil der Seelen ihrer Gutthäter an Jahrstagen beſſer eſſen und trinken, und waren vermög ihres überirrdiſchen Stands ſo geehrt, daß ſie in Unterſchriften Herzogen und Grafen vorgiengen. Wie viel kommt nicht oft auf eine einzige als wahr oder falſch angenommene Idee an!

Doch ſezte man auch die Armen nicht hintan. Die Schenken ſtifteten nebſt andern im Jahr 1228. den Johanniter-Spital zu Hall, in Unterlimpurg ein Haus, zu der Armen Ruhe genannt, und Siechhäuſer ſind aus dieſen Zeiten noch übrig. Vermuthlich machte ſie die Plage des Ausſazes auch nöthig, die zur Zeit der Kreuzzüge nach Europa kam.

Nur die Juden waren von der chriſtlichen Liebe ausgeſchloſſen. Der Aberglaube ſah in ihnen ewige Giftmiſcher, Kindermörder und Chriſtus-Feinde, die ſogar an der geweihten Hoſtie noch immer frevelten. Dabey waren ſie geſchickte Kaufleute, emſige Mäckler, und zogen ſich durch ihre Reichthümer den Neid der Chriſten zu, die, wenn ſie eine Zeitlang ſich von ihnen hatten hintergehen laſſen, in einer Nacht den Raub vieler Jahre ſamt dem Tribut, den ſie dem

des Rektores, Plebani oder Pfarrer. Vom niedern Adel ſind ſie noch häufiger. Sie hielten Vikarien, und brauchten nicht Prieſter zu ſeyn.

dem jüdiſchen Verſtand gezollt hatten, wieder holten. Schon 1350. wurden etliche Juden zu Hall in einen alten Thurn gebracht, und darinnen theils verbrannt, theils erſtickt; und im Jahr 1392. wurden auf Befehl K. Wenzels alle Juden aus Hall gejagt, und im Schloß Bielriet vollends ausgezogen. q) Wer damals gepredigt hätte, daß Menſchlichkeit eine der erſten Chriſten-Tugenden ſeye, den hätte man für keinen guten Chriſten gehalten.

Die Andacht lenkte ſich oft auf Gegenſtände, die ihrer nicht würdig genug waren. Welchen Schwung konnten zum Beyſpiel die alten Kleidungsſtücke der Seele mittheilen, die Biſchof Gebhard in den Haller St. Michels-Altar legte? Da waren von Maria, der h. Jungfrau, von Johann dem Täufer, von den Apoſteln Petrus und Bartholomäus, von dem Evangeliſten Lukas, von dem erſten Märtyrer Stephanus, von einer Menge andrer Märtyrer und Bekenner, und endlich auch von den eilf tauſend Jungfrauen. Von den lezten ließ ſich freylich ſchon etwas austheilen. r)

Nach dieſen Zügen ſollte man kaum noch Proben von Aufklärung aus jenen Zeiten erwarten. Allein der menſchliche Geiſt hat zu aller Zeit Zwiſchenräume des Aufwachens, wiewol ſie oft nur kurz ſind.

q) Wiedemann und Cruſius. Der Haß gegen die Juden war ſo eingewurzelt, daß ſie für gut fanden, unter den Namen der Lombarden, Cawrzim und Gewertſchen ihm in etwas auszuweichen.

r) Wundern ſollte es einen beynahe, daß der Michels-Altar nichts von ſeinem Hauptpatron aufzuweiſen hatte, wenn man nicht wüßte, daß dieſes Glück ſpätern Zeiten aufbehalten war. Da gabs ſogar Federn von Engels-Flügeln zu ſehen. Georgii Uffenh. Nebenſt. I. B. S. 1121. Crus. Annal. P. 3. l. 9. c. 10.

Im Jahr 1248. befanden ſich in Hall gewiſſe neue Prediger, die in groſer Verſammlung der benachbarten Landesherren ein neues Licht aufſtecken wollten. Sie predigten öffentlich: „daß der Pabſt ein Kezer wäre, hernach die Biſchöfe und Prälaten Simoniaker und Kezer, wie auch die geringern Vorſteher und Prieſter, weil ſie in Laſtern und Todſünden lebten, keine Gewalt zu binden und zu löſen hätten, und die Menſchen bisher verführt hätten und noch verführten. „ s) Albert von Stade nennt ſie wunderns- und

s) Crus. Annal. P. 3. l. 2. c. 5. Im Text iſt nur der Anfang der unvollkommnen Auszüge angeführt, wie ſie Albertus gibt, und Cruſius wörtlich wiederholt. Wenn man das Ganze überſieht, ſo findet man

1. Daß die neuen Prediger zuvörderſt den Clerum beſſern, und von den herrſchenden Laſtern auf die Heiligkeit des Lebens zurückführen wollten, die den erſten Apoſteln eigen war. Daher zeigten ſie, wie widerſprechend es wäre, mit apoſtoliſcher Gewalt den Himmel öfnen und verſchlieſen wollen, wenn man ſelbſt als ein roher Sünder nicht Hofnung hätte, hineinzukommen; im Sakrament Gott ſeinen Sohn opfern, und ihn doch auf andre Weiſe verläugnen; durch Bann und Interdikt Sakramente und Predigen verbieten, die doch Chriſtus der ganzen Welt verordnet habe, und ohne welche man nicht von Sünden rein werde.

2. Wollten ſie die neuaufgekommenen Bettelmönche, Dominikaner und Minoriten einſchränken, als welche durch ihre erdichtete Legenden und mährchenvollen Predigten die Kirche irre führten, und durch ein unheiliges und ungerechtes Leben ärgerten.

3. Wollten ſie eine reinere Lehre haben, inſonderheit vom gerechtmachenden Glauben und von der Vergebung der Sünden.

4. Waren ſie Vertheidiger der weltlichen Hoheit und inſonderheit des Kaiſers. Daher ſie auch die Formel zu gebrauchen pflegten: Bittet für Friedrich, unſern gnädigſten Herrn und Kaiſer, und für ſeinen Prinzen Konrad; denn ſie ſind fromm und bieder. Man weiß kaum, was man denken ſoll, wenn Albertus von Stade dieſe Worte — für blasphem ausgibt.

Daß

und mitleidswürdige Kezer in der Kirche Gottes. Allein das Wunder verliert ſich, wenn man bedenkt, daß eben damals der Streit zwiſchen dem Prieſterthum und Kaiſerthum aufs höchſte gekommen war. Der Kaiſer hatte geſunde Ideen von ſeinen Rechten und den Anmaſungen ſeiner Gegner, die mit den Schlüſſeln der h. Kirche, die ihnen zu ganz etwas andern anvertraut waren, die Hoheit der weltlichen Mächte zu Boden zu ſchlagen verſuchten. Es waren alſo wohl nur abgeſprungene Funken von dem Licht, das der Kaiſer ſelbſt aufzuſtecken bemühet war. Aber ſie mußten bey dem Untergang eines Hauſes, das aus Dankbarkeit und zum Segen der Welt hätte erhalten werden ſollen, verlöſchen, ohne zu zünden.

Zwölfter Abſchnitt.

Zweyter Zeitraum der Limpurgiſchen Geſchichte vom Tod Friedrichs III. bis zur Vollendung der Reformation in der lezten Hälfte des ſechzehenten Jahrhunderts. Folge der Regenten nebſt einigen Begebenheiten aus ihrer Regierungs-Geſchichte.

Bey dem Tode Schenk Friedrichs III. war der älteſte der hinterlaßnen Söhne, Konrad, der ältere, zum Unterſchied ſeines gleichnamigen jüngern Bru-

Daß dieſe Leute aber, die damals ſchon gern eine kirchliche Reformation bewirkt hätten, in Hall auftraten, und von den Dynaſten der umliegenden Gegend geſchüzt wurden, beweißt, daß dieſe Gegend nicht unter die finſterſten gehörte.

Bruders alſo zubenahmt, der Reihe nach der vierte Konrad, bereits achtzehen Jahre alt. Daß er Regierungs-fähig war, beweißt der Umſtand, daß ihn ſein Vater ſchon im Jahr 1411. die Maynziſchen Lehen empfangen ließ. Folglich war der Zuſtand des Limpurgiſchen Hauſes um dieſe Zeit ungleich beſſer, als nach dem Tode Konrads im J. 1376. Doch fühlte man Friedrichs Verluſt.

Gr. Albrecht von Hohenlohe fieng bald nach Friedrichs Tod, von neuem an, mit ſeinen ſchon gemeldeten Anſprüchen hervorzutretten, und wirkte ſogar eine Citation gegen Friedrichs Witwe von K. Sigmund aus. Dieß geſchah im J. 1417. Sie erſchien vor dem Kaiſer zu Koſtanz an dem beſtimmten Tage. Da aber weder ihr Gegner ſelbſt, welcher damals krank geweſen ſeyn ſoll, noch ſonſt jemand in ſeinem Namen kam, ſo hinterließ ſie nach vergeblichem Warten ihre Nothdurft an den Kaiſer ſchriftlich: „wie ſie wollte ihrem Vettern geantwortet haben, wenn er ichts zu ihr zu ſprechen hätte, da er aber krank, und niemand von ſeinetwegen nichts an ihr gefordert, ſie ſolchemnach hinwiederum von dannen gefahren, mit unterthäniger Bitte, ſie als eine arme Wittib bey den Gnaden, ſo Kayſer Carl ſeel. ihren Ohmen und Vattern gethan, gnädiglich zu behalten, und nicht zu geſtatten, daß jemand ſie ohne Recht davon dringe, mithin ſie ihres frommen Hauswirths ſeel. genieſſen möge, der bis an ſein Ende des Kayſers Rath und Diener geweſen.„ Dabey bliebs.

Die Grafen von Henneberg entſagten im folgenden Jahr aller Anſprüche und Forderung auf das Johanniſche Erbe auf das verbindlichſte.

Auf dieſe Weiſe kamen die Häuſer Kaſtell und Limpurg zum ruhigen Genuß ihrer gemeinſchaftlich ererbten, und ſchon im Jahr 1414. in Halbſcheide getheilten Herrſchaft Speckfeld.

Friedrich hatte mit ſeiner Gemahlin eilf Kinder, und darunter 9. Söhne erzeugt. Sie war nun die natürliche Vormünderin der jüngern Söhne, und daher theilte ſie mit dem älteſten Sohn Konrad die Regierung. Daher findet man, daß ſie gemeinſchaftlich mit ihm auch das Wirtembergiſche Lehen Welzheim empfieng. Man fuhr noch immer fort, an der ſchwäbiſchen Gränze beträchtliche Güterſtücke zu kaufen. Im innern Franken kam im J. 1420. Stadt und Amt Yphofen von Biſchof Johannes von Wirzburg als eine Pfandſchaft für 6000 fl. an das Haus, und Schenk Konrad wurde als Amtmann darüber beſtellet. Sonſt beſchäftigten ſie ſich auch vornemlich mit der neu angelegten Stadt Gaildorf, ſtifteten auch, vermuthlich nach dem Willen ihres verewigten Gemahls und Vaters, einſtweilen eine Kapelle daſelbſt, wohin ſie auch die Einkünfte der eingegangnen Frauen-Clauſe in Unterlimpurg zogen, bis im Jahr 1433. auch die Pfarr Münſter und die Frühmeß von Bühler-Zell, mit Bewilligung des Biſchofs Johannes von Wirzburg eben dahin verlegt wurden.

Doch die gemeinſchaftliche Regierung, an welcher die jüngern heranwachſenden Söhne nach einander nun auch Theil nahmen, gebahr manchen Widerwillen. Schon im J. 1428. mußte durch Pfalzgraf Ludwig die Mutter mit ihren Söhnen zu Heidelberg vertragen werden, und im J. 1431. unter Vermittelung des ſchon mehrmals angeführten Herrn Konrads von Weinſperg, Abt Gottfrieds zu Kamberg

berg und andrer abermals. Die in dem leztern Jahr noch lebenden Söhne werden in der Vertrags-Urkunde der Reihe nach alſo genennet: Albrecht, Thumprobſt zu Meiſſen, Gottfried, Dechant zu Bamberg, Conrad der ältere, Friedrich, Conrad der jüngere, Georg und Wilhelm. Zu Folge dieſes leztern Vertrags ſollte erſtlich aller Misverſtand aufgehoben ſeyn, und Mutter und Kinder einander mit Treuen meinen, hernach ſoll Frau Eliſabeth für alle ihre Anſprache (wegen Heimſteuer, Wiederlegung, Morgengab ꝛc.) haben, nuzen, nieſen, beſezen und entſezen den halben Theil des Schloſſes und der Herrſchaft Speckfeld mit allen Dörfern, Zöllen, Geleiten, Gütern und anders, das Sie zu Franken haben, den Turnas uf dem Zoll zu Gernsheim, dazu die Pfandſchaft zu Yphoven und Gollhoven, etliche gewiſſe Schulden, das Silbergeſchirr ganz, allen Hausrath und Vieh halb ꝛc. hingegen ſoll den Söhnen bleiben alle Schloß, Zoll und Gleith, Dörfer und Güter der Herrſchaft von Limpurg, darein und darum gelegen, hie dißhalb der Jagſt, gen Schwaben hinaus, mit aller Nuzung, desgleichen aller Hausrath und Vieh halb, die Bau-Pferd, und was zum Bau gehört, zuſamt etlichen gewiſſen Schulden.

Eliſabeth begab ſich bald darauf nach ihrem Witwenſiz Speckfeld, wo ſie, wie es ſcheint, die meiſte Zeit ihres übrigen Lebens bis an ihren im J. 1445. erfolgten Tod zugebracht hat, ohne ferner Schiedsrichter gegen ihre Söhne nöthig zu haben.

Dieſe kauften mit geſammter Hand, (Georgen ausgenommen, welcher ſchon im J. 1431. in einer Fehde zwiſchen Lothringen und Pfalz das Leben verlohren hatte,) im J. 1435. die Caſtelliſche Hälfte der Herrſchaft Speckfeld um 11,000. fl. zwar auf ewige Wie-

Wiederloſung, welcher aber nachher entſagt wurde. In eben dieſem Jahr richteten die 6. Brüder, nemlich Albrecht, Schenk, Doktor in geiſtlichen Rechten und Thumherr zu Maynz, Gottfried, Schenk, Dechant zu Bamberg, Wilhelm, Schenk, Thumherr zu Augſpurg, Konrad, Schenk, der ältere, Friedrich, Schenk, und Konrad, Schenk, der jüngere eine brüderliche Vergleichung unter ſich auf, dem allmächtigen Gott, unſerm Herrn (ſo lauten die Worte der Urkunde,) zu Lob und zu Ehren, und unſern Erben, und unſern Stamme und Herrſchaft von Limpurg zu beſorgen, und uf Bleibung und uf Ewigkeit. Sie verſprechen einander, ſich brüderlichen und freundlichen mit einander zu betragen, und Brüdertreu einander zu beweiſen. Wenn einigerley Span oder Zweyung unter ihnen ſeyn würde, ſo ſollen die andere Gebrüder, geiſtlich und weltlich, ſie darum gütlich und rechtlich zu entſcheiden haben. Sollten ſie alle unter einander gezweyet ſeyn, ſo ſoll der Biſchof Albrecht zu Eyſtetten ſie zu entſcheiden haben. Sollte einer oder mehrere unter ihnen, jeglicher ſein Erbtheil haben und theilen wollen, und ſie könnten etwa nicht überein kommen, ſo ſoll eben dieſer Biſchof Macht haben, ſie zu entſcheiden. Wäre, daß es alſo zur Theilung käme, ſo verſchreiben und verbinden ſie ſich unter einander, daß keiner ſeinen Theil nit verkaufen, nit verſezen, kehren noch wenden ſolle, in keine fremde Hand, geiſtlich noch weltlich, ohne Rath, Willen und Verhängniß ihrer aller, oder aber des mehrern Theil unter ihnen, um deswillen, daß ihre Herrſchaft deſto minder entglückt und entſchwächet werde, und auch ſolche Hab und Theil bey ihren rechten und nächſten Erben bleibe, ohngefehrlich.

Hiemit war der Grund zur bald nachfolgenden Theilung der Herrſchaft gelegt, welche im Jahr 1441. zu Stand kam. Es wurden zwey Theile und zwey Looſe gemacht. Gottfried, Dechant zu Bamberg, Konrad, der ältere, und Konrad, der jüngere zogen das Gaildorfiſche Loos, Albrecht, Doktor und Thumherr, Schenk Friedrich, und Wilhelm, Thumherr zu Augſpurg das Limpurgiſche Loos. Zu jenem gehörte vornemlich Gaildorf, Stadt und Amt, Schmidelfeld, das Schloß mit ſeiner Zugehörung, Oberroth, Dorf und Amt, und andere Stücke; zu dieſem Limpurg, das Schloß mit Zugehörung, Adelmannsfelden, das Schloß mit Zugehörung, Buchorn, das Schloß mit Zugehörung, und mehr anders. Insgemein ſollten bleiben alle eigne Wälder, einige Seen, Kälter und Kälterrecht unter Limpurg, des Münzmeiſters Haus nebſt Keller und Garten, Handlohn und Weingült von den Weingärten unter Limpurg, alle eigne Weingärten, der Zoll auf dem Kocher, einige ausſtehende Kapitalien, was ſie eigens haben zu Erlinbach, die Oefnung im Schloß zu Velberg; ferner der gekaufte halbe Theil zu Speckfeld, der gekaufte Theil zu Gröningen, endlich auch die Büchſen und das Pulver. Dabey wurde ausgemacht, daß Schenk Konrad Speckfeld und Gröningen mit einem Amtmann beſtellen, die Lehen aber mit Friedrich und Konrad dem jüngern gemeinſchaftlich inne haben, und ſie dieſelben unter ſich ſelber theilen ſollten. Durch dieſe Theilung wurden zwar die ſämtlichen Brüder nicht ganz aus einander geſezt; allein es war dieß auch nicht nöthig. Die Todesfälle der Mutter und der Geiſtlichen, von denen keine Leibeserben zu erwarten waren, hätten ohnehin die Gränzen der gemachten Theile immer von neuem verrücken müſſen, und wenigſtens war izt geſorgt,

ſorgt, daß die Schenken Konrad, der ältere und Friedrich V. welche ſich von allen Brüdern allein, und wenige Jahre zuvor, vermählt hatten, ihre Haushaltungen, jeder für ſich füglich führen konnten. Daß Konraden der obere Theil des Kochers zu Theil wurde, war ohne Zweifel ein Glück für ihn und ſeine Nachkommen. Denn ehe noch die Theilung zu Stand kam, und zwar zehen Jahre vorher, ereignete ſich ein Umſtand, aus welchem man dem Limpurg-Limpurgiſchen Hauptaſt nicht viele ruhige Zeiten weiſſagen konnte.

Auf der Schütt, ohnweit dem Thor, welches aus Hall nach Unter-Limpurg führet, ſtund ein groſes Limpurgiſches Zollhaus, einer kleinen Burg ähnlich, Breſtenfels genannt. Hier hielt Schenk Friedrich gewöhnlich groſe Geſellſchaft, und die Edelbürger von Hall, alten Geſchlechts, (ſo erzählt es die Haller Chronick ſelbſt,) giengen vielmals zu ihm hinaus, und zechten in Breſtenfels mit ſeiner Gnaden. Allein die Becher wurden dießmal nicht ganz friedlich geleert. Der Wein ſchloß die Herzen auf. Das Geſpräch lenkte ſich bald auf eine Sache, die einen der Zankäpfel zwiſchen Hall und Limpurg ausmachte. Der Schenk warf ſeinen Geſellſchaftern verſchiedene Eingriffe in ſeine Jagdgerechtigkeit vor. a) Aus dem Geſpräch wurde ein Zank. Die Haller hielten es endlich nicht mehr für rathſam, länger zu bleiben, und brachen auf. Der Schenk eilte ihnen mit Leuten nach, und unterſtund ſich, ſie und den Thorwart unter

a) Wie dann die von Hall zu mehrmalen mit den Schenken und Hohenlohe von wegen des Gejägs entſtoſſen, alſo daß etwa Hall mit ihrem Feldgeſchoß hinaus gerückt, und mit Gewalt ob dem Gejäg gehalten, bis zulezt ſie ſich mit einander vereinigt haben. Hall. Chr.

unter dem Limpurger Thor zu ſchlagen. Dieſe unritterliche Behandlung zog einen Rathsſchluß nach ſich, das verhaßte Thor zuzumauren, und er wurde auch ohne Verzug vollzogen.

Hiedurch wurde der Flecken Unter-Limpurg gleichſam von der Landſtraſe in einen Winkel geworfen, eine Haupt-Landſtraſe durch den Schenkiſchen Boden geſperrt, und der Schenk an ſeinen Zoll-Gerechtſamen zurückgeſezt. Er verſäumte nicht, ſich bey Kaiſer Sigmund über ein ſeinem Bedünken nach ſo ungerechtes Verfahren der Stadt Hall zu beklagen. Dieſe verantwortete ſich durch Abgeordnete. Und vermuthlich haben dieſe vor dem Kaiſer denſelben Grund des Thorvermaurens angegeben, den man in der Haller Chronick lieſt, daß nemlich ein Erbarer Rath beſorge, es möchte ſich etwa in Breſtenfels eine Rotte ſammlen, und unvermuthet das Thor ablaufen. Wie groß oder klein die Gefahr auch geweſen ſey, ſo entſchied der Kaiſer mündlich die Sache zu Gunſten der Stadt Hall, und bediente ſich dabey der Worte: „daß die von Hall ſolches Thor „wieder aufzuthun nicht ſchuldig wären, ſeine Söh„ne und Unterthanen zu Hall möchten ihre Thore „alle zumauren, und mit Leitern über die Mauer „aus- und einſteigen, es möchte ihnen das niemand „wehren.„ Doch hielte man in Hall nicht für gut, an allen Thoren von der kaiſerlichen Vergünſtigung Gebrauch zu machen; man ſchien vielmehr den Nachtheil und die Unbequemlichkeit von dem Mangel eines Thors auf der Morgenſeite ſelbſt zu fühlen. Aber das vermauerte Thor durfte nicht wieder eröfnet werden; man baute lieber ein neues, nemlich das Langenfelder Thor, in der Gegend, wo die vormalige Limpurgiſche Vorſtadt Langenfeld gelegen war. Aber auſſer-

auſſerdem, daß dieſes neue Thor dem Schenken die verlohrnen Vortheile bey weitem nicht erſezte, ſo vermehrte es auch vielmehr die Zwiſtigkeiten, anſtatt ſie zu vermindern. Denn nun wollte der Schenk auch ein Zollhaus vor dieſem Thor haben, und die Stadt wollte es nicht geſtatten. b) Ueberhaupt gleicht der Widerwillen, zu welchem das vermauerte Thor das Signal gab, 112. Jahr lang, einem Feuer, das zwar zuweilen von der Aſche erſtickt ſcheint, aber ſo bald man es nur rührt, Funken ſprühet.

Ehe wir aber der Geſchlechts-Folge der beyden Stammväter des Gaildorfiſchen und des Limpurg-Limpurgiſchen oder (nach hergebrachter Benennung) Speckfeldiſchen Hauſes weiter nachgehen, verdienen die übrigen vier Brüder, die keine Erben hinterlieſen, noch eine beſondre Stelle. Gottfried, Dechant zu Bamberg, der zum Gaildorfiſchen Loos getheilt war, wurde endlich im Jahr 1444. Biſchof zu Wirzburg. Er traf das Hochſtift in übeln Umſtänden an. Durch ſeine weiſe Haushaltung wurde es aus den drückenden Schulden geriſſen, und dieß allein wäre einer Lobrede werth. Allein er machte auch ſonſt viele trefliche Verordnungen, wofür man auch auſſer dem Hochſtift ſein Andenken zu ſegnen Urſache hatte. Man erlaube mir, dieſes nur durch einige Stelle aus ſeiner Reformation der geiſtlichen Gerichte vom Jahr 1447. zu beweiſen. c)

„Von dem Sende.

„Item die official, oder den das bevohlenn würdt, vann den Herrn den Archidiacon, wann die

N 2 daß

b) Die Anmerkungen würden ſich zu ſehr häufen, wenn ich alle erzählte einzelne Umſtände mit Allegationen belegen wollte, ob es ſchon leicht geſchehen könnte.

c) Man findet ſie gedruckt in des ſel. Prof. Reinhards Beyträgen zur fränkiſchen Hiſtorie.

daß Ambt der Viſitirung, das iſt, den Sende hal-
ten, Sollen ſie die Pfarrer oder die Perſon die viſi-
tirn mit vnredlichen vnnd ſchwehren Atzungen vnnd
betrangſall in keinerley weiß beſchweren, vnnd auch
nicht Coßtenlich noch vberflüßig Coßt ſuchenn, ſon-
dern mit danckſagen ſollen ſie vffnemen, waß man
ihn zuehren vnnd ziemlich würdt geraicht, vnnd in
aller ihrer hanndtlunge, ſollen ſie alſo gefahren, daß
ſie geſehenn werden zu ſuchen, nicht daß ihr ſey,
Sondern daß Jeſu Chriſti, vnnd in den Senndten,
die durch ſie gehaltenn werden, ſollenn ſie nicht for-
ſchung haben, noch ſtraffen, zeitlich noch werntlich
ſünde, oder laßter, die da angehören werntlichen
Richtern, nicht von den theübnern vom Kauffen oder
verkauffen, oder vonn den dingen, da falſchheit oder
vnngerechtigkeit, die da verbracht werden, ann ge-
wichten oder annderer gelegennheit der verkaufflichen
dinge nach handthierung der leuth gebührlichkeit vnnd
deßgleichen, auch vonn ſünden vnnd ſaumnus, der
leyen, der ſtraffung oder Pueſſezung, die Pfarren
vnnd Prieſter in der Seele gericht angehört, ſollenn
ſie ſich nicht vnderwinden, Sie werdenn dann dar-
über von den Pfarrern erſucht, Sonndern vonn
geiſtlichenn ſünden vnd laſternn nicht die geringſten
noch kleinenn noch heimlichen ſünden, ſonndern vonn
ſchwerenn großen offenbarn ſollenn ſie rechtlichen for-
ſchen vnd ſtraffen, als vonn Ehebrechern, Hurrerey,
vnredliche verlezung Geiſtlicher Perſonen, Stett oder
güettern, wucher, vnkeuſchheit zwiſchen geſipten ge-
freundtenn, die vnzimlichen an der ehe ſitzen, vonn
Vbelthettern oder Kirchenn raubern, oder die ſich der
Kirchengüetter vnnderziehen, die Geiſtliche freyheit
brechen vnd dergleichen, doch daß ſie ſich nicht vnn-
derwinden vonn Kezerei deß vnnglaubens, zuerken-
nen oder zu vrtheiln, oder inn ſachen die vnnß oder
vnſern

vnſern Oberſten vonn Biſchofflicher gewalt in recht oder gewonheit behaltenn ſein, zu abſolvirn oder zu leuben, in keine weiß ſich vnterſtehen, Sonndern für vnß vnd vnſern gemeinen Vicarium in geiſtlichen ſachen ſolches weiſen, Sie ſollenn auch keine brieff oder Proceß mit Pueß oder Poen erkennen noch geben in gemein oder inſonderheit wider rauber oder Beſchediger Geiſtlicher güetter oder Perſon, noch ſonſt durch die Statuta vnd Concilien der gemeinen Stende vnd geiſtlicher landtſchafft gemacht vnnd außgangen ſein, Sonndern an vnß vnd vnſern Vicarien in geiſtlichen ſachen, ſolches weiſenn außzurichten, Allß von alten zeiten iſt Gewonheit geweſen.

Item es ſoll kein Richter noch ihr official oder Statthalter, fürbaß durch ſie oder ein andere geſchickte Perſon laden oder mahnen, noch in keinerley weiſe fordern, verſchwigenlich oder heimlich Mann oder Frauen ſeines gerichts, daß ſie ſich mit ihme oder weme er daß bevohlen habe in den ſachen ſeyen Aynen oder verrichtenn ſollen, vonn deß wegen, daß ſie ſollenn beſagt, gericht, fürbracht oder Verleumuthet ſein, vor ehebrecherey, Hurerey, oder welcherley anndere Sünde daß ſey, vnnd ſollenn auch kein goldt, von ſolchenn erdachtenn ſünden auß den leutten tringen, oder nehmen, vnd daß nicht geſtatten, als vnnß daß leider vonn vilen Perſonen mit großem verdrieß vnnd ergernuß vil vnnſer Vnderthanen fürbracht iſt, welche dawider thetten, die ſollenn von dem Gerichts Ambt ein Jahr abgeſchieden ſeyn, vnnd ſonnſt nach gelegennheit nach der Vbertrettung gebüſſt werden, vnnd ob ſie darin mehr geſchuldigt vberwunden würden, Sie ſollen fürbaß vntüglich ſein, vnnd von dem Stifft zu Würzburg verweiſt werden.„ Der ruhmwürdige Biſchof ſtarb im J. 1455.

Der jüngere Konrad (geb. 1402.) gieng unvermählt in demſelben Jahr aus der Welt.

Albrecht, der geiſtlichen Rechte Doktor, Domherr zu Mainz, und zu Wirzburg, ſtarb im J. 1459. (Andre leſen 1449.)

Wilhelm, Domherr zu Augsburg, Bamberg und Würzburg, lebte bis ins J. 1475. und wurde nur von Konrad, dem ältern überlebt.

Doch es iſt Zeit, die Regenten-Folge der beyden Hauptäſte Limpurgs bis auf einen gewiſſen Zeitraum anzuführen, um hernach einige Hauptſachen, die der Kenntnis der Nachwelt würdig ſeyn mögen, aus jenem Zeitraum ohne Unterbrechung erzählen zu können.

Konrad, der ältere oder der vierte, hinterließ bey ſeinem im Jahr 1482. erfolgten Tode, in ſeinem einzigen Sohn Albrecht an ſeiner Statt einen Regenten in dem Gaildorfiſchen Antheil, der aber im Jahr 1500. ſchon wieder durch ſeinen Tod ſeinem Sohn Chriſtoph Plaz machte. Dieſer war einer der erſten Turnier-Kämpfer ſeiner Zeit, mit welchem ſelbſt K. Maximilian im Jahr 1498. zu Inſpruck einen Spies brach. Herzog ſezt hinzu: Bede ſitzen blieben. Im Jahr 1489. hatte er zu Linz, als K. Friedrich und ſein Sohn König Maximilian einen Tag mit dem König von Ungarn daſelbſt hielten, mit dem Herzog Erich von Braunſchweig gerannt, wobey beede fielen. d) Er war auch eine Zeitlang Pfandinhaber der Landgrafſchaft Nellenburg im Hegau, und Hauptmann des St. Georgen-Schilds am Kocher. e) Er ſtarb

d) Elſaßiſche Chronick. B. 2. S. 159. u. 161.

e) Lebensbeſchr. Gottfrieds v. Berlichingen. S. 39. u. Datt de P. P. p. 179.

ſtarb im Jahr 1515. Sein Sohn Wilhelm folgte ihm. Er regierte bis 1552. da er ſtarb. *) Sein Bruder Erasmus war Biſchof zu Strasburg, und wird wegen ſeiner Gelehrſamkeit, Toleranz und Mildthätigkeit gerühmt. f) Wilheim hatte viele Kinder. Bis daher hatten die hohen Stifter zu guten Verſorgungsmitteln in dieſem Fall gedient. Jezt aber hatte bereits der evangeliſch-lutheriſche Lehrbegrif in dieſer Gegend ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß dieſe Auskunft nicht mehr ſo, wie vorhin, helfen wollte, eine weitere Theilung der Limpurg-Gaildorfiſchen Beſizungen zu verhüten. Nur ein Sohn, nemlich Albrecht behielt ſeine geiſtliche Verſorgung, und blieb Domherr zu Bamberg und Wirzburg bis an ſein Ende 1576. Ein andrer, Johann, reſignirte ſeine Pfründen in eben dieſen Stiftern, und hielte ſich am Herzoglich Wirtembergiſchen Hof auf, bis ihm ein eigner Siz im Land eingeräumt wurde. Chriſtoph II. und Heinrich theilten im Jahr 1557. Jener bekam Gaildorf unter dem Titel einer beſondern Herrſchaft, und dieſer Schmidelfeld. Chriſtoph ſtarb im Jahr 1574. und Heinrich 1585. g)

N 4 Der

*) Einen ſchönen Zweig in ſeine Bürgerkrone flochten ihm auch die Haller. Im Jahr 1445. zur Zeit der Weinleſe erhub ſich heftiger Zwiſt zwiſchen der Stadt und Graf Albrecht von Hohenlohe. Beyde Theile warben eifrig Volk, bewafneten ihre Unterthanen, und ſtanden zum Schlagen fertig. Schenk Wilhelm vermittelte ſchnell den Frieden, ſo daß kein Blut vergoſſen ward. Zu Bezeugung ihrer Dankbarkeit verehrte ihm die Stadt eine ſilberne und übergüldete Scheure, damals ein Mode-Geſchenk.

f) Im folgenden Abſchnitt wird ſein Charakter näher entwickelt werden.

g) Die Data ſind aus den zuverläſſigſten Quellen, ob ich ſchon die Geduld des Leſers nicht gern mit weitläuftigen Belegen ermüde, weil ich auch hier keine ausführlich dokumentirte Genea-

Der Speckfeldiſche Aſt hatte, wie ſchon bemerkt worden, zu ſeinem Stifter Friedrich V. welcher ſeinen Hauptſiz zu Limpurg bey Hall hatte. Als er im J. 1474. ſtarb, ſo folgte ihm ſein Sohn Georg, der aber in einer unglücklichen Fehde ſchon im J. 1475. Regierung und Leben endigte. Sein einziger Bruder Wilhelm, Domherr zu Strasburg, Bamberg und Wirzburg, der erſt 1517. zwey und achtzig Jahr alt ſtarb, führte die Vormundſchaft ſeiner Kinder. Unter dieſen erwuchſen drey Söhne, deren einer, Georg, Biſchof zu Bamberg wurde, die beeden andern Friedrich und Gottfried theilten, alſo, daß jener von dem väterlichen Erbe die Herrſchaft Speckfeld, dieſer die Schlöſſer Limpurg, Adelmannsfelden und Buchorn nebſt Zugehörden zu ſeinem Antheil erhielt. Aber Friedrich VI. endigte die zwote Speckfeldiſche Linie, deren Stifter er war, ſchon wieder mit ſeinem Tod im J. 1521. weil ihn ſein Sohn Philipp nicht überlebte. Gottfried vereinigte alſo den Beſiz von Speckfeld und Limpurg wieder in ſich, und nach ſeinem Tod im J. 1530. konnten ſeine beeden Söhne Karl und Erasmus von neuem theilen. Der erſtere, als der ältere, erhielt Speckfeld, der andere Limpurg. Aber Erasmus war der lezte Limpurgiſche Beſizer des Stammſizes, der dem ganzen Schenkenhauſe den Namen gegeben hatte, verkaufte ihn an die Stadt Hall, und richtete anſtatt einer neuen Limpurgiſchen eine neue Sontheimiſche Linie auf, indem er den Flecken Oberſontheim an der Elwangiſchen und Brandenburgiſchen Gränze zu ſeinem Siz erwählte, und ein neues anſehnliches Schloßgebäude daſelbſt aufführte, deſſen Voll-

Genealogie ſchreibe. Können einſt mehrere Dokumente hervortretten, ſo werden dieſe genealogiſche und andre Angaben ins hellſte Licht geſezt werden.

Vollendung doch erſt ſeinem Sohn Friedrich VII. aufbehalten war. Er ſtarb im Jahr 1553. Friedrich war ein Herr von ausgezeichneten Verdienſten, lange Zeit Groshofmeiſter der Churpfalz zu Heidelberg, unermüdet, das Glück ſeines Hauſes zu gründen, und Ordnung und Wohlſtand in ſeinem Landestheil zu befeſtigen, werth, daß die Fürſehung durch die unvermuthete Erbſchaft des Speckfeldiſchen Antheils ſeinen Wirkungskreis vergröſerte. Denn ſo zahlreich Karls Nachkommenſchaft war, ſo überlebte doch ſein Sohn Gottfried, der dem Vater im Jahr 1558. in der Regierung folgte, Brüder und Sohn, und machte durch ſeinen Tod im J. 1587. Friedrichen auch zum Herrn der Herrſchaft Speckfeld. Friedrich ſtarb im J. 1596.

Es folgen nun Begebenheiten, welche die Regierung deran geführten Regenten näher beurtheilen laſſen.

Die Söhne des h. Benedikts zu Komburg wurden mit Schenk Wilhelm, Georgs Bruder, Domherrn, als Vormünder ſeiner Neffen, eins, einen gewiſſen Verbeſſerungsplan zu ihrem gemeinſchaftlichen Beſten auszuführen. Laßt uns ſehen, wie ſich die Sache anſponn, und wie ſie ablief.

Die Komburgiſchen Benediktiner-Mönche konnten groſentheils von der Stiftung her ihre Ahnen zählen. Doch daß auch anfänglich Unadliche mit unter aufgenommen wurden, beweißt die Statute, die unter dem Abt Konrad von Entzeſewen ums J. 1237. gemacht wurde, daß dieſes nicht mehr geſchehen ſollte. Daher geſchah es, ſagt eine alte Nachricht, daß ſie nun im Chor Mönche, und im Feld Reuter ſeyn wollten, unter den Kutten Panzer tru-

gen, und in zweyen Elementen lebten. h) Der Edle war damals gebohrner Reuter; für ihn ſtund zwar auch das Chor offen; aber die Lorbeeren des Schlachtfeldes waren doch durch Natur und Erziehung ſo ſchön in ſeinen Augen, daß er ſie ums Chorgeſang nicht gern völlig mißte. Ewig alte Membranen abzuſchreiben, war doch keine Sache für Leute, die zun Waffen gebohren waren, und denen man ſchon vor der Wiege ſo manche ſchöne Rittergeſchichten vorgeſungen und vorerzählt hatte. Oft waren auch die Zeiten ſchlimm genug, daß ein Abt leicht in die Verſuchung kommen konnte, den Abtsſtab in die linke, und das Schwert in die rechte Hand zu nehmen.

Dieſe Betrachtung flößt uns Billigkeit gegen die alten ſtreitbaren Mönche ein, und macht es gar ſehr begreiflich, wie ſich nach und nach eine laute Sehnſucht nach Erlöſung vom Ordenskleid und der Mönchs-Regel der Edel-Mönche zu Komburg bemeiſtern konnte.

Die rigoroſen Vorſteher des Benediktiner-Ordens, die ihre Söhne mit Eifer zur ſtrengern Obſervanz der Regel zurückzuführen ſuchten, hatten auch ihren Antheil daran. Man gehorchte freylich eine Zeitlang, weil die oberſten Väter wechſelweiſe Bitten und Drohungen anwandten. Man mußte ſich vor der ganzen Chriſtenheit ſcheuen, da das Koncilium zu Koſtanz ſelbſt die Reformation der h. Orden für heilſam und nöthig erachtet hatte. Aber der Ritter ſtarb

h) Sub hoc Abbate ſtatutum factum eſt de nullo in Conventum Chomburgicum recipiendo, niſi vtroque Parente nobilis eſſet. — Hinç accidit, ut iidem Nobiles in choro monachi eſſe vellent, in campo equites, loricas ſub cucullis induti, ceu quædam ἀμφίβια ζῶα. So Menke aus dem Cruſius, wie dieſer aus Widemann. Georgii Uffenh. Nebenſt. B. I. S. 1166.

ſtarb drum nicht ſogleich unter der reformirten Kutte. Er harrte nur günſtiger Zeiten. i)

Die Mönche zu St. Alban bey Mainz hatten zuerſt das Herz, ihr Kloſter in ein Stift umzuarbeiten. Die zu St. Burkard in Wirzburg folgten im Jahr 1464. nach. Nun gehörte kaum mehr das halbe Herz dazu, die Sache auch in Komburg anzugreifen. Muſe hatte man, einen Plan zu entwerfen, und ob ſchon die Sache ihre Schwierigkeiten hatte, ſo fanden ſich auch Helfer.

Die Vogtey war der Preiß, um welchen Schenk Wilhelm ſich der Sache unterzog. Man weiß aus dem Leben Schenk Walthers, daß dieſer Herr ſie ſchon

i) Der fleiſige Herr Dechant Georgii hat in ſeinen Nebenſt. B. I. 1186. eine Stelle aus P. Gropp, Collectio noviſſima Scriptor. & rer. Wirceb. T. I. p. 73. beygebracht, die ich der Erzählung im Text gerne gegenüber ſtelle. Hier iſt ſie:

Quam proni ad hanc reformationem (monaſteriorum ſecundum Decretum Concilii Conſtantienſis,) accedebant, quorum viſceribus genuinus S. Benedicti Spiritus inſederat, tam averſis eam animis refugiebant, qui laxiori vitæ aſſueti licentioſius a Regulæ Benedictinæ obſervantia receſſerant. — — Integri conventus usque adeo ab reformatione exhorrebant, ut ſacrum potius Religionis Ordinem & habitum dimittere, quam colla ſanctioris Diſciplinæ jugo ſubmittere maluiſſent. Horum primipili cum Abbate ſuo S. Albani monachi prope Moguntiam — — Exemplum monachorum S. Albani imitati ſunt apud nos Monachi Burchardiani & Comburgenſes. Hi cum aliquandiu reformationis leges vel admiſiſſent, vel admiſiſſe ſimulaſſent, (utriusque monaſterii Abbates aliquandiu conſtitutioni Concilii Conſtantienſis de reformando ſacro ordine morem geſſiſſe, Acta produnt Capituli Provincialis in Monaſterio noſtro ad S. Steph. hic anno 1424. celebrati, cui Abbas uterque præſens adfuit,) tandem illarum pertæſi, ad priſtinam vivendi laxitatem reſpexerunt. — — Itaque anno 1464. monachi ad S. Burchardum in urbe Wirceburgenſi ſub Abbate Joanne de Altendorf; anno deinde 1489. ad S. Nicolaum Comburgenſes ſub Abbate Joanne de Holz metu & odio reformationis ſacrum habitum, nomen & congregationem Sanctæ Religionis Monaſticæ exuerunt, utrumque Monaſterium in Eccleſiam Equeſtrem transferentes.

ſchon beſeſſen, ſie aber endlich freywillig wieder in die Hände des Abts und Konvents aufgegeben habe. Dieſelbe nun ſeinem Hauſe wieder zu verſchaffen, mußte allerdings in den Augen Wilhelms ein reizendes Verdienſt ſeyn. Allein wie ſollte ſie der Stadt Hall, welcher ſie damals zuſtund, entwältigt werden? Dazu war Rath.

Die gute Stadt zeigte ſich auch nicht immer ſo bereitwillig, als die Kloſterbrüder verlangten. Inſonderheit ſoll ſie einem gewiſſen Strauß, der das Kloſter befehdete, nicht mit ganzem Ernſt nachgeeilt haben, und hatte doch jährlich 90. fl. Schuzgeld und andre Vortheile zu genieſen. Man konnte ſich dabey auf die Stiftsurkunde und vornemlich auf ein Privilegium von K. Konrad III. vom Jahr 1137. berufen, in welchen beyden dem Abt und Konvent Freyheit ertheilt wird, ſelbſt einen Vogt zu beſtellen. k) Man kündigte alſo der Stadt das Schirmrecht auf, und ergab ſich dem Biſchof von Wirzburg in Schuz, doch mit dem Beding, daß er denſelben wieder der Herrſchaft Limpurg auftragen ſollte. Dieß geſchah unter dem Abt Andreas von Triftshauſen im Jahr 1482. Gleich das Jahr darauf wurde Schenk Wilhelmen als Vormund der Kinder Schenk Georgen, und dieſer ihren Nachkommen die Vogtey zu ewigen Zeiten eingeräumt, wobey die Nähe und die vielfachen alten Verbindungen dieſes Hauſes mit dem Kloſter als Gründe angeführt wurden. Schenk Wilhelm machte aber dafür nicht nur vier anſehnliche Flecken, nemlich Sommerhauſen, Winterhauſen, Lindelbach und Gollhofen dem Stift Wirzburg zu Mann- und Weiber-Lehen, ſondern verſprach auch, auf ſeine Koſten,

k) Davon wird man im Special-Theil, unter der Rubrick: Ehemalige Beſizungen ꝛc. n. 4. das eigentliche finden.

Koſten, die zur Umwandlung des Kloſters in ein weltliches Stift erforderliche päbſtliche Bulle in Rom auszuwirken, und das neue Ritter=Stift gegen die Stadt Hall bey der kaiſerlichen Majeſtät zu vertreten; wogegen aber das Haus Limpurg ſich noch nebenher ein und anders bedingte.

In Rom gieng die Sache gut, und die Bulle wurde ausgefertigt, auch bezahlt, brachte aber doch keinen Vortheil. Denn die Präſidenten des Benediktiner=Ordens waren ſo übel damit zufrieden, daß ſie durch ihre Gegenwirkungen unterdrückt wurde. Der Kaiſer bezeugte nicht weniger ſein Misfallen, daß man ein ſo anſehnliches Kloſter ohne ſeine Bewilligung in ein weltliches Stift verändern wolle, und ließ im J. 1484. ſcharfe Befehle ergehen, daß inſonderheit Schenk Wilhelm ſich des Schirms über Komburg enthalten ſollte. Allein Beharrlichkeit und gute Sache ſiegten endlich. Man bewies gegen die Benediktiner, daß das Kloſter mit aller Aufſehung, Ordnung und Viſitation von Alters her gar nicht dem Orden, ſondern dem Biſthum Wirzburg unterworfen geweſen, und noch wäre. Der Biſchof wirkte bey K. Friedrich die Aufhebung der ergangenen Befehle aus, und empfieng Schirm und Erbvogtey des Kloſters vom Kaiſer und römiſchen Reich zu Lehen, mit der Erlaubnis, es durch ſich ſelbſten oder andre zu ſchüzen, worauf er ſogleich den Schirm weiter an Limpurg übergab. Endlich wurde im J. 1488. eine zweyte Translations=Bulle in Rom, doch mit nicht geringen Koſten, erlangt, und Seyfried von Holz, der lezte Abt, wurde der erſte Probſt zu Komburg, im Jahr 1489. l)

Die

l) Abt Hildebrand von Krailsheim, deſſen Vorfahrer ſtarb, wie Wiedemann berichtet, aus Verdruß, weil er ſein Konvent von

Die Befehdungen, welche bis ins ſechszehente Jahrhundert nur langſam vertobten, geben ein andres Bild der alten Zeiten, welches zu maleriſch, und (geſegn' es uns Gott!) in unſern Tagen zu auffallend iſt, um es nicht aufzuſtellen. Hier nur einige Hauptzüge.

Im Jahr 1432. verurſachte der Städte-Krieg noch allgemeine Unſicherheit in dieſen Gegenden. Das Kloſter Komburg ſtund im Schuz der Reichsſtadt Hall, und mußte alſo Vorſicht gebrauchen, ſich weder der Stadt misfällig zu machen, noch ſelbſt ihrethalben Schaden zu nehmen. Unter dieſen Umſtänden kam eine Bebenburgiſche Gemahlin in dunkler Nacht aus dem Wildbad vor dem Kloſter an, und verlangte, eingelaſſen zu werden, weil die Bemburge, deren Vorfahren ſich dem Kloſter beſonders wohlthätig erwieſen hatten, hier Gaſtfreyheit zu ſuchen gewohnt waren. Allein das Kloſterthor that ſich diesmal nicht auf, und die Edelfrau mußte hören: daß der Abt nicht zu Hauſe ſey, und ſein Stellvertretter es nicht wage, bey ſo ſpäter Nacht das Thor zu öfnen. Doch wolle er die Zeche im Wirthshaus für die Frau von Bemburg bezahlen. Sie nahms nicht an, und ſezte der Dunkelheit zu Troz die Reiſe fort. Auf der Heſſenthaler Steige fiel der Wagen um, ſie brach einen Arm. Dieſer Unfall ſchrie Rache über Komburg. Denn wäre ſie da eingelaſſen worden, wär er wohl unterblieben. Doch wollte ſich die Fehde nicht gleich an Komburg bringen laſſen. Drey Jahre ſpäter ereignete ſich eine erwünſchte Gelegenheit.

Der

von ſeinem Sekulariſations-Vorhaben nicht abwendig machen konnte, 1485. Schenk Wilhelm war in dieſem Stück ſein Antipode. Sein Eifer, die Verwandlung zu Stand zu bringen, war unbeſiegbar, wie Fröſchlin umſtändlich erzählt.

Der Pfarrer zu Reinſperg, einem Komburgiſchen Dorfe, ſtarb. Der Abt belehnte ſo fort einen Halliſchen Bürgersſohn mit der Pfarrey, und er nahm ſie auch in Beſiz. Da er eines Tags nicht zu Hauſe war, kam ein fremder Prieſter, ein gebohrner Marggräflich Brandenburgiſcher Unterthan, ſezte ſich ins Pfarrhaus, und ſchloß jenen aus. Er glaubte dazu wohlbefugt zu ſeyn, weil er die Pfarrey in Rom erlangt hatte, und Rom ſie ertheilen konnte, indem der vorige Pfarrer in einem Pabſtmonat geſtorben war. Allein der Halliſche Prieſter berief ſich auf ſeine Belehnung vom Abt und auf ſeinen Beſizſtand. Umſonſt, der andre wich nicht. Der Abt und die Stadt Hall wollten ſich nicht in die Sache miſchen, geboten auch den Bauren zu Reinſperg, ſich nicht in die Handlung zu ſchlagen, ſondern die zwey Pfaffen ihr Ding gegen einander ſchaffen zu laſſen. Auf dieſe Weiſe glaubte man Unrath zu verhüten, aber es ſchlug nicht zum Beſten aus. Der Halliſche Prieſter kam an einem Samſtags-Abend mit einigen Leuten ins Pfarrhaus unvermuthet, und verlangte unter Bedrohungen, daß der andre weichen und ſeine päbſtliche Briefe herausgeben ſollte. Da er ſich deſſen weigerte, warfen ſie ihm ein Seil an den Hals, führten ihn aus dem Ort an den nächſten Fluß, die Bühler. Da er noch immer hartnäckig blieb, wurfen ſie ihn ins Waſſer, und ſpielten ſo lang mit ihm, bis er das leztemal athmete. Dieſes Unglück (denn Mordthat war es wohl nicht,) zog bittere Folgen nach ſich.

Konrad von Bemburg war Rächer. Ein Ritter damaliger Zeit konnte nicht herrlicher glänzen, als wenn er das Schwert zur Beſchüzung oder Rächung der Unſchuld zog. Konrad wurde noch dazu

von

von dem Bruder des ertränkten Prieſters feyerlich aufgerufen. Er warb Reuter, ließ auch, weil er Brandenburgiſcher Diener war, Brandenburgiſche Unterthanen dazu ſtoſen, und fiel feindlich in das Dorf Reinſperg ein. Man plünderte, ſtieß die Kindbetterinnen auf die Straſe, zertrat die Eyer, und hielt übel Haus. Dadurch ſollte der Seele des erſäuften Prieſters ein Todtenopfer gebracht werden, und auf Koſten der Einwohner, weil ſie ihn zu retten ſich nicht bewegt hatten.

Allein des von Bemburg Zug wurde noch zu rechter Zeit in Hall angeſagt, man kam den Reinſpergern zu Hülfe, erſtach mehrere Feinde, ein und zwanzig Brandenburgiſche Unterthanen wurden als Gefangene in die Stadt gebracht, und als Räuber, die auf der That ergriffen worden, ohne Prozeß gehängt. Der von Bemburg hatte die Fehde nicht ordnungsmäſig angekündigt.

Dieß war nur das Signal zu gröſern, blutigern und verderblichern Händeln. Der von Bemburg zog noch mehrere Edle, und den Marggraf Albrecht von Brandenburg ſelbſt ins Spiel. Auf der andern Seite verſtärkte auch die Stadt Hall ihre Parthey. Hier ſtanden Hall, Rotenburg, Dinkelsbühl, das Kloſter Komburg und Schenk Friedrich von Limpurg für einen Mann. Der leztere hofte ohne Zweifel von dieſer engen Verbindung mit Hall Vortheile, die er weder zu errechten noch zu erkämpfen vermochte. Doch die Vortheile dieſes langwierigen Kriegs waren die gewöhnlichen, das Land verarmte, wurde hie und da zur Wüſte, und nachdem man ſich auf beyden Seiten viele Leute getodtet, und noch mehrere unglücklich gemacht hatte, überzeugte man ſich, daß man wohl thun würde, Friede zu machen.

chen. Dieß geſchah auch im J. 1446. durch Vermittlung Biſchof Gottfrieds von Wirzburg, der ein gebohrner Schenk von Limpurg war. Die Todten konnte man nicht wieder aufwecken, aber man vergaß nicht im Frieden zu bedingen, daß den 21. Hingerichteten zu Anhauſen ein Jahrstag geſtiftet würde. Auf dieſe Weiſe waren doch ihre Seelen berathen.

In dieſem Krieg (oder in einem gleich darauf folgenden mit Hall, welches ich nicht beſtimmen will, weil hie und da in den geſchriebnen Chronicken Undeutlichkeit herrſcht,) bewies Marggraf Albrecht einen Edelmuth, der ihm die Verehrung der Nachwelt verdient. Er wurde zu Jlshofen, Reichsſtadt Hälliſchen Gebiets, bey Beſtürmung der Kirche durch die Kirchthüre verwundet, und zwar durch einen Schenkel geſtochen. Der Thäter, ein Landmann, wurde bey Erbrechung der Kirche gefangen, und die Kriegsleute forderten ſeinen Tod. Aber der edelmüthige Fürſt nahm ihn in Schuz, und ſagte: der Bauer hätte ſich wohl gehalten, und wie ihm wohl anſtünde, tapfer gegen ſeinen Feind gewehrt. Es thut wohl, einen verwundeten Fürſten ſo reden zu hören.

Aber das erhizte Blut der Edlen, die bey ſeinem Heer dienten, ließ dergleichen Empfindungen nicht allemal aufkommen. Schenk Friedrich V. zog einſt mit dreyen Hauptmännern, deren einer ſeinen eignen, der andre den Halliſchen, der dritte den Komburgiſchen Haufen führte, unter Begünſtigung der Nacht gegen Krailsheim, ſie waren mit einer weggenommenen groſen Viehheerde wieder auf dem Rückzug, als der reiſige Zeug des Marggrafen ſie einholte. Das Landvolk floh, die Kriegsleute vom Handwerk hatten harten Stand. Schenk Friedrich

kam vom Pferd, und rettete ſich kaum. Hanß Bub, von Frankfurt, der Halliſche Hauptmann trieb ſich lang auf einem Kirchhof herum, bis er über ein Kreuz fiel. Ein feindlicher Ritter brachte ihn unter ſich. Er bat um ſein Leben, ſagte, er ſey auch einer von Adel und von Frankfurt. Wilt du uns an der Jagſt hieroben vertreiben? war die Antwort, du mußt ſterben. Er und die beeden andern Hauptmänner mußten auch ohne Gnade ſterben. Die Schande, daß die Marggräfiſchen ſich die Kühe vorm Thor wegnehmen laſſen, mußte mit Blut ausgewaſchen werden. m)

Die Stadt Hall ließ die Waffen der Schenken auch nicht roſten. Des neulichen Schuz- und Truz-Bundes ohngeachtet, kam doch keine dauerhafte Vereinigung zu Stand. Dazu hätten ſie entweder näher an einander, oder weiter von einander rücken müſſen. Das vermauerte Thor wollte ſich auf keine Weiſe öfnen laſſen. Die Jagd, die hohe Obrigkeit, Heeg und Schläg waren andre Zankäpfel. Kaiſer Ruprecht hatte nemlich im Jahr 1406. der Stadt ein Privilegium ertheilt, ſo weit ihre Landſchaft reiche, dieſelbe mit einem Landgraben und einem lebendigen Haag einzufaſſen. Die Schenken verſtunden es, unnachtheilig ihren ältern Gerechtſamen und ihrer hohen Obrigkeit, da ſie zumal auch mit dem Blutbann vom Reich belehnt waren. Die Stadt wollte den Landgraben auch durch das unſtrittige Gebiet der Schenken ziehen, und in dieſem Umkreis die hohe Cent behaupten. Keines wollten die Schenken geſtatten.

m) Cruſius hat ſchon auf ſeine verzerrte Manier hie und da ein Stückwerk dieſer Zeit- und Sitten-Gemälde ſeinen Annalen einverleibt. Es dient aber zu nichts, die Cruſianiſchen Stellen nachzuweiſen, da die Sachen hier aus Handſchriften genauer und zuſammenhängender erzählt ſind.

geſtatten. Man trieb alſo einander zuweilen auf der Jagd im Feld um, bis der ſchwächere Theil den Rückzug veranſtaltete. Schenk Friedrich ſezte einen Galgen an den Heſſenthaler Weg, die Stadt Hall ließ ihn bey Nacht abſägen. Und bey wie vielen Gelegenheiten können ſich nicht ſtreitende Nachbarn an einander reiben.

Als Schenk Georg zur Regierung kam, ſo ſollte das Schwert den lahmen Zank entſcheiden, der mit Friedrich, ſeinem Vater alt worden war. Der raſche Georg wollte Frieden haben, und erklärte daher den Krieg. Aber er triebs nicht lang. Im Jahr 1474. war Friedrich geſtorben, und ſchon am 10. May 1475. folgte ihm der leider! zu feurige und zu trauliche Georg. Sein Tod ſoll durch einen vergifteten Panzerkragen verurſacht worden ſeyn. Seine Gemahlin, Margaretha, gebohrne Gräſin von Hohenberg, entſezte ſich, gebahr eine Tochter, und ſtarb in wenigen Wochen ſamt dem Kind auch. n) Ohne Zweifel wurde er von vielen ſeiner Feinde aufrichtig bedauert, und der verborgene Thäter verwünſcht.

Die Sachen blieben im Ganzen, wie vorhin. Nur ſuchte ſich das Haus Limpurg durch Erlangung des Erbſchuzes über das Kloſter Komburg zu verſtärken. Im Jahr 1488. wurde Komburg an Limpurg feſt geknüpft. Die Stadt Hall verlor dadurch, aber ſie vermochte es nicht zu hindern. Indeſſen regten ſich die alten Händel von Zeit zu Zeit wieder. Edle aus der Stadt machten im Jahr 1490. ein Haſenheeg im Limpurgiſchen Bezirk, der Schenkiſche Jäger zerhiebs. Er kam dafür das nächſtemal, als

 er

n) Paſtorius in Franconia rediviva p. 195. erzählt die Sache, ohne S. Georgen zu nennen. Fröſchlin aber gibt alle Umſtände mit ſeiner gewöhnlichen Treuherzigkeit an.

er unbedachtſam in die Stadt gieng, nicht wieder zu⸗rück, ſondern wurde auf der Schütt tod gehauen. Dafür konnte die Stadt ganz und gar nicht. Aber ſie wurde in die Sache verwickelt Das Hadern hat alſo, ſagen die alten Nachrichten, für und für gewährt, bis man 1515. gezählt, alsdann haben ſich die von Hall mit Schenk Gottfrieden vereinigt, wie weit ſie jagen mö⸗gen. Auch des Landgrabens halber gab er nach, und verſtattete gegen eine Summe Gelds, denſelben bey Sulzdorf durch ſein Gebiet zu ziehen. Dazu mochte er ſonderlich durch einen Umſtand bewogen worden ſeyn, der ihm lehrreich wurde. Im Jahr 1511. grief Euſtachius von Thüngen ihn an, und man ließ ihn ruhig durch die Halliſche Cent an, und mit Beute und Gefangenen wieder hinaus rücken, weil die Schenkiſchen Heeg und Schläg nicht erhalten hel⸗fen, und nicht in die Cent mitziehen wollten. Schenk Erasmus, ſein Sohn, wollte nachher an den Ver⸗gleich nicht gebunden ſeyn, und wollte den Landgra⸗ben im Jahr 1535. wieder hinweg haben. Die Stadt Hall gab darauf ihren Bauren das Gewehr wieder, welches ſie ihnen im Baurenkrieg abgenom⸗men hatte, und übte ſie von neuem im Schieſen. Allein es wurden keine Kugeln gewechſelt. Der Schenk machte im J. 1541. dem Hader dadurch ein Ende, daß er die Burg, die ſeinen Erbnamen führte, ſamt einem Theil ſeiner Herrſchaft der Stadt käuflich über⸗ließ, und ſeine Reſidenz nach Oberſontheim ver⸗legte. o)

Man urtheilte verſchiedentlich über dieſen Schritt. Der Schenk wußte, warum er ihn that. Das

Schloß

o) Die nähere Umſtände findet man im Special⸗Theil: Ehe⸗malige Beſizungen ꝛc. n. 3. und zugleich den Extrakt Kauf⸗briefs.

Schloß war alt und baufällig, es von neuem daurhaſt und ſtattlich aufzubauen, würde ſeinen Umſtänden ſchwer gefallen ſeyn. In der Noth konnte er von den nächſtgelegnen Unterthanen über anderthalb hundert wehrhafte Mann nicht aufbringen, und hatte von ſeinen Vettern keinen ſchleunigen Beyſtand zu erwarten. Die Lage, ſo ſchön ſie war, verwickelte ihn täglich in unzählige Sorgen und Streitigkeiten. Das vermauerte Thor, das dem Flecken Unter-Limpurg wieder einiges Leben gegeben hätte, ließ ſich nicht öfnen. Die Stadt Hall bot eine für die damalige Zeit ſtattliche Summe Gelds, mit welcher er ſeinen Nuzen auf andre Weiſe ſchaffen konnte. Die Agnaten willigten in die Veräuſſerung. Freunde unter den Groſen des Reichs riethen ſie. p) So wurde die Stadt Hall Herr über die Burg, welche freylich das nicht mehr war, was ehmals.

Dreyzehenter Abſchnitt.

Der Baurenkrieg in den Jahren 1524. und 1525. beſonders in Beziehung auf die Kochergegend beſchrieben.

Man müßte ſich wundern, wenn die Bauern, welche ſo manche Jahre lang während der ewigen Fehden von ihren Herren in die Kriegsſchule geführt

p) So berichtet eine alte geſchriebne Haller Chronick, Schenk Erasmus habe das Schloß Herzog Ulrichen zu Wirtemberg um 26000. fl. angeboten, dem aber ſeine Diener den Kauf widerrathen hätten, aus Sorge, es möchte ihm hier wieder

geführt worden, und ſie wechſelſeitig ihren Fäuſten unterliegen geſehen hatten, nicht endlich bey den mancherley Beſchwerden auf den Gedanken gefallen wären, ihre Stärke auch einmal gemeinſchaftlich an dieſen Herren zu verſuchen. Das Wunder iſt daher ſo groß eben nicht, daß es im ſechszehenten Jahrhundert, und in ſeinem an Revolutionen ſo fruchtbaren erſten Viertel wirklich geſchah. Der Keim des Grauſen erregenden Bauernkriegs, (denn man ſiehet ſchon, daß von dieſem die Rede iſt,) lag gewiß in frühern Zeiten, als im Jahr 1517, dem Auftritts-Jahr Luthers. Luther hat den Keim des Aufruhrs, der in ſeiner Allgemeinheit vielen ein Wunder war, nicht in die Herzen des Volks gelegt, auch nicht gewartet, wenn er ſchon mit ſeinem Auftritt unſchuldige Gelegenheit war, daß er bälder und allgemeiner hervorbrach. Wer wird den redlichen Mann, dem man nach und nach aller Orten ein Pläzlein unter den Guten und Groſen gönnet, noch in unſern Tagen damit necken dürfen? Aber in eine Geſchichts-Erzählung gehören nicht nur Erſcheinungen, ſondern auch Geburten. Man muß alſo, um ein ganzes Bild zu bekommen, nothwendig auf die entferntern und nähern Entſtehungs-Urſachen zurückgehen.

Die Geſchichte aller Zeiten iſt voll von Empörungen, und manche der heutigen Staaten haben ihnen ihr Daſeyn oder ihre jezige Geſtalt zuzuſchreiben. a) Es liegt im Menſchen, ein Joch, das ihn drückt,

der gehen, wie mit Achalm und Reutlingen. Darauf habe Churfürſt Ludwig von der Pfalz gerathen, es der Stadt Hall, die lang ein Abſehen darauf hatte, zu überlaſſen, welches denn auch, unter Vermittlung der Schenkiſchen Frau Gemahlin, geb. Gräfin von Lodron, geſchah.

a) Der unſterbliche Veit Ludwig von Seckendorf hat in ſeiner Geſchichte des Lutherthums eine Reihe von Empörungen der Unter-

drückt, odrr das er auch nur drückend wähnt, abzuwerfen. In dieſem Fall muß er mit Behutſamkeit von innen oder auſſen geleitet werden. Allein in dieſer Kunſt ſcheinen die Fürſten Deutſchlands im fünfzehenten Jahrhundert und im Anfang des folgenden wenig erfahren geweſen zu ſeyn. Sie hauchten ihren Unterthanen einen kriegeriſchen Geiſt ein, und mußten ihnen Waffen in die Hände geben, weil ſtehende Heere noch etwas unerhörtes waren, ſelbſt Monarchen ſie oft nicht bezahlen konnten, ſo mäſig ſie auch waren. Bey dieſen Umſtänden wars gefährlich, Leute, die man ihre Stärke kennen gelehrt hatte, durch vermehrte Tribute zu reizen, ſie gegen ihre Landesherren zu kehren.

Aber waren denn die Abgaben vor dem Bauernkrieg wirklich ſo läſtig? Vergleicht man die landesherrlichen Einkünfte alter Zeit mit den heutigen, ſo müſſen ſie freylich ſehr mäſig dünken. Eine Menge von Abgaben, die in unſern Tagen ohne Widerſpruch entrichtet werden, kannte man damals auch nicht dem Namen nach. b) Aber man bedenke, wie gering die Summe klingender Münze in unſerm Welttheil war, ehe die Minen von Mexiko und Peru demſelben ihre Schäze ſandten. Kaufleute waren Fürſten, und die es wirklich ſeyn ſollten, ſahen ſich nicht ſelten bey den nothwendigſten Ausgaben in der pein-

 lich-

Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten angeführt, die mit dem Proteſtantismus nichts gemein hatten. Hiſt. Luth. Lib. II. Sect. 2. §. 1.

b) Der Landmann iſt insgemein ein Freund vom alten Herkommen. Daher wollten die Bauern beſonders die neuen Fände abgethan wiſſen. Seckendorf l. c. Und da ſie einmal im Fordern waren, glaubten ſie freylich, die Saiten hoch ſpannen zu dürfen.

lichſten Verlegenheit. c) Durch die Verbindungen der Deutſchen mit den Ausländern, durch den Strom, den das Kommerz zwiſchen Italien und dem Niederland und Norden durch Deutſchland nahm, beſonders ſeit Maxens Zeit, mußte nothwendig der Luxus ſteigen, darüber auch die alten Schriftſteller groſe Klage anſtellen. Die Städte, die Antheil am Handel hatten, wurden auch reich dabey. Aber was half dieß das platte Land, das nur Korn und Rüben erzeugte, und dem Handel wenig liefern konnte? Hier war Geld rar, da die ländlichen Erzeugniſſe wenig galten. d) Dennoch vermehrten ſich die landesherrlichen Bedürfniſſe ins Unendliche, weil Tafel, Kleidung, Hofhaltung und der Marſtall täglich mehr Aufwand erforderten. e) Diejenigen Städte, die den Fürſten am eheſten hätten aus der Noth helfen können, hatten ſich längſt hinter den Schatten des Kaiſers geflüchtet. Damit fiel die Laſt der landesherrlichen Abgaben allein auf die geringern Landſtädtchen und die Dorfbewohner. Man reimt es alſo leicht, daß die Landesherrn zu gleicher Zeit ihre Ausgaben kaum zu beſtreiten wußten, und der Unterthan über unerſchwingliche Auflagen murrte. Die Zeiten hatten ſich geändert, das Verhältnis des obern und untern Standes war zerrüttet, dieſer fürchtete von jenem erdrückt zu werden; man hätte ihm durch kluge Einrichtungen dieſe Furcht beyzeiten benehmen

c) K. Karls V. Heer unter dem Herzog von Bourbon mußte Rom plündern, weil der erſte Monarch der Chriſtenheit, Beſitzer ſo vieler Kronen, der reichen Niederlanden und Weſtindiens, kein Geld hatte, ihm Sold zu reichen.

d) Seckendorf berichtet, daß in Sachſen 1536. ein Scheffel Getraide 3. Groſchen galt.

e) Auch die veränderte Kriegskunſt. Denn man mußte jezt Söldner zahlen, von denen man vor Alters nichts wußte. An Ehrentagen gieng den Groſen viel auf.

nehmen müſſen, wenn er nicht zu gewaltthätigen Maasregeln hätte fortgeſchnellt werden ſollen.

Doch war wohl die Laſt des Unterthanen nicht überall gleich drückend. An den Orten, wo ehmals die Leibeigenſchaft in ihrem ganzen Umfang gewohnt hatte, mußten wohl die Abgaben nach mancher Milderung immer noch gröſer ſeyn, als da, wo die Menſchheit nie ſo weit erniedrigt worden war. Auch kam wohl viel auf den Herrn an, in wie weit ers über ſein Herz und ſeinen Verſtand vermochte, zu drücken. Da nun das Anſehen der Geſeze und der zu ihrer Handhabung niedergeſezten Kollegien in jenen Zeiten noch jung war, ſo kann es wohl ſeyn, daß ſich manche Herren ihren Unterthanen viel ſchwerer machten, als es ſonſt die Geſeze und das Herkommen verſtatteten. Und man müßte ohne Noth an der Treue der alten Nachrichten zweifeln, wenn man nicht zugäbe, daß es wirklich geſchehen. Da indeſſen die Aufrührer einmal ſich in einen Haufen verſammelt hatten, und wie ein Bergſtrom daher braußten, ſo wurden viele Leute mit fortgeriſſen, die ſonſt hinter ihrer Obrigkeit ruhig und ohne Klage ſizen geblieben wären.

Schwerlich würde ſich aber der Aufruhr in ſo kurzer Zeit ſo weit ausgebreitet haben, wenn nicht eine Menge Schwarmgeiſter das mächtige Triebwerk der Religion, das den Menſchen über ſich ſelbſt erhebt, misbraucht hätten, um die Köpfe des Pöbels zu erhizen, und zu gleicher Zeit die Gewiſſen zu läſten, auch die Gemüther des gemeinen Volks nicht ſchon lang, auch vor Luthers Auſtritt, zu groſen Erwartungen von Weltveränderungen aufgeregt worden wären. Zum Beweis ein einiges Beyſpiel aus unſerm Franken. Im J. 1476. (alſo lang vor Luthern und 50. Jahre

vor dem groſen Bauernkrieg,) trat zu Niklashauſen ein Hirt auf, der auch ein Pauckenſchläger war. Die h. Jungfrau war ihm, wie er ſagte, auf dem Feld erſchienen, in einer Glorie, und hatte ihn zu ihrem Prediger beſtellt. Und nun predigte er im Vertrauen auf ihren Beyſtand, mit groſem Ernſt, wider die Obrigkeit und Geiſtlichkeit, wider die ſpizigen Schuhe und ausgeſchnittnen Goller, auch die langen Hoſen, behauptete, daß Waſſer, Waid und Holz gemein wären, und Zoll und Geleitgeld abgeſchaft werden müßten. Er forderte im Namen der h. Jungfrau ernſtliche Buſe, und drohete mit ſchweren Zorngerichten über Deutſchland. Dieſe Predigt machte groſen Eindruck, der Zulauf der Wallenden war ſo groß, daß ſie ſich ums Ort herum auf dem Felde lagern mußten. Die h. Jungfrau zu Niklashauſen bekam viele abgehauene Schuhſpizen, Kleider, Wachs und Geld, und wurde durch dieſe Opfer reich. Allein dieß war nur das Vorſpiel. Die h. Jungfrau war mit der Buſe der gemeinen Leute zufrieden, ſie verlangte nun, daß die Vornehmen dazu gezwungen werden ſollten. Und es wäre vielleicht der Geiſtlichkeit im Land Franken übel gewartet worden, wäre es nicht geglückt, den Aufruhr in der Geburt zu erſticken. Und doch konnten die begeiſterten Kreuz-Soldaten der h. Jungfrau nicht ohne Blutvergieſen zerſtreut werden. f)

Man denke ſich nun die Menge von Schwarmgeiſtern und neuen himmliſchen Propheten, wie ſie Luther ſelbſt nannte, die kurz vor dem Bauernkrieg und bald nach dem Ausbruch deſſelben über Deutſchland ausgiengen, und dazu berufen zu ſeyn wähnten, das

f) M. S. penes me. Auch Frieſe in der Wirzb. Chron. Cruſius & alii.

das Weltregiment zu verbeſſern; man denke ſich einen unwiſſenden, in Waffen erzogenen, wider ſeine Obrigkeit vorhin murriſchen Pöbel, geneigt jeden Irrwiſch nachzulaufen, und man wirds wohl erklärlich finden, wie in wenigen Monaten ganz Deutſchland beynahe gegen ſeine Obern aufſtehen konnte, das Schwert in der einen und die Mordfackel in der andern Hand. Luther, der öfters ſo wahr als feurig empfand und dachte, ſah und ſchrieb es doch deutlich genug voraus, daß die neuen Propheten erſt Bilder ſtürmen, und zulezt Menſchen morden würden. g)

Und daß ſie es waren, die die Gährung im Pöbel zur Reife brachten, die ſeine noch ſchwankende Hofnungen und Entſchlüſſe befeuerten, und durch ihre Offenbarungen und Prophezeyungen gleichſam ein himmliſches Sigel drauf drückten, daran kann man wohl nicht zweifeln, wenn man die Geſchichts-Umſtände aufmerkſam vergleicht. Dieß kann man aber Luthern nicht zur Laſt legen. Er ſelbſt hat ſeine Gegengeſinnung zuvor und hernach allezeit laut genug vor der Welt geſagt. Das Fieber ſchlief aber im Körper, und mußte ausbrechen, da die Umſtände dazu reif waren.

Ehe

g) Schon im Jenner des Jahrs 1525. ſchrieb Luther im I. Theil wider die himeliſchen Propheten: Es hat auch noch einen Feil, mit dieſen Bildſtürmern, das ſie ſelbs on ordnung drein fallen, und nicht mit ordentlicher Gewalt faren, wie denn ire Propheten ſtehen, ſchreien und hetzen den Pöfel und ſagen, Haw, hawe, reis, beis, ſchmeiſſe, brich, ſtich, ſtoſſe, trit, wirff, ſchlahe die Götzen ins maul, Siheſtu ein Crucifix, ſo ſpey jm ins Angeſicht ꝛc. das heißt Carlſtadiſch die Bilder abgethan, Ja den Pöfel toll und töricht machen, und heimlich zum Auffruhr gewenen, welche denn in das werk hinein plumpen, meinen, ſie ſeien nu groſſe Heiligen, werden ſo ſtolz und frech, das vber die maſſe iſt. — Dieſe Propheten leren vnd haltens auch, das ſie ſollen die Chriſtenheit reformiren, vnd eine newe auffrichten, auff die weiſe, Sie müſſen alle Fürſten vnd Gottloſen erwürgen, das ſie zu Herrn werden auff erden, vnd vnter eitel Heiligen auff erden leben.

Ehe ſich aber der Sturm in unſre Gegenden wälzte, durchlief er vorher verſchiedne andre Reviere. Schon im Jahr 1524. brach der Aufruhr in Schwaben an drey verſchiednen Orten aus. Gegen den Abt von Reichenau waren die Landleute ſchon im Julius aufgeſtanden, weil er ihnen keine evangeliſche Prediger zulaſſen wollte, und um das Städtlein Tengen verſammelten ſie ſich zu vielen Tauſenden, um einen gefangenen Prediger zu befreyen. h) In der Gegend von Ulm rottirten ſie ſich, als ein Abt vermög des Todfall-Rechtes von der Verlaſſenſchaft eines leibeigenen Bauern ein Stückvieh, und den hinterbliebenen eines Fuhrmanns zwey gute Pferde wegnahm. In der Grafſchaft Lüpſen brach der Aufruhr im Monat November aus. i) Man wollte auf der Stelle die Auflagen verringert wiſſen. Es ſcheint, man habe das Uebel im Anfang nicht für ſo gefährlich angeſehen, und daher die Gegenmittel weder ſo ſchnell, noch ſo angemeſſen bereitet, als daſſelbe erforderte. Das Reichsregiment ſchickte zwar Geſandte an die Aufrührer, und im Wirtembergiſchen warb man ein Fähnlein Fußvolk gegen ſie. Allein der Schaden fraß weiter um ſich, und die lahmen Gegenanſtalten ſcheinen zu nichts gedient zu haben, als den Aufrührern zu verrathen, daß ſie wohl ein gröſeres Spiel beginnen dürften, ohne daß man ihnen ſo ſchnell gewachſen ſeyn dürfte. Der Allſtädtiſche Geiſt (ſo nannte Luther Münzers und ſeiner Anhänger ſtürmiſchen Feuergeiſt, von ſeinem erſten Schauplaz, welches Allſtädt in Thüringen war) k) hatte ſich ohne Zweifel

h) Seckendorf hiſt. Luth. L. II. Sect. III. §. 3.

i) Crus. Annal. P. III. lib. X. c. 13.

k) Vorhin wars ſchon Zwickau, aber der Geiſt war dort noch nicht ſo kühn.

ſel auch nicht umſonſt in Franken und Schwaben umgeſehen. Dieſer Thomas Münzer hatte eine geraume Zeit in Allſtädt wider Pabſt und Luthern zugleich gepredigt, indem er vorgab, der Pabſt habe die Gewiſſen zu hart gebunden mit unbilligen Bürden, Luther mache ſie wohl davon frey, laſſe ſie aber in fleiſchlicher Freyheit bleiben, führe ſie nicht weiter in Geiſt und zu Gott. Dieſen Mangel wollte er erſezen, und die Seelen zum innigſten Umgang mit Gott führen, bis er mit ihnen rede, wie mit Abraham. Dahin deutete man vornemlich Träume. Und die dergleichen göttliche Träume und Offenbarungen hatten, hieſen Propheten. Da dieſe Propheten in die Theokratie des alten Bundes ſehr verliebt waren, ſo iſt kein Wunder, daß ſie davon träumten, weiſſagten, und die Menge aufhezten, ihren Traum wahr zu machen. Als Münzer ſeinen Plan ſo weit entwickelt hatte, ſo war er unter keiner Obrigkeit mehr duldbar. Er mußte Allſtädt verlaſſen, ſchweifte durch Franken und Schwaben, bis nach Baſel, wo er auch predigte. Sein Feuergeiſt hinterließ ohne Zweifel manche Funken, die das Feuer, das ſchon unter der Aſche glimmte, allgemeiner und heftiger machen halfen. Karlſtadt trug nicht weniger das ſeine bey, die Lehre Luthers mehr zu ſubtiliſiren, und indem er ſich an Münzern anſchloß, ſeine Weiſſagungen zur Wirklichkeit zu bringen. Er kam ſogar auch nach Rotenburg in Franken, hielt ſich vom J. 1524. bis an die Zeit daſelbſt auf, da die Hauptaufrührer ergriffen wurden, und er ſein Heil in der Flucht ſuchen mußte. Andre ſchwärmende Geiſtliche, die theils mehr theils weniger von Luthern annahmen, befanden ſich haufenweiſe unter den Murrköpfen, und dienten ihnen zum Theil als Anführer und Rathgeber.

Die

Die Minen waren alſo an vielen Orten zugleich angelegt, ſie ſollten ſchnell hinter einander ſpringen, um deſto mehr zu betäuben, und keine Zeit zum Beſinnen und Widerſtehen übrig zu laſſen. Man kann vermuthen, daß bey allem zufälligen doch ein gewiſſer Plan von den Hauptſchwärmern verabredet und beauget ward, ein groſer zuſammengeſezter Plan, nach welchem die groſe Weltverbeſſerung und das neue glückſelige Reich ohne Sünde und ohne läſtige Obrigkeit zu Stand gebracht werden ſollte. Wenigſtens wußte man, daß Münzer, der ſich wieder nach Thüringen und zwar nach Mühlhauſen begeben hatte, mit Fleiß zauderte, bis Schwaben und Franken mit Mord und Brand erfüllt war, um den Rücken frey zu haben. Die den kühnſten Plan entwerfen, ſind oft die bedachtſamſten in der Ausführung, weil ſie die Gröſe und Schwierigkeiten der Unternehmung am beſten kennen.

Mit dem Neujahrstag 1525. braußten die Schwindelköpfe um Kempten wider ihren Abt auf, zerſtörten ſein Kloſter, zerbrachen die Bilder und raubten, was einigen Werth hatte. Der Abt wurde gefangen, und zu einem nachtheiligen Vertrag gezwungen. Der ſchwäbiſche Bund, davon er ein Mitglied war, legte ſich zwar in die Sache, aber mit ſo geringem Erfolg, daß die Bauren nur ſtolzer wurden. In kurzem ſahen ſie ſich von den Algeuer Bauren unterſtüzt, die gegen ihren Herrn, den Biſchof von Augsburg aufſtanden. Im Februar folgten ihnen die Bauren ohnweit Ulm, und im März die im Mündel- und Illerthal nach. Nun war die Sache bereits ſehr bedenklich, und dies um ſo mehr, weil ſich ein Gerücht ausbreitete, daß ſich zu Nacht brennende Säulen, die ſie bewahrten, bey ihnen ſehen

hen lieſen, wie ehmals bey den Kindern Iſrael, und weil dieſes Gerücht, wie Herold bemerkt, aller Orten am Neckar, an der Tauber, in Franken und Thüringen mit Entzücken und Frohlocken aufgenommen wurde. 1) Kenner der Menſchen und Weltbegebenheiten ahnden leicht aus dieſem einigen Umſtand, daß Religionsſchwärmerey, und zum Theil wohl auch gutartige, mit im Spiel geweſen ſeyn müſſe. Daß ſie ſich aber brennende Säulen ſchuf, die das Volk auf ſeinem Kreuzzug zur Vertilgung der neuen Kananiter leiten und ſchüzen ſollten, läßt ſich mit Münzers, der ſo gern ein zweyter Moſes geweſen wäre, Lieblingsideen, die er auch weit und breit unters Volk brachte, wohl reimen.

Aber warum ließ man dem wilden Feuer Zeit, ſo weit um ſich zu freſſen? Wo ſich Religions-Enthuſiasmus mit blinder Raub- und Mordſucht gattet, ſcheint doch die ſchleunigſte und wirkſamſte Gegenanſtalt die beſte zu ſeyn, ſo wie heftige Krankheiten heftige Gegenmittel nöthig machen. Aber eines Theils war es den ſchwäbiſchen Bundsräthen, die als das Haupt eines weit ausgedehnten Körpers in Ulm ſaſen, nicht möglich, ſich ſo ſchnell Hände und Füſe anzuſezen, andern Theils mochte die immer zunehmende Gährung gegen den geiſtlichen Stand, dem man eine Demüthigung gönnte, auch mit beytragen, daß nicht alle Bundsglieder ſogleich willig waren,

1) Dieß Geſchrey kam herab bis in den Neckar, Tauber, Franken und Düringen, wurden viel Lügen geſagt, wie zu Nacht bey ihnen brennend Säulen wären, die ſie bewahrten, wie die Kinder Iſrael in der Wüſten, da ward erſt Herr omnes freudig und ſtolz, Klöſter und Schlöſſer anzugreifen, und zu plündern, und an den armen Pfaffen unterfangen einzukommen, das der Pabſt, Biſchoff und groſe Pfaffen verſchuld hätten, lieſſen den Pfaffen durch die Häuſer, welche nicht ihres Willens waren. MS.

waren, Geld und Volk zu einer Unternehmung herzugeben, von welcher ſie keinen Nuzen für ſich zu erndten hoften. Denn man ſtund lange im Wahn, daß die Sache nur auf Pfaffen und Mönche, und Verminderung ihrer Einkünſte angeſehen wäre. m) Man irrte ſich, und konnte ſich deſto leichter irren, weil man das Geheimnis der Bosheit nicht genugſam kannte, nicht den Umfang der Gährung, nicht die Stärke der geheimen Kräfte ſchäzen konnte, die in der Stille das Ungewitter verſtärken halfen.

Die Politik des vertriebnen Herzog Ulrichs von Wirtemberg half wider ſeine eigentliche Abſicht der böſen Rotte auch zu Kräften. Denn er hofte, zu gleicher Zeit, wenn der Bund ſeine Aufmerkſamkeit auf Oberſchwaben gerichtet haben würde, um die aufrühriſchen Bewegungen der Bauren zu dämpfen, unter deſto geringerm Widerſtand, in das Herzogthum einzubrechen, und es wieder zu erobern. n) Es glückte ihm auch wirklich, von der Seite der Schweiz her, bis nach Stutgard vorzudringen. Hier wurde er durch den Widerſtand der Beſazung aufgehalten, bis ſeine ſchweizeriſchen Hülfsvölker nach Haus gerufen wurden, und er dadurch auch ſelbſt zum Rückzug genöthigt ward. *) Man ſahe bey dieſer Gelegenheit deutlich, wer in den Herzen des Wirtembergiſchen Landvolks herrſchte, die öſterreichiſche Regierung oder der unglückliche Herzog. Denn es zog ihm nicht nur ſelber ein Haufen Bauren

m) Man ſehe alſo zu, und gunnt den Geiſtlichen den Ehrtrunk, vermeynt ſich bey ihren Kohlen zu warmen. Herold.

n) Sattlers Geſchichte des H. W. unter den Herzogen. 2. Th. S. 117.

*) Er rückte den 24. Febr. an, und zog ſich den 12. März ſchon wieder zurück.

ren vom Schwarzwald und Hegow zu, o) ſondern die, die bey Tübingen wider ihn hingeſtellt waren, weigerten ſich, wider ihren angebohrnen Landesherrn zu fechten, und verlieſen bey dem erſten Anfall der Schweizer ihre Fahnen. Hiedurch wurde freylich der Verdacht wider den Herzog, als wenn er es heimlich mit den Bauren hielte, nicht wenig ſcheinbar, aber darum nicht gegründeter. Denn obſchon die aufrühriſchen Bauren nachher den unglücklichen Herzog als einen chriſtlichen Bruder in ihre Gemeinſchaft aufnahmen, ſo erhellet doch aus einem Brief deſſelben an das bäuriſche Heer, daß er ſelbſt bey den bäuriſchen Unternehmungen nicht ohne Sorgen war, und daß keine beſondre Artickel zwiſchen ihnen verabredet ſeyn konnten, indem er nicht wußte, ob und wie ſie ihm ſein Erb⸗Fürſtenthum wieder zuſtellen würden. p) Doch iſt wohl leicht zu erachten, daß des Herzogs gleichzeitiger Einfall des Bunds Verlegenheit vergröſerte, und den allenthalben mit Aufruhr ſchwanger gehenden Landleuten Muth machte, deſto unbedenklicher loszubrechen.

Denn eben zu der Zeit, als der Bund mit Herzog Ulrich zu thun hatte, breitete ſich der Aufruhr in Oberſchwaben immer weiter aus. Hier hatte ein gewiſſer Schappler den Bauren eine Art von Manifeſt

o) Wurde aber geſchlagen, eh er zum Herzog ſtoſen konnte. Die meiſten Aemter droheten, dem Herzog zuzuziehen, weil ſie mit dem Oeſterreichiſchen Regiment nicht zufrieden waren, und der Herzog dem Evangelio ſich nicht ungeneigt erzeigte, welches die ſchwürigen Landleute aller Orten ungehindert haben wollten. Diejenigen, die wider Ulrichen ziehen mußten, ſagten auch unverholen: unſere Spieſe werden den Herzog nicht ſtechen. Sattler l. c. Cruſius Annal. P. 3. l. 10. c. 14. Herold.

p) Sattler l. c. Beylagen. N. 123.

nifeſt verfertigt, welches 12. Artickel enthielt, darinn ihre Forderungen begriffen waren. Im 1. Artickel verlangen ſie das Recht, ſich ſelbſt Pfarrer zu wählen, die ihnen das heilig Evangelium lauter und klar predigen ohne alle menſchliche Zuſäze, Lehre und Gebot. Der 2. Art. enthielt ihre neue Zehendordnung. Zu Folge derſelben wollten ſie mit dem groſen Zehenden ihre Pfarrer beſolden, die gemeine Landesausgaben beſtreiten, und für die Armen ſorgen, kleinen Zehenden aber nicht weiter geben. 3. Art. Die Leibeigenſchaft ſollte gänzlich aufhören, weil ſie durch Chriſtum mit ſeinem Blut frey gekauft wären. 4. Art. Wildpret, Vögel und Fiſch ſollten gemein ſeyn, weil Gott dem Menſchen ſchon bey der Schöpfung Gewalt darüber gegeben. 5. Art. Die Waldungen ſollten den Gemeinen wieder heimfallen, es werde denn bewieſen, daß mans von ihnen erkauft habe. 6. Art. Die Frohndienſte ſollten gemindert werden. 7. Art. Desgleichen die Laudemien, und 8. Art. die Gülten herabgeſezt, 9. Art. bey Sazungen und Strafen mehr Billigkeit beobachtet, 10. Art. die Wieſen und Aecker, die von den Gemeingütern weggekommen, wieder zu denſelben gebracht, 11. Art. der Todfall gänzlich abgethan, endlich 12. Art. alles durchgehends nach Maasgab der heiligen Schrift eingerichtet werden. q)

Der Bund wurde durch dieſe bäuriſche Artickels-Predigt, die weit und breit ausgeſtreuet wurde, nicht erbaut; die Bundsvölker mußten vielmehr, ſo bald Herzog

q) Die Artickel ſind Luthers Werken einverleibt. Sie breiteten ſich zeitig aus, alſo daß Churfürſt Ludwig von der Pfalz ſie auch nach Wittenberg ſandte, und Melanchtons Gutachten darüber verlangte. Schappler war Prediger in Memmingen, und galt in ganz Deutſchland als Verfaſſer der 12. Artikel, ob er ſchon von einigen entſchuldigt wird.

Herzog Ulrich zurückgetrieben war, wider die Bauren anrücken. Dieſe ſtunden mit drey verſchiednen Heeren im Feld, bey Biberach, im Algeu und am Bodenſee. Aber es kam nicht zur Schlacht, ſondern es wurde vielmehr ein Stillſtand gemacht, der aber bald wieder gebrochen wurde. r) Wahrſcheinlich wollte man den ſchönen Plan oder Traum von der neuen chriſtlichen Ordnung, die man anzurichten vorhatte, durch unzeitiges Nachgeben nicht gerne vereiteln laſſen. Es war daher auch die Vermittlung des Reichs-Regiments zu Eßlingen und einiger ſchwäbiſchen Reichsſtädte fruchtlos. Denn obſchon am 2. April zu Ulm neue Friedens-Unterhandlungen gepflogen wurden, ſo wurden ſie doch gleich am folgenden Tag wieder zerriſſen. Und an eben dieſem Tage grieſen einige Bundsvölker einen Hauſen Bauren bey Elchingen ohnweit Ulm an, tödteten viele, und brachten auch viele Gefangene in die Stadt. Nun hatte man auf Seiten des Bunds keine Zeit mehr zu verlieren, damit die hiedurch erbitterten Bauren ſich nicht noch mehr verſtärken möchten. Jörg Truchſeß von Waldburg, oberſter Hauptmann des Bunds, rückte daher am 4. des Monats unverzüglich dem ganzen bäuriſchen Heer, das ſich ohngefähr 2. Meilen von Ulm bey dem Städtlein Leipheim verſammelt hatte, unter das Geſicht, und grief ſie, ohne ſein Fußvolk und Geſchüz zu erwarten, mit der Reuterey mit ſo unwiderſtehlichem Nachdruck an, daß eine Menge von ihnen auf dem Plaz blieb, die übrigen in die Donau geſprengt wurden. Das Städtlein Leipheim mußte ſich hierauf ergeben und wurde ausgeplündert, und zugleich viele von den Gefangenen enthauptet. Bald darauf ſchlug der Truchſeß einen andern Hau-

r) Sleidan. Lib. 4.

Hauſen von 7000. bey Wurzach; s) mit denen am Bodenſee, die auch auf 16000. Köpfe ſtark geweſen ſeyn ſollen, wurde am 22. April ein Vertrag errichtet, der von beyden Seiten beſchworen wurde. t)

Indem dieſes in Oberſchwaben vorgieng, war Münzer, den man nicht unbillig für den Hauptanſtifter dieſer Unruhe anſehen kann, in ſeinem Thüringen noch ziemlich ruhig, ohne daß er groſe Büchſen (Kanonen) gieſen ließ, und als ein zweyter Moſes Anſtalt machte, die Gottloſen auszurotten. Aber er zauderte, weil es noch nicht rathſam für ihn war, die Mauren zu verlaſſen, und mit ſeinem kleinen Hauſen ins Feld zu rücken. Denn noch hatte er den Rücken nicht frey, worauf er mit Sehnſucht wartete. Die Reihe war jezt an den Franken. In einer anſehnlichen Stadt des fränkiſchen Kreiſes, nemlich in Rotenburg, der bekannten Reichsſtadt, hatte ſich ſchon geraume Zeit Andreas Karlſtadt, ein vertrauter Freund Münzers und der mit ihm verbundnen Geiſter eingeniſtelt, und ſich insgeheim einen groſen Anhang zu verſchaffen gewußt. Während ſeines Aufenthalts, in der Mitte des März, ohngefähr um dieſelbe Zeit, da man von den groſen Bewegungen in Oberſchwaben und von Herzog Ulrichs Einfall Nachricht hier haben konnte, brach der Aufruhr in der Stadt und ihrer Nachbarſchaft völlig aus, nachdem zuvor, auch auf öffentlichen Pläzen, viele aufrühriſche Predigten gehalten worden. Bilder und gemahlte Tafeln wurden zerbrochen, in die Tauber geworfen, und ſonſt unter dem Vorwand der neuen chriſtlichen Ordnung vielerley Unordnungen vorgenom-

s) Cruſ. Annal. l. c.

t) Den Vertrag findet man auch in Luthers Werken. Die Bauren erlangten wenig oder nichts dadurch.

nommen, ohne daß es der Rath zu hindern vermochte. u) Ebenderſelbe Geiſt, der hier auf einmal Religion und Staat umgeſchaffen haben wollte, durchwanderte zu gleicher Zeit andere fränkiſche Gauen weit und breit. Keine Greuelthat war, welche ſich die Aufrührer, als anmaßliche von Gott geſandte Reformatoren nicht erlaubten. Sie plünderten, brannten, mordeten, und was ſie bisher aufs höchſte verehrt hatten, das Sakrament und Heiligen-Bildniſſe, traten ſie nun mit Füſſen. Das leztere bezeichnet ſonderlich den Münzeriſchen und Karlſtadtiſchen Geiſt, der ſie trieb. v)

Nachdem nun der Hauſe nach vielem Hin- und Wiederziehen aus allen Gegenden Frankens Verſtärkungen an ſich gezogen, auch die Grafen Georg von Wertheim, und Albrecht und Georg von Hohenlohe mit Handgelübden auf 101. Jahr als chriſtliche Brüder in ihre Vereinigung aufgenommen, w) ſich

 mit

u) Reinhards Beyträge zu der Hiſt. Frankenlandes. 1. Th. N. V.

v) Dieſe Rotte war eine der unſinnigſten, weil vielleicht die Schwärmerey ausſchweifender bey ihnen war, als bey den übrigen. Sie hieben einen ihrer eignen Anführer Lorenz Knoblacher in Stücken, und warfen einander im Feld mit denſelben. Reinhard am angeführten Orte. Haben der Prieſter Häuſer geplündert, die Kirchen beraubt, die Bildnus der Heiligen zerhauen, alle Ornater, was in der Kirchen in geweſt, verwüſt, ganz unchriſtlich mit dem Sakrament des Leibs Chriſti umgangen, daſſelbig ausgeſchütt, die Caps, Kelch, Monſtranzen, Kleinoder und ſeidene Kleider hinweg genommen, in der Kirchen getanzt, und alle Unzucht getrieben. Die Münch und Cloſter-Jungfrauen aus den Clöſtern getrieben, und in Summa nicht wie Chriſten, ſondern wie Türken gelebt, gleichwie der Türk zu Conſtantinopel in der Eroberung gethan. Herold.

w) Der angeführte Graf von Wertheim wurde gezwungen, mit ihnen zu ziehen, und das Schloß zu Würzburg belagern zu helfen. Er ſagte von ſich: er ſey mit ſeiner ganzen Herrſchaft zum Bauren worden. Die beeden Grafen von Hohenlohe

mit Ausplünderung des reichen Kloſters Schönthal etwas zu gut gethan, mit Geſchüz, Kriegsbedürfniß und Mundvorrath wohl verſehen hatte, ſo ſollte nun der Tanz erſt recht angehen. Der Haufe theilte ſich aber, um zu gleicher Zeit in das Innere von Franken und Schwaben zu operiren. Der eine Haufe, der ſich den ſchwarzen nennte, gieng unter Anführung Georg Mezlers von Ballenberg, und des bekannten Ritters Gözen von Berlichingen gerade auf Wirzburg los, theils wohl um der reichen zu verhoffenden Beute willen, theils einen feſten Waffenplaz und ſchicklichen Drehpunkt der künftigen Operationen zu haben. Der andre Haufe, der meiſt aus Odenwäldern beſtund, wandte ſich, um in der Gegend von Hailbronn ins Wirtembergiſche einzubrechen. Der Anführer dieſes Haufens hieß Hanß Wunderer, und der Haufe nannte ſich den hellen Haufen, im Gegenſaz gegen den ſchwarzen. x)

Die Bewegung des hellen Haufens war wohl eben ſo wenig zufällig, als des andern. Um Mün-
zern,

lohe verbargen ſich zwar anfangs, erhielten aber endlich Geleit, und wurden von einem ihrer Unterthanen alſo angeredet: „Bruder Albrecht, und Bruder Georg, kommt her, und gelobet den Bauren, bey ihnen als Brüder zu bleiben, und nichts wider ſie zu thun. Dann ihr ſeyd nimmer Herrn, ſondern Bauren, und wir ſind Herrn von Hohenlohe, und unſers ganzen Heers Meinung iſt, daß ihr auf unſre 12. Artickel, ſo von Schönthal ankommen, ſchwören, und mit uns auf 101. Jahr zu halten euch unterſchreiben ſollt.„ Und dieß leztere mußten ſie auch thun. Dem Grafen Wilhelm von Henneberg gieng es faſt eben ſo. Einen Herrn von Kreilsheim zwangen ſie, zu geloben, daß er ſich künftig nicht anderſt, als Kaſpar Bauer nennen wollte. Dieſe Leute hatten offenbar im Sinn, den Herrenſtand auszutilgen, welches auch eine Lieblingsidee Münzers war. Wibel. Unſch. Nachr. aufs Jahr 1739. Herold.

x) Der Grund dieſer Benennung iſt nicht klar. Vielleicht hatten die im ſchwarzen Haufen meiſtens graue oder ſchwarze Röcke an.

zern, dem neuen Patriarchen der chriſtlichen Bauren-Gemeine, und ihren chriſtlichen Brüdern in Oberſchwaben, die den Bund auf dem Halſe hatten, zu gleicher Zeit einen Dienſt zu thun, und dieſe beyden Endpunkte zu vereinigen, damit endlich aus den Theilen ein Ganzes würde, mußten ſie wohl ihre beeden Arme ſo weit als möglich ausſtrecken. Wahrſcheinlich hatte der groſe Hauſe, der ſich wie eine Wolke vom Wind führen ließ, keinen Plan, aber dieß iſt nach den Umſtänden von den Rädelsführern und Hauptleuten nicht zu glauben. Auch weiß man, daß die im Hegow um Hülſe baten, die ihnen aber nicht zu rechter Zeit gewährt werden konnte. y)

So waren die Umſtände, als das Gewitter auch den Limpurgiſchen Horizont überzog. Es kam nicht von Mittag, ſondern Mitternacht her. Doch hatte die Gegend auch eigene Veranlaſſungsmittel. Brenz hatte nun zu Schwäbiſch-Hall ins dritte Jahr gepredigt, und gewiß nicht im Geſchmack Schapplers oder ſeines gleichen. Aber das Anſehen des Pabſts war dadurch geſallen, das Mönchsweſen in Verachtung gekommen, indem auch das Franziskaner-Kloſter zu Hall ſchon in ein Seminar für junge Geiſtliche umgeſchaffen war, und das kirchliche Gebäude auch in dieſer Gegend bis in ſeine Grundveſte erſchüttert. Beym gemeinen Volk waren freylich die Ideen, die durch Brenzens Predigten und Luthers kleine Schriften nun in Umlauf zu kommen anfiengen, noch zu keiner Klarheit gereiſt, ſo wenig als die Obrigkeiten belehrt und keck genug waren, Lehrtypen vorzuſchreiben oder feſte kirchliche Einrichtungen zu machen, die mit dem neuen Lehrvortrag beſſer übereinkämen, als die alten. Aber das Volk war wenig-

y) Sattler l. c. Beylagen. N. 121.

wenigſtens unruhig genug gemacht, um an allem zu zweiflen, was man ihm bis daher als chriſtliche Religions-Lehre und Religions-Uebung eingebildet hatte, und die Religions-Gährung jener Tage war ſchon zu einer allgemeinen Volks-Angelegenheit geworden, und war auch von ſolcher Art, daß ſie freylich eben ſo leicht das Herz anfaſſen, als den Verſtand beſchäftigen konnte. Bey dieſen Umſtänden war es nun gar nicht ſchwer, dem Volk, für deſſen Herzens- und Verſtands-Bildung bis dahin ſo wenig geſorgt war, allerley unterm Namen chriſtlicher Religion darzubieten, wenn es nur einigermaſen die Farbe davon trug.

Ein gewiſſer Johannes Waltz z) zu Hall, welchen man ſchlechthin den Lehrer hieß, weil er zu zweckmäſigerer Bildung der jungen Mönche im Barfüſſer-Kloſter als Lehrer angeſtellt war, machte ſich die aufgereckten Ohren des Volks zu nuz, um demſelben mancherley vorzuſagen, das auch zum Evangelio gehören ſollte, ob es ſchon Brenz nicht predigte. **Dieſer zog, ſo ſchreibt Herold, Anno 1524. oft heraus auf etlich Kirchweyh und predigt, er ſchwermbt gar ſehr, wie man klein Zehend, und etlich Kirchen beſchwerdt, nicht ſchuldig wer zu geben.** Er fand gar bald Beyfall, ſelbſt unter benachbarten Geiſtlichen; deren einige nun in gleichem Ton Evangelium (denn dieſen ſchönen Namen trug die unächte Lehre auch,) nachlallten. aa) Es

z) Herr Georgii las Woltz, (Uff. Nebenſt. 1. B. S. 152.) mein Exemplar von Herolds Chronick hat aber ein a in dem Namen. Beydes kann richtig ſeyn, weil a nach gemeiner Mundart der Landesgegend wie ein o ausgeſprochen wird. Waltz ſoll von Hall zu den Freyherrn von Gemmingen gekommen ſeyn, an welchen Ort, wird nicht angegeben.

aa) Herold nennt inſonderheit die Pfarrer von Orlach und Zimmern, in welcher Gegend hernach der Aufſtand zuerſt ausbrach.

Es iſt ſonderbar, daß dieſes ſeyn ſollende Evangelium zwar einen Hauptſaz der chriſtlichen Lehre von der Erlöſung, die durch Chriſtum geſchehen iſt, zum Grund hatte, aber übrigens weit mehr jüdiſches als chriſtliches enthielt. Man ſchied nicht aus einander, was zur iſraelitiſchen Religions- und Staats-Verfaſſung eigenthümlich gehörte, und was allgemeine chriſtliche Völker-Religion war, die ſich mit dem Kaiſer und Senat zu Rom und mit dem Areopag zu Athen gleich friedlich vertragen könnte. Man nahm die Erklärungen der chriſtlichen Freyheit, die man in den Reden Jeſu und ſeiner erſten ächten Schüler, der Apoſtel, gefunden haben würde, nicht mit zu Hülfe, weil man ſie mit der vorgefaßten ſo behaglichen Meinung, daß die chriſtliche Freyheit eine völlige Gleichheit der Menſchen auch dem äuſſerlichen Glücksſtand nach in ſich ſchlieſe, nicht zu reimen verſtund. Man nahm alſo offenbar von dem ächten Evangelio nur an, was man tauglich fand, die Schritte zu dem glückſeligen Reich, das man zu gründen vorhatte, zu beſchönigen und zu unterſtüzen. Dagegen fand man in den altteſtamentiſchen Schriften ſchon mehr, was der einmal erhizten Einbildungskraft Nahrung geben konnte. Um den Beweis, daß jene Dinge eine Norm für alle Zeiten und nachahmungswürdige Beyſpiele auch für Chriſten enthielten, bekümmerte man ſich nicht ſonderlich. Denn Schwärmer pflegen entweder gar nicht, oder auf ihre ganz eigene Weiſe zu beweiſen. Allenfalls erſezten die Träume und Offenbarungen, welche Münzer und ſeines gleichen vorgaben, alle andre Beweisführung. Man nahm alſo für bekannt und ausgemacht an, daß man die Pharaonen und alle Gottloſen, die ſich dem ſchönen

brach. Doch ſagt er, ſie hätten nachher die Pfeifen eingezogen. Widemann ſchuldigt gleichfalls etlich Predikanten an.

ſchönen Plan und der neuen chriſtlichen Ordnung, wie man ſie nannte, widerſezen würden, ohne Bedenken todſchlagen, und ihre Güter gemein machen dürfte. bb)

Es iſt Schade, daß man in jenen Zeiten nicht gewohnt war, ganz genaue Nachrichten aufzubehalten, und daß uns Herold nur ein ſo unvollkommnes Bruchſtück von dem Waltziſchen Evangelio gibt. Man würde ſonſt vermuthlich den deutlichſten Beweis darinn finden, daß Münzers Geiſt aus demſelben athmete. Wenigſtens fieng er ſein Apoſtoliren auf dem Land um eben dieſelbe Zeit an, da Karlſtadt in Rotenburg und der umliegenden Gegend ſeinen Samen ausſäete. Und hatte Waltz ſeine Meinungen auch nicht aus der erſten Hand, ſo wurde er doch wohl durch die andre oder dritte damit beſeelt. Die Zeit ſeines Auftritts, Inhalt und Art ſeines Vortrags, nebſt der ſchwärmeriſchen Begeiſterung der Aufrührer dieſer Gegend, die ſich durchaus nichts abdingen laſſen wollte, machen es ſehr glaublich.

Daß das Landvolk Halliſcher oder Limpurgiſcher Landen unter hartem knechtiſchen Druck gelebt haben ſollte, indem die Bauren ſelbſt hauptſächlich nur das Evangelium (wie es nemlich vorhin beſchrieben worden,) vorſchüzten, und wohl in den Gedanken ſtunden, die Obrigkeiten hielten mit dem wichtigſten und für

bb) Münzer bewies faſt alles aus dem A. Teſt. freylich auf ſeine Weiſe. Z. E. Laßt euch nicht erbarmen, ob euch der Eſau gute Worte fürſchlecht, Gen. 33. ſehet nicht an den jamer der Gottloſen, ſie werden euch ſo freundlich bitten, greinen, flehen, wie die Kinder, laßt es euch nicht erbarmen, wie Gott durch Moſen befolhen hat, Deut. 7. Und uns hat er auch offenbaret daſſelbige. Luthers Schriften. Jena. 3. Th. S. 139. Der ſchändliche Mann ſchmähete auch Luthern und ſeine Lehre auf die ungezogenſte Weiſe. Ehre und Rechtfertigung für Luthern. Ibid.

für das Volk tröſtlichſten Theil der evangeliſchen Lehre mit Gewalt zurück, weil ſie es ihrem Vortheil und Anſehen nicht zuträglich hielten, iſt nicht darzuthun.

Das Volk blieb auch ziemlich ruhig, bis um die Faſten des Jahrs 1525. Um dieſe Zeit ſah es in Oberſchwaben ſchon ſehr bedenklich aus, die Rotenburgiſchen Bauren waren auch ſchon ſehr ausgelaſſen, es kam das Gerücht von den 12. chriſtlichen Artickeln und von dem ſichtbaren Schuz Gottes über die chriſtlichen Bauren-Brüder in dieſe Gegend, und nun verſammelte man ſich hier auch hie und da hauſenweiſe, und hielt Rath, was zu thun wäre. Vielleicht wäre es damals ſogleich zu Thätlichkeiten gekommen, wenn der Rath zu Hall nicht eine anſehnliche Botſchaft von innern und äuſſern Rathsgliedern in alle Flecken ſeines Gebiets geſandt hätte, mit dem Auftrag, den Bauren die beſte Worte zu geben, damit ſie nur ruhig bleiben möchten. Man erinnerte ſie, mit welch väterlicher Fürſorge ein E. Rath bisher in der Theurung ſich ihrer angenommen, cc) und verſicherte ihnen zum voraus, daß ihnen alles, was andre mit ihren Unruhen gewinnen würden, gütlich eingeräumt und nachgelaſſen werden ſollte. Allein die Erwartungen des Volks waren zu ausſchweifend, als daß ſie durch Worte hätten befriedigt werden können. An einem gewiſſen Ort dd) ſtunden zwey alte Bauren unter der verſammelten Gemeine auf, und ſagten den Abgeordneten zur ſchuldigen Antwort mit Troz ins Geſicht: wir

cc) Dieſe Theurung währte von 1517. bis 1520. Der Rath gab Bürgern und Unterthanen das Korn um die Hälfte des gemeinen Preiſes, und theilte über dieß wöchentlich eine Spend aus, oft an 800. Arme zumal.

dd) Zu Reinſperg, in Herolds Gegenwart.

wir ſeyn lang genug unter dem Bank gelegen, wir wollen auch einmal auf den Bank, und dergleichen mehr. Aehnliche Ermahnungen geſchahen auch wohl von Seiten Limpurgs an die Unterthanen. Aber ſie halfen höchſtens auf ganz kurze Zeit.

Die vereinigten Odenwälder und Rotenburger Bauren, die unter Anführung Georg Mezlers, eines Gaſtwirths von Ballenberg und Georg von Menzingen ins Hohenlohiſche einrückten, und dadurch nicht nur die Bürger in Oehringen, ſondern auch alle andre Hohenlohiſche Unterthanen zum völligen Aufſtand, wozu ſie vorher ſchon geneigt waren, veranlaßten, machten auch einen ſo wirkſamen Eindruck auf die Landleute dieſer Gegend, daß dieſe es nun für die bequemſte Zeit hielten, zu den Waffen zu greifen. ee) Es war am Sonntag Judica, (den 2. April, und alſo 14. Tage vor Oſtern,) daß ſich zu dieſem Endzweck ein Klubb von ſieben Ehrenmännern aus verſchiedenen Orten zu Braunſpach in der Mühle mit Eiden verbanden, das löbliche Werk zu beginnen. Der Wein mußte den Bund beſiglen helfen, und den Muth befeuren. Hierauf brachten ſie den ganzen Flecken in Aufruhr, zogen mit allen, die

ee) Zu Oehringen wurde der Bund an eben demſelben Sonntag Judica beſchworen. Die Rädelsführer, die ſchon lang auf einen günſtigen Augenblick zur Ausführung ihres Vorhabens harrten, zehrten ein Kalb miteinander auf. Die Nacht darauf überfielen ſie die herrſchaftlichen Beamten, ſchreckten ihnen die Thorſchlüſſel ab, ſtieſen ſie ſelbſt in Schweinſtälle, öfneten den anrückenden Bauren die Thore, und rückten mit dieſen am Montag darauf nach Neuenſtein. Da nun die Bauren um Hall zu gleicher Zeit aufſtunden, ſich auch auf die Straſe gegen Neuenſtein wandten, ſo ſuchten ſie ſich wohl zu vereinigen, oder einen Plan zu verabreden. Das leztere mag auch wohl geſchehen ſeyn. Wibel. 1. Th. S. 237. wo aber die angegebnen Monats-Tage zu ändern ſind. Denn Oſtern fiel damals auf den 16. April. Sleidan. lib. 4.

die nur Waffen tragen konnten, von da nach Orlach und Haßfelden; nachdem ſie die Einwohner dieſer Orte mit Güte oder Gewalt ihrem Haufen einverleibt hatten, in der Nacht nach Reinſperg. Der Anführer war Hödlin, von Enßlingen gebürtig, ſeiner Lebensart nach ein Hammenſtricker, einer von den ſieben erſten Aufrührern, die ſechs andern waren vermuthlich ſeine Räthe. Denn dieſen Brauch hielten ſie überall, daß ſie dem Hauptmann Kriegsräthe zuordneten, welches ſie vermuthlich dem ſchwäbiſchen Bund nachthun wollten.

In Reinſperg war damals Johann Herold Pfarrer, eben derſelbe, der in ſeiner geſchriebenen Chronick die Unruhen dieſer Gegend am ausführlichſten beſchrieben hat. Derſelbe beſchreibt auch bey dieſer Gelegenheit ihre Weiſe, ſo bald ſie in ein Dorf einrückten. Sie beſezten zuerſt die Kirche, damit nicht jemand die Sturmglocke anziehen möchte, hierauf des Hauptmanns (jezt Dorfſchulzen) Haus und den Pfarrhof. Waren die beede, Hauptmann und Pfarrer gewonnen, oder wenigſtens in Unthätigkeit geſezt, ſo fehlte es ihnen bey den übrigen Einwohnern deſto weniger, ſie nach ihren Abſichten zu ſtimmen. Die Aufrührer, die alle bisherige Ordnung umkehren wollten, hielten bey allem dem ſo viel auf ehrliche Zuſage, daß ihnen jeder, der in ihre Hände fiel, mit ihnen zu halten geloben, oder Gefangener ſeyn mußte. Man ſiehet aber auch, daß keineswegs alle mit demſelben Geiſt des Aufruhrs beſeelt waren, und viele ganz unſchuldig in die Sache kommen, nachher aber zu Uebelthaten mit fortgeriſſen werden, und auch wohl das Leben darüber einbüſſen konnten.

Mit dem Pfarrer in Reinſperg begab ſich eine beſondere Scene, die erzählt zu werden verdient. Um

zehen

zehen Uhr Nachts ſah er plözlich den Pfarrhof mit ohngefähr 200. Mann umſtellt, die mit Büchſen und Spieſen bewafnet waren. Zum entfliehen war keine Zeit mehr, und ſonſt ſchien auch kein Rettungsmittel übrig. Jezt ſtieß man die äuſſere Hofthüre ein, und nun war man an der zweyten, der Hausthüre. So ſehr Herold von Schrecken betäubt war, weil er die Abſichten der Stürmenden nicht wußte, ſo gab ihm doch die Klugheit ein, das Fenſter zu öfnen, und zu fragen: was man begehre? Ein Bekannter aus der Nachbarſchaft rief zu ihm hinauf: er, der Pfarrer, möchte nicht erſchrecken, ſie wären die Bauren, und verlangten einen Trunk Weins von ihm. Der Pfarrer: er laſſe ſie nicht herein, wiſſe ja nicht, worauf ſie umzögen; ob er ſicher wäre? Der Bauer: ja, ſicher Leibs und Lebens, und alles deſſen, was er hätte. Der Pfarrer: ob er ihn dabey könnte behalten, (ihm die Zuſage auch für die übrigen zu gewähren vermöchte?) Der Bauer und andre, die zugleich riefen: ja, ſie wollten ihn dabey behalten und bleiben laſſen. Hierauf öfnete der Pfarrer das Haus, und tiſchte Brod und Wein auf bis zum Ueberfluß. Indem die Bauren ſchmaußten, hofte er unbemerkt entweichen zu können. Aber umſonſt; die ſchlauen Anführer hatten es vorausgeſehen, und einen beſondern Wächter beſtellt, der mit geladenem Gewehr und brennendem Zündſtrick den Pfarrer überall begleiten und beobachten mußte. Er war ein Mann von Verdienſt und Ehre, ein Mann, der ihrer Sache Gewicht und Anſtrich geben konnte. Und daher war ihnen an ihm gelegen. Der Hauptmann Hödlin von Eßlingen forderte ihn in die Stube, verlangte von ihm, daß er geloben möchte, ſogleich mitzuziehen, denn ihre Meinung wär, dieweil die Obrigkeit

ſo

ſo gemach zum Evangeli thät, ſie wollten das aufrichten. ff) Pfarrer: ihm gezieme nicht zu kriegen, ſondern ſein Beruf ſeye, predigen und die Pfarr mit Sakramenten zu verſehen, ſie ſollten ihn bleiben laſſen bey dem, was Leonhard Roßler ihm vor der Thür verheiſen hätte. Hauptmann: er müſſe ihnen predigen. Pfarrer: wenn er predigen ſollte, müßte er vorher ſtudiren, ſie ſollten ihm zu verſtehen geben, auf welchen Tag und an welchen Ort er kommen ſollte, ſo wollte er das thun. Hauptmann: er dürfte keines Studirens, er ſollte ihnen nicht mehr, denn das Evangeli predigen. Pfarrer: wenn er das Evangeli predigen ſollte, ſo würde er ſagen, das ſie nicht gern hören; denn man das Evangeli nicht mit dem Schwert verfechten ſoll wider die Obrigkeit; es ſey wider die Lehre Pauli, der ſchreibe: wer wider die Obrigkeit ficht, der ſtrebt wider Gottes Ordnung. Auf dieſe Rede fiengen ſie an zu lermen, und rieſen, ſie bedürften ſeines Predigens nicht, kurzum, er ſolle geloben mitzuziehen, oder alles genommen und zu tod geſchlagen. Der Pfarrer wählte nicht lange, leiſtete das abgeforderte Gelübde, und zog mit den Bauren.

Es war jezt beynahe Mitternacht; dennoch gieng der Zug weiter, und zwar nach Altdorf. Hier gelung aber die Abſicht auf den Pfarrer nicht, als welcher zum Laden hinaus entſprang und im Hemd entflohe. Dafür wurde das Pfarrhaus rein ausgeplündert;

ff) Es war ihnen wohl nicht allein um das Evangelium, beſonders um das ächte zu thun. Aber ſie hoften dadurch den Pfarrer zu gewinnen. Die Stadt Hall hat auch vor vielen andern Städten eben nicht gemach gethan. Aber die Leute verſtunden die Bedenklichkeiten, die aus den Umſtänden floſen, nicht.

plündert; die vorhandnen Lebensmittel wurden insbeſondre auf ſeinen Wagen geladen, der mit des Pfarrers drey Pferden beſpannt, einen Packwagen für das bäuriſche Heer abgeben mußte. Der nächſte Ort, den ſie hierauf einnahmen, war das Städtlein Ilzhofen. Hier vereinigten ſich der Schultheiß und viele Einwohner mit den Aufrührern. Am Montag Nachmittags (3. April,) zog man mit geſammter Hand auf ein groſes Blachfeld, die Weckrieder Heide genannt. Sollte die Ebene nur Sammelplaz für die Bauren um Hall ſeyn, oder wollten die Aufrührer hier die Rotenburger und Hohenloher Hauſen an ſich ziehen? Gewiß iſt, daß der Schultheiß zu Ilzhofen den hellen Hauſen zu bewegen ſuchte, vor Hall zu ziehen. gg) Aber es war auch nöthig, einen gewiſſen Sammelplaz zu beziehen, weil man noch groſe Verſtärkungen erwartete, ehe man etwas wichtiges unternehmen wollte. Denn es waren in alle umliegende Dörfer und Weiler Boten geſandt, mit der Bedrohung, welche nicht den Bauren, die im Feld ſtunden, zuziehen würden, denen wollten ſie alles nehmen, was ſie hätten, und die Häuſer verbrennen. hh) Es mag ſeyn, daß die Verſtärkungen langſamer ankamen, als man anfänglich gehoſt hatte, und daß man für nöthig fand, mit der Mannſchaft, die ſchon im Feld ſtand, Gepränge zu machen,

gg) Dieß iſt nachher geſchehen. Wibel. 1. Th. S. 242. Aber es wirft ein Licht auf die vorgängigen Abſichten und Rathſchläge.

hh) Cruſius theilt uns eine ſolche ſchriftliche Aufgebots-Formel mit: „Es iſt der gemeinen Baurſchafft ernſtlicher und unverzüglicher Bevelch, daß ihr euch gemein verſammlen, und zu uns hieher ſchicken N. gerüſter Mann mit Wehren, Göttlicher Gerechtigkeit ein Beyſtand zu thun, noch bey dieſer Nacht. Und wo das nicht beſchicht, ſollt ihr wiſſen, unſicher zu ſeyn Leibs und Lebens, und aller eurer Hab.“ P. 3. l. 10. c. 14.

machen, um denen, die noch zauderten, mehr Herz zu machen, auch daß man noch mehr groſe Büchſen (Kanonen) Mund- und Kriegsvorrath ſammeln wollte, um deſto mehr gegen beſorglichen Widerſtand der Obrigkeit gefaßt zu ſeyn. Genug man rückte von der Weckrieder Heide wieder gegen Hall zurück, und zwar zunächſt auf Eltershofen und Münkheim zu. Das Schloß zu Eltershofen nahm man ohne Gegenwehr ein, und fieng den Beſizer deſſelben Rudolph von Eltershofen, *) der eben herbeyeilen wollte, es zu beſchüzen, nun aber gezwungen wurde, auch mitzuziehen. In Münkheim brach man den Opferſtock auf, und nahm das Geld heraus. Auch dieſe Nacht nach dem Montag durfte niemand ruhen, ſondern man zog weiter nach Brachbach und dem Landthurn zu. Jezt wurde der Hauſe zuſehends gröſer. Man nahm überall die Hackenbüchſen weg, deren man habhaft werden konnte. Denn damals befanden ſich, wie Herold anmerkt, auf jeder Kirche zween Hacken, deren man ſich vermuthlich theils bey feindlichen Einbrüchen, theils Nothſchüſſe damit zu thun, bedienen mochte. Aber das Vertrauen des herumziehenden Haufens auf die ſtets wachſende Menge, und vielleicht auch auf ihre gerechte Sache, die der Himmel begünſtigen müſſe, war ſo groß, daß ſie die Hacken auf Wägen gleich Holzſcheitern führten, keine Büchſenmeiſter dazu verordneten, und überhaupt ſich feſt überzeugten, daß man ſie nicht angreifen dürfte. In dieſem ſtolzen Selbſtvertrauen erreichte der Zug, welchen Herold mit einem Kirchweih-Zug vergleicht, endlich Geilenkirchen, wo ſie abermal einen Pfarrhof aus-

*) Den jüngern. Der ältere dieſes Namens mußte mit dem Grafen von Helfenſtein von den Händen der Bauren bey Weinſperg ſterben.

auszuplündern Urſache fanden, weil der Pfarrer ſich aus dem Staub gemacht hatte, und von da hatten ſie wohl im Sinn in den Roſengarten fortzurücken, und alles rings um Hall in die Waffen zu bringen.

In der Stadt befand man ſich indeſſen in ängſtlichen Sorgen, und ſtellte ernſthafte Berathſchlagungen an. Die Verlegenheit war überhaupt an allen Orten im Anfang der Unruhe bey Regenten und Obrigkeiten groß. Man hatte einige Zeit her ſo mancherley unvermuthete und groſe Revolutionen erlebt, ſo vielerley Prophezeyungen gehört, daß man ſich der Furcht vor den Dingen, die noch kommen ſollten, nicht ſo leicht erwehren konnte. In Anſehung der Religion war es auch noch bey gar wenigen in Städten recht Tag; man wollte ſich nicht gern übereilen, und fürchtete auch wohl eine grauſame Rache von den Unterthanen, wenn ſie Meiſter werden ſollten. Man verlangte daher auch in Hall vor allen Dingen ein Gutachten von dem Prediger Johann Brenz, ob man ſich mit gutem Gewiſſen wehren dürfe? Er war in ſeiner Antwort mit Luthern, der nachher verſchiedene kleine Schriften gegen die Aufrührer drucken ließ, völlig einverſtanden, und ermahnte den Rath, **ſich zu wehren, ſo ſtark man wäre; denn wenn man den Bauren etwas bewillige, ſo würden ſie nachher noch mehr haben wollen.** ii) Der Rath war gut, aber es war noch

ii) Luther ſchrieb z. E. im Sendbrief von dem harten Büchlin wider die Bawren: „Hette man meinem Raht am erſten gefolget, da die auffruhr anfieng, vnd flugs ein Bawren oder hundert daran gewagt, vnd auff die köpffe geſchlagen, das ſich die andern dran geſtoſſen hetten, vnd hette ſie nicht ſo laſſen vberhand nehmen, So hette man damit viel tauſend erhalten, die nu haben müſſen ſterben, vnd weren wol daheimen blieben, Das were eine nötige Barmherzigkeit

noch die Frage: ob man den Bürgern in der Stadt ſelber trauen dürfte, und ob man durch gewaltſamen Widerſtand ſich nicht zwiſchen zwey Feuer bringen, und Uebel ärger machen würde? Denn man wußte ohne Zweifel nur allzugut, wie unordentlich es kurz zuvor in Rotenburg hergegangen, und in welcher Todesgefahr die ſämtlichen Magiſtrats-Glieder geſchwebt hatten. Und auch in der Stadt Hall hatten die aufrühriſchen Bauren Freunde, ob ihrer ſchon nicht viele ſeyn mochten. Die Stadt war auch eben damals, ob ſie ſchon als Glied des ſchwäbiſchen Bundes ein gewiſſes Kontingent an Miliz aufzuſtellen hatte, nicht mit Landesknechten ſo ſtark verſehen, daß ſie ſich gegen äuſſere und innere Gewalt ſicher gewußt hätte. Es blieb alſo kein Mittel übrig, als die Zünfte zuſammen zu berufen, und ihre Treue zu prüfen. Man fand keinen Grund, Verdacht in dieſelbe zu ſezen, und alſo wurde beſchloſſen, mit einigen Söldnern und einem Bürger-Ausſchuß, den Bauren auf den folgenden Tag (es war der Dienſtag, 4. April,) entgegen zu rücken.

Doch wollte man vorher noch einen gütlichen Verſuch thun. Es wurden daher zween Söldner an die Bauren geſchickt, mit dem Auftrag, ſie im Namen des Raths zu fragen: **was ſie umzögen, eines E. Raths Begehr wär, ſie ſollten ſtill ſizen.** Die Söldner trafen den Zug noch auf der Weckrieder Heide an. Einer, Namens Hafen-Stephan, von Aßbach, ritt als Befehlshaber voran, auf einem der Pferde, die dem Pfarrer in Altdorf zugehört hatten. Er würdigte den Antrag des Raths

 nicht,

keit geweſt mit geringem zorn, da man hat müſſen ſo groſſen ernſt brauchen, ſo vielen zu ſtewren." Es mußte ein böſer Schaden im Volk ſeyn, der ſolche Heilungsmittel erforderte.

nicht, ihn dem Haufen vorzutragen, es ſey aus Mistrauen gegen die Geſinnungen vieler in demſelben, oder weil er die Antwort im Namen aller auf ſich zu nehmen ſich bevollmächtigt genug hielt. Er hörte die Söldner mit Zuziehung dreyer andrer an, und gab auf der Stelle den Beſcheid auf die Frage: ſo **der Hauf zuſammen komme, würden ſie ſolches wohl inne werden, ſie wären da, das heilig Evangeli aufzurichten.**

Da alſo Gewalt nur mit Gewalt abgetrieben ſeyn wollte, rückte man noch dieſelbe Nacht mit vier bis fünf hundert Mann, die fünf Falkonetlein bey ſich hatten, den Aufrührern entgegen. kk) Ein Städtmeiſter, Michael Schletz, führte ſie in Perſon an. Da man ſehr gute Kundſchaft hatte, die Bauren aber ganz unbeſorgt daher zogen, ſo ſchien es leicht möglich, zumal unter Begünſtigung der Nacht, ſie zu überraſchen und zu zerſtreuen. Indeſſen hätte der Sieg ſehr zweifelhaft werden können. Der Bauren waren bey 4000. Der Haller aber nicht mehr als 4. bis 5. hundert, und alſo machten die leztern kaum den zehenten Theil von jenen aus. Ueberdieß war ohngefähr die Hälfte der Bauren mit Büchſenrohren verſehen, welche in jenen Zeiten, da Feuergewehr noch etwas rares war, oft eine Schlacht gewinnen halfen. ll) Bringt man hiezu noch den unge-

kk) Im Text folge ich Herolds Angabe. Ein andrer, der auch bey dem Treffen, und zwar auf der Haller Seite war, Hanß Frank, der den Vorgang in Reimen beſchrieben hat, ſagt: der Haller ſeyen 500. und nicht mehr geweſen, und nennt die Stücke Schlangen, deren er eine ſelbſt abgeſchoſſen zu haben verſichert.

ll) Hanß Frank gibt nur 900. Büchſen an, beſtättigt aber die Anzahl der Bauren, wie ſie Herold angibt. Jenes konnte doch Herold beſſer wiſſen, da er ſich unter den Bauren befunden hatte.

geſtümmen Enthuſiasmus in Rechnung, der ſonſt Menſchen zu begeiſtern pflegt, die für Religion und Freyheit zu fechten ſich bewußt ſind, die Stärke, die Schwärmerey oft den Schwächſten mitzutheilen pflegt, auch das Bewußtſeyn auf Seiten der Bauren, daß ſie durch troziges Verachten der öftern Ermahnungen ſich aller Verzeihung unwürdig gemacht hätten, ſo konnte man ein hartnäckiges Gefecht erwarten. Herold behauptet auch, daß die Haller mit erſchrockenem Herzen, und mehr aus Noth, als mit Willen den Angrif gethan hätten, ohne Zweifel, weil eben angeführte Betrachtungen auf ſie wirkten, und was in jedem Bürgerkrieg der beſſern Parthey ſchmerzlich fallen muß, der Gedanke, man verliere oder gewinne, in jedem Fall Bürgerblut flieſen zu ſehen, und ſich ſelbſt zu zerfleiſchen. mm) Die Haller hatten ſich aber noch während der Nacht eines Vortheils verſichert, und einen Paß, den die aufrühriſchen Bauren mit Anbruch des Tags paſſiren wollten, nemlich den Riegel bey Gottwoltshauſen eingenommen, ihre fünf Feldſtücke aufgepflanzt, und ſich in ſolche Verfaſſung geſezt, daß ſie die anrückenden Bauren nachdrücklich empfangen könnten. Dieſe kamen mit Sorgloſigkeit bey dem Riegel an, rückten aber ſogleich beſtürzt zurück, als ſie bey demſelben Halliſche Söldner erblickten. Eine Klinge (tiefe Schlucht)

 ſchied

mm) Wenn man die Umſtände betrachtet, ſo iſt nichts wahrſcheinlicher, als was im Text nach Herold geſagt wird. Hanß Frank ſagt freylich in ſeinen Reimen:

Zogen gegen den Bauren her,
Hetten ob in gar kein grauſen.

Allein hier mochten wohl reelle Varianten Statt finden.

Ob es ſchon wahr iſt, daß einige hundert geübte Leute unter ordentlichem Befehl einen zehnfach gröſern Haufen zuſammen geloffenen Geſinds, zumal unter vielerley nachtheiligen Umſtänden nicht ſonderlich zu fürchten Urſache hatten.

ſchied übrigens die beyden Heere, wenn man dieſen Namen brauchen darf. Noch war es ſo dunkel, daß kein Theil den andern eigentlich ſehen konnte, ob ſchon die Glocke in Hall zum Ave Maria tönte, und den kommenden Tag verkündigte. Theils nun durch den Bliz des Zündpulvers den eigentlichen Stand der feindlichen Bauren zu entdecken, theils ihnen keine Zeit zu laſſen, ſich in gehörige Verfaſſung zu ſezen, ließ der oberſte Befehlshaber der Haller eine Kanone abfeuren. Kaum war dieß geſchehen, ſo durchlief Angſt und Schrecken alle Reihen des bäuriſchen Heers auf Windes-Flügeln, und die Verwirrung war ſo allgemein, daß kein Befehl mehr gehört oder befolgt werden konnte. Tauſend Stimmen riefen: laßt uns fliehen; andre tauſend, man ſollte ſtehen bleiben. So ſchröcklich war der Kanonen-Donner in vieler Ohren. Aber ehe die geſeztern den andern neuen Muth einſprechen konnten, ſo brannte auch das Zündpulver der übrigen Kanonen ab. Nun fielen die Bauren haufenweiſe vor Schrecken. Denn beſchädigt wurde niemand, weil die Kanonen alle zu hoch gerichtet waren. nn) Kein Menſch dachte weiter an eine Gegenwehr. Der General Haſen-Stephan flohe zuerſt, und war am geſchickteſten dazu, weil er zu Pferd war, die andern Reihenführer folgten nach, und nun wollte keiner der lezte ſeyn. Ein Theil der Flüchtigen lief dem Wald zu, ein andrer ſprang in den Kocher, und rettete ſich durch die Fluthen. Nur einige Alte, denen ihre Jahre die Flucht erſchwerten,

nn) Ob zufällig oder mit Abſicht, ſtehet dahin. Hanß Frank ſagt zwar, man habe nicht zu treffen begehrt. Herold ſcheint andrer Meinung geweſen zu ſeyn, indem er ſchreibt: es war fürwahr denen von Hall ein gewagtes Spiel, es galt nicht Lachens, — es mußt je gewagt ſeyn, aus Noth. Hat man nicht zu treffen begehrt, ſo macht es freylich der Haller Muth und Menſchengefühl noch mehr Ehre.

ten, wurden ergriffen, und mit dem ſämtlichen Geräthe, das die Aufrührer im Stich gelaſſen hatten, nach Hall gebracht. Man freuete ſich des leichten Siegs, und ließ ihn auch die Gefangenen und die Unglücklichen genieſen, die die Beraubung ihrer Güter hatten erdulden müſſen. Denn jene wurden bald wieder los gelaſſen, und dieſen alles, was ſie als das ihre anſprechen konnten, wieder erſtattet. oo) Herold berichtet, daß man die ſämtlichen Pfaffen, die bey den Bauren waren, in das hinterſte Glied zuſammen geſtellt, ob mit oder ohne ihren Willen, meldet er nicht. Er ſelbſt ſäumte ſich auch nicht im Fliehen, und kam ſelb dritt vor Waldenburg an, wo ſie ein Graf von Hohenlohe, der ſich damals noch nicht an die Bauren ergeben hatte, einließ. Der Rath in Hall nahm nachher Herolds Rechtfertigung an, und er blieb bis zu Ende der Unruhe in der Stadt. Das Treffen beurlaubte ihn alſo von ſeinem gezwungenen Kreuzzug, und darüber war er ſo froh, daß er ſich nach ſeiner Erzählung davon, nicht enthalten konnte beyzuſezen: **ein glückſeliger Zug und ein ſeliges Schieſſen, das zu Gottwoltshauſen geſchehen**! Wahrſcheinlich kam das Selige bey dem unſchädlichen Treffen, bey welchem kein einiger Mann getödtet wurde, unter anderm von der Dunkelheit der Nacht, die den Schrecken im bäuriſchen Heer vermehrte, aber auch zugleich die Flucht erleichterte, von den mehreren hinter einander durchwachten mühvollen Tagen und Nächten, die viele unbrauchbar gemacht hatten; vielleicht waren auch man-

 che

oo) Hanß Frank ſchreibt davon:

Hieſſen auch alle die hinein kommen,
Den man das ihrig hett genommen,
Alſo, das man hat, ſag ich fürwahr,
Gab man inn wieder bey ſeim Haar.

che betrunken, und gewiß verurſachten die gezwungenen Leute, die ſich zu fechten weigerten, daß auch den andern der Muth entſank. An andern Orten, und auch nachher in dieſer Gegend bezeigten die Bauren doch mehr Muth.

Die Gegend wäre glücklich geweſen, wenn das Gottwoltshäuſer Uebungsſtück den Bauren zur Warnung hätte dienen wollen. Aber ihre Verblendung war unerhört, und wollte nicht anderſt als durch Blut und Verderben geheilt ſeyn. Sie ſchrieben nun die Unſchädlichkeit der Gottwoltshäuſer Schüſſe dem beſondern Schuz Gottes zu, den ihre gerechte und göttliche Sache verdiene, und nebenher, da ſie die Schonung ſahen, womit man ſie behandelte, thaten ſie ſich auf die kluge Mäſigung etwas zu gut, welche ſie bey der Obrigkeit wahrnahmen, und für eine Zaghaſtigkeit auslegten, welche ſie derſelben durch ihren erſten Verſuch eingeflößt hätten. Daß man aber nach dem erſten mehr als kindiſchen Spiel die Empörer nicht ſogleich exemplariſch beſtrafte, und nach ſtrenger Gerechtigkeit verfuhr, wie unter andern Luther gewünſcht hätte, davon lag der Grund in den Umſtänden. Die Bauerſchaft rings umher war ſchwürig und ſtund zum Theil in den Waffen, welche die Stadt nicht gern zur Unzeit reizte, von den benachbarten Obrigkeiten und vom ſchwäbiſchen Bunds-Heer, welches in Wirtemberg, an der Donau und am Bodenſee vollauf zu thun fand, konnte ſie ſich keine ſchleunige Hülfe verſprechen, den Bürgern durfte man nicht zu viel zumuthen, weil die Beyſpiele andrer Städte ſchreckten, Söldner lieſen ſich nicht augenblicklich in hinlänglicher Menge auf die Beine bringen. Man ſuchte daher Zeit zu gewinnen, in der Erwartung, daß ſich vielleicht der Sturm nach

und

und nach ſelbſt legen würde, oder daß Mittel aufzubringen wären, ihm zu trozen. Man that alſo von Seiten des Raths freylich gemach, nahm aber unter der Hand immer mehr Knechte an, und bewarb ſich um ſchwäbiſche Bunds-Hülfe.

Indeſſen wuchs der Troz der Empörer beynahe zur unglaublichen Frechheit. Sie lieſen ſich alle Tage zu Hall mit ihrem feindlichen Feldzeichen auf den Hüten, welches ein weiſes Kreuz, ſo wie der Bündiſchen Knechte ein rothes war, in Menge ſehen, ohne daß ſie angehalten wurden; einige wählten ſich nach Gefallen Häuſer aus, die ſie künftig beſizen wollten; pp) ſie reizten die Bürger zum Abfall, von welchen auch mehrere ſehr verdächtig waren; man brachte in Erfahrung, daß dem Kommenthurhof und andern geiſtlichen Häuſern in der Stadt die Plünderung gedroht wäre; es mußte daher auf jede Nacht eine Wache von 100. Geharniſchten aufs Rathhaus gelegt werden, davon die eine Hälfte die Schaarwache auf den Straſen verſehen, und die andre auf alle Fälle ſich bereit halten mußte; die Bauren ſagten ohne Scheu, daß ſie, ſo bald ſie Meiſter von der Stadt ſeyn würden, den innern Rath durch die Spieſe jagen, den äuſſern köpfen, die Bürger erſtechen, und die Landsknechte zu Pulver verbrennen, und mit demſelben andre Städte beſchieſen wollten. Ja, die Hauptleute des Gaildorfiſchen oder Schenkiſchen

pp) Anderwärts gabs ähnliche Anekdötchen, bald lächerlich, bald traurig. Nach Cruſius ſagte eine Bäurin, die um dieſe Zeit nach Strasburg auf den Markt gieng: wir aus den Dörfern werden bald auch auf Pantoffeln gehen. Nach der Ermordung des unglücklichen Grafen Ludwigs von Helfenſtein bey Weinſperg, trug Andreas Rymey, von Zimmern, deſſen Federbuſch, und Jäcklin, von Rohrbach, deſſen Schauben. Als ein Bauer den beeden Grafen von Hohenlohe das Handgelübde abnahm, ſo behielt er den Handſchuh an, die Grafen mußten die ihren ausziehen. Wibel.

kiſchen Haufens, von dem ſogleich mehr vorkommen wird, hielten zu Hall zu mehrmalen Tagleiſtung ganz öffentlich, um der Stadt und andern das Verderben zu bereiten, ohne daß man ſich ihrer zu verſichern ſuchte. Dieß dünkte Herolden ſo räthſelhaft, daß er nichts als Wunder dabey ſah. Aber man bedenke, ob es der Rath ſo unbedenklich wagen konnte, die Stadt zu ſperren, oder die aus und einwandelnden Bauren anzuhalten, ohne der Stadt ſelbſt Nahrung und Zufuhr abzuſchneiden, und das Uebel von auſſen und das von innen zu gleicher Zeit mehr rege zu machen? Man bedenke zur Erklärung der bäuriſchen Ausgelaſſenheit und Kühnheit, daß von dem plözlichen Uebergang an Finſterniß und blinden Glauben gewöhnter Köpfe zu ſo ungeheuren Ideen und Hofnungen, mit welchen ſie die unächten Evangeliſten erfüllten, keine andre Früchte zu erwarten ſtunden. Den ſchwäbiſchen Bund, dieſe Hauptſtüze des Landfriedens und der bisherigen Verfaſſungen hielten ſie ohnehin unwiederbringlich verlohren. Sie ſpotteten auf die pöbelhafteſte Weiſe über ihn, und brachten ſein Nichtmehrſeyn auf gut altdeutſch ſogar in einen Reim. qq)

Man konnte alſo zunächſt wieder einen fürchterlichen Ausbruch von Empörung erwarten. Und dieſer

qq) Einige ſagten, er wäre in einen Sack verſtrickt, weil ſie das bündiſche Heer in Oberſchwaben ſo umzingelt glaubten, daß es ſich nicht würde loswinden können. Andre ſagten: der Bund liege im Sauerbrunnen zu Göppingen, hätte ein Bein abgefallen. Ihr ungereimter Reim hieß:

Wo iſt der Bund?
Unſer Gurr, die gumpt.
Wo iſt der Bund?

Mit dem etwas ungewöhnlichen Wort Gurr bezeichneten ſie in ihrer Provinzial-Sprache die Gurgel oder Kehle, womit ſie gleichſam über den Bund höniſch rülpsten. Aber der Bund kam aus dem Sack, und ſteckte ſeine Verhöner drein.

dieſer reifte auch gegen das Oſterfeſt hin zuſehends. Die ſtille Woche war wohl nicht leicht mit unſchicklichern Rathſchlägen, Entſchlieſungen und Anſtalten hingebracht worden, als diesmal, ob ſie wohl die Gedächtnisfeyer des Leides und Todes Jeſu ſehr lebhaft hätte an die Wahrheit erinnern können, daß das Reich Jeſu nicht von dieſer Welt ſeye. Aber ſo wenig ſie mit dem wahren Geiſt des Evangeliums vertraut waren, ſo wenig waren ſie es auch mit der heiligen Geſchichte, und allenfalls konnte ſie die Kaſuiſtick Herrn Wolfgang Kirſchenbeiſers, eines Geiſtlichen und Pfarrherrn aus der Nachbarſchaft, den ſie zu Gaildorf als Haupt und Kanzler des ganzen chriſtlichen Haufens rr) angenommen hatten, ſchon über Gewiſſens-Bedenklichkeiten hinwegſezen helfen. Dieſe Wahl ſcheint zu verrathen, daß man den Nachtheil eingeſehen hatte, den der Mangel eines Haupts, vor welchem der gemeine Mann Ehrfurcht haben, und welches im Fall der Noth die gemeinſchaftliche Angelegenheit auch mit der Feder befördern könnte, bey dem erſten Verſuch den Empörern gebracht hatte. ss) Auch wählten ſie jezt einen tauglichen Ort zum Sammelplaz, nemlich Gaildorf, die kleine Reſidenzſtadt der Schenken von Limpurg, älterer Linie. Der Ort war einigermaſen haltbar, die Schenken waren nicht im Stand, ihnen Einhalt zu thun, und mußten ſich blos leidend verhalten, weil alle ihre unterthänige Bürger und Bauren dem neuen Bündnis anhiengen,

rr) Criſtanlicher Hawfen, criſtenliche Brüder, auch Brüder in Criſto, dieß ſind die eigentlichen in Urkunden vorkommenden Benennungen, die die Eingeweiheten einander beylegten, hingegen die ihnen Einhalt thun wollten, waren ihnen heidniſche Böswichter, Heiden unter chriſtlichem Namen, des Todes würdig.

ss) Daher zwangen ſie auch Gözen von Berlichingen, in Franken, und einen Schenken von Winterſtetten, bey Böblingen, ihre Häupter zu ſeyn.

gen, auch befanden ſie ſich in der Nähe von Hall, wohin ihr Aug immer gerichtet war, weil ſie von da aus den nächſten Widerſtand zu befürchten hatten, auch die Abſicht hegten, die Stadt in ihr Bündnis zu ziehen, und wo es nicht gelänge, ſie mit Gewalt einzunehmen und reiche Beute zu machen. Am Oſtermontag traten alſo die Bauren zum zweytenmal auf den öffentlichen Schauplaz zu Gaildorf, ſie machten einen gewiſſen Judenhut von Weſtheim zum Fändrich, und ſandten Aufforderungs-Briefe weit umher in alle umliegende Gegenden. Der Inhalt derſelben war, daß alle ihre Nachbarn rings umher zu ihrer Fahne kommen ſollten, wo nicht, ſo wollten ſie zu ihnen kommen, doch nicht als Freunde, ſondern als Feinde, ihnen alles, was ſie hätten, nehmen und die Häuſer verbrennen. Sie hoften, es ſollten ihnen ohne Verzug ſonderlich diejenigen zuziehen, die vor 14. Tagen zerſtreut worden waren. Die Hofnung täuſchte. Die Bauren in dem mitternächtlichern, an das Hohenlohiſche und Wirzburgiſche Gebiet gränzenden Landſtrich waren zwar von eben demſelben Geiſt des Aufruhrs angefüllt, aber fettere Beute lockte ſie anderwärts hin, nemlich in das innere Franken, wo zahlreiche und mit Geld und Gut angefüllte Klöſter, und guter Franken-Wein ihre gierigen Blicke weideten. Sie verachteten daher die ernſtliche Einladung des Gaildorfiſchen Haufens, als ihrer unwürdig, und ſagten von dieſem, weil ſie nicht glaubten, daß er groſe Beute machen würde, es ſey ein hungriger Haufe. tt) Hingegen zogen ihm die Bauren aus dem ganzen Roſengarten, von Gelbingen, von Tann, Sontheim, Velberg und aus dem Fiſchacher Thal häufig zu. An die Stadt Hall wurde

tt) Herold ſezt weiter hinzu: zogen hernach gen Würzburg zum guten Wein.

de gleichfalls ein Aufforderungs-Schreiben geſandt, mit dem Begehren, dem Hauſen zu ſeinem neuen Unternehmen fünf Tonnen Pulver, und fünf Nothſchlangen zu ſenden, und wollte man es mit demſelben halten, es bald wiſſen zu laſſen. Denn groſes Geſchüz hatte man allenfalls zu einer Belagerung vonnöthen, man hatte die Wirkung auch des bloſen Donners von demſelben bey Gottwoltshauſen geſehen, und wollte wohl auch nicht mit geringerer Rüſtung, als andre Hauſen, aufziehen. Die Stadt lehnte das Begehren ab. Es ſchien, daß die Wuth der Empörer nun zunächſt über das Ritterſtift Komburg ausbrechen würde. Denn man wußte nun, daß ſie gleich anfänglich den Anſchlag gehabt hatten, wenn es ihnen gelungen wäre, im Roſengarten und andern Gegenden ſich hinlänglich zu verſtärken, gerade auf Komburg und das Schloß Limpurg los zu gehen, und hier, vor den Thoren der Stadt Hall ſich feſt zu ſezen, um ſich der leztern deſto leichter zu bemächtigen. Der Hauſe war nun in beſſerer Verfaſſung, als zuvor, und einem gereizten Stiere gleich, der ſeinen Mann nicht leicht aus den Augen läßt; es war daher mit Grund zu befürchten, daß die raub- und mordſüchtigen Leute im erſten Feuer ihren vorigen Plan auszuführen ſuchen würden. Man packte daher noch in den Oſterfeyertagen alles, was einigen Werth hatte, und leicht fortzubringen war, ſelbſt das Archiv, eiligſt in Komburg zuſammen, und flüchtete damit nach Hall. An Korn und Wein war eben damals kein bedeutender Vorrath vorhanden. Und dieß war Glück für Komburg, Limpurg und Hall. uu)

Denn

uu) Komberg war dazumal in Armuth, daß man nicht viel Wein und Korn darinnen fand, ſo hetten ſie alle Kirchen-Kleinod gen Hall geflöhnt, waren auch die Cronik ſelber darinnen. Das war Hall und Komberg groß Glück. Herold.

Denn nun achteten es die Aufrührer nicht mehr der Mühe werth, nach Komburg zu gehen, hatten auch wohl Hofnung, daß ſich die Stadt Hall noch gütlich mit ihnen einverſtehen würde, weil ſie der Rath immer mit Friedens-Unterhandlungen dabey zu erhalten ſuchte. Sie wollten aber doch nicht müſig ſizen, und nahmen daher einen Zug ins Wirtembergiſche vor. Es waren vornemlich Limpurgiſche, Hälliſche und Ellwangiſche Unterthanen; doch haben ſich auf ihrem Zug auch Gemündiſche und andre zu ihnen geſchlagen, ſo wie es urkundlich gewiß iſt, daß ſich viele Wirtembergiſche unter ihnen befunden haben. vv) Anſtatt Komburg mußte nun das alte Benediktiner-Kloſter Lorch ihre wilde Raubbegierde erfahren. Alles, was genommen werden konnte, inſonderheit viel Wein, Getreide, Vieh, koſtbare Gefäſe, und alle Sachen von einigem Werth, wurden genommen, hernach Feuer angelegt, und das ganze Gotteshaus bis auf den Boden abgebrannt. So wurde ein Tempel verwüſtet, der auch nur als heilige Ruheſtätte ſo vieler fürſtlichen Leichname aus dem Hohenſtaufiſchen Kaiſerhaus, dem edlen Stamm ſo vieler groſen, der Menſchheit wichtigen Männer, die höchſte Schonung verdient hätte, es litten auch die alten Denkmale, die zu aller Zeit einer Wallfarth werth

vv) Sattler nennt in ſeiner Geſchichte d. H. W. die Schenkiſchen und Ellwangiſchen Bauren, Wiedemann die Hälliſchen und die auf dem Gmünder Wald, Herold nennt ſogar verſchiedne Orte, woher ſie waren, aus dem Hälliſchen, Limpurgiſchen uud Ellwangiſchen Gebiet. Beym Cruſius (Annal. P. 3. l. 10. c. 14.) zeigt eine eingerückte Urkunde, daß ſich viele Wirtembergiſche Unterthanen bey der Plünderung des Kloſters Lorch geſchäftig bezeigt haben. Die Angehörigen der geiſtlichen und weltlichen Herren, auch der Städte waren alſo gleich fromm, und konnten einander nichts vorrücken.

werth ſeyn werden. ww) Aber was war dieſen verdüſterten Buben heilig, in denen das Licht der Menſchenvernunft verloſchen war, während ſie einem unreinen Sumpflicht nachliefen? Was konnte man von rohen Barbaren, die ohne Unterricht aufgewachſen waren, und nun auf einmal nichts als Abgötterey und Greuel ſahen, wo ſie vorher ſelbſt andächtig gekniet hatten, beſſeres erwarten? Waren ſie nicht in ihrem Wahn wichtige Leute, die die Erde mit Blut und Feuer entſündigten? wohl einer Reuterzehrung drüber werth. Sie thaten zugleich den Wiſſenſchaften einen Schaden, der durch nichts zu erſezen war, indem ſie die alten Urkunden des Kloſters, die ohne Zweifel trefliche Aktenſtücke zur Geſchichte des Hohenſtau-

ww) Das Kloſter, von den Hohenſtaufen geſtiftet, ſtund vermög des Stiftungs-Briefs, welchen Cruſius, Beſold und Sattler anführen, ſeit dem Jahr 1102. Die Gebeine der meiſten bekannten Perſonen von jenem hohen und berühmten Geſchlecht ruhen in der Kloſterkirche. Im Jahr 1475. wurden die Gräber in Beyſeyn etlicher Mönche eröfnet, und die Grabſteine erneuert. Man fand Gebeine, die drey Spannen lang waren. Die Raſerey der Bauren vernichtete viel, und das ſchwäbiſche Bunds-Ausſchreiben, dieſes Kloſter betreffend, ſagt ausdrücklich, daß das Gotteshaus auf den Boden abgebrannt worden. Doch iſt nicht alles ſo zu Grund gegangen, daß man nicht vieles wieder hätte herſtellen können. Dieß geſchah aber erſt 1547. Und ein gewiſſer Jakob Spindler, Konventual daſelbſt, und Pfarrer in Gemünd, beeiferte ſich im Jahr 1550. ſonderlich, aus einem alten Buch, das er ſchon 1519. abgeſchrieben zu haben verſichert, das Geſchlecht der Hohenſtaufen ordentlich zu beſchreiben, und auf einer Tafel aufzuhängen. Es findet ſich alſo noch immer viel ſehenswürdiges in der Kloſterkirche, als ein Phönix aus der Aſche.

Den im Text beſchriebenen Unfall verewigen auch folgende Verſe an der Seite einer Mauer:

Poſt Chriſtum ut natum ter ſecula quina abiere:
Vicenus quintus cum inſuper annus erat:
Et ſexto nonas Maji: horribile dictu,
Plangendum lacrymis, luctiferisque modis:
Coenobium hoc flammis vaſtavit Ruſtica turba &c.

Crus. Annal. paſſim.

ſtaufiſchen Hauſes begriefen, vernichteten. Sie ſollen auch den Abt, Namens Sebaſtian, ſelber todgeſchlagen haben; doch iſt dieſes noch etwas zweifelhaft. xx) Der Kizel, in einem Huy verderben zu können, was Jahrhunderte aufgeführt hatten, war ſo groß, daß ſie auch die Vernichtung des alten kaiſerlichen Pallaſts zu Lorch unternahmen, und ſie wurden damit fertig, bis auf einen Thurn, der durch ſeine Feſtigkeit ihrer Naſerey trozte. yy) Wahrſcheinlich ſahen ſie dieſes Haus als eine Tyrannen- und Drachen-Wohnung an, die ein ſchimpfliches Denkmal ihrer ehemaligen Dienſtbarkeit wäre. Die Elenden!

Sie hatten nahe bey dem Kloſter und Dorf Lorch ein Lager geſchlagen, wozu ſie ſich wohl vorher ſchon mit Nothwendigkeiten verſehen hatten. Die Jahrszeit erlaubte es; denn man weiß, daß das Kloſter am 26. April verbrannt wurde. zz) Aus dieſem

xx) Sattler in der hiſt. Beſchreib. d. H. W. nimmt es für ganz richtig an. Aber da in dem ſchwäbiſchen Bunds-Ausſchreiben, deſſen ſchon gedacht worden, der Abt Sebaſtian noch am lezten May als lebend angegeben, und befohlen wird, ihm die entwendeten Sachen wieder zu verſchaffen, aber die Schenkiſchen und andre mit ihnen vereinigte Bauren, welche ſein Kloſter verwüſtet hatten, ſchon geraume Zeit zuvor wieder zurückgegangen waren, ſo entſteher daher ein Zweifel. Iſt er wirklich von Bauren todgeſchlagen worden, ſo muß es nachher, und von andern geſchehen ſeyn.

yy) Man hat viele Urkunden, die von Hohenſtaufiſchen Herzogen, Königen und Kaiſern datirt ſind zu Lorch, an dem Ort, der Laureacus genennt wird, und Loreche. Der Name iſt römiſch, und die Leute der Gegend ſprechen es noch aus Laurech. Den Umſtand von dem Thurn hat Sattler. Hiſt. Beſchr. d. H. W. 2. Th. S. 271.

zz) Man wird ohne mein Erinnern bemerken, daß die Angabe im Text und diejenige in den Gedächtnißverſen in der Note ww) nicht zuſammentreffen. Es müßte heiſen ſexto Calendas. Vielleicht iſt hier dem alten Cruſius, von dem ich die

ſem Lager ſandten ſie nun, betrunken von ihrem Glück, zwey Männer aus ihrem Mittel, als Geſandten an die Stadt Hall, mit einem förmlichen Kreditiv, oder nach Herolds Ausdruck, mit glaubwürdig Credenz ihres Canzlers, Herrn Wolfgang, Pfarrherrn zu F. Der Inhalt ihrer ſchriftlichen und mündlichen Werbung war, (ſind abermals Herolds Worte,) ſie ſollen ihnen die Stadt aufgeben, mit ihnen verbinden, und in die Gemein-Bauren-Bündnis treten, ſollten geloben und ſchwören, ſie wollten ihnen gnädig ſeyn, dann ſo andre Haufen kommen, werde ihnen zu Hall, die Bäuriſch-Bündnus nicht nachlaſſen, daß ſie alſo unter die Bauren, ihre Brüder und Bundsgenoſſen, geſchoſſen haben, man muß ſehen, daß es Gott mit ihnen habe, weil

die Angabe im Text geborgt habe, etwas menſchliches begegnet. Aber es ſey, daß er ſich um 8 Tage verrechnet habe, und den 2. May dafür hätte ſezen ſollen; ſo iſt doch wohl am 26. April die Verwüſtung ſchon angefangen geweſen. Es war die erſte Unternehmung der Aufrührer, die am 17. April aufſtunden. Man nehme an, daß ſie 8. Tage mit Rathſchlägen und Anſtalten zugebracht, ſo konnten ſie in einem Tage nach Lorch rücken; aber es mag ſeyn, daß ſie nach der Plünderung erſt Hohenſtaufen und Teck eingenommen, und dann im Rückzug das Kloſter verwüſtet haben. Sicher ſind ſie nicht erſt nach dem 2. May nach Hohenſtaufen und Teck vorgerückt, wenigſtens wirds nicht ſehr glaublich, wenn man bedenkt, daß ſchon am Samſtag vor der h. Kreuz-Woche, wie Herold eigentlich angibt, alſo am 29. April, ein abgetheiltes Chor Bundsvölker zu Roß und zu Fuß von Ulm herabrückte, um der Stadt Hall den Aufſtand in dieſer Gegend bezähmen zu helfen. Die Bauren hätten auf dieſe Weiſe muthwillig dem Feind den Rücken blos, und ihre Familien und Habſeligkeiten Preis gegeben. Doch kann es ſeyn, daß der Bund, der von der Stadt Hall die ſicherſten und häufigſten Nachrichten hatte, die Unvorſichtigkeit der Bauren ſich zu nuz machte. Dieß läßt ſich nun freylich ſo genau nicht ausmachen, wie der Fall oft iſt, daß man mit der mühſamſten Unterſuchung nicht alles ins Reine bringt. Vergl. Not. hhh.

weil keiner von ſo vielen Schüſſen beſchädigt worden, auch weil ſie Hohenſtaufen ſo gering gewonnen, die von Oehringen, Dumeneck, Gundelſen, Scheurberg und Weinſperg ſo leichtlich und glücklich gewonnen, und alſo obgeſiegt haben ꝛc. aaa) Man hätte wohl gerne von Seiten eines E. Raths zu Hall, auf einen ſo unſchicklichen und ſchwärmeriſchen Antrag gebührende Antwort ertheilt, wenn man ſich bereits ſtark genug gefühlt hätte, der Rotte die Spize zu bieten. Aber es ſchien noch immer, mit dem leztern zu viel gewagt zu seyn. Man fertigte daher die bäuriſchen Geſandten freundlich ab, und gab ihnen den Beſcheid, man werde ihnen (den im Feld ſtehenden Bauren) zuhandlen. Es wurden von E. E. Rath zwey des innern, und zwey des äuſſern Raths abgeordnet, um ſich mit der Bauerſchaft in Unterhandlung einzulaſſen. Man ſuchte hierdurch nichts anders, als Zeit zu gewinnen, bis der ſchwäbiſche Bund ſich ſo viel Luft gemacht haben würde, um auch die Stadt Hall aus dem Gedränge zu bringen. bbb) Es iſt daher kein Wunder, daß auch nichts ausgemacht wurde. Die Bauren waren zu ſehr von Sieg, Beute und Hofnung aufgeblaſen, als daß ſie von etwas anderm, als Unterwerfung und Beytritt zu ihrem Bündnis hätten hören wollen. Daher ſie ſich auch eine ſolche Wichtigkeit gegen die anſehnliche Botſchaft der Stadt Hall gaben, daß dieſe vor dem Lager von den Pferden abſteigen, und zu Fuß in daſſelbe gehen mußte,

aaa) Die Hohenlohiſche Bauren, die hier die von Oehringen heiſen, vereinigten ſich nemlich mit den Odenwäldern: und nahmen hierauf die angeführten Orte ein.

bbb) Dann ſie täglich Troſt hetten von dem ſchwäbiſchen Bund. Herold.

mußte, weil ihnen Reuter ein ganz verhaßter Anblick waren. ccc)

Es ſcheint, daß ſie eine gute Zeit im Lager zu Lorch ſtill geſtanden. Der erbeutete Vorrath des Kloſters Lorch machte es möglich, und wahrſcheinlich waren ſie bey dem zweydeutigen Benehmen der Stadt Hall unentſchlüßig, wie ſie den Plan ihrer weitern Unternehmungen einrichten ſollten. Das Schloß Hohenſtaufen hatte nur eine ausgeſandte Parthey erobert. Dieſe alte anſehnliche Burg, welche bekanntlich einem Dynaſtenhaus, das lange Zeit das Herzogthum Schwaben und die Römiſch-kaiſerliche Würde behauptete, auch einer Miniſterial-Familie den Namen gegeben hat, lag eine Meile von Lorch, und war nicht nur durch ihre Lage auf einem hohen rings umher ſteilen Berge, ſondern auch durch ihre feſte Thürne und Mauren nach Art jener Zeiten nicht verächtlich. Daher die Bauren auch in ihrer Werbung an die Stadt Hall aus der Einnahme derſelben einen Beweis für ihre göttliche Sache hernahmen. Es ſind aber zweyerley Erzählungen davon vorhanden. ddd) Beyde kommen darinn überein, daß der eigentliche Befehlshaber, dem die Burghut zukam, Georg Staufer von Bloſenſtaufen abweſend geweſen. Sein Verweſer Michael Reuß von Reuſenſtein wollte ſich nicht aufopfern. Die Beſazung beſtund

 nur

ccc) Hanß Frank ſchreibt daher in dieſer Beziehung:

Sie theten den Adel meiden,
Wollten kein Sporen mehr leiden,
Welcher es ſchon mit ihnen wollt hohn,
Der muſt mit ihnn auch zu Fuß gohn.

ddd) Man findet ſie beyde beym Cruſius, Annal. Part. 3. l. 12. c. 35. und Paral. c. 12. Einige Umſtände hatte Cruſius aus dem Munde eines Zeitgenoſſen dieſes Vorgangs, eines alten Einwohners und Schultheiſen des Flecken Staufen, der nur 400. Schritte unter der Burg liegt.

nur aus 32. Mann, und war zu einem hartnäckigen Widerſtand, wenn ſie auch den Willen dazu gehabt hätte, nicht genugſam verſehen. Cruſius führt an einem Ort an, daß ſie nicht einmal Büchſen gehabt, und ſich nur mit heiſem Waſſer und Steinen gegen die Stürmer gewehret. An einem andern Ort führt er aber aus einer andern Quelle an, daß ſie einige von den Feinden mit Stücken getödtet habe. Man kann alſo in dieſem Stück nichts gewiſſes behaupten. Darinn ſtimmen aber die Nachrichten überein, daß der Unterbefehlshaber unter Begünſtigung der Nacht ſich zuerſt davon gemacht, *) und dieſes den Muth der kleinen Beſazung dergeſtalt daniedergeſchlagen habe, daß einige von derſelben ſogar die Thorſchlüſſel über die Mauerzinne herabgeworfen, vermuthlich um durch dieſe Uebergabe ihr Leben zu retten. Doch ſollen einige von den Schloßwächtern, die nicht entkommen konnten, von der Mauerzinne den ſteilen Berg hinab geſtürzt worden ſeyn. Ihrem löblichen Brauch nach legten die Bauren ſogleich Feuer an die Gebäude, und rächten damit all das Unrecht, das je aus dieſen Mauren dem platten Lande zugefügt worden, klug genug, es durch dieſe Rache auf die Zukunft auch zu verhüten. eee) Wahrſcheinlich hätte Reuſenſtein die Burg ſo lang erhalten können, bis ihm Hülfe aus der Nachbarſchaft zugekommen wäre, wenn anderſt der Zuſtand der Beſazung nicht gar zu ſchlecht war. Aber der Schrecken, der immer einen nächtlichen Ueberfall zwiefach begleitet, die Furcht vor der bäuriſchen Grauſamkeit und vor dem jammervollen Schickſal des Grafen

*) auf das Schloß Bilseck bey Göppingen.

eee) Cruſius will im Jahr 1588. da er auf dem Schloß war, und zwey Stunden lang alles gar fleiſig betrachtete, die Steine noch roth von dem Brand gefunden haben.

Grafen von Helfenſtein und ſeiner Ritter bey Weinſperg ſezte ihm Flügel an die Füſe. Eine umſtändliche Erzählung von dieſem Henkerſpiel gehört nicht hieher, aber berührt muß es doch werden, was es für einen Einfluß auf den Schenkiſchen Haufen gehabt hat. Dieſer, wie wir ſchon gehört haben, brüſtete ſich damit, und war blind oder boshaft genug, den Tumult wilder Leidenſchaften für ein Werk Gottes auszugeben. Aber ſo wie es dagegen die Edlen zur blutigſten Rache entflammte, ſo waren auch nicht alle aufrühriſche Bauren damit zufrieden. Die Wirtembergiſchen, ob ſie ſchon von der Schwärmerey auch angeſteckt waren, betrugen ſich doch gemäſigter. Sie wollten auch das Evangelium und ein recht chriſtlich und friedlich Regiment (nach den 12. bäuriſchen Artickeln nemlich,) anrichten, fff) aber die wilden Rotten nicht ins Land laſſen, und ob ſie ſchon die Pfaffen ſchäzten, ſo fanden doch die Edelleute Beſchüzer und Retter an ihnen. Matern Feuerbacher, *) ein Bürger von Botwar, der nebſt Hanß Wunderern vom Stocksberg, über die innländiſchen Empörer ſich zum oberſten Hauptmann hatte beſtellen laſſen, ſagte ſogar bey Laufen zu den landſchaftlichen Abgeordneten: man ſollte auf den Knien ganze Gaſſen lang zu ihm kriechen, wenn ſie auch voller Koth wären. Denn wo er und ſein Hauf nicht geweſen wäre, ſo wäre der Weinſperger Hauf, der all das Uebel und Mord angeſtellt hätte, ins Land gezogen, und hätte daſſelbe mit Morden und Brennen angefüllt, welches er und ſein Haufe verhütet habe. ggg) Feuerbacher

fff) Sattlers Geſchichte d. H. W. unter den Herzogen. 2. Th. Beyl. N. 115.

*) Er ſelbſt unterſchrieb ſich Mathern Fürbacher.

ggg) Sattler l. c. S. 130.

bacher war alſo gewiſſermaſen der Retter ſeines Vaterlandes, weil er die Odenwälder abhielt, weiter einzudringen. Aber ſein Eifer war nicht rein; er durchzog nun das Land ſelbſt; jedes Amt mußte ihm ein beſtimmtes Kontingent ſtellen. Am 1. May ſtund er ſchon zu Kirchheim unter Teck. hhh)

Ihn hatte wohl nicht nur die Sorge vor dem ſchwäbiſchen Bunds-Heer, welches er als ſeinen Hauptfeind beobachten mußte, ſondern auch die Abſicht, den Schenkiſchen Haufen, der nun indeſſen bey Göppingen weiter eingebrochen war, wieder aus dem Land zu weiſen, hieher gezogen. Aber er kam doch ein wenig zu ſpät. Das ſchöne Bergſchloß Teck, wovon ſich Herzoge genannt hatten, auch durch Jahrhunderte ihr Siz, war durch den ausländiſchen Haufen ſchon eingenommen und zerſtört. iii) Dieſer ſoll hierauf mit Verluſt zurückgetrieben worden ſeyn. Auch Herold beſtättigt es, der Hauptſache nach, wenn er ſchreibt: **ſie wären gern in das Würtemberger Land geweſen; aber die Würtembergiſchen wollten ſie nicht leiden, wann ſie ihre Clöſter und Käſten ſelbſt könnten fegen.** Die Ausländiſchen hatten freylich wenig Intereſſe dabey, das Land unverderbt zu erhalten. Vielmehr beherrſchte ſie ein wilder Mord- und Raub-Geiſt, der durch Schwärmerey noch ungezähmter worden war. Hingegen ſchonten die Eingebohrnen, wie ganz natürlich, ihr eigen Land, nahmen es zwar für bekannt an, daß die Güter der Mönche ihnen heimgefallen wären, aber ſie waren keine Mordbrenner, woll-

hhh) Sattler l. c. S. 131. Um eben dieſe Zeit konnten die Schenkiſchen in derſelben Gegend, und mit Teck fertig ſeyn.

iii) Cruſius und Sattler berichten es einſtimmig. Herold hat von Teck nichts.

wollten über die eingenommenen Käſten genaue Verrechnung haben, und wußten ſich überhaupt mit dem Anſtändigen und Rechtlichen beſſer zu bekleiden. kkk) Man kann ſich hiebey der Bemerkung nicht erwehren, daß, wo Münzers und Karlſtadts Geiſt weniger Einfluß gehabt, auch die Ausbrüche des Aufruhrs gemäſigter waren.

Von Teck giengen die Schenkiſchen geraden Wegs wieder zurück, und iſt der alten Aufſchrift im Kloſter Lorch zu trauen, ſo äſcherten ſie daſſelbe erſt jezt am zweyten May vollends ein. Auch das Kloſter Adelberg, vor Alters auch Madelberg genannt, eine Stiftung, wozu Hohenſtaufiſche Vaſallen und Fürſten mit gleichem Eifer beytrugen, und ſo weitläuftig, daß es einer kleinen Stadt glich, wurde um dieſe Zeit angezündet. Die Mönche waren ſchon vorher daraus gewichen, und hatten den oberſten Hauptmann Feuerbacher nur noch um einen Eimer Wein, als um eine Gnade gebeten. Er ſchlug ſie ihnen nicht ab. Aber ehe der Wein nach Schorndorf abgeholt werden konnte, wohin ſich die Mönche geflüchtet hatten, zur Zeit, da Feuerbacher noch bey Kirchheim ſtund, gieng das Kloſter mit dem,

kkk) Dieß beweiſen Feuerbachers und Wunderers Befehlſchreiben beym Sattler, l. c. Beyl. N. 118. und 119. Es heißt unter anderm darinn: der Münch Caſten und Keller So uns zugehörig zu underhaltung unſers Kriegsvolk, — was Ir alſo innement und ußgebent ordentlichen uffſchreiben und verzeichnen, damit man wiſſen möge, Wem und wohin ſolliches geben, und darumb Rechnung und beſcheid geben mög.

Feuerbacher und Wunderer ſcheinen keine ganz unfeine Leute geweſen zu ſeyn. Aber ihre Gewalt war durch einen Ausſchuß von Räthen, und weil man in wichtigen Fällen die ganze Gemeine ſtimmen laſſen mußte, auch durch dieſe ſehr eingeſchränkt. Abweichungen von ihrer entworfenen chriſtlichen Ordnung fallen alſo wohl mehr dem groſen Hauſen heim, als den Anführern.

was noch darinnen war, im Rauch auf. Die Schenkiſchen können auch hiebey nicht von aller Mitwirkung freygeſprochen werden, weil ihr gezwungenes Zurückweichen ſie wenigſtens in den Verdacht bringt, daß ſie dem Feuerbacher und ſeinem Haufen die Beute nicht gegönnt haben. Aber die ganze Schuld kann man ihnen nicht aufbürden, da bekannt iſt, daß die Hinterſaſſen des Kloſters darum gewürfelt haben, wer von ihnen das Feuer anlegen ſollte, das etliche Tage wüthete, ſo daß auf Fürbitte eines Bauren nur die St. Ulrichs-Kapelle gerettet wurde. lll)

Die Schenkiſchen wären vielleicht das Remsthal hinuntergegangen; aber auch hier ſtund auf dem Kappelberg ein andrer Hauſe gegen ſie, der ihnen den Weg würde verlegt haben. Und alſo blieb ihnen in der Nähe faſt keine andre wichtige Beute übrig, als das Kloſter Murrhart. Es wurde daher beſchloſſen auf daſſelbe loszugehen. Indem ſie im Herabziehen begriffen waren, fiel ihnen der Hauptmann der Stadt Hall, Namens Jakob Müller, in die Hände. Er war bisher bey dem Bunds-Heer geweſen, und wollte nun abgefordert, wieder heimziehen, weil ihn die Stadt ſelbſt nöthig hatte. Beynahe wäre das Nachſpiel zu dem Weinſperger Trauerſpiel mit ihm aufgeführt worden. Denn ein Theil des erbitterten Volks, welches nun wohl ſahe, daß die Stadt Hall ernſtliche Anſtalten zur Gegenwehr vorkehrte, indem es etliche hundert Knechte angenommen, und am 29. April, als am Samſtag vor der Kreuzwoche eine nahmhafte Verſtärkung vom Bund er-

lll) Sattler. l. c. S. 131. Ebendeſſelben hiſt. Beſchr. d. H. W. 2. Th. S. 250. Crus. Annal. P. 3. lib. 12. c. 35. Herold berührt das Schickſal des Kloſters Adelberg gar nicht.

erhalten hatte, ſtimmte ſchon, den feindlichen Hauptmann durch die Spieſe zu jagen. Andre wollten ihn auf andre Art getödtet haben; doch fiel endlich die Mehrheit der Stimmen dahin aus, ihn lebendig und als einen Rath beym Hauſen zu behalten, damit er demſelben mit ſeiner Kriegserfahrenheit dienen möchte. Er mußte ſogleich mit nach Murrhart ziehen. Das dortige Kloſter wurde, gleich den vorigen, ausgeplündert, und alle Brieſſchaften und Manuſcripte deſſelben, mit denen, die ſie vom Kloſter Lorch mitgenommen hatten, darinn verbrannt. mmm) So vernichteten ſie die ehrwürdigen Denkmale von der Zeit K. Ludwigs des Frommen, des erhabenen Stifters dieſes Kloſters her, die ohne Zweifel der Erhaltung für die Geſchichte und Erdbeſchreibung mittler Zeit höchſtwürdig geweſen wären. Ihr Kanzler wäre nicht Präſident in unſern Akademien der Wiſſenſchaften geworden. Es war noch Glück, daß ſie aus den Kloſtergebäuden ſelbſt kein Freudenfeuer anſchürten. Dieß verhütete das Gutachten ihres neuen Kriegsraths, Jakob Müllers, welcher ihnen das Brennen widerrieth, indem er ſagte: **man finde allwegen darauf Hülſe, das auf jenen Weg nicht geſchehe.** So wurde Müller Retter des Kloſters, das vielleicht tauſend Mann nicht zu vertheidigen vermocht hätten. Der Rath war ein Wort zu ſeiner Zeit. Vielleicht hätten ſie ihn bey Lorch nicht gehört. Aber die wilde Brandluſt war einigermaſen geſättigt, bey vielen ſchien das Nachdenken wiederzukehren, und allerley Beſorgniſſe aufzuſteigen, ſie verlangten nach Hauſe.

mmm) Dieß ſagt Widemann an einem Ort ausdrücklich. Cruſius P. 3. l. c. c. 14. hat auch etwas davon, aber etwas undeutlich. Erſterer war Zeitgenoß, im Kloſter wohlbekannt, und völlig glaubwürdig.

Die Beſchwerlichkeiten des Kampirens und Umziehens mochten auch ihren Theil an dieſem Entſchluß haben; hernach wollte Hauswirthſchaft und Feld beſtellt ſeyn; es hatte auch wohl ſeine Schwierigkeiten, etliche tauſend Mann ordentlich zu verproviantiren, und was noch ein Hauptgrund war, ſie waren am Ende ihrer Eroberungen.

Ins Wirtembergiſche wurden ſie nicht weiter eingelaſſen; die Stadt Hall ließ ſich nicht mehr trozen. Sie hatte izt nicht nur ſelbſt Knechte genug im Sold, ſondern es waren ihr auch, während der bäuriſche Hauſe bey Lorch und Göppingen ins Herzogthum Wirtemberg einzudringen geſucht hatte, 600. Mann Fußvolk, und 30. Reuter, unter Befehl eines Herrn von Weſterſtetten, mit einigem Feldgeſchüz von dem Bund zu Hülfe gekommen. nnn) Dieſe lezteren hatten auf ihrem Zug, auf dem Gemünder Wald und in der Herrſchaft Gaildorf, den Kocherfluß hinab, ſtarke Brandſchazung eingetrieben, die Häuſer geplündert, und Kühe, Kälber und Pferde mit fortgenommen, welche Beute ſie hernach in Hall auf dem Markt verkauften, und den Werth unter ſich theilten. Allein es war ein ſo kriegeriſcher Geiſt in den Bauren, daß ſie nicht unangetaſtet damit fortkamen. Die Gaildorfiſchen Bauren, die nemlich zur Beſchüzung des Landes zurückgelaſſen waren, fielen ihnen in den Rücken, und nahmen jenen einen Wagen voll Beute, an welchem ein Rad zerbrochen war, wieder ab. Hätten jene nicht Feldgeſchüz mit ſich geführt, ſagt Herold, müßten ſie Noth mit ihnen gelitten haben. Die Bauren waren nach dieſem Vorgang noch ſo muthig, die Bündiſchen herauszufordern,

nnn) Widemann gibt dieſe Anzahl an. Herold beſtimmt ſie nicht.

fordern, ſich mit ihnen auf der Ebene bey Thann zu meſſen. Denn ſie lieſſen ihnen nach Hall ſagen: ſie ſollten gen Thann kommen, und ihren Raub holen, da wäre er, ſie wollten ihrer da warten. Die Stadt Hall nahm die Ausforderung mit an, und es zogen alſo, ſamt den Bündiſchen, 1500. Mann Fußvolk unter dreyen Fahnen, 100. Mann Reuter, und eine Anzahl Artilleriſten mit einem Zug von groſem und kleinem Geſchüz aus, um den Uebermuth der Bauren zu ſtrafen. ooo)

Dieſe hielten aber nicht lange Stand, als ſie ſahen, daß die Halliſchen mit den Bündiſchen kämen, ſondern flohen auf die benachbarten Berge. Die Reuter berannten hierauf den Flecken Thann, ppp) funden aber nur etliche alte Perſonen darinn. Den Flecken brandſchazte man um 60. fl. welche ſogleich erlegt werden mußten. Man ereilte auch etliche Wägen der Flüchtigen, und einiges Vieh. Um kund zu thun, daß man ſich auf dem Kampfplaz eingefunden habe, feuerte man das Geſchüz ab. Hierauf wurde der Rückzug angetreten, und auf demſelben Sontheim und andre Flecken geplündert. qqq) Auſſer der Beute machte man auch einen Gefangenen von Wichtigkeit. Er war zwar nur ein Karrenmann, der ins Schloß

ooo) So gibt Widemann das Heer an, das für die Obrigkeit auf den Kampfplaz treten ſollte. Herold ſchreibt: alſo zogen die von Hall mit denſelbigen Knechten, mit 3. Fähnlein, 1500. ſtark zu Fuß, und 600. zu Roß aus, mit 2. Schlangen, und etlichem Feldgeſchüz. Ich habe die geringere Zahl angegeben. Merkwürdig iſt dabey; daß ſich der Pfarrer Herold bey einer Schlange als Konſtabel gebrauchen laſſen, und von ſich ſagt, daß er von E. E. Rath dazu verordnet worden.

ppp) Wie Gewonheit iſt. Herold.

qqq) Der Bauren waren zwar, wie Widemann ſagt, 6000. aber das Herz war ihnen gefallen. Er ſagt auch von den Kriegsleuten: brachten als eine gute Beuth davon.

Schloß Weinſperg das benöthigte Salz zu liefern pflegte, Samuel Hanß oder Semmelhanß genannt, aber er hatte ſich durch eine verrätheriſche That ausgezeichnet. Er wars, der den Grafen von Helfenſtein und ſeine Ritter an die Spieſe geliefert hatte. Denn während der Graf mit der ganzen Beſazung in der unten liegenden Stadt Weinſperg beſchäftigt war, den Bürgern Muth einzuſprechen, ſich gegen die nahe liegenden Bauren zu wehren, ließ er ſich gebrauchen, dieſen den Augenblick anzuzeigen, wann ſie das wehrloſe Schloß erſteigen könnten. Dieß geſchah auch ſo tückiſch, daß Schloß und Stadt auf einmal voll feindlicher Bauren war, und die Beſazung nicht zur Gegenwehr kommen konnte. Daß der Verräther in dieſer Gegend ergriffen worden, läßt vermuthen, daß die Schenkiſchen und Halliſchen mit der Weinſperger Rotte im Verſtändniß geſtanden, und von ihr vielleicht noch mehr aufgereizt worden.

Der eben beſchriebne Kriegszug der Stadt Hall gegen die bäuriſchen Bauren, war nicht der lezte. Viele von dieſen wollten nach dem Lorcher Zug nicht nach Haus, ſondern auf der Bahn des Siegs und der Ehre noch länger laufen. Sie machten den Anſchlag über den Wald ſich zu dem Hohenlohiſchen Haufen zu verfügen, kamen auch unter Anführung einiger Kriegsräthe bis nach Lichtenſtern, als ſie aber vernahmen, daß ihre Hohenlohiſche Brüder ſich nach Würzburg gewendet hätten, fanden ſie für gut, wieder umzukehren. Auf der Rückkehr trafen ſie einige Söldner an, die von Hall ausgeſchickt waren, ihre Abſichten zu verkundſchaften. Dieſen giengen die Einwohner von Oberroth ſo beherzt zu Leibe, daß einer von ihnen ſein Pferd zurücklaſſen mußte, um durch den Wald deſto leichter zu entkommen. Der

Söld-

Söldner forderte nachher ſein Pferd wieder; da er es aber nicht erhielt, ſo veranlaßte dieß einen abermaligen Kriegszug.

Es wurde alſo zu Hall früh Morgens, auf Vergünſtigung E. E. Raths, mit Trommelſchlag bekannt gemacht: wer auf die Beute laufen wollte, ſollte ſich beym zweyten Umſchlagen mit ſeiner Wehre auf den Markt verfügen. Die Beſazung zog hierauf, durch eine Anzahl Bürger verſtärkt, mit fliegender Fahne nach Oberroth. Dieſer Ort wurde um 200. fl. gebrandſchazt, und ausgeplündert. In Bibersfeld wurde auch eine Handlung der Gerechtigkeit verrichtet, und ein Haus und eine Scheure abgebrochen, weil deren Beſizer ein bäuriſcher Hauptmann war, nach Widemann eben der, welcher dem Söldner das Pferd abgedrungen hatte. Von der Beute bekam jeder gemeine Mann 1. Pfund Heller (10. Bazen), die Hauptleute nach Stand und Würden. xxx)

Dieſe Erfahrungen hätten für die Bauren lehrreich genug ſeyn können; aber ſie wurden es nicht für alle, weil nicht alle ſie nahe genug fühlten, und für einige kamen ſie auch zu ſpät. Auf das Glück der Bauren bey Weinſperg ſammelte ſich, nordwärts der Stadt Hall, ein neuer Haufen von Landleuten, um das Heer der Sieger zu verſtärken, und an ihren Eroberungen Theil zu nehmen. Sie wandten ſich daher auf die Landſtraſe, die ins Hohenlohiſche führt, und ob ſie wohl im Namen ihrer Herrn zu Hall abermal ihrer Pflichten erinnert, und im voraus verſichert wurden, daß ihnen alle Freyheiten gewährt ſeyn ſollten, welche andre mit den Waffen erkampfen

xxx) gewermeten ſich wol an dieſer Beut. Herold.

pfen würden, ſo lieſen ſie ſich doch im geringſten nicht in ihrem Vorhaben irre machen. Schwindlichte Köpfe werden durch Worte nicht ſo gleich nüchtern. Als ſie nach Oehringen gekommen waren, lieſen ſie einen groſen ſeidnen Fahnen machen, mit braunen, gelben und grünen Streifen, in die Mitte aber das Bild des Gekreuzigten mahlen, als wenn ſeine Sache die ihrige wäre, und ſie ihn zu rächen hätten. Von da begaben ſie ſich nach Würzburg, wohin ſich ſchon vorher eine groſe Menge Bauren aus allen umliegenden Gegenden gezogen hatte. Hier halfen ſie das Würzburger Schloß belagern, wo der Kern des fränkiſchen Adels der bäuriſchen Wuth tapfer widerſtund. Aber anſtatt des gehoften Siegs und der geträumten Beute wurden ſie vielmehr ſelbſt mit ihren Bundsgenoſſen ein trauriges Opfer ihrer ausſchweifenden Schwärmerey.

Der ſchwäbiſche Bundshauptmann Georg Truchſeß hatte bey Böblingen das Hauptheer der Wirtembergiſchen Neuerer, welches auf 25000. Köpfe angewachſen war, sss) am 2. May geſchlagen, und war auf Flügeln des Siegs fortgerückt, um an Weinſperg für Helfenſteins und ſeiner Ritter Blut eine fürchterliche Rache zu nehmen. Am 14. May, als am Sonntag Cantate war die Stadt ſchon in ſeinen Händen, und ſogleich wurde ſie der verzehrenden Flamme Preis gegeben. Ein Pfeifer, der bey dem Huroniſchen Todes-Tanz der Edlen Tänze gepfiffen hatte, mußte ſelbſt um einen Pfal an einer Kette tanzen, und wurde dabey langſam von dem rings umher angelegten Feuer gebraten. Und nun ſollte es beſonders den Bauren, die bis daher das Schloß zu Würzburg Tag und Nacht geängſtigt hatten, gelten.

Sie

sss) Nach der glaubwürdigen Angabe Herrn Sattlers.

Sie blieben nicht ungewarnt, und ſandten von ihrem Heer eine ſtarke Parthie von 8000. Mann dem Truchſeß heraus entgegen, vermuthlich um ihm den Weg zu verlegen, und ihren Brüdern gegen ihn beyzuſtehen. Aber ſie durften ſich mit ihm nicht meſſen. Voll hohen Muths von ſeinen Siegen, und geſtärkt durch pfälziſche Truppen, mit welchen der Churfürſt in Perſon zu ihm geſtoſen war, trieb er ſie zurück bis Königshofen. Göz von Berlichingen war mit ihnen herausgezogen, aber er hatte ſich bey Adolzfurt im Hohenlohiſchen von ihnen geſchlichen. ttt) Es mangelte ihnen alſo ein erfahrner Anführer, ſie waren zu weit von dem groſen Heer, das vor Würzburg lag, entfernt, um ſich durch einen Rückzug zu retten, oder in Eil erkleckliche Hülfe an ſich zu ziehen, über dieß ſtellte ſie die Heide, auf welcher ſie lagen, auf allen Seiten dem Angrif blos. Unter dieſen Umſtänden grief der Truchſeß den muthloſen Haufen, der ſeine nachtheilige Lage wohl empfand, an vier Orten am 2. Brachmonats plözlich an. Es war mehr ein Gemezel, als ein Treffen. Denn das zagende Volk hielt die Feuerrohre zitternd in den Händen, ohne einige Gegenwehr zu thun. Viele ſtiegen auf die Bäume, und wurden, wie Vögel, herabgeſchoſſen, viele von Pferden zertretten. Nur eine Rotte wehrte ſich herzhaft aus einem Verhack im Wald, wurde aber auch erſtochen. Man ſchäzte die Anzahl der todten Bauren auf der Wahlſtatt auf 6000, der Feldſtücke auf Rädern, die man erbeutete, waren 40.

Die Bündiſchen wollten ſich nicht übereilen, und ſandten eine Parthie zu Pferd auf Kundſchaft gegen Würzburg aus. Dieſe kam bald mit der Nachricht zurück, daß ein neuer feindlicher Hauſe im Anzug

ttt) S. deſſelben Lebensbeſchreibung. S. 214.

zug wäre. Wirklich rückten abermal 8000. Bauren von Würzburg an, um ſich mit ihren Brüdern zu vereinigen, da dieſe ſchon größtentheils erſchlagen waren. Der Bund grief ſie am 4. Junius (am heiligen Pfingſtfeſt), auf dem ſo genannten Gay bey Eibelſtadt und Sulzdorf ſo unvermuthet an, daß der dadurch erregte Schrecken ihnen keine Zeit zum Beſinnen oder zur Gegenwehr verſtattete. Einige entkamen durch die Flucht, viele wurden in oder auſſer ihrer Wagenburg erſtochen, 300. flohen in das nahgelegene alte Schloß Ingelſtatt, wo ſie ſich ſo brav hielten, daß man ihnen am Tag der Schlacht nicht Abbruch zu thun vermochte. Des andern Tags mußte man erſt Stücke aufführen, und das Schloß beſchieſen, worauf es mit ſtürmender Hand eingenommen, und die darein geflüchtete Bauren alle niedermacht wurden. Sulzdorf wurde mit allen, die darinn waren, verbrannt. Man rechnete nicht 1000. Bauren, die mit dem Leben davon gekommen waren. uuu)

Nun wurde das Schloß zu Würzburg befreyt, die Stadt, wo noch etwa 9000. Bauren in Beſazung lagen, auch wieder eingenommen, und nach und nach auch in andern Gegenden alles zur Ruhe gebracht. Man war alſo nunmehr vor dem Landvolk ſicher, aber dieſes wars deſto weniger, weil die Obrigkeiten nun erſt der rächenden Gerechtigkeit Opfer zu bringen hatten.

Dies

uuu) Sleidan gibt nur ein Treffen an, ad Engelſtatum vicum, ohne nähere Beſtimmung der Zeit und andrer Umſtände. Aber Herold beſchreibet das zweyfache Blutbad gar ordentlich; und wer wollte ihm hierinn Glaubwürdigkeit abſprechen, da er Zeitgenoſſe, in der Gegend zu Haus, fähig die genaueſten Nachrichten einzuziehen, durch ſein Schickſal zu beſondrer Theilnehmung am Baurenkrieg beſtimmt, und bis in ſein Alter als ein redlicher und für ſeine Zeiten gelehrter Mann bekannt war.

Dies geſchah in dieſer Gegend mit mehr Schonung, als in vielen andern. Es wurde zwar im Namen des Bunds von der Stadt Hall, welche ein Glied deſſelben war, wegen aufgewandter Kriegskoſten zu Stillung der Unruhe, jedes Haus um 6. fl. geſchäzt, doch ſo, daß die Armen, die dieſe damals anſehnliche Summe nicht aufzubringen vermochten, von den Reichern vertreten werden mußten. An Leib und Leben wurden nur wenige geſtraft, die vor andern ſchuldig waren. Der bäuriſche Kanzler Wolfgang Kirſchenbeiſer wurde mit dem oben angeführten Semmel-Hanſen und zweyen andern am Tag vor Johannis Baptiſtä zu Hall enthauptet. Gleiche Strafe wurde nachher noch dreyen zu Theil. Vieren wurden die Finger abgehauen, zwey an Backen gebrandmarkt. Allen wurden ihre Wehren abgenommen, die ſie ſo unbefugter und grauſamer Weiſe gemisbraucht hatten. So endigte ſich der Traum von einem Reich, das Bauren Chriſto zu Ehren aufrichten wollten, um in ſeinem Namen über ihre Herren hinaufzuſteigen. Die evangeliſche Lehre, die ſie aufrichten wollten, wurde nachher doch eingeführt, aber in reinerer Geſtalt, und ohne Schlöſſer und Städte umzukehren.

Vierzehenter Abſchnitt.

Luthers Lehre wird in der Kochergegend bald bekannt, und nach mancherley Veränderungen endlich auch im Limpurgiſchen herrſchend.

Die Dinge in der Welt hängen oft an ſehr zarten Fäden zuſammen, und dieſe bemerken, ſo viel man

man kann, erleichtert ungemein die Kenntnis und Beurtheilung der Begebenheiten. Der Auguſtiner Luther in Wittenberg reiſet im Jahr 1518. nach Heidelberg zu einem General-Konvent ſeines Ordens, er diſputirt über einige Säze, die er Paradoxa nennt, der Heidelbergiſche Magiſter, Johannes Brenz, ſonſt von Weil gebürtig, faßt ſeine Ideen auf. Dieſer hat einen Freund aus Hall in Schwaben, Namens Iſenmann, der einiges Gewicht in ſeiner Vaterſtadt hat. Hier hat man einen Prediger nöthig, und Iſenmann empfiehlt ſeinen Freund Brenz dazu. Er wird im Jahr 1522. wirklich berufen. So findet Luthers Lehre von Wittenberg über Heidelberg den Weg in den Kochergau, und verdrängt in kurzer Zeit Pabſt und Biſchöfe.

Doch es iſt nöthig, zur genauern Beurtheilung der veränderten Religion und kirchlichen Verfaſſung, die dahin gehörigen Hauptumſtände in der Ordnung anzugeben.

Der Kochergau war vor Luthern ſo gut, als ein andrer in Deutſchland, dem Pabſt und ſeinem Rom zinsbar. Man ſiehet dieſes unter andern aus den Ablaß- und Gnaden-Briefen des Kardinals Raymundus, Biſchofs von Gurk, welcher ſich im Jahr 1502. als des apoſtoliſchen Stuhls Legatus a latere a) eine geraume Zeit zu Hall und in andern Orten der Gegend aufhielt. Er theilte für Geld reiche Gnaden aus, beſtätigte Stiftungen und Brüderſchaf-

a) Sein ganzer Titel war: Raymundus miſeratione diuina Tituli ſancte Marie noue: ſancte Romane eccleſie presbyter Cardinalis Gurcenſis: ad vniuerſam Germaniam: Daciam: Sueciam: Norwegiam: Friſiam: Pruſſiam: omnesque & ſingulas illarum prouincias: ciuitates: terras & loca: etiam ſacro Romano imperio in ipſa Germania ſubiecta & eis adiacentia apoſtolice ſedis de latere legatus.

ſchaften, begabte Altäre und Kirchen mit beſonderm Ablaß, ertheilte Freyheit, in der Faſtenzeit Butter, Käſe und Milchſpeiſen zu eſſen, tragbare Altäre und Prieſter für dieſelben zu haben, auch während des Interdikts bey verſchloßnen Thüren Meſſe leſen zu laſſen, und vergab Sünden ohne Zahl. Die allgemeinen Ablaßbriefe waren in Quartform, auf Pergament gedruckt, an zwey Orten mit leeren Zwiſchenräumen verſehen, um die Namen der Begnadigten, und Tag und Monat einzuzeichnen. Es ſollte ihnen, heißt es drinnen, nach dem Willen des Pabſts eben ſo groſer Glaube zugeſtellt werden, als wenn ſie derſelbe unter ſeiner bleyernen Bulle ausgefertigt hätte. b) Der Ablaß ſollte ſich auch auf die verſtorbenen Eltern und Wohlthäter erſtrecken, wenn ſie nur in der Liebe abgeſtorben wären. Alle Verbrechen und Laſterthaten, ſelbſt welche der h. apoſtoliſche Stuhl ſich ſonſt vorbehalten hat, werden nachgelaſſen. Der Pabſt heißt immer unſer allerheiligſter Herr. Den Beſchluß macht eine doppelte Abſolutions-Formel.

„Abſolutions-Formel im Leben, ſo oft ſie nöthig.

„Es erbarme ſich deiner unſer Herr Jeſus Chri-
„ſtus, und ſpreche dich durchs Verdienſt ſeines Lei-
„dens los, ſo wie ich dich aus deſſelben und aus
„apoſtoliſcher mir übertragner und dir verliehener Kraft
„losſpreche von allen deinen Sünden. Im Namen
„des Vaters, des Sohnes und des h. Geiſtes,
„Amen.„

b) Voluit ipſe Sanctiſſimus dominus noſter: quod preſentibus noſtris litteris tanta adhibeatur fides quanta adhiberetur ſi ſub Bulla ſua plumbea expedite forent.

„Abſolutions- Formel des vollſtändigſten Ablaſſes
„einmal im Leben und im Moment des Todes.

„Es erbarme ſich deiner ꝛc. Unſer Herr Jeſus „Chriſtus ſpreche dich los durchs Verdienſt ſeines „Leidens. Und ich aus deſſelben und aus apoſtoli„ſcher mir übertragner und dir verliehener Kraft, „ſpreche dich los. Erſtlich von aller Sentenz des „groſen und kleinen Banns, wenn du darein gefal„len biſt. Hernach von allen deinen bereueten, be„kannten und vergeßnen Sünden. Ertheile dir voll„ſtändigſten Ablaß aller deiner Sünden, und erlaſſe „dir die Strafen des Fegfeuers, ſo weit die Schlüſ„ſel der h. Mutter, der Kirche ſich erſtrecken. Im „Namen des Vaters, des Sohns und des h. Gei„ſtes. Amen. c)

Im Jahr 1508. befand ſich ſchon wieder ein andrer päbſtlicher Generalkollektor in der hieſigen Gegend, Namens Günther von Bunau, welcher päbſtliche Gnaden gegen deutſches Geld auswechſelte. d) Von Tezeln, der inſonderheit Luthern zum Schreiben gegen den Ablaß aufbrachte, weiß man hier nichts.

Die Bilder der Heiligen thaten Wunder bis ins Jahr 1520. Zum Beyſpiel. Ein Schenk von Limpurg, Friedrich, hezte im Jahr 1444. bey Tüngen-

c) Forma abſolutionis & pleniſſime remiſſionis ſemel in vita & in mortis articulo. Miſereatur tui &c. Dominus noſter Jeſus Chriſtus per meritum ſue paſſionis te abſoluat. Et ego auctoritate ipſius & apoſtolica mihi in hac parte commiſſa & tibi conceſſa te abſoluo. Primo ab omni ſententia excommunicationis maioris vel minoris ſi quam incurriſti. Deinde ab omnibus peccatis tuis contritis: confeſſis: & oblitis: conferendo tibi pleniſſimam omnium peccatorum tuorum remiſſionem: remittendo tibi penas purgatorii in quantum claues ſancte matris eccleſie ſe extendunt. — Aus einem Original-Ablaß-Brief.

d) Wibel. Th. I. S. 205.

genthal Haaſen. Eines der geängſtigten Thiere, machte einen Seitenſprung, wie die Art derſelben iſt, in die Kirche, ſprang auf den Altar, lehnte ſich aufwärts an Unſer Frauen Bild an, ohne Zweifel um ſich neben demſelben in der Niche zu verbergen. Die Hunde blieben vor dem Altar ſtehen, weil ſie ſich vermuthlich erinnerten, daß ihnen Tiſche und Altäre zu beſteigen ſonſt immer verboten geweſen. Der Schenk war nicht hartherzig, nahm den Haaſen, trug ihn vor die Kirchthüre, und ließ ihn mit den Worten wieder laufen: zeuch hin, lieber Haas, du haſt Freyheit in der Kirche geſucht und gefunden; dieweil meine Hund die Freyheit an dir gehalten, ſo will ich ſie auch nicht brechen. Die Hunde ſollen den Haaſen nicht verfolgt haben, welches auch erklärlich iſt. Aber das Volk ſchrie: Mirackel. Man wallte mit groſen Haufen zu der Kirche, die nun zu Unſer Frauen und Haaſen hieß, man gab Opfer, um des Schuzes, welchen der Haas genoſſen, auch theilhaftig zu werden, ſo reichlich, daß ein groſes Chor von gehauenen Quaderſteinen über dem Altar davon gebaut werden konnte. e) Das artigſte war wohl hiebey, daß ſich der Haas ſo dankbar gegen ſeine Beſchüzerin erwies.

Im Jahr 1520. richtete der Kocher, von dem häufigen Regen aufgeſchwellt, in Hall groſe Verwüſtung an, und drohete noch gröſere. Es wurden allein 500. Stücke Holz durch die Fluth fortgeriſſen. Man ſtellte feyerliche Prozeſſionen an, man trug das Sakrament umher, man rief alle Heiligen an, endlich ſiegte das Vertrauen zu der ſchönen Maria in Regenſpurg, vermuthlich weil es eben der Geburts-

e) Fröſchlins handſchriftliche Chronick. Hall. geſchrieb. Chronick. Cruſius.

tag Mariens war. Das Waſſer fiel, und man überzeugte ſich hieraus, daß Unſre liebe Frau zu Regenſpurg geholfen hätte. Man war nicht undankbar. Die Geſchichte wurde in ein Gemälde gebracht, und dieſes mit dem verſprochnen Opfer durch eine abgeordnete Raths-Botſchaft der ſchönen Maria an den Orts ihres Aufenthalts überbracht. f)

Berühmte Wallfahrten waren auſſer der vorhingemeldeten zu Tüngenthal, auch zu Rieden zu Unſer Frauen vom Jahr 1472. auf dem Einkorn zu den 14. Nothhelfern von eben dieſer Zeit an, zu Enßlingen zu den dreyen ſeltſamen Heiligen, wie ſie das gemeine Volk nannte, nemlich S. Günther, Viktor und Quirinus, vom Jahr 1497. auf dem Heerberg ohnweit Sulzbach am Kocher zu Unſer Frauen, und zu Murrhard zu dem Grab des h. Walderichs, auf welchem die böſen Geiſter aus den Beſeſſenen fliehen mußten, wenn ſie auf daſſelbe gelegt wurden. g)

Die groſen Ideen, die man von der Macht der Heiligen hegte, mußten nothwendig dem Vertrauen und der Verehrung gegen das höchſte Weſen Eintrag thun. Wie ſollte man aber dieſes auch kennen, da die Wunder der Heiligen die ganze Volks-Bibel ausmachten, die Tempel nur von ihnen wiederhallten, und Schulen für die Jugend ganz ungewöhnlich waren. h)

Der

f) Herold. Auch Cruſius Annal. P. 3. l. 10. c. 9.

g) Widmann. Cruſius Annal. P. 2. l. 1. c. 13.

h) Wibel, der doch gewiß viele Akten aus dieſem Zeitraum geleſen hatte, ſchreibt: ich kann mich nicht entſinnen, auch nur von wenigen Dorf- oder Landſchulen, darinnen die Jugend wäre unterrichtet worden, etwas geleſen zu haben. H. K. H. Th. 1. S. 218.

Theo-

Der Prieſter Sitten waren oft greuelhaft. Man triſt davon überhaupt aus ſichern Quellen ſolche Nachrichten an, welche noch jezt Unwillen und Bedauren erregen müſſen. Nur weniges anzuführen, das zur Geſchichte dieſer Gegend beſonders gehört, es erſtach ein Prieſter, Namens Leonhard, zu Münkheim einen Schneider. Er wurde in Eiſen gelegt, und dem Biſchof zu Würzburg zugeſchickt, aber wieder entlaſſen.

Andre trieben, wie Till Eulenſpiegel, ſo manche abentheuerliche und ſchändliche Poſſen, welche keine Geſchichte mit Anſtand aufnehmen kann.

Nikolaus Henke, geweſener Pfarrherr zu St. Michael in Hall, raufte und ſchlug ſich mit dem Meßner öffentlich auf dem Kirchhof, da jener Brenzen ſchmähete, und dieſer ihn vertheidigte. i)

Ueberhaupt war ſo wenig Feinheit der Empfindungen und ein ſo unſittliches Betragen an den Prieſtern wahrzunehmen, daß man ſich über die Stumpfheit und Barbarey des gemeinen Volks, ſo wie ſie ſich zum Beyſpiel durch die Nasereyen im Baurenkrieg ſelbſt gezeichnet hat, kaum wundern darf. k)

Theobald Gerlacher oder Billikan, Prediger in Nördlingen von 1522. — 1535. ſtellte ein Gutachten oder einen Rathſchlag den Katechismum belangend an den Pfarrer Uebel daſelbſt, welcher folgende Inhalts= volle Stellen hat:

Das new gepreng, ſo im Catechismo gehalten, thut nichts weder zur vnderrichtung, des gebets vnnd der gepot gottes, oder zw der zucht. Diweil aber on das in den ſchulen, vnd auff der Cantzlen, die khinder zum betten, vnnd erkhantnus der gpot gottes getrieben, auch durch ire eltern gewiſen werdend, iſt khein ſonderer nutz an dem gmeinen Catechiſmo, ſo in der kirchen wirde auffgericht. u. ſ. w.

i) Geſchriebne Haller Chron.

k) Pfarrer trugen Wehren, und ſezten ſich ſelbſt der öffentlichen Verachtung aus. Im Jahr 1544. ſchlug ſich ein Pfarrer

Ohne Zweifel half neben der allgemeinen Roheit, die eine Folge der Unwiſſenheit und des Mangels guter Erziehungs- und Bildungs-Anſtalten war, auch die Strafloſigkeit, welche ſich Prieſter vermög ihrer Freyheiten zu verſchaffen wußten, ihre Sitten verſchlimmern, und aus Sittenlehrern gar Sittenverderber machen. Zuweilen machten ſie es aber auch darnach, daß die weltlichen Obrigkeiten den Schirm der anmaßlichen Kirchenfreyheit durchbrachen, und Hand an ihre Perſonen legten. So ließ Schenk Gottfried, der doch ſonſt eher zu nachgebend als feurig geſchildert wird, im J. 1515. einen Pfarrer in Sontheim, Namens Leonhard Heuſer, der ſich an einem Unterthanen vergriffen hatte, nach Limpurg gefangen führen. Ein Beweis, daß er ſeine hohe Rechte kannte, ob er ſchon durch die Umſtände gehindert wurde, völligen Gebrauch davon zu machen. Denn das ganze Halliſche Kapitel, zu welchem der Gefangene gehörte, rächte den Mitbruder, und hielt ſo lang in allen Kirchen das Interdikt, bis er an den Biſchof ausgeliefert wurde, der ihn wieder entließ. l)

So ſtund es mit der Religion und äuſſern Kirchenverfaſſung, als der Rath zu Hall den bisherigen Rektor Burſä zu Heidelberg M. Johann Brenz zu einem Prediger berief. Dieſer Ruf würde Schwierigkeiten unterworfen geweſen ſeyn, wenn die Beſezung der ledigen Pfarrſtelle noch dem Ritterſtift Komburg zugekommen wäre. Allein dieſes Recht war ſchon vorher durch einen Vergleich an den Rath abge-

rer zu Gackſtadt im Wirthshauſe daſelbſt, beym Spiel mit einem Krebenmacher herum. Dieſer hatte einen knechtiſchen Handdegen, er ſelbſt ein Weidnerli an ihm hängen, wurde auch auf den Tod verwundet. Wibel. Th. I.

l) Widmanns Chronick.

getreten worden. m) So ſehr alſo Brenz als Anhänger der als neu angeſchuldigten Lehre Luthers bekannt war, ſo konnte doch ſeine Annahme nunmehro von Komburg nicht mehr verhindert werden, wie bey der alten Verfaſſung zu befürchten geweſen wäre. Denn nachdem Brenz, deſſen Geiſt Luthers Ideen ſchon bey der von leztern im J. 1518. zu Heidelberg gehaltnen Diſputation, und nachher bey dem perſönlichen Umgang mit dieſem Mann, durch das Leſen ſeines Kommentars über die Epiſtel an die Galater und der Melanchtoniſchen kurzen theologiſchen Säze (Loci communes) mit ausnehmender Begierde umfaßt hatte, in ſeinen eignen Vorleſungen über den Evangeliſten Matthäus und den Brief an die Hebräer die lutheriſche Lehren freymüthig auch andern vorgetragen hatte, ſo mußte er darüber nebſt Theobald Billikan auf Befehl des Hofs im J. 1522. eine Unterſuchung aushalten, welche ihm aber weiter keine Ahndung zuzog, und ohne Zweifel ſeinen Ruf nach Hall vielmehr beförderte, als hinderte. Denn ſo wie Luthers Name und Lehre, der über ihn zu Worms verkündeten Acht ohngeachtet, um dieſe Zeit durch ganz Deutſchland, und beſonders in den Reichsſtädten im Anſehen ſtund, ſo gereichte es wohl auch Brenzen bey der Stadt Hall vielmehr zur Empfehlung, als zum Nachtheil, daß er ein Anhänger von Lu-

m) Die Predigerſtelle war zwar eigentlich von der Pfarrſtelle, wie noch, unterſchieden; doch konnte ſie auch ein Mann zuſammen beſizen, wie der erſte Prediger D. Brenneiſen, der 1513. ſtarb. Nachher ſcheint kein Prediger bis auf Brenzen geweſen zu ſeyn. Die Pfarr wurde Prokurationsweiſe verſehen von Nikolaus Henke, bis Iſenmann 1523. berufen wurde. Der Pfarrer Müller hatte ſie 1504. in eines E. Raths Hände reſignirt Das Stift Komburg, als bisheriger Patron widerſprach der Gültigkeit dieſer Handlung. Es entſtund ein Prozeß darüber zu Rom. Der Vergleich endigte aber die Sache, ehe das Urtheil anlangte.

Luthern war. Eigentlich war es aber M. Johannes Iſenmann, ein gebohrnes Halliſches Stadtkind und vertrauter Freund von Brenzen, der deſſen Ruf in dieſe ſeine Vaterſtadt bewirkte. Es muß damals ſchon eine zu Luthers Lehre ſehr geneigte groſe Partey in der Stadt geweſen ſeyn, welche durch Brenzen die Lehre und kirchliche Anſtalten zu verbeſſern trachtete. Dieſer ſchien dazu der rechte Mann. Er war zwar erſt 23. Jahre alt, aber ein Mann, der bereits durch ſeine Gelehrſamkeit glänzte, von einem feſten Charakter, ausnehmender Liebe zur Wahrheit, von vieler Klugheit und Beſcheidenheit, der in Anſehung der beyden Wittenbergiſchen Reformatoren Luthers und Melanchtons gleichſam die Miſchung von beyden war, und in die Stelle, zu welcher man ihn verlangte, vortreflich paßte. Er legte ſeine Probpredigt zu Hall, am Tag der Geburt Mariens, den 8. Sept. 1522. ab. n)

Im folgenden Jahr bekam er einen Gehülfen an ſeinem Freund Iſenmann, der zum Stadtpfarrer berufen wurde. Beyde waren eifrig bemühet, ihre Zuhörer über die Hauptpunkte der chriſtlichen Lehre aus der Hauptquelle derſelben, der h. Schrift, aufzu-

n) Brenz war in der Reichsſtadt Weil, wo ſein Vater Martin Brenz Stadtſchultheiß geweſen, den 24. Jun. 1499. gebohren, ein frühzeitiges Genie, gieng im eilften Jahr ſeines Alters nach Heidelberg auf die Trivialſchule, bezog hierauf die Univerſität daſelbſt, wurde ſchon im fünfzehenten Baccalaureus, im achtzehenten Magiſter, im zwanzigſten Rector Contubernii oder Burſæ Realium, hielt mit groſem Beyfall allerley Vorleſungen, erhielt ein Kanonikat bey der Heidelbergiſchen Stifts- und Hauptkirche zum h. Geiſt, ließ ſich in Speyer zum Prieſter weihen, und hielt in ſeiner Vaterſtadt Weil ſeine erſte Meſſe. — Dieſe kurze Jugendgeſchichte Brenzens habe ich hier nicht übergehen wollen, weil ſie zur nähern Kenntnis des vorzüglichſten Reformators dieſer Gegend dient. S. mehr in ſeiner vollſtändigen Lebensbeſchreibung von F. J. Beyſchlag.

zuklären. Mit welcher Mäſſigung ſie jedoch dieſes thaten, und mit welcher bedachtſamen Rückſicht auf die Faſſungskraft des Volks, beweißt der Umſtand, daß Brenz bis zur Ankunft Iſenmanns, d. i. bis ins Jahr 1523. noch Meſſe las, nur daß er ſie nicht als ein Opfer verrichtete. Und noch mehr ſchildert ihn das Fragment einer Predigt, mit welcher er dem Volk die Abſtellung der Meſſe in der Hauptkirche erklärte. „Allerliebſte Zuhörer, ſprach er, ich höre, „daß ſich einige von euch an unſern Handlungen är- „gern. Und freylich iſt es wahr, ich habe etlichemal „hier bey euch die Meſſe gehalten; aber nicht in allen „Stücken, nach Art der Meßprieſter; ein Opfer für „Lebendige und Todte habe ich nicht dabey darge- „bracht, weil ich es für gottlos halte. Aber auch „jenes habe ich nur um euretwillen gethan. Denn „als ich von euch berufen hieher kam, ſo fand ich „euch in einen Abgrund von Abgötterey verſunken. „Etwas mußte ich alſo ſchon thun; ich ſtieg zu euch „hinab, um euch herauszuhelfen. Mein Sinn war „dabey, euch keinen Zwang anzuthun, ſondern all- „mählich zu unterrichten, nach dem Beyſpiel des „Apoſtels, den Umſtänden in etwas nachzugeben, „und mich nicht ſogleich ganz zu zeigen. Jezt ſeyd „ihr aber ſchon beſſer aus Gottes Wort von mir un- „terwieſen, und ſehet den Meßgreuel und den Mis- „brauch des h. Abendmals ein. Daher ſoll und „muß er jezt aus gutem Grund unterbleiben.„ o)

Man ſiehet, daß Brenz in Hall in Abänderung der bisherigen Lehre und Religionsgebräuche den ſäch- ſiſchen Reformatoren, ſo bald es ſich nur immer thun ließ, nacheiferte. Luther hatte vom Jahr 1520. an in

o) Seckendorf. hiſt. Lutheran. Lib. I. §. 139. Add. & ibi alleg. Auct.

in verſchiednen Schriften die Ohrenbeicht und Privatmeſſen ernſtlich beſtritten, aber bey allem dem blieb eines, wie das andere ſtehen. Seine Ordensbrüder und Kloſter-Geſellſchafter, die Auguſtiner in Wittenberg gaben das muthige Beyſpiel, während Luther auf der Wartburg ſaß, auf einmal die Privatmeſſe fahren zu laſſen. Sie erklärten ſie ſogar von der Kanzel für unchriſtlich und die Anbetung des Sakraments für abgöttiſch. Noch im December des Jahrs 1521. beſtättigte die Provinzial-Synode des Ordens alles, was die Auguſtiner in Wittenberg vorgenommen hatten, und machte noch andre ähnliche Verordnungen. p) Dieß alles konnte und mußte Brenzen bey ſeinem Eintritt in Hall wohl bekannt ſeyn, und allem Anſehen nach ſuchte er ſchon damals nur bequeme Gelegenheit, um ähnliche Einrichtungen zu machen. Aber ſein perſönlicher Kredit mußte erſt beym Volk feſt genug geſtellt ſeyn, er mußte eine hinlängliche Partie auf ſeiner Seite haben. Wie geſchickt Brenz dabey zu Werk gieng, kann auch nur das kurze angeführte Predigt-Fragment, und die darinn herrſchende gefällige und doch männ-

p) Daß die Meſſe kein Opfer ſeye, indem der Menſch darinn etwas empfange, nicht gebe, ausgenommen in ſo fern er ſich ſelbſt darinn Gott hingebe und aufopfere, zeigte Luther ſchon 1520. im Werk von dem neuen Teſtament oder der h. Meſſe. Von der Ohrenbeicht handelte er auch beſonders im J. 1521. Und im Traktat von der babyloniſchen Gefangenſchaft, welcher noch 1520. erſchien, redete er gleichfalls ſehr freymüthig von den Misbräuchen der Meſſe. Es war alſo die Abſchaffung derſelben allerdings ſein Werk, ob ſchon andre für ihn Hand anlegten. Daß ihm der Teufel ſie angerathen habe, welches man aus einer übel erklärten Stelle Luthers hat beweiſen wollen, wo er von ſeinen Anfechtungen redet, bedarf bey vernünftigen und billigen Urtheilern keiner Erörterung. Ueberdies zeigt die Geſchichte, daß er lang vor ſeinen Anfechtungen auf der Wartburg, die er dem Teufel zuſchrieb, aus Gründen der h. Schrift das Meßopfer beſtritten hatte. Man ſehe die umſtändliche Erzählung davon im Seckendorf. l. c. §. 102.

männliche Sprache lehren. Daß das ganze Volk ſich nicht ſogleich bequemte, ohne daß einer und der andre ſeine Stimme gegen die Neuerung erhob, wäre ohnehin zu vermuthen.

Niemand verlor aber mehr bey der Abſchaffung des Meßopfers, als die Mönche. Dieſe ſahen gleichſam den ganzen Grund ihrer Mönchs-Exiſtenz unter ihren Füſſen mit Erſtaunen hinweg weichen. Es war daher zu erwarten, daß die Franziskaner oder Barfüſſer zu Hall ſich nachdrücklich um die Privatmeſſe wehren würden, wie auch geſchah. Allein da ſie keine tüchtige Gründe aus der h. Schrift, welche hierinn entſcheiden ſollte, aufbringen konnten, ſo endigte ſich der Streit nicht zu ihrem Vortheil. Die hartnäckigſten unter ihnen wichen anderswohin, andere lieſen ſich mit Geld abfinden und verheuratheten ſich, etliche nahmen eine Herrenpfründ im Spital an, und bekamen nebenher noch etwas an Geld zu Kleidern und andern Bedürfniſſen. Dieſe Leute nahmen alſo die evangeliſche Lehre an, und übergaben für ein Leibgeding, da ohnehin die Gelder für die Meſſen ausblieben, und das Terminiren nicht weiter geſtattet wurde, ihr Kloſter E. E. Rath, welcher die Verordnung machte, daß wöchentlich zweymal in der Kloſterkirche gepredigt wurde. Ueber die jungen Mönche wurde ein Aufſeher geſezt, der ſie zugleich unterrichten ſollte, in der Perſon eines gewiſſen Johannes Waltz, in welchem doch, wie im vorigen Abſchnitt vorgekommen, die Wahl nicht die glücklichſte war. Auſſerdem wurde die lateiniſche Schule, welche bisher die Mönche verſehen hatten, zur öffentlichen Stadtſchule gemacht, und die Lehrer von den Kloſtereinkünften beſoldet, welche auf dieſe Weiſe zu einem ſehr nüzlichen, dem Beſten des Staats zuträg-

träglichen und der erſten Stiftung nicht entgegenſte- henden Endzweck angewendet wurden.

Nachdem man einmal ſo weit gegangen war, ſo konnte man nicht wohl hiebey ſtille ſtehen. Es folgten verſchiedene Verordnungen nach. Noch 1523. wurde verordnet, daß alle Heiligen-Rechnungen, auch die vom Land, in die Stadt gezogen werden ſollten. Man nahm auch hernach die beſten Kirchen-Kleinodien zur Hand, um der Verſchleifung derſelben vorzukommen.

Es wurde 1524. den Prieſtern bekannt gemacht, daß ſie künftig vom Wein den Bodenſchaz, wie andre Bürger, und von Gütern, die ſie kauften, Beth, gleich andern, geben müßten, auch daß ſie ihre Konkubinen abſchaffen, oder dieſelben ehlichen ſollten.

Dies alles gieng friedlich zu, ausgenommen, daß ſich der ehmalige Prokurator der Michels-Pfarr auf dem Kirchhof bey St. Michael mit dem Meßner balgte, aber darüber die Stadt räumen mußte.

Es hatte alſo in kurzer Zeit durch Brenzen Religion und Kirchenverfaſſung in und um Hall eine ſehr groſe Veränderung erlitten. Pabſt und Biſchof galten nichts mehr; der Prediger bewies aus Stellen der Schrift oder aus dem chriſtlichen Alterthum, was zu glauben und anzuordnen ſeyn möchte, und die Landesobrigkeit verordnete über Lehre, Kirchengebräuche, geiſtliche Perſonen und Güter.

Glücklich wäre das Volk geweſen, wenn dieſer Gang der Sachen nicht wäre unterbrochen worden. Aber es gieng ihm alles viel zu langſam, es ſahe noch ſehr wenig von demjenigen Evangelio, d. i. von

den

den ausſchweifenden Erwartungen des ſogenannten Evangelii, welches Schwärmer demſelben eingeprägt hatten, erfüllt. Sie ſuchten das Reich Gottes in äuſſerlichen Geberden, und verlangten, daß es ſie augenblicklich glücklich und herrlich machen ſollte. Verbeſſerung ihres äuſſerlichen Zuſtandes, nicht Veränderung des Herzens, und was ſie mit ſich führt, ſtille Seelenruhe und frohe Ausſicht auf ein künftig beſſeres Leben, war dasjenige, was ſie reizte. Brenzens Evangelium, welches mit Luthers Säzen übereinſtimmte, war ihnen daher nichts. Es war ein Lichtfunke in ihre Seelen gefallen, aber er hatte ſo viele unreine entzündbare Dinge darinn berührt, daß nicht Erleuchtung, ſondern ein leidiger Brand die Folge davon war, der mit Blut gelöſcht ſeyn mußte. So ſehr bedarf das Volk beym Uebergang vom blinden Glauben zum unterſuchenden einer guten Handleitung, wenn es ſich mit halbergrifner Wahrheit nicht ſelbſt verderblich werden ſoll. Den Beweis gibt die Geſchichte des ſchrecklichen Aufruhrs ſelbſt an die Hand.

Aber da nun das Volk durch Gewalt wieder unterjocht war, ſo waren ihm darum die ungeheuren Träume, die ſeine Einbildungkraft entflammt hatten, noch nicht aus dem Herzen geriſſen, und die bedachtſamern Schritte der beſſern Reformatoren noch nicht durchaus beliebt, ob ſchon der Uebergang zu denſelben näher war, als der Rückgang zu ihrer vorigen Täuſchung. Viele überlieſen ſich noch immer ausſchweifenden Hofnungen von einem nahen Untergang des Durchlauchtigſten Oeſterreichiſchen Hauſes, welches ſie wohl für eine Stüze unrechtmäſiger geiſtlicher Gewalt oder des antichriſtiſchen Reiches anſahen, und von einem nahen Anbruch des Reiches

Got-

Gottes, in welchem die Frommen mit Vertilgung aller ihrer Widerſacher herrſchen würden. Sie hiengen daneben der Wiedertaufe an, und trugen alſo das Kennzeichen der Storch- und Münzeriſchen Sekte noch immer. Nur daß ſie um der weltlichen Obrigkeit willen nöthig fanden, ſich ruhiger zu halten, als vorhin. Es waren aber die Wiedertäufer nach dem Baurenkrieg weit und breit in Franken und Schwaben häufig anzutreffen. Sie niſteten vornemlich in den Reichsſtädten Augſpurg, Ulm, Nördlingen und andern. Ein gewiſſer Auguſtin Bader, ein Kirſchner ſeines Handwerks, hatte ſich im Jahr 1530. dergeſtalt in ſeinen Viſionen verirrt, daß er ſich, wie es ſcheint, im Ernſt für einen beſtimmten König in dem zu hoffenden neuen Gottesreiche hielt. Er hatte ſich von Augſpurg nach Ulm begeben, und hier ſich einen ganzen königlichen Ornat angeſchaft, wozu wahrſcheinlich ſeine Anhänger zuſammengeſteuert hatten. Es war eine goldne Krone, ein Zepter, ein Schwert, ein Dolch, ein ſchöner Rock von Parpianiſchem Tuch mit guten Marderkehlen unterfüttert, ein ſeidener Leibrock mit ſchwarzen Knöpfen, ein ſchwarz ſammtnes und ein roth damaſtnes Wamms. Man wollte von ihm wiſſen, daß er und ſein jüngſter Sohn nächſtens groſe Könige werden würden, denen er die Kleider und Kleinodien bereit halten müßte. Er wurde aber in dem Dorf Lautern, Blaubeurer Amts, mit etlichen ſeiner Anhänger ergriffen, und den 30. Merz zu Stuttgard hingerichtet, und zwar durch etliche Gaſſen geführt, auf gewiſſen Pläzen mit glühenden Zangen gezwickt, auf dem Markt aber mit ſeinem königlichen Schwert, welches die Gottloſen hätte ſchlachten ſollen, enthauptet, und hierauf ſein Körper auſſer der Stadt zu Aſchen verbrannt. Seine Anhänger wurden an andern Orten abgethan.

Es waren allerdings gefährliche Leute, aber größtentheils auch wohl nur irrende und betrogne. Man würde ſie heutiges Tags den Irrenwärtern und Zuchtmeiſtern, nicht dem Henker überliefern. Sie wurden in groſen verdächtigen Geſellſchaften angetroffen, ſie verkündeten dem Haus Oeſterreich den nahen Untergang auf Oſtern des angeführten Jahrs, aber ſie ergaben ſich mit einer Bereitwilligkeit in den Tod, die man nur an gutartigen Märtyrern zu ſehen gewohnt iſt. Ihre Hofnung verließ ſie auch im Tode nicht. Sie ſagten, wenn man ſie auch tödte, ſo ſeye doch ihre Sache ſchon ſo weit gekommen, daß ſie nicht mehr zu hindern ſeye. Das Pfingſtfeſt, welches ehmals den Apoſteln neue Kraft und neuen Muth brachte, ſollte auch den herrlichen Anbruch ihres Reichs bringen. q)

Dergleichen Leute waren denn auch in der Kochergegend nicht ſelten, wahrſcheinlich nachgebohrne Kinder aus Münzeriſchem Samen. Der gewiß glaubwürdige Widmann berichtet, daß man am Neujahrstag 1531. im Mantelhof, einem iſolirten Hof, 20. Wiedertäufer überfallen, ſie ſämtlich gefangen genommen, zwey davon auf der Stelle gehenkt, das Hofgebäude, als einen abſcheulichen Ort angeſtoſen, (d. i. angezündet,) und von den übrigen Gefangnen verlangt habe, daß ſie von ihrer Sekte abſtehen ſollten. Aber ehe ſie dieſes gethan hätten, ſeyen ſie willig in das Feuer gegangen; und hierauf ſezt er hinzu: **es iſt wunderbarlich zu hören, ſo ihr Keckheit und Beſtändigkeit ſollt beſchrieben werden.** Endlich im J. 1534. ſind viele Landleute, welche der Lehre der Wieder-

q) Sattlers G. des H. Würt. u. d. H. Th. 2. S. 202.

Wiedertäufer beypflichteten, vermuthlich weil ſie keine Hofnung vor ſich ſahen, die herrſchende Kirche zu werden, mit Weib und Kindern aus dieſer Gegend hinweg, und nach Mähren gezogen. r)

Man wird es nicht ungereimt finden, daß ich die leztern Umſtände, als eine Folge der ſchwärmeriſchen Lehren, die um die Zeit des Baurenkriegs die Landleute der hieſigen Gegend begeiſterten, in Verbindung mit dieſer Begebenheit erzählt habe; jezt kehre ich wieder auf meinen Weg zurück.

In der Herrſchaft Limpurg gieng man bey weitem nicht ſo beſtimmt in Religionsverordnungen zu Werk, wie in der Reichsſtadt Hall. Die Landesherrſchaft that vielmehr nur ſehr bedächtliche Schritte aus dem alten Gleiſe, wovon ſich die Haupturſache leicht gedenken läßt. Schenk Gottfried, welcher neben ſeinem Landesantheil am Kocher auch die Herrſchaft Speckfeld beſaß, war noch der muthigſte. Er trat im Jahr 1524. mit andern weltlichen Fürſten, Grafen, Herren und Städten in die Windsheimer Vereinigung, etlicher Beſchwerden halben, ſo denen weltlichen Reichsſtänden und den Ihren von denen Geiſtlichen, ſonderlich in dem fränkiſchen Bezirk, begegnen, und dann der ſtrittigen Lehre halben, unſern H. chriſtlichen Glauben

r) Herold. Anno 1534. ſeyn viel Bauren mit Weib und Kinder, die der Wiedertauff anhengig, hinweg in Merchenland gezogen, verhoffen da beſſer Chriſten zu werden, denn ſo ſie hie bleiben. — Auch im Hohenlohiſchen waren die Wiedertäufer nicht ſelten, aber es ergieng im Jahr 1533. von Gr. Albrecht ein ſcharfer Befehl gegen ſie, daß niemand einen dergleichen bey Straf Leibs, Lebens und Guts hauſen, herbergen, eſſen, trünken, fürſchieben, noch ſein Predig oder anſagen hören ſollte. Wibel Th. 3. Cod. p. 300. Merkwürdig iſt indeſſen doch, daß Melanchton im Artickel von der Taufe im Anfang ihre Lehre ſcheinbar finden wollte. S. Herrn Prof. Planks Geſch. des proteſt. Lehrbegriffs. B. 2. S. 44.

ben betreffend, laut des Abſchiedes jüngſtgehaltnen Reichstages zu Nürnberg einen Auszug und Anſchlag zu machen, und fürder der Reichsverſammlung auf Martini zu Speyer vorzubringen. s) Doch was dieſer Schritt für Einfluß auf die Limpurgiſche Landſchaft am Kocher gehabt habe, iſt ungewiß. Von Schenk Erasmus wird weiter unten vorkommen, daß er weit ſpäter in der Religionsſache noch ſehr bedenklich geweſen. Die Limpurg-Gaildorfiſchen Landesherrn waren es wenigſtens im J. 1529. nicht weniger. Der Bruder Wilhelms und Johanns, der beyden regierenden Herren, Schenk Erasmus, war damals Domherr zu Strasburg und Bamberg, zwey Schweſtern derſelben Kloſterfrauen, Dorothea in Buchau, Katharina im Kloſter Gotteszell. Das Haus hatte nicht ſehr groſe Einkünſte. Durch die Einführung der evangeliſchen Lehre hätte man ſich der Aushülfe, Söhne und Töchter in den hohen Stiftern zu verſorgen, ſelbſt

s) Die übrigen Mitglieder dieſer Vereinigung waren die Marggrafen Georg und Caſimir zu Brandenburg, die Grafen Wilhelm und Berthold zu Henneberg, Gr. Albrecht zu Hohenlohe, Gr. Johann zu Kaſtell, Gr. Georg zu Wertheim, Gr. Philipp von Rieneck, Herr Eberhard Schenk zu Erbach, Herr Johann zu Schwarzenberg, und die Städte Nürnberg, Rotenburg, Windsheim und Schweinfurt. Sie vereinigten ſich im angezeigten Jahr Freytags nach Bartholomäi, Wibel. Th. 1. S. 321. und machten inſonderheit aus, daß, weil der lezte Nürnberger Reichsabſchied in ſich halte, daß mitler Zeit das heilig Evangelium und Gottswort nach rechtem waren Verſtand (und Auslegung der von der gemeinen Kirche angenommenen Lehren) gepredigt werde, nun jeder obgedachter weltlichen Reichsſtände mit ſeinen geiſtlichen und weltlichen Räthen rathſchlagen ſollte, was in den ſtrittigen Artickeln nach Innhalt der h. Schrift unſer Sellen Säligkeit halben zu glauben und zu halten chriſtlich und gut ſey. Dieß war gut proteſtantiſch; aber die Religion wurde deswegen in dieſer Herren Landen nicht überall ſogleich geändert. Und daher beweißt jene Akte nur, daß S. Gottfrieds Grundſäze ſchon proteſtantiſch geweſen, aber man kann nicht daraus ſehen, wie weit es unter ihm mit der Reformation gekommen ſey.

ſelbſt beraubt, und man wollte ſie noch nicht entbehren.. Dieß zeigt ein Vertrag zwiſchen Schenk Erasmus und ſeinen Brüdern, ſeine Apanage betreffend. Es wurde darinn feſtgeſezt:

1. Daß Wilhelm und Johann alle Jahr auf Pet. Cathedra ihrem Bruder Erasmus geben wollen 200 fl. doch mit dem Beding, daß, wenn er mit mehrerer Pfründe begabt würde, alsdann nur 100. fl. gegeben werden ſollten.

2. Entſagt Erasmus aller Anſprache an Limpurg, doch

3. mit der Einſchränkung, wenn ſeiner Brüder einer ohne männliche Leibeserben mit Tod abgehen würde, daß es alsdann zu ſeinem Gefallen ſtehen ſolle, in ſein des verſtorbenen Bruders Haab und Güter zu ſuccediren, oder

4. wo ſich begäbe, daß der geiſtlich Standt in weitern Abfall käme, und gar abgethan würde, ſo ſoll daſſelbig zu ihrer beyden Theile erwählten Schiedsmänner Erkänntnis ſtehen, was ihm von ſeinen Brüdern oder deren Erben an Geld gegeben werden ſolle.

Dieſe ſichre Urkunde kann für einen Barometer der Religions-Beſorgniſſe und Hofnungen im Jahr 1529. dienen, und wenigſtens beweiſen, daß man von Seiten des Limpurg-Gaildorfiſchen Schenkenhauſes zwar der alten Verfaſſung noch nicht abhold war, aber es doch für leicht möglich hielt, daß ſie könnte ganz abgethan werden. Die toleranten Geſinnungen dieſes Erasmus, die er nachher als Biſchof zu Strasburg bezeugte, ſind dem Familien-Religions-

ligions-Zug, der aus der erwähnten Urkunde hervorblickt, nicht entgegen. t)

Um eben dieſelbe Zeit, da die Ausbreitung der evangeliſchen Lehre die Schenken, Gaildorfiſchen Stamms ſo bedenklich machte, und dieſe Bedenklichkeit neue Verträge veranlaßte, ſcheint in einigen Mitgliedern des Reichsſtadt-Halliſchen Regiments eine dergleichen von entgegengeſezter Art aufgeſtiegen zu ſeyn. Zwar hatte man in Hall noch im vorigen Jahr eine Entſchloſſenheit bezeugt, welche deutlich ſagte, daß man ſich nimmermehr zur Wiederaufrich-

t) Der Biſchof war geb. den 7. Aug. 1497. und ſorgfältig zu einem Geiſtlichen erzogen. Nachdem er eine Zeitlang auf der Univerſität Tübingen ſtudirt hatte, bereiſete er Frankreich, und wurde hierauf Kanonikus in Strasburg und Bamberg. Zum Biſchof wurde er erwählt den 11. Aug. 1541. wie Herzog ſchreibt, wider ſeinen Willen, indem er ſich ſolcher Ehren heftig gewidert. Er ließ ſich auch erſt 1548. da er ſchon über 50. Jahre war, zum Prieſter weihen. Vergleicht man damit den vierten Punkt der oben im Text eingerückten Akte, ſo hat man einen guten Schlüſſel zu dieſem Räthſel. Erasmus hielt es für möglich, daß die lutheriſche Lehre noch ſiegen könnte, er behielt ſich auf dieſen Fall ſein Erbtheil bevor, und wollte mit dem Prieſterwerden keinen unbedachten Schritt thun. Ebendieſelbe Klugheit ſcheint auch ſeine Brüder geleitet, und ihre Schritte ſo bedächtlich gemacht zu haben. Das Jahr 1548. brachte ganz neue Ausſichten, man ſchien die Uebermacht des Kaiſers für die Dauer der alten Religion zu bürgen, Biſchof Erasmus beſtimmte ſich, Prieſter zu werden, und Schenk Wilhelm beſtimmte zwey ſeiner Söhne auch zum Dienſt der alten Kirche, wovon unten. Daß der Biſchof nun auch auf die Herausgabe der Kirchen und Kirchengüter bey der Stadt Strasburg drang, ſtehet damit im Zuſammenhang. Er mußte es auch thun, wollte er anderſt den Kaiſer und ſeine Geiſtlichkeit nicht zugleich wider ſich empören. Die Meinung aber, die man dabey von ihm hegte, er thue ſolches nicht für ſich ſelbſt, weil er allwegen eines milden friedſamen Gemüths geachtet worden, ſondern durch ſtarriges Anhalten der Seinen, iſt Beweis genug für ſeinen ſonſtigen toleranten Charakter. Ja der Ausgang der Unterhandlungen mit dem Rath iſts nicht weniger, indem er mit 3. Kirchen ſich zufrieden ſtellen ließ, und jenem 5. verſtattete. In ſeinem Teſtament machte er eine Stiftung zu Ausſtattung junger Mädchen. Herzogs Elſaſſ. Chronick. Buch 4. S. 121. Sleidan. lib. 21.

tung des römiſchkatholiſchen Gottesdienſtes bequemen würde. Denn man verkaufte im Barfüſſer-Kloſter, Samſtags nach Jubilate 1528. die Altartücher öffentlich zu Hemden, Leilachern und Decken, die Alben und Stolen zu Goller-Brämen. Aber die Verhandlungen des Reichstags zu Speyer im J. 1529. und der Abſchied deſſelben veranlaßten einen Umſtand, der leicht zu einem Hacken hätte werden können, an welchem der Fortgang der Halliſchen Reformation wäre gehemmt worden. Die Abgeordneten der Stadt, Hermann Büſchler und Anton Hofmeiſter, unterſchrieben nicht die Proteſtation gegen das Reichstags-Dekret, mit den 14. Städten, die es neben den Fürſten der evangeliſchen Partey thaten, ſondern nahmen das Dekret an. u) Aber da der vermögendſte Theil der Regiments-Perſonen und Einwohner zu Hall der Reformationslehre ſtandhaft anhieng, ſo hatte die Abſonderung der Halliſchen Geſandten von der Partey der Proteſtanten nicht auch diejenige der Stadt zur Folge, ſondern ſie veranlaßte nur eine Revolution, die dem Proteſtantismus in Hall mehreren Beſtand gab. Vier der anſehnlichſten Rathsherren, welche ſich wider die Neuerungen erklärten, die erſt jüngſt durch das Speyriſche Dekret nachdrücklich unterſagt worden, wurden auf ein Jahr aus dem Rath geſezt. Sie hieſen Bäzvolker von Roßdorf, Reinhard Druchtelfinger, Michael Sei-

u) Das beſchwerliche am Speyriſchen Dekret v. 15. April war, daß die Meſſe bleiben, nicht weiter reformirt werden, und kein Katholik an der Uebung ſeiner Religion verhindert werden ſollte. Nun ſahen aber die Lutheraner die Meſſe immer als Gözendienſt, und ſich im Gewiſſen für verpflichtet an, denſelben, wo immer möglich, abzuſtellen. Sie mußten alſo wohl Proteſtanten werden. Die 14. proteſtirende Städte waren: Strasburg, Nürnberg, Ulm, Koſtniz, Reutlingen, Windsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Hailbronn, Jsni, Weiſſenburg, Nördlingen, S. Gallen.

Seiboth, und Jobſt Sulzer. v) Einige Zeit darauf gieng es Hermann Büſchlern, dem erſten Geſandten der Stadt nicht beſſer, zum Beweis, daß die Stadt ſein Benehmen nicht gut hieß.

In ebendemſelben Jahr, in welchem der Speyriſche Reichstag dem Fortgang der Reformation in der Kochergegend gefährlich werden wollte, machte auch der Biſchof in Würzburg einen Verſuch, das alte Kirchenſyſtem in derſelben wieder herzuſtellen. Er ernannte zu dem Ende den Pfarrer M. Johannes Herold zu Reinſperg zu ſeinem Kommiſſar, und machte ihm und dem Pfarrer zu Gaildorf den Auftrag, einen neuen der alten Religion zugethanen Dechant zu wählen, und Kapitel zu halten. Beyde fanden es aber bedenklich, ohne E. E. Raths zu Hall Wiſſen und Willen dieſen Schritt zu thun, weil man das Kapitel vorhin allezeit in der S. Michelskirche gehalten habe. Der Rath wollte aber die Sache nicht genehmigen, als mit der Bedingung, daß ſie ihre Kirchen nach der Halliſchen reformiren, und den Prediger zu Hall als Superintendenten annehmen wollten. w) Da nun aber die Schenkiſchen dieſes nicht thun wollten, auch wider den Willen ihrer Landesherrſchaft nicht thun konnten, dieſe aber im Fall einer Reformation einen eignen Superintendenten aufzuſtellen ſo gut, als andre Landesherren, berechtigt war, ſo unterblieb die Herſtellung des Halliſchen Kapitels bis ins Jahr 1541.

v) Den Namen des erſten finde ich auch alſo geſchrieben: Veltz Volk von Roßdorf. Herold ſchreibt von ihnen: darum daß ſie ſo heftig wider das Evangeli getobt haben, alſo haben ſie ſich ſelber herab geritten.

w) Herold und Widmann.

Nun waren aller Augen auf den neuen Reichstag zu Augsburg im Jahr 1530. gerichtet, auf welchem das bekannte Bekenntnis übergeben wurde, und auch Brenz, im Gefolge des Markgraf Georgs von Brandenburg-Onolzbach, eines eifrigen Beſchüzers der lutheriſchen Lehre, ſich einfand, und zwar als kein müſiger Zuſchauer, indem er neben den Sächſiſchen und Heſſiſchen Theologen zu den öffentlichen Religions-Verhandlungen als ein angeſehener Gelehrter fleiſig gezogen wurde. Die Stadt Hall unterſchrieb indeſſen nicht die Konfeſſion mit den übrigen Reichsſtädten, weil entweder die widrige Partey es hinderte, oder die Reformations-Freunde dazu nicht Muth genug hatten, oder es auch nicht für unumgänglich nöthig hielten. x) Die Religion und Kirchengebräuche blieben in der Stadt, wie vor dem Reichstag. Man verſtattete nemlich den Anhängern der alten Lehre, darunter beſonders viele Patricier waren, noch immer Gottesdienſt nach der vorigen Weiſe bis ins Jahr 1534. in zweyen Kirchen, in der Schuppacher und in der zu St. Johann. Aber in dieſem Jahr ſchloß man beyde, weil die evangeliſche Partey, die die andre weit überwog, nicht länger zugeben wollte, daß ſonderlich der ihrer Lehre zuwiderlaufende Meßdienſt fortgeſezt würde. Es geſchahe ruhig, ohne daß es die Gegenpartey zu verhindern vermochte. Nur Heinrich Spies, ein ſchon bejahrter, reicher Patricier, und eifriger Anhänger der römiſchkatholiſchen Lehre, welcher gewohnt war, ſeine Horas, wie ein Mönch, täglich in der Kirche zu beten,

x) Dum hæc aguntur, Ulmenſes, Auguſtani, Francofurtenſes, Hallenſes decretum factum de religione declinant & concilium vrgent. Sleidan. Lib. 7. Gaſſarus ſezt hinzu: & quia Saxonicæ confeſſioni non ſubſcripſiſſent, deliberandi ſpatium petiere. Annal. Augſtburg. S. Uffenh. Nebenſt. B. 1. p. 1964.

beten, wollte nun fernerhin mit ſeinen Mitbürgern nichts mehr gemein haben, ſondern bezeugte vielmehr ſeine Unzufriedenheit durch ſeinen öffentlichen Abzug. y)

Die Zeitumſtände wurden nun für die proteſtantiſchen Stände immer bedenklicher, und veranlaßten, wie bekannt, das Schmalkaldiſche Vertheidigungs-Bündnis. In dieſes verlangte die Stadt Hall im J. 1538. auch aufgenommen zu werden. Die Sache wurde den Augsburgern und Ulmern übertragen, und dieſe fanden es ohne Zweifel für den Bund nicht bedenklich. Denn im folgenden Jahr hatte die Stadt 200. Knechte zum Dienſt des Bunds im Sold, und den Churfürſten von Sachſen, und den Landgrafen von Heſſen zu Beſchüzern und Freunden. Denn als die Haller in dieſem Jahr die Pfarrey Unter-Münkheim mit einem Subjekt Augſpurgiſcher Konfeſſion beſezten, dardurch aber der eigentliche Patron ſich beſchwert glaubte, ſo wurden ſie von jenen Fürſten unterſtüzt, die in einem Schreiben ſich der Worte bedienten: „ſolche Pfarren alsbald, oder inner Zeit „von 3. Monathen mit evangeliſchen Pfarrern ſelbſt „zu beſezen, oder wo dieſelbe (die Patronen) das „nicht thun, denen von Hall ſolches ſelbſt zu thun „von den chriſtlichen Ständen (den Schmalkaldiſchen „Bundsverwandten nemlich,) für billig geachtet „worden.„ z)

y) Er ſtarb 1549. und liegt zu Komburg begraben, der lezte ſeines Geſchlechts, wie die Grabſchrift ſagt, worinn auch ſteht:

Veſt hielt er ſich chriſtlicher Gebott,
Emſig mit Betten war er gegen Gott.

z) S. die ſchöne Diſſ. de Cent. ſubl. Suevo-Hal. Herrn Hofrath Haſpels p. 60. wo man mehr hieher gehöriges finden wird.

Durch das Gewicht ſo mächtiger Stände, als Mitbundsverwandter, muthig gemacht, ſuchten nun die Haller die Reformation rings um ihre Stadt her einzuführen. Sie nahmen im J. 1540. den Pfarrern zu Tüngenthal und Erlach (Orlach) die Kelche und Meßgewänder hinweg, um hierdurch die Meſſe, die jene nicht gutwillig unterlaſſen wollten, mit Nachdruck abzuſtellen. Dabey wurde dieſen und allen Pfarrern innerhalb der Halliſchen Landwehr befohlen, das Evangelium rein und lauter zu predigen, das Sakrament unter beyderley Geſtalt allen, die es begehren würden, zu reichen, und ſich in allen andern Gebräuchen nach der Halliſchen Kirche zu richten. Der Dechant zu Komburg hielt dieß für einen unleidlichen Eingrif in Anſehung ſeiner Patronat-Gerechtſame, wandte ſich ans Kammergericht, und brachte auch ſo viel zuwege, daß die Stadt Hall, welche mit andern Schmalkaldiſchen Bundsverwandten in Religionsſachen jenes Gericht nicht erkennen wollte, von demſelben in die Acht erklärt wurde. Allein dieſer ſonſt gefürchtete Ausſpruch konnte ihre weitere Schritte nicht aufhalten. Denn ſo lange der Schmalkaldiſche Bund der Macht der Gegenparten die Wage hielt, war ſie gedeckt genug. aa) Man war vielmehr bedacht, dasjenige, was der Biſchof von Würzburg vor 12. Jahren zum Beſten der alten Kirchenverfaſſung vergeblich verſucht hatte, die Erneurung des Halliſchen Kapitels, ſo weit

aa) Sowohl die Halliſchen Chronicken, als Cruſius aus denſelben (Annal. P. 3. l. 11. c. 15.), wie auch Herr Hofrath Haſpel l. c. berichten jene ernſtliche Abſchaffung des Meßdienſts. Von der darauf erfolgten Klage und Acht heißt es am leztern Ort blos: In Camera propterea aliquid tentatum, ſed effectum nihil fuit, a patronis extraneis. Cruſius aber berichtet, daß die Stadt wirklich in die Acht gekommen, aber vom Kaiſer bey der Belehnung mit dem Schloß Limpurg wieder davon frey geſprochen worden. Und ſo ließt man es auch in den geſchriebnen Chronicken und in Sagittarii Hiſt. Halenſi.

weit die Landwehr der Stadt reichte, in der Abſicht zu Stand zu bringen, dadurch der Reformation auch auf dem Land Beſtand zu geben. Man nahm den Grundſaz an, daß die Stadt vermög der hohen Cent in der Landwehr zur Reformation in allen Kirchen berechtiget wäre, das Pfarrlehen gehöre, wem es wolle. Es wurde alſo im Beyſeyn einiger Raths-deputirten im J. 1541. das erſte evangeliſche Kapitel zu Hall gehalten. Das zweyte im folgenden Jahr, ſo wie es bis jezt fortdauert. Man machte auf der erſten Synode den Schluß, dem man nachher immer anhieng: „Hierauf ſoll kein Pfarr-Herr in E. E. „Raths Gebieth (das Pfarrlehn ſeye zuſtändig wem „es woll) zur Beſizung der Pfarr zugelaſſen werden, „er erſcheine dann vorhin bey E. E. Rath, zeige an „die Kundſchaft ſeines Berufs und vorgeenden Leerens und Lebens, werde auch zuvor durch E. E. „Raths verordnete nach ſeiner Gebühr examiniret „und verhöret, und als genugſam und tauglich zum „Pfarramt erkennt ꝛc.„ bb)

Das Kapitel forderte diejenige Geiſtliche vor, deren Lehre und Leben tadelhaft war, wie es im J. 1542. dem Pfarrer Joh. Fabri in Tüngenthal gieng. Er hatte ſchon im vorigen Jahr auf der erſten Synode verſprochen, Bericht von dem Zuſtand ſeiner Kirche zu erſtatten. Da er aber auch jezt denſelben nicht beybrachte, und noch überdies des Konkubinats verdächtig war, ſo wurde er über beydes zu Rede geſezt. Er antwortete, daß er in der nächſten Woche öffentlich Hochzeit halten, und die evangeliſche Lehre und den Katechismus vortragen, auch in allem ſich nach der Halliſchen Kirche richten wolle, bis zu einer allgemeinen Verordnung des Senats,

bb) S. angeführte Diſſ. de Cent. ſubl. S. H. p. 62.

nats, welcher er gehorſamlich und getreulich nachleben würde. cc) Auch Kirchenviſitationen nahm das Kapitel mit Genehmigung des Magiſtrats vor, wie z. E. 1563. in ſeinem ganzen Sprengel. Es wählte hiezu einige taugliche Männer aus ſeinem Mittel aus, und erſuchte auch E. E. Rath unterthänig, dem alten Brauch nach, wie zu der Herrn Brentii und Iſenmanni Zeiten geſchehen, einige Rathsperſonen denſelben beyzuordnen, mit denen die der Viſitation fürfällige Sachen konferiret, und denn hernacher zu nüzlichem Austrag derſelben möge geſchritten werden. dd) Es ſah alſo die Kirchenverfaſſung um Hall ziemlich presbyterianiſch aus, obſchon die hohe Cent, welche die Stadt innerhalb der Landwehr behauptete, der Grund war, worauf ſie neuerdings errichtet wurde. Sonſt wird das mehrberührte Kapitel nach Halliſchen Archiv-Urkunden als ein altes Kollegium von Geiſtlichen beſchrieben, welches zu geſezten Zeiten Synode hält, die Pfarrer zuſammenberuft, und die Kirchen unter Schuz und Beyſtand des Magiſtrats viſitirt, zu Erhaltung kirchlicher Einförmigkeit in der Lehre und guter Sitten. ee)

Aber

cc) S. an erſt angeführtem Ort. pag. ead.

dd) Ebendaſelbſt p. 63.

ee) Capitulum rurale auſpiciis & autoritate magiſtratus opera Brentii & Iſenmanni fuit reſtitutum. Eſt illud collegium clericorum antiquitus inſtitutum, quod ſtatis temporibus ſynodum celebrat, parochos convocat, ac eccleſias ſub protectione & aſſiſtentia magiſtratus viſitat, ad conſervandam doctrinæ unionem atque integritatem vitæ. Ebend. p. 61.

Einige Hohenlohiſche Geiſtliche, als die Pfarrer zu Geislenkirchen, Münkheim, Enßlingen und Altorf, welche aber auch gewiſſermaſen Halliſche genennt werden können, beſuchen den Hohenlohiſchen Synodum und das Halliſche Kapitel.

Aber in den benachbarten Limpurgiſchen Herrſchaften konnte weder der Magiſtrat noch das Kapitel zu Hall durchgehends Gleichförmigkeit bewirken. Hier richtete ſich der Gang der Religionsſache meiſtens nach dem Willen des Landesherrn. Als daher Schenk Gottfried, der ſchon als Freund der evangeliſchen Lehre bekannt iſt, im Jahr 1530. geſtorben war, und ſein Sohn Erasmus ſeine Beſizungen am Kocher geerbt hatte, ſo ſchien es kaum, daß jene Lehre hier ſiegen würde. Erasmus hatte nicht ganz die Geſinnungen ſeines Vaters, er lebte auch mit der Stadt Hall im Zwiſt, welcher ſogar thätlichen Ausbruch drohete. Unter dieſen Umſtänden ſchien ihm auch die Religion der Haller weniger angenehm zu ſeyn. Ob nun ſchon durch den Verkauf des Schloſſes Limpurg die Gelegenheit zu Fortſezung des alten Streits gehoben wurde, ſo erſtreckte ſich doch die Verſöhnung nicht bis auf die Religion. Erasmus wollte, wie Herold ſchreibt, den Kaufbrief nicht ſigeln, es ſey denn, daß die von Hall einen Papiſten auf die Pfarr unterm Berg ſezten; denn Schenk Erasmus habe ſich zu denen (nemlich den Katholiſchen) unterſchrieben; ſo ſey zu Frank:

pitel. Man findet daher in der Wibeliſchen Hohenlohiſchen Kirchenhiſtorie auch eine Beſchreibung von dem leztern. Sie iſt folgende: Das Hälliſche Kapitul, wird gewöhnlicher maſſen jährlich am Pfingſtdienſtag gehalten, da die Geiſtlichen vom Land in der Stadt, und zwar in der Michaeliskirche, zuſammen kommen, und allemahl einer aus ſolchen die Kapitulspredigt über einen vorgeſchriebenen Text verrichten muß. Darauf wird in der groſen Sakriſtey in Beyſeyn des regierenden Herrn Stättmeiſters von einem Konſulenten eine kurze Bewillkommsrede; auf ſolche von jedesmahligem Dekano eine lateiniſche Oration gehalten, und auf dieſe ein jeder beſonders vorgefordert und befragt, was er anzubringen, oder zu klagen habe? Wann aber einer ſich etwa ſelbſt in etwas vergangen, bekommt er ſeine Korrektion und endlich wird eine Mahlzeit gegeben. Th. 1. S. 236. Noch iſt anzumerken, daß nach einer neuern Einrichtung dieſes Kapitel nur alle 3. Jahre gehalten wird.

Frankfurt auf dem Tag beſchloſſen, daß ein jeder bey ſeiner Religion bleiben, auch nicht weiter eingreifen oder verändern ſollte. Oder die von Hall ſollten wenigſtens verſprechen, daß ſie bey dem zukünftigen Regenſpurgiſchen Abſchied bleiben wollten ꝛc. Man ſiehet hieraus, wie wenig Schenk Erasmus im Jahr 1541. noch Proteſtant war. Er würde ſonſt gegen einen Hauptgrundſaz der Proteſtanten, die h. Schrift als Quelle und Norm des Glaubens gelten zu laſſen, den Hallern nicht habe zumuthen können, im voraus einen Reichstags-Abſchied zu unterſchreiben, welcher allenfalls dieſem und allen andern proteſtantiſchen Grundſäzen ganz widrig hätte ausfallen können. Die Haller waren aber auch klug genug, dieſe Wagſchaft von ſich abzulehnen. Es gab noch andre Mittel zum Zweck zu gelangen. Sie giengen in Regenſpurg dieſer Sache halber den Landgrafen an, und dieſer wußte es bey dem Kaiſer ſelbſt dahin zu bringen, daß ſein Kanzler Granvelle den Lehenbrief über die mit dem Schloß Limpurg verkauften Reichslehen, welchen er bis dahin verweigert hatte, den Hallern ohne weitere Bedingungen und Verzögerung ausfertigte.

Aber auch noch drey Jahre ſpäter, 1544. war Schenk Erasmus noch nicht erklärter Proteſtant, wenigſtens nicht ſo laut, als es die beyden Landesregenten und Schenken Wilhelm von Limpurg-Gaildorf, und Karl von Limpurg-Speckfeld waren. Beydes erhellet aus dem Receß des fränkiſchen Grafentags, welchem nicht Schenk Erasmus, aber die Schenken Karl und Wilhelm beywohnten, und für den fränkiſchen Abgeordneten auf den Reichstag Grafen Georg von Erbach die Inſtruktion mitunterſchrieben, in welcher es heißt: „ daß er in Sachen der

„ Re-

„ Religion ſich auf die Seiten der Chur- und Für- „ ſten A. C. halten, und alſo in Gemeinem Nahmen „ helfen handeln ſoll, was zu Gottes Ehr und Lob „ gelangen mag. „ ff)

Man hätte von Schenk Erasmus noch eher vermuthen ſollen, daß er ſich zum evangeliſchen Religions-Theil halten möchte, als von Wilhelmen. Jenes Vater und Bruder hatten ſich, und zum Theil vorlängſt für denſelben erklärt; die Nähe von Hall erleichterte ihm die Unterſuchung der öffentlichen Lehre der Evangeliſchen; er hatte nur einen einzigen jungen Herrn, der ihn erben ſollte. Hingegen Wilhelm hatte etliche Kinder, deren Verſorgung die hohen Stifter zum Theil übernehmen konnten, ſo wie er auch nach Urkunden ein und anders wirklich dahin beſtimmt hatte; er konnte, wenn er auch für ſich Neigung zur evangeliſchen Lehre hätte blicken laſſen, durch ſeinen Bruder Erasmus, Domherrn in Straſsburg, von derſelben abgebracht werden; wenn aber ſeine Mutter Agnes, geb. Gräſin von Werdenberg, geſinnt

ff) Dieſen Grafentags-Receß zu Mergentheim, unterſchrieben: Carl und Wilhelm, die Schenken von Limpurg, Gevettern, aber kein Schenk Erasmus, und kein Bevollmächtigter von ſeinetwegen. Dieß, verglichen mit dem vorangeführten Umſtand, zeigt ziemlich deutlich, daß er weniger entſchloſſen geweſen, die Sache der A. C. zu verfechten, als jene. Aber ſein Sohn und Nachfolger in der Regierung, Schenk Friedrich konnte doch in ſeinem Glaubensbekenntnis von ſich ſchreiben, daß ihn Gott in der Erkenntnis des heiligen Evangeliums nach der A. C. habe aufziehen und erwachſen laſſen; es wurde auch ſeines Antheils halber, die alte Religion betreffend, kein Vorbehalt in jenen Receß eingerückt, wie von Seiten der Grafen von Hohenlohe geſchah; er zeichnete ſich auch, wie man in der Folge ſehen wird, als Gönner Brenzens, doch im Verborgnen aus. Dieß iſt im Weg, wenn man ihn aus der Zahl der Proteſtanten ganz ausnehmen wollte. Wer weiß, welche Betrachtungen auf ſeinen Geiſt gewirkt haben, daß er weniger Freymüthigkeit blicken ließ, als er Ueberzeugung hatte.

geſinnt geweſen wäre, wie der lezte ihres Hauſes, Graf Felix von Werdenberg, ſo hätte er ſie nicht einmal von ihr erben können. gg) Aber ſey es, Wilhelm wurde Reformations-Freund zu einer Zeit, da Erasmus ſich noch nicht völlig dafür erklären wollte. Wirkte die gute Unterweiſung, die er in der Jugend genoſſen hatte, oder das beſonders gute Vernehmen, worinn er mit der Stadt Hall ſtund, hier am meiſten, daß er unterſuchte, ſelbſt ſehen wollte, ſich überzeugte, und bekannte; genug am leztern läßt ſich wenigſtens nicht zweifeln. Was und wie viel er aber zur Einführung der evangeliſchen Lehre in der Herrſchaft Limpurg-Gaildorf beygetragen hat, kann nicht eigentlich beſtimmt werden. Es gehet immer etwas langſam mit der Umſchaffung einer alten Verfaſſung her, wenn man dabey Rückſicht auf mancherley Umſtände zu nehmen hat. Und beſonders mochten die Zeitumſtände, die nach dem Jahr 1544. immer bedenklicher wurden, der neuen Kircheneinrichtung hinderlich ſeyn. Wenigſtens enthält das alte Regiſter der evangeliſchen Kirchendiener in der Herrſchaft Gaildorf, welches ſich in der alten geſchriebenen Gaildorfiſchen Kirchen-Chronick befindet, keinen ältern als vom J. 1556. und dieß iſt M. Chriſtoph Sturmkorb, Pfarrer zu Eutendorf. hh) Wenn

gg) Dieſer Graf Felix ſtarb 1530. während des Reichstags zu Augsburg, und war nichts weniger als Freund der lutheriſchen Lehre.

hh) Das berührte Verzeichnis wurde ſchon vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts verfertigt, und von Sup. Weinheimer in Gaildorf auch gedruckt ausgegeben. Wenn ich aber Sturmkorben den ältſten angegebnen nenne, ſo verſteht ſich das von ſolchen, bey welchen eine Zeitbeſtimmung angegeben werden konnte. Es werden noch andre genennt, die noch Meſſe geleſen, und darauf die evangeliſche Religion angenommen haben ſollen, als bey Gaildorf, Viechberg, Eſchach. Aber es iſt zu wenig beſtimmt, als daß man etwas darauf bauen könnte.

Wenn aber ſchon Schenk Erasmus bey den Religions-Händeln in den Jahren 1541. und 1544. ſich bedenklicher benahm, als die beyden andern Limpurgiſchen Landesregenten, ſo läſſet ſich doch keine Widrigkeit gegen die evangeliſche Lehre daraus ſchlieſſen. Er nahm gleich im J. 1545. bey einem fürſtlichen Haus, welches derſelben mit vieler Ergebenheit zugethan war, und die Ausbreitung der Reformation ſehr beförderte, bey dem Brandenburg-Onolzbachiſchen Dienſte an, und wurde Rath und Oberamtmann zu Krailsheim. Noch mehr, er wurde im Jahr 1548. ſogar Retter und Beſchüzer Brenzens, wovon in der Folge das eigentliche vorkommen wird.

Indeſſen war es bey dieſem allem Glück für das Limpurgiſche Haus und Land, daß jenes dem Schmalkaldiſchen Bündnis nicht anhieng. Denn im Jahr 1546. zogen beyde kriegende Heere, das bündiſche und das kaiſerliche nach einander durch das Limpurgiſche, welches im Fall einer beſondern Anhänglichkeit an die eine oder andre kriegende Partey einen härtern Stand gehabt haben würde. Das bündiſche Heer belagerte im November die Reichsſtadt Schwäbiſch-Gmünd, und beſchoß ſie am 26. des Monats ſo heftig, daß ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Der Landgraf Philipp von Heſſen eilte hierauf nach Haus, über Stuttgard, der Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen folgte ihm mit ſeinem Kriegsvolk durchs Wirtembergiſche, und wandte ſich über Frankfurt durchs Fuldiſche nach Sachſen, um ſeinem von Herzog Moriz eingenommenen

könnte. Wahrſcheinlich hat das Interim manche zum Meſſeleſen wieder verleitet, die es ſchon aufgegeben hatten. S. mehr weiter unten.

nen Land zu Hülfe zu kommen; das heſſiſche Kriegsvolk aber, welches der Landgraf bey Gmünd zurückgelaſſen hatte, legte 2. Kompagnien zur Beſazung in die Stadt, und kam durchs Limpurgiſche am Sonntag vor Andreä zu Hall an. Der Dechant im Ritterſtift Komburg war geflohen, und hatte wenig Geld hinterlaſſen. Der Stifts-Syndikus Widmann, der die Nachricht hievon ſeinem Zeitbuch einverleibet hat, und der Schultheiß Büſchler mochten ſehen, wie ſie zurechtkämen. Es gelang ihnen doch, die Plünderung des Stifts mit etlichen Wägen Wein und Haber und mit 1000. fl. abzukaufen, wovon ſie die Hälfte gleich aufbrachten, die Stadt Hall aber für die andre zum Bürgen erbaten. Die Heſſen eilten fort, und thaten wohl daran. Der Kaiſer war in ſehr kurzer Zeit Herr von allen Städten, welche von den Bündiſchen beſezt worden waren, und ſeinen Anzug auch eine Zeitlang hätten aufhalten können, wenn ſie nicht gefürchtet hätten, ihr Schickſal durch Widerſezlichkeit gegen die andringende Macht und das Glück eines ſiegreichen Kaiſers zu verſchlimmern, von Lauingen, Donauwerth, Dillingen, Nördlingen, Giengen, Bopfingen, Aalen, Dinkelsbühl, Rotenburg. Die Heſſiſche Beſazung zu Gmünd nahm Geld, und zog am 15. December ſelbſt freywillig ab. Am 16. dieſes Monats (Donnerſtag nach Luciä) kam der Kaiſer ſchon von Rotenburg her zu Hall an, mit einem Heer von mehr als 20,000. Mann, welche theils in der Stadt, theils auf dem umliegenden Land lagen. Die Stadt hatte ſich zwar ſchon vorher dem Kaiſer unterworfen, und Gnade erlangt, aber doch wurde ſie in eine Geldbuſe von 60,000. fl. verurtheilt, und mußte auch an dem Schaden-Erſaz, welcher der Stadt Schwäbiſch-Gmünd bewilliget worden, 1300. fl. übernehmen. Der Kaiſer hielt ſich

ſich bis Donnerſtag vor Weihnachten in Hall auf, und ſo lang lag auch ſein Heer ſtill, welches in dieſer Zeit ein nahmhaftes koſtete. Etlich hundert Kranke, welche wegen auſſerordentlicher Kälte nicht wohl fortzubringen waren, blieben zu Hall bis Lichtmeß. Der Kaiſer zog von da mit den Verſtärkungen, die zu ihm geſtoſen waren, nach Oehringen, wo er übernachtete, und von dort nach Hailbronn. Von hieraus überſchwemmte und brandſchazte ſein Heer einen groſen Theil von Schwaben, inſonderheit das Herzogthum Wirtemberg, der Hauſe des Grafen von Beuren aber rückte gegen das Heſſiſche an, brandſchazte die Grafſchaft Erbach, und nahm Darmſtadt ein. Während der Kaiſer zu Hall war, ſahe man einen alten Churfürſten, mit eisgrauem Kopf, Friedrich von der Pfalz, vor dem Kaiſer auf den Knien liegen, ſich ſelbſt einen Rebellen nennend, und um Gnade bittend, weil er den Verbündeten eine Hülfe von 400. Reuter zugeſchickt hatte. Man ſahe die Abgeordneten von Ulm (Widmann nennt ſogar das Zimmer, wo es geſchah, Philipp Büſchlers hintere Stube,) eine Viertelſtunde in fußfälliger ſtehender Stellung vor ihm, ohne daß er ihnen Gnade zunickte. Dieſe Vorfälle alle mußten vielen Eindruck machen; die Seuche, welche die kaiſerlichen Völker mitbrachten, und zurückließen, erhielt denſelben; ſie entvölkerte faſt den Halliſchen Spital. Auf dem Lande fand man nach dem Abzug des Kaiſers, noch manche Spanier unterm Heu und Stroh, welche die Bauren begraben haben mochten. ii)

Beſonders traurig war das Schickſal Brenzens, eines Mannes, welchen das ganze proteſtantiſche

ii) Bey dieſer Erzählung habe ich vorzüglich des Komburgiſchen Syndikus Widemanns, als eines glaubwürdigen Augenzeugen, Angaben gefolgt.

Deutſchland unter ſeinen erſten Lehrern ehrte, und man wird es wohl am liebſten von ihm ſelbſt hören, wie er es in einem Schreiben an D. Georg Major, Profeſſor der Theologie in Wittenberg, ſelbſt berichtete. kk)

„Ach, ſchreibt er, daß doch der Ausgang des Kriegs ſo glücklich geweſen wäre, als wir hoften, es würden nicht ſo viele fromme Leute in den gröſsten Gefahren ſchweben, ich kein Exulant ſeyn. Aber weil es Gott anderſt gefiel, ſo muß man ſich ſeinem Willen unterwerfen. Nach dem Abzug des fürſtlichen Heers, nachdem der Kaiſer Nördlingen, Dinkelsbühl und Rotenburg wieder in ſeiner Gewalt hatte, mußten ſich auch unſre Bürger ergeben. Der Kaiſer kam alſo verſöhnt zu uns, und weil mein Haus, ſo wie die Häuſer andrer Geiſtlichen, mit keinem Reuter- oder Soldaten-Quartier belegt war, ſo glaubten wir, es würden unſre Habſeligkeiten und Papiere nirgend ſichrer ſeyn, als in demſelben. Gute Freunde gaben uns daher auch einiges von dem ihrigen in Verwahrung. Aber bey Ankunft des Kaiſers, kommen einige Trabanten mit Ungeſtümm in unſre Gaſſe, und brechen, wo man ſie nicht ſogleich einläßt, die Thüre auf. Ich war nicht zu Haus. Wie ich komme, ſo seh ich die Trabanten mein Haus, nicht mit den Händen, ſondern mit den Füſſen und Hellebarden zerſtoſen. Einer von ihnen, der wahrnahm, daß ich der Innhaber des Hauſes wäre, ſezt mir die Hellebarde auf die Bruſt, und droht, woſern ich nicht ſogleich aufmache, mich zu durchſtechen. Ich mache alſo auf, ſie treten mir nach, wie viel, weiß ich nicht, ich gebe zu eſſen und zu trinken

kk) Man findet das lateiniſche Original abgedruckt in Unſchuld. Nachr. Band 13.

trinken her, was ich habe. Indeſſen werfe ich geſchwind Briefe und Papiere in verſchloßne Pulte. Da aber die Trabanten zu toben anfiengen, mußte ich meine Leute aus dem Haus treiben, ich folgte nach, und ließ das Haus mit allem, was darinn war, den Trabanten. Tags darauf kommt ein ſpaniſcher Biſchof, mit ſeinem Gefolg und ſeinen Eſelinnen, wirft die Trabanten hinaus, und ſezt ſich ſelbſt hinein. Ich durfte das Haus nicht mehr betreten. Der Biſchof macht ſich über meine Bibliotheck her, durchſucht alle Papiere und Briefe, bricht auch alle Pulte auf. Hier findet er nun etliche Briefe von Freunden an mich, und Abſchriften von ſolchen an andre, welche dieſen Krieg betrafen, und mir nun die größte Gefahr bringen. Auch Predigten, die ich von dieſem Krieg gehalten habe, des Inhalts, daß die Vertheidigung bey den gegenwärtigen Umſtänden nicht ungerecht, nicht wider den Glauben ſeye. Wir könnten ſonſt Gott nicht um Hülfe zu dieſer Kriegsunternehmung anrufen. Dieß mußte ich auf der Kanzel vortragen. Aber da es nun der Kaiſer wußte, und zwar mit den gewöhnlichen Verdrehungen und Vergröſerungen der Verläumder, ſo entſtund die äuſſerſte Gefahr für mich. Die Noth trieb mich zuerſt in die verſteckteſten Orte der Stadt. Aber der Stadtrath konnte mich auch hier nicht ſchüzen. Meine Freunde ſagten mir, daß das Beſte für mich und ſie wäre, ich gienge aus der Stadt. Denn ſo weit war es jezt gekommen, daß ſich auch die Bürger meinetwegen fürchten mußten, und mir in der ganzen Stadt kaum ein Winkel zur Zuflucht offen blieb. Da habe ich in der That erfahren, was das heiſe: Longe feciſti a me notos meos, poſuerunt me abominationem ſibi. Ich gehe alſo aus der Stadt am Tag des Apoſtels Thomas, in der Abend-

dämmerung, laſſe mein Weib und ſechs Kinder zurück, und gebe Haab und Gut verlohren. Ich gehe aber, in fremden Kleidern, doch mehr Lumpen, als Kleidern, irre faſt die ganze Nacht, nur mit einem einigen Begleiter herum, und gegen die grimmige Kälte ſehr ſchlecht verwahrt. Wie meint ihr wohl? Muß mir dieſe Wanderſchaft nicht bittrer ſeyn, als der Tod? Jezt ſteht mir die Gefahr meiner Familie vor Augen, jezt die meiner Freunde, die ihnen durch ihre bey mir geſundne Briefe zuwachſen kann, jezt die Einziehung meines Vermögens, welches zwar nicht groß, doch eine Zeitlang zum Unterhalt meiner Familie hinreichend iſt. Wird meine Habe eingezogen, ſo kann ich an der Hülfloſigkeit meiner Familie nicht zweifeln. Ueberdieß muß ich befürchten, den Spaniern in die Hände zu fallen, die in der Nachbarſchaft und auf den Feldern, die ich paſſiren muß, herumliegen. Ihr werdet ſagen, warum habt ihr die Briefe nicht verbrannt, oder an einen ſichrern Ort gethan? Ich antworte, wir dachten nicht, daß es in unſerm Haus Gefahr haben ſollte, weil es nicht zu einem Quartier angezeichnet war. Und ich hebe ſolche Dinge, wie Gold auf. Es iſt aber gewiß nichts von allem dem ohne Gottes Willen geſchehen. Es ſteht auch nichts in den Briefen, was nicht die reineſte Wahrheit wäre, und bey einem billigen Richter vertheidigt werden könnte. Aber wo iſt Billigkeit im Krieg? Soll mir der unglückliche Ausgang zur Laſt fallen, ſo hat auch David (1. Kön. 21.) nicht recht gethan, daß er auf der Flucht bey Ahimelech einkehrte, und Gelegenheit gab, daß ſo viele Leute getödtet und eine Stadt verwüſtet wurde. Noch mehr. Hätte es Gottes Barmherzigkeit nicht verhütet, es wäre noch mehr Unglück geſchehen. Ihr habt mir ein Büchlein mit dem Titel geſchickt:

De-

Declaratio Caroli ad Barum &c. Dieß Büchlein kam nicht geraden Wegs zu mir, ſondern, wie es zugieng weiß ich nicht, an die Edelleute und andre in der Nachbarſchaft, die unſrer Stadt nicht wohl wollen. Dieſe lieſen mirs endlich, wohlvergriffen und wohlbeſchmiert zuſtellen, und ſprengten im kaiſerlichen Heer aus, es ſey ein Büchlein in unſre Stadt geſchickt worden, voll Schmähungen und Läſterungen, damit es im Druck auskäme. Da nun meine Bürger bey dem Kaiſer um Begnadigung baten, ſo mußten ſie vornemlich hören, daß ſie in ihrer Stadt die ſchmählichſten Schriften gegen den Kaiſer drucken lieſen, und deswegen verdient hätten, daß man die Stadt zum Steinhaufen mache. Weil aber das Büchlein bey uns nicht gedruckt worden, und meine Bürger auch nichts drum wußten, ſo erhielten ſie Verzeihung. Ihr ſehet alſo, daß auch Euer Büchlein beynahe die Verheerung unſrer Stadt veranlaßt hätte. O Himmel! o Erde! was ſind das für Zeiten, und was wird der Welt noch bevorſtehen? Der Kaiſer ändert die Religion noch nicht in den wiedereingenommenen Städten, nimmt auch nichts gegen ihre Diener vor, es hätte auch mit mir keine Gefahr gehabt, wären die Predigten, die doch ſehr beſcheiden waren, und die öffentlichen Gebete um Sieg unſers Heers nicht geweſen. Denn es iſt etlichemal die Formel verleſen worden, welche D. Pomeranus, oder, wie ich meine, Philippus vorgeſchrieben hat. Dieß hab ich Euch umſtändlich ſchreiben wollen, damit Ihr Eures Freundes, der nun bey ziemlichen Jahren, und ſo elendiglich exuliren ſoll, vor dem Herrn im beſten gedenket. Dem Herrn Philippus trug ich Bedenken zu ſchreiben, weil ich das Uebermaas von Jammer, unter welchem gewiß jezt ſein Herz ſeufzet, durch mein Klaglied nicht gern

vermehren möchte. Ich gebe, der Gnade Gottes ſeys gedankt! noch den Muth nicht auf. Wenn mir aber das Unglück meiner Familie, (denn meinetwegen habe ich nicht viel Kummer,) nicht zu Herzen dränge, müßt ich von Eiſen ſeyn, und wie könnt ich ohne Gefühl den Herrn für ſie anflehen? Ich bin von aller menſchlichen Hülfe entblößt, und in der weiten Welt, wohin ich mich wenden ſoll, weiß ich nicht. Ich zweifle aber nicht, je zerſchlagner und gebeugter ich ſeyn werde, deſto näher wird mir Gott ſeyn, und einen glücklichen Ausgang verleihen. Ich werde auch noch weiter tragen können, was mir bevorſteht. Erinnert den Herrn Philippus, daß er auch für mich zum Herrn rufe. Ich hätte auch dem D. Joachim Kamerarius geſchrieben, aber ich weiß nicht, ob die Briefe ſicher laufen. Denn ſeitdem das Heer der Fürſten von uns hinweg iſt, hörten wir, Herzog Moriz belagre Wittenberg, und die Univerſität ſeye von dem Herrn Philipp und Euch nach Magdeburg verlegt. Wir haben indeſſen nichts ſichres von den Sächſiſchen und Heſſiſchen Angelegenheiten vernommen. Ihr werdet mir daher einen Gefallen thun, wenn Ihr dem D. Joachim von unſern Sachen nur kurze Nachricht gebt. Der Kaiſer verzieht, während ich dieſes ſchreibe, noch immer zu Hall, und ich lebe ſechs oder ſieben Meilen davon, im verborgnen, auf dem Feld, in der Erwartung eines Boten, der mir von meiner Familie, und ob ſie etwas gerettet habe? Nachricht bringen ſoll. Was aus Strasburg, Ulm und Augsburg werden wird, weiß ich nicht. Kurz, wo ich hinſehe, flammt alles von der Kriegsfackel, iſt alles kaiſerlich. Nun, wenn kein Land mehr übrig iſt, mich aufzunehmen, bitt ich Gott, daß mich der Himmel aufnehme.

nehme. Lebet wohl und glücklich, beſter Major.

Johann Brenz,
der Eure, Exulant J. C. des Sohnes Gottes.„

So viel koſtete Brenzen der Antheil, den er an dem Schmalkaldiſchen Krieg nahm, und die Stadt Hall der Gedanke, 150. Mann zum Bundsheer abgehen zu laſſen. Brenzens jammervolle Wanderſchaft nahm doch ein baldiges Ende. Als der Kaiſer hinweg war, konnte er wieder zurückkehren. Die beyden Häupter des Bunds wurden dagegen Gefangne auf unbeſtimmte Zeit. Des Kaiſers Hin- und Wiederzüge in Deutſchland ſtellten ein fortwährendes Siegsgepränge vor, welches die beſiegte Fürſten als Gefangne mitverherrlichen mußten. Daneben wurden die kaiſerlichen Kriegsvölker aus einer Gegend in die andre umquartiert, und wurden den Orten, wo ſie lagen, durch Lieferungen ziemlich läſtig. Der Kaiſer verlangte zwar nur, daß man ihnen Heu, Stroh, Salz, Holz und Lichter frey geben, die Hauptleute aber das übrige zahlen ſollten. Widmann ſchreibt aber: man habe die Maas Wein um 10. pf. kaufen, und ihnen um 6. geben müſſen, 15. Viertel Haber hätten ſie nur für 10. dergleichen taxirt, und doch nichts dafür gegeben. Ein ſo theures Quartier mußte auch die Gegend um Hall von Martini 1547. bis h. Dreykönige 1548. aushalten. Denn ſo lange lagen 10. Fahnen Italiener in der Halliſchen Landwehr. Der gefangene Landgraf wurde am Sontag Oculi des leztern Jahrs von Nördlingen durch Hall auf Hailbronn geführt, von da aber am Tag der Heimſuchung Mariens wieder nach Hall, wo er bis an den Egidi-Abend bleiben mußte. Ihn begleitete überall zu Verſicherung ſeiner Perſon

eine ſtarke Anzahl Spanier. Der Kaiſer erreichte eine doppelte Abſicht bey dieſem Herumführen des Landgrafen, indem er ihn von ſeiner Perſon entfernte, welche er um ſeine Freyheit, deren Verluſt er ſchmerzlich fühlte, unaufhörlich anflehte, und indem er bey den Bürgern der Städte, die dem Bund angehangen und den Landgrafen als das Haupt deſſelben verehrt hatten, durch den Anblick deſſelben in ſo veränderten Zuſtand die Furcht vor der kaiſerlichen Macht erhielt. Sie mochte freylich oft mit geheimen Seufzern vermiſcht seyn.

Indeſſen hatte der Kaiſer auf dem Reichstag zu Augsburg den 20. May der ſtreitenden Religion, wie ſich Widmann nach ſeiner Weiſe ausdrückt, den Abſchied gegeben, nemlich **der Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät Erklärung, wie es der Religion halben im heiligen Reich bis zu Austrag des gemeinen Koncilii gehalten werden ſoll**, oder das ſogenannte Interim bekannt gemacht. Die evangeliſchen Reichsſtände, ſo wenig ſie auch dem Kaiſer zu widerſprechen vermochten, forderten doch aller Orten von ihren Theologen Gutachten darüber. Brenz, als ein ſo bedeutender Mann, ſollte das ſeine auch geben. Er konnte leicht einſehen, welcher neuen Gefahr, nachdem er der vorigen kaum entronnen war, ihn ſeine Freymüthigkeit ausſezen müßte. Aber er war viel zu gewiſſenhaft, der Furcht bey ſich Raum zu geben, ſondern erklärte vielmehr mündlich und ſchriftlich, daß **das Interim der h. Schrift zuwider ſeye.** So bald der kaiſerliche Kanzler Granvelle davon Nachricht erhielt, ſo befahl er ſogleich den Deputirten der Stadt Hall, daß Brenz beym Kopfe genommen, und geſchloſſen nach Augsburg geliefert werden ſollte. Um Brenzen nicht wieder, wie vor an-

anderthalb Jahren entwiſchen zu laſſen, ordnete er dieſer Sache wegen ſogar einen eignen Kommiſſar nach Hall mit geheimen Befehlen ab. Dieſer ſuchte bey ſeiner Ankunft aufs vorſichtigſte zu Werk zu gehen. Er ließ den Rath verſammlen, um ſich ſeines Auftrags zu entledigen, und nahm ſogar, eh er etwas eröfnete, allen verſammelten Mitgliedern deſſelben den Eid der Verſchwiegenheit ab, damit ja Brenz auf keine Art gewarnt werden könnte. Aber hier ſahe man, wie ſchnell oft ein Wink der Fürſehung alle noch ſo liſtig gelegte Schlingen zerreißt. Ein Rathsherr trat erſt nach geſchwornem Eid in das Rathszimmer, ohne daß es der Kommiſſar bemerkte. Dieſer ſchrieb gleich nach geendigter Sizung ein lakoniſches Brieflein an Brenzen, welches blos in den Worten beſtund: fuge, fuge, Brenti, cito, citius, citiſſime. D. Iſenmann, der bewährte vertraute Freund Brenzens, der auch nachher durch ſeine Tochter ihm den Verluſt ſeiner erſten Gattin erſtattete, und als Abt zu Anhauſen an der Brenz 1574. im achtzigſten Jahr ſtarb, war der Ueberbringer der traurigen, aber doch heilſamen Botſchaft, welche den neun und vierzigſten Geburtstag Brenzens wohl nicht zum herrlichſten machte. Er ſaß eben mit guten Freunden zu Tiſch, ſtund aber augenblicklich auf, um mit Iſenmannen die Stadt zu verlaſſen. Unterm Thor, (welch ein Schrecken!) begegnete ihm der Kommiſſar ſelbſt, und fragte: wo er hin wollte? Einen Kranken zu beſuchen, war Brenzens Antwort. Der Kommiſſar that noch eine Frage: ob er nicht des folgenden Tags mit ihm ſpeiſen wollte? Wills Gott, ſprach Brenz, und verließ hiemit die Stadt auf immer, wo er 26. Jahre gelehret hatte. Es iſt bekannt, daß Herzog Ulrich von Wirtemberg, der wohl eine zarte Empfindung für würdige Exulanten

haben

haben mußte, Brenzen, wie ehmals der Churfürſt von Sachſen, Luthern, barg, und nachher unter dem angenommenen Namen Huldreich Aengſter zum Obervogt zu Hornberg machte, bis er endlich unter der Regierung Herzog Chriſtophs Probſt zu Stuttgard wurde. Aber nicht ſo bekannt iſt, daß Schenk Erasmus von Limpurg das frühere Werkzeug war, deſſen ſich die Fürſehung bediente, den redlichen Mann zu retten. Denn ob er wohl Freyheit und Leben davon brachte, ſo ſchüzte ſein freywilliges Exil ihn und ſeine Familie nicht vor den harten Prüfungen, die darauf folgten, und diejenigen, die ſie vor anderthalb Jahren trafen, noch überſtiegen. Sogleich nach ſeiner Flucht traf ein ſpaniſcher Befehlshaber mit Soldaten ein, ohne Zweifel in der Abſicht, Brenzen, den man nun ſchon feſtgeſezt glaubte, abzuführen. Dieſer bemächtigte ſich alles deſſen, was noch in Brenzens Haus war, wovon doch ſeine Freunde das Beſte ſchon auf die Seite geſchaft hatten. Die Brenziſche Gattin mußte, ohnerachtet der ſchweren Krankheit, womit ſie beladen war, und woran ſie auch bald nachher ſtarb, mit ihren unglücklichen ſechs Kindern, als eine Landsverwieſene, welche die Schuld des Gatten mitbüſen ſollte, ins Elend wandern. Brenz war rathlos, zwar im Freyen, aber unter welchem Dach ſollte er ſich bergen, Schuz und Nahrung ſuchen? oder welchen Weg ſollte er zu weiterer Flucht wählen? Schenk Erasmus kam ihm und ſeiner Familie in dieſer peinlichen Verlegenheit zu Hülfe, nahm dieſe in einem abgelegenen Ort auf, Brenz verſteckte ſich Tags über in einem dicken Wald, des Nachts kam er zu den Seinen, und hatte wenigſtens den Troſt, mit ihnen zu weinen, zu

beten

beten und zu hoffen, bis er die ſichere Zuflucht fand, die ihm Herzog Ulrich gewährte. ll)

Die zwey erſten Geiſtlichen in Hall, welche ihren Widerſpruch gegen das Interim nicht aufgeben wollten, waren nun auf die Seite geſchaft, die ganze Stadt in Furcht geſezt, nichts konnte der Einführung des Interims nun im Weg ſtehen. Dazu wurde auch bald Rath. Denn am zweyten Julius, an einem Sonntag, kam der gefangene Landgraf mit ſeiner ſpaniſchen Begleitung wieder zu Hall an, die ſpaniſchen Prieſter, die ſich unter derſelben befanden, führten ſogleich die Meſſe nebſt andern Ceremonien in der Hauptkirche zu St. Michael wieder ein, der Landgraf gieng am folgenden Sonntag mit den Hauptleuten

ll) Hier iſt die ganze Stelle, womit ich belege: „Als anno „1548. zur Zeit des leidigen Interims, Herr Johannes „Brentius, der theure Mann ſamt ſeinem kranken Weib „und ſechs Kindern, im Elend in einem unbekannten Flecken „ſich enthielt: des Tags verſteckte er ſich in einem dicken „Wald, wenns dunkel wurde, kam er zu ſeinem betrübten Hausgeſind: da ſchafte ihm Erasmus, Herr zu Lympurg, des h. R. R. Erbſchenk und Semperfrey, heimlich „die Nahrung und Aufenthalt.„ Die Stelle findet ſich in des Gaildorfiſchen Diakoni J. J. Otto Tugendſteg und Laſterweg, Seite 871. Er ſchriebs kaum 100. Jahr darauf, im Angeſicht des Limpurgiſchen Hauſes, von welchem er den Umſtand wohl auch erfahren hatte. Wäre die Nachricht 100. Jahre älter, ſo möchte ſie zwar noch mehr Kredit haben; aber da auch Sleidan von Brenzen ſagt: admonitus ab amicis, in vicinum agrum recedit, und man hiebey faſt an kein anders, als das nahgelegne Gebiet des Schenk Erasmus gedenken kann, ſo möchte hieraus Ottens Angabe ziemlich wahrſcheinlich werden. Hier konnte Brenz füglich verborgen ſeyn, bis ihn Herzog Ulrich abholen ließ, und hatte einen leichten Uebergang ins Wirtembergiſche, weil das Limpurgiſche unmittelbar daran gränzte. *)

Wenn aber den Hallern hiebey eine Sleidaniſche Randgloſſe Ingratitudinem gegen Brenzen beymißt, ſo möchten die Umſtände die Sache milder beurtheilen laſſen.

*) Die angeführte Stelle Ottens habe ich ſeitdem in einer noch ältern ſchäzbaren Handſchrift wörtlich gefunden.

leuten von ſeiner Bedeckung auch dahin, und ſtand, wie Widmann berichtet, hinter der Meſſe. Er bezeugte alſo ſeinen Beytritt zur Interims-Religion nicht nur mit Worten, ſondern ſelbſt durch eine öffentliche Religions-Handlung. mm)

Am Tag Jakobi, eines beſondern ſpaniſchen Schuzheiligen, wurde in gedachter Kirche, ihm zu Ehren auch ein beſondres Feſt angeſtellt. Man ſah ein laufendes Feuerwerk, und einen Brunnen des Heils, nemlich ein Krucifix, aus deſſen fünf Wunden rother Wein heraussprang. Die Spanier erhielten das Interim bis zu ihrem Abzug mit dem Landgrafen, um Egydi; nn) wie lange es nachher noch gewähret, finde ich nicht.

Daß bey ſolchen Umſtänden auch die Limpurgiſche Reformation nicht wohl fortſchreiten konnte, iſt vermuthlich. Man wußte ſogar in der Mitte des vorigen Jahrhunderts keinen evangeliſchen Geiſtlichen dieſer Herrſchaften vor dem Religions-Frieden mit völliger Zuverläſigkeit anzugeben. Der Gaildorfiſche Superintendent Weinheimer, der im Jahr 1653. ein Verzeichnis aller bekannten evangeliſchen Geiſtlichen in den Herrſchaften Gaildorf und Schmidelfeld bekannt machte, gab für den erſten evangeliſchen Pfarrer in Gaildorf einen Nikolaus Herrmann an, der noch Meſſe geleſen, ſezt aber hinzu: in welchem Jahr er gelebt, und dem Pabſtthum entſagt habe, ſey

mm) Man weiß, daß der Landgraf aus Ungeduld, ſeine Freyheit ſo lange zu miſſen, ſich wegen des Interims gegen den Kaiſer ſehr willfährig erboten. Man wird alſo Widmannen deſto leichter glauben.

nn) Um die Reißgeſchichte des gefangenen Landgrafen etwas mehr zu vervollſtändigen, merke ich aus Widmann an, daß er über Winnenden, Kantſtadt und Bretten nach Speyer geführt worden.

ſey nicht gewiß bekannt. Bey Eſchach nennet er einen Johannes Sickinger, welcher als Meßprieſter die evangeliſche Religion angenommen, und im Jahr 1549. in der Kirche begraben worden, beruft ſich dabey auf deſſen Grabſtein, auf welchem aber keine leſerliche Aufſchrift mehr zu finden iſt. Bey Biechberg nennet er einen Siegfried Gentner, welcher das Pabſtthum verlaſſen, und einen Paulus Freyberger, welcher der erſte evangeliſche Prediger daſelbſt geweſen, gibt aber bey keinem eine Jahrzahl an. Der erſte Pfarrer von Eutendorf, der angegeben wird, iſt M. Chriſtoph Sturmkorb, vom J. 1556. — 1596. Von dem erſten angegebnen Sulzbacher Pfarrer Franz Kag, einem Badner, wird geſagt, daß er über 30. Jahr ſeiner Kirche vorgeſtanden. Er ſtarb aber den 20. Nov. 1588. Folglich wird ſeine Annahme entweder in den Anfang des Jahrs 1558. oder höchſtens noch in das vorhergehende fallen. Der erſte evangeliſche Pfarrer und Superintendent in Oberſontheim Johannes Pädianus, wurde erſt 1561. von Schwäbiſch-Hall berufen, wo er Konrektor geweſen war.

Vereinigt man alle die angegebne Umſtände, ſo kann man daraus ſchlieſen, daß allerdings die Limpurgiſche Reformation ſchon einige Zeit vor dem Schmalkaldiſchen Krieg ihren Anfang genommen habe, daß aber durch die Siege des Kaiſers und die Interims-Verordnung dieſelbe aufgehalten, und erſt nach dem Religions-Frieden völlig zu Stand gebracht worden. Wunder iſts, daß noch alsdann ſo viel zu Stand gekommen, indem der Onkel der regierenden Herrn in den Herrſchaften Gaildorf und Schmidelfeld, Biſchof zu Strasburg, und derſelben zwey Brüder Albrecht und Johannes Domherrn zu

Bam-

Bamberg und Würzburg waren, wovon doch der leztere im Jahr 1570. ſchon wieder reſignirt hatte. Merkwürdig iſt auch, daß es in einer Vertrags-Akte vom leztern Jahr heißt, ihr Herr Vater, Schenk Wilhelm habe ſie ſelbſt zu Domherrn deputirt, wobey man es bleiben laſſen ſollte. Es erhellet hieraus um ſo mehr, daß Schenk Wilhelm ſich die Interims-Religion wieder gefallen laſſen. Es iſt aber zugleich aus der Akte erſichtlich, daß der Domherr Albrecht von toleranter Geſinnung geweſen ſeyn müſſe. Denn er wirkte doch mit, daß Johannes, reſignirter Domherr eine nahmhafte Apanage zu Führung einer eignen Hofhaltung bekam, und behielt ſich auch vor, ſeinen vierten Theil an den väterlichen Herrſchaften zu fordern und anzunehmen, welches aber nie geſchah. oo)

Man bediente ſich von dieſer Zeit an beym Unterricht der Jugend der Brenziſchen Katechismus-Arbeit,

oo) Vertrag zwiſchen Schenk Albrecht, beeder hoher Stifft, Bamberg und Würzburg Thumbherr, Probſt zu S. Burkhardt daſelbſt, und Chriſtoph, Heinrich und Johann, allen, Herren zu Limpurg, des h. R. R. Erbſchenken und Semperfreyen, Gebrüdern. d. d. 20. Mart. 1570. Man gab nach dieſem Vertrag doch ſchon weit mehr Apanage, als vor 40. Jahren. Schenk Johanns ſollte von ſeinen Brüdern, wenn Er zu einem Amt angenommen würde, jährlich 500. fl. und den vierten Theil des altverlaſſenen Silbergeſchirrs, wo Er aber ſeinen eignen Hof führen, und in der Herrſchaft anweſend ſeyn wollte, auſſer einer gelegnen Behauſung zu Gaildorf, oder dem Schloß zu Gröningen ſamt Schloßgütern und Gebäuden, erhalten: 500. fl. an Geld, 20. Schfl. Roggen, 60. Schfl. Dinkel, 150. Schfl. Haber, 2. Fuder Neckar-Wein, 3. Fuder Kocher-Wein, 6. Fuder Heu, 80. Neunling Stroh, 4. Stück Hirſch oder Wild, 2. Maſt-Schweine, 60. Kläfter Holz, 1. 1/2 Centner Karpfen, 50. Hüner, 2. Bäche, zugehörigen Hausrath, und wo er ſich nicht betragen könnte, noch 50. fl. Zubuſe.

„Wo aber Schenk Johanns den geiſtlichen Stand wieder annehme, ſollen beede Gebrüder nach Erkänntnis der Umſtände Ihm 1. 2. 3. 4. oder 5. Jahr jährlich 400. fl. entrichten.“

Arbeit, wie in der Limpurgiſchen Kirchen-Ordnung, Speckfelder Linie, ausdrücklich angemerkt iſt. pp)

Die Kirchendiener bekamen eine geſchriebene Inſtruktion, wie man ebendaſelbſt findet. qq) Kraft des Religions-Friedens waren die Landesherren völlig dazu berechtiget, an die Stelle der Biſchöfe zu tretten, die angefangene Reformation völlig zu Stand zu bringen, deswegen Ordnungen zu machen, und die Kirchengebräuche einzurichten. Es wurde ein Superintendent in Gaildorf, und einer in Oberſontheim angeſtellt.

Schenk Chriſtoph und Schenk Heinrich beeiferten ſich um die Wette, in ihren Herrſchaften Gaildorf und Schmidelfeld, die evangeliſche Lehre aufrecht zu erhalten. Beyden wurde es noch nach ihrem Tode nachgerühmt. Denn der erſtere heißt in der Aufſchrift ſeines Grabmals in der Gaildorfiſchen Kirche: Purioris doctrinæ ac fidei chriſtianæ aſſertor piisſimus; der leztere ließ ſich und ſeiner Gemahlin eben daſelbſt bey ſeinen Lebzeiten ein Grabmal errichten, und wurde in Beziehung auf ſeine Religioſität in der Aufſchrift alſo charakteriſirt: Cui erat mens vere pia

pp) „Welche Luthero-Brentzianiſche-Catechismus-Arbeit in unſern Limpurgiſchen reinen Evangeliſchen Kirchen, von der ſeligen Reformations-Zeit bis anhero nutzbarlich gebraucht worden.„ Limpurg. K. O. pag. 20. Es ſind nemlich Brenzens kurze Catechismus-Fragen und Luthers kl. Catechismus im Limpurgiſchen hinter einander befindlich.

qq) „Die Uebung der Religion iſt hiebevor zu wohlanſtändiger Gleichheit und guter Ordnung verſchiedentlich durch jedesmals nach Nothdurft verfaßte Kirchen-Agende, chriſtlöblich eingerichtet worden; — jedoch ſolche allein geſchriebene Verordnungen mitler Zeit, wegen ein und anderer Begebenheit, ſonderlich aber im vorigen laidigen Krieg, und auf Abſterben der alten Kirchendiener verkommen.„ Ebend. Vorrede.

pia Auguſtanæ Confeſſioni addicta. Er unterſchrieb auch nach ſeines Herrn Bruders ſchon geſchehenem Hintritt, unter allen Schenken allein die Concordien-Formel.

Eben dieſes thaten auch die Limpurg-Gaildorfiſch- und Schmidelfeldiſchen Kirchendiener, deren Namen ich mit der nähern Bezeichnung ihrer Stellen hier beyfügen will:

1. Johannes Moſellanus, Stadtpfarrer und Superintendent zu Gaildorf.
2. Franciſcus Kagius, Hofprediger zu Schmidelfeld und Pfarrer zu Sulzbach.
3. Leonhard Iſenmannus, M. Pfarrer zu Oberroth.
4. Chriſtoph Sturmkorb, Pf. zu Eutendorf.
5. Sixtus Xylander, Pf. zu Eſchach.
6. David Pſolymarus, Pf. zu Viechberg.
7. Johannes Schwab, Pf. zu Gröningen.
8. Johannes Moſellanus, M. Diakonus zu Gaildorf, und Pf. zu Münſter.
9. Friederich Moſellanus, und
10. Ludovikus Philippus Textor. Dieſe beyde ſind nirgend als Pfarrer angeſtellt, ſondern vielleicht Schuldiener geweſen.

Martin Link, Pfarrer in Welzheim, hat zulezt unter den zum Wirtembergiſchen Dekanat Schorndorf gehörigen Geiſtlichen unterſchrieben, vielleicht für ſich, ohne beſondern Befehl, und voreilig, und man hat es, da es ſchon geſchehen war, nicht gern ändern mögen. Denn nachher iſt doch das Epiſkopat von Seiten des Hauſes Limpurg ruhig über Welzheim ausgeübt worden.

Die

Die zum Schenk Friedrichſchen Landesantheil gehörigen Geiſtlichen verſpäteten ſich mit der Unterſchrift ſo ſehr, daß ſie dem Buch nicht beygedruckt werden konnte. Der Pfarrer Pädianus in Oberſontheim, der die Inſpektion über die übrigen hatte, fand es bedenklich, ſo bloshin zu unterſchreiben, und ſtellte unterm 7. October des Jahrs 1577. auf Befehl ſeines Herrn ein ſchriftliches Bedenken, welches wohl würdig ſeyn dürfte hier angeführt zu werden. Er bekennt darinn freymüthig, daß er mit etlichen Artickeln des Buchs, ſonderlich von der Perſon Chriſti nicht zufrieden ſeye. Seine Gründe, warum nicht zu unterſchreiben wäre, ſind folgende:

1.) Das Buch verſpreche eine allgemeine Concordiam, ſey aber nicht durch eine ökumeniſche Synode, darinn libera iudicia geſprochen und gehört werden, zu Stand gekommen. Bey einer Oligarchia aber, das iſt, einem ſolchen Regiment, wo ihrer wenige ihre Sententiam und Urtheil fällen, werden die andern nur zu conſentiren gezwungen, welche forma regiminis allezeit groſen Schaden gebracht habe, und noch mehrere Uneinigkeit anrichte.

2.) Errege das Buch, ſonderlich im Artickel von der Perſon Chriſti, viel unnöthige, feindſelige und ſpizfündige Diſputationes, welche ſogar zu erforſchen verboten werden, wie geſchrieben ſtehe: Scrutator maieſtatis opprimetur a gloria. Prov. 25. Es würden auch alte ſchädliche Kezereyen dadurch erregt.

3.) Im Fall keine Concordia, ſondern mehr Spaltungen daraus erwüchſen, ſo würde den Papiſten Urſache gegeben, die evangeliſche Lehre,

als eine Zankmaterie und Störerin der öffentlichen Ruhe zu verleumden.

Dagegen ſey aber auch zu betrachten, daß es ihnen nicht gebühren wolle, die allgemeine Concordiam der Kirche zu hindern, ſondern vielmehr zu fördern, und jedermann Rechenſchaft von ihrem Glauben zu geben, nach 1. Pet. 3. Und weil ſchon ſo viele unterſchrieben hätten, ſo möchten ſie nicht gerne für halsſtarrig angeſehen ſeyn, und das ſchwere Urtheil künftiger Exekution auf ſich laden. Ihr Gnaden möchten aber nur andern gelehrtern und angeſehenern Männern, als ſie, ſeine Pfarrer wären, nicht vorgreifen. Würde ihnen aber das Buch überſchickt, ſo ſeyen ſie erbötig, ihre Konfeſſion kürzlich zu ſtellen, und alſo zu ſubſcribiren, mit der Exception, daß ſie zwar in das Buch konſentirten, aber mit gutem Gewiſſen ihre bisherige Normam doctrinæ nicht übergeben könnten. Darunter begriefen ſie 1. die Bibel, 2. die 3. Symboln Eccleſiä, 3. Locos theologicos D. Philippi, welches Buch ſie als einen theſaurum Theologiæ billich achten, 4. Examen theologicum ſamt den Articulis Bavaricis, 5. D. D. Lutheri Bücher, ſonderlich didaſcalicos. Unterſchrieben iſt blos Jo. Pädianus.

Man kann leicht denken, daß man eine ſo bedingte Unterſchrift nicht angenommen hat. Nachdem aber das Buch ſelbſt ſchon gedruckt war, ſo drang Schenk Friedrich bey ſeinen Pfarrern nachdrücklicher darauf, demſelben zu unterſchreiben. Dieß thaten ſie auch endlich unterm 22. May des Jahrs 1581. in einer beſondern Schrift. Sie ſchicken eine Art von Entſchuldigung voraus, daß ſie es nemlich nicht eher hätten thun können, bis ſie die vorgeſchriebene Artickel mit Fleiß geleſen, erwogen, und ihre Judicia

cia und Cenſuras einander mitgetheilt hätten. Nachdem ſie nun noch ein und anders bemerkt haben, ſo erklären ſie ſich endlich doch, weil ſie nichts am Buch der Concordi zu verwerfen oder zu emendiren hätten, ſo wollten ſie hiemit demſelbigen unterſchreiben, ſamt angehängter Conteſtation, hinfort mit der Hülfe Gottes bey ſolcher Erklärung beſtändig zu bleiben. Endlich bitten ſie nur noch, weil Ihr Gnaden die Würtembergiſche Kirchenordnung eingeführt haben wollten, ſo möchten es Ihr Gnaden auch forthin bey dieſer Ordnung und Ceremoniis bleiben laſſen, damit das Völklein durch vielerley Mutationes und Neuerung nicht möge geärgert werden.

Hierauf folgen die Unterſchriften, und werden hier ohne Veränderung, wie ſie im Original ſtehen, beygeſezt:

Joannes Kinderus Pædianus.
Joann. Silerus M. P. z. Mittelf.
Leonhardus Lutius.
Georgius Büſchler P. z. Geiſ.
Ludouicus Slupferus.
Joſephus Kratzerus, Adellmanßfeld.

Schenk Friedrich ſezte ſogar eigenhändig ein noch vorhandnes Glaubensbekenntniß auf, zu welchem Gebrauch, iſt dabey nicht angezeigt. Aber wahrſcheinlich wollte er nicht gern im Verdacht einer heimlichen Kalviniſterey ſeyn, der etwa bey andern aus der Verzögerung der Subſcription ſeiner Pfarrer, oder auch aus ihren Erklärungen ſelbſt hätte entſtehen können. Dieſe Beziehung iſt ſonderlich im Schluß ſehr merkbar:

„Nachdem aber aus Verhenknus Gottes vmb vnſrer Sünden willen, vnder dem ſchein Aug. Con-

 ſeſſion,

ſeſſion, groſze Irthumbe, abſonderlich Im Ar-
tickel, die hochwürdigen Sacramente belangent, dieſer Zeit, Im ſchwang gehen, vnd dadurch vil Ainfeltig hertzen, elendiglich verfueret werden, Alſo bekhenne Ich hiemit gleicher geſtalt mit herz vnd mundt, daſz Ich mir ſolche Irrige opinion Alſz Gottes wort vnd Aug: Confeſſion zuwider niemals belieben laſſen noch angenommen, auch noch weder anneme, noch billige, oder dero Ainigen beyfhal vnd fürſchub thun khönnen oder wollen, ſondern derſelben hiemit Ausdrücklich widerſpreche. „

Mit Unrecht würde man ihn auch einer Laulichkeit in der Religion beſchuldigen, indem er ſich bey Gelegenheit ungemein eifrig bezeugte, die öffentliche Uebung derſelben, und ſeine dahin einſchlagende Gerechtſame, ja auch einzele Unterthanen bey derſelben ungekränkt zu erhalten. Im Jahr 1578. verwechſelte er viele Unterthanen, und ſelbſt ſeine Pfarrey Bühlerzell an das Stift Ellwangen. Er lieſz aber, wie Fröſchlin ſchreibt, ſonderlich zu Bühlerzell ſeine Unterthanen 3. ganze Jahre hinter einander zu mehrern malen zuſammenfordern, und ihnen die freylich nicht ungegründete Beſorgniſz zu Gemüth führen, daſz nach völlig geſchloſznem Wechſel die Religion zu Zell möchte verändert werden, mit dem Erſuchen, daſz ſie ja nicht möchten abfällig werden, ſondern lieber ihre Güter und Höfe daſelbſt verkaufen, und ſich wieder unter dieſer Herrſchaft einlaſſen, er wollte ſich inſonderheit des Handels halber alſo erweiſen, daſz ſie nicht Urſache zu klagen, ſondern vielmehr zu danken haben ſollten. Im Jahr 1587. nach des Pfarrers Georg Büſchlers zu Geifertshofen Tod, eben deſſelben, der die Concordien-Formel unterſchrieb, wollte

wollte der Biſchof von Würzburg einen neuen Pfarrer, in der Perſon eines gewiſſen Samuel Burken von Oehringen einführen, und damit ſeine im Religions-Frieden reichsgeſezmäſig limitirte biſchöfliche Rechte aufs neue geltend machen, fiel daher am Stephans-Tag durch ſeine und des Stifts Komburg, als Patronen der Pfarr, Leute, mit etlich und zwanzig Pferden und ohngefähr 100. Schüzen in Geiſertshofen ein, ließ die Kirche gewaltſam öfnen, und den neuen Pfarrer mit altherkömmlichen Gebräuchen dem Altar vermählen, und ſolchergeſtalt der Gemeinde als Seelſorger vorſtellen. Schenk Friedrich aber ließ ſogleich des andern Tags nicht nur proteſtiren, ſondern auch demſelben mit bewehrter Mannſchaft zum Dorf wieder hinausweiſen, und da er nochmals erſchien, ihm zugleich Waſſer, Waid, Feuer und alle menſchliche Hülfe verbieten, indeſſen aber die Pfarrey durch M. Siler, Pfarrer in Mittelfiſchach verſehen. Er wendete ſich auch an das Kraisobriſtenamt nach Anſpach, und an das Kammergericht, von welchem er auch ein günſtiges Mandat erhielt. Es bequemte ſich aber das Stift in ſo weit, daß es jenen Samuel Burken anderwärts verſorgte, und im Jahr 1589. eine andre taugliche Perſon zur Pfarrey präſentirte, welche man von Seiten Limpurg prüfte, annehmlich fand, und Schenk Friedrich in eigner Perſon, als Episcopus, der Pfarrgemeinde zu Geiſertshofen vorſtellte. Die Sache wurde auch 1592. gänzlich verglichen.

Und ſo wird nunmehr die Stelle in der Vorrede zu der 1666. gedruckten Limpurg-Speckfeldiſchen Kirchen-Ordnung hiſtoriſch erläutert ſeyn: „es iſt „gleich nach der ſeeligen Reformation von Unſern „gottſeligen Vor-Eltern die wahre Lehre des heili-

„ gen Evangelii nach Anleitung der ungeänderten „ Augſpurgiſchen Confeſſion und Formulä Concordiä, „ nach und nach auf die Poſterität, und auch nun„ mehr auf uns ununderbrochen fortgepflanzet. „

Fünfzehenter Abſchnitt.

Dritter Zeitraum der Limpurgiſchen Geſchichte bis zum Ausſterben des Gaildorfiſchen Hauptaſtes im Jahr 1690. Die Hauptperſonen aller Linien werden angeführt.

Schenk Chriſtoph II. Gaildorfer Linie, (geſt. 1574. S. 12. Abſchnitt.) hatte drey Söhne hinterlaſſen, die ihn erbten, nemlich Albert, geb. 1568. Karl, geb. 1569. und Ludwig Georg, geb. 1571. Sie waren folglich bey ſeinem Tode noch alle drey unmündig. Schenk Heinrich, als der nächſte Agnat übernahm die Vormundſchaft, ſtarb aber 1585. unbekindert. Die Herrſchaft Limpurg-Gaildorf-Schmidelfeld, zu welcher auch die Hälfte von der Stadt Gaildorf gehörte, hätte alſo, wenn ſonſt nichts in Betrachtung dabey gekommen wäre, Schenk Johann und den jungen Herren Gaildorfer Linie, jedem Theil zur Halbſcheid zufallen ſollen. Allein da Schenk Albrecht, geweſener Domherr zu Bamberg und Würzburg, † 1576. niemal Verzicht auf das väterliche Erbe gethan, ſondern ſich ſeinen vierten Theil ausdrücklich vorbehalten hatte, wie im vorigen ſchon angeführt worden, ſo erbte nun Schenk Johann zu ſeinem eignen Viertheil der väterlichen Verlaſſenſchaft

noch ein andres, und es konnte ihm alſo die Herrſchaft Schmidelfeld ganz überlaſſen werden. Bis dahin blieb er auch unvermählt, nun aber, da ihm der Tod ſeines Bruders zum Beſiz einer anſehnlichen Herrſchaft geholfen hatte, ſo vermählte er ſich im Jahr 1586. a) mit Eleonora, des berühmten kaiſerlichen Generals Lazarus von Schwendi hinterlaſſenen Witwe, gebohrnen Gräfin von Zimbern. Sie ſtarb vor ihrem Gemahl d. 23. Aug. 1606.

Der älteſte Herr Gaildorfer Linie, Schenk Albert regierte die Herrſchaft Gaildorf allein, wie ſonderlich aus dem bald anzuführenden Vertrag erhellet. Sein jüngſter Bruder Ludwig Georg genoß aber ſeine Appanage nicht lang, ſondern ſtarb ſchon d. 14. May 1592. zu Giſoirs in der Pikardie, in franzöſiſchen Kriegsdienſten. Der Vertrag, deſſen eben Erwähnung geſchehen, wurde den 11. Decemb. 1607. zu Schmidelfeld errichtet. Man ſiehet aus demſelben, daß mancherley Perſonal- und Real-Zwiſte den Onkel und Neffen, Schenk Johann und Albert trenneten. Man erkannte aber, wie die Worte bald Anfangs im Vertrag lauten, **daß dergleichen Verunainigkeit, Mißverſtändt vnd Vnwillen, zwiſchen ſo nahen Blutsfreundten vnd Stammensgenoſſen ſehr beſchwehrt, vnd gegen Gott auch ſonſten nit wol verantwortlich ſeyen.** Beyde Herren waren ſchon vorher ſelbſt in Perſon zuſammen getretten, und hatten ihre Perſonal-Misverſtändniſſe gegen einander aufgehoben. Die Real-Streitigkeiten wurden nun vollends durch dieſen Ver-

 trag

a) Laut Heurathbriefs vom 17. April 1586. ohne Orts-Anzeige, wobey ſie ſich unterſchrieb: Eleonora von Schwendi, Freyfr. geb. Gravin zu Zimmern. Sie hat die Schmidelfelder Schloßkirche aus eignen Mitteln neu erbaut, und auch darinn nebſt ihrem Gemahl ihre Ruheſtätte gefunden.

trag beygelegt, bey welchem Schenk Eberhard, Sont- heimer Linie, und der Edle und Veſte, Hanß Chri- ſtoph von Bohenſtein zu Adelmannsfelden mittelten, und Schenk Karl, mit ſeinem Bruder, als Bevoll- mächtigter des beyderſeitigen Onkels, und deſſen muth- maslicher Nachfolger, die Sachen verhandelte. Nur wenige Vertragsartickel hier zur Probe. Es wurde z. E. ausgemacht, daß mit eheſter Gelegenheit eine Erbainigung unter allen Herren aller Linien des Lim- purgiſchen Hauſes ſollte zu Stand gebracht, und da- zu die kaiſerliche Beſtättigung erbetten werden, gleich- wie es auch unter andern gräflichen Geſchlech- ten herkhommen und gebräuchlich. Die Diener ſollten inſonderheit verpflichtet werden, unnöthige Gezänkh, ſo wol zwiſchen Ihnen ſelbſt, als auch gegen Ihren gnädigen Herrſchafften durch hiziges Berichten, oder in andere Weeg, nicht anzurichten. Der Fleiſchkauf unter den Untertha- nen und Mezgern ſollte nicht weiter geſperrt werden, ſondern die Unterthanen ſollten, nachdem ſie ihr feil Vieh der Herrſchaft angeboten, wenn man deſſen nicht bedürftig ſey, Freyheit haben, es an jeden an- dern zu verkaufen. Das Archiv, welches bisher Schenk Albrecht in einſeitiger Verwahrung gehabt, ſollte nun durch zwey unterſchiedliche Schlöſſer ver- wahrt, und jedem Herrn ein Schlüſſel zugeſtellt wer- den. Zu den gemeinſchaftlichen Lehens- Krais- und Rechtsſachen ſollte ein verſtändiger Rechtsgelehrter, in gemeiner Herrſchaft Koſten aufgeſtellt und erhal- ten werden, damit jeder Herr ſeine eigne Diener bey ſeinen Kanzleyen deſto mehr behalten und haben mö- ge. Weil bis daher mit Abhauung der fruchtba- ren Bäume in den Hölzern etwas übel gehauſet wor- den, ſo ſollte man dergleichen künftig beſſer ſchonen, und an gelegenen Orten junge Eichen ſezen und erzie- hen.

hen. Die Kirchen= Ehe= Kanzley= Burger= Becken= Mezger= Wirth= Floß= Forſt= Schieß= Fiſcher= und dergleichen Ordnungen, wie auch armer Leuth Koſten, und das Siechhaus betreffend, ſollten eheſtens revidirt und verbeſſert werden. Bey künftigen Streitigkeiten ſollten zwey vertraute Blutsfreunde und Stammsverwandte, oder zwey andre nahe Freunde, oder auf den äuſſerſten Fall zwey von Adel aus der Herrſchaft Lehenleuten Schiedsrichter ſeyn. Allein Schenk Johann brauchte dergleichen nicht mehr, indem er kurze Zeit hernach, den 3. Merz 1608. ſtarb, ohne Erben von ſeinem Leibe zu hinterlaſſen. Seine Herrſchaft Schmidelfeld wurde Schenk Karln, als jüngerem Bruder zu Theil, ſo wie es bis daher bey Landestheilungen im Gaildorfiſchen Haus gehalten worden. Er machte verſchiedne Verträge mit ſeinem Bruder und deſſen Söhnen, ſtarb den lezten April 1631. und ließ abermal ſeinen Gaildorfer Vettern ſeine Herrſchaft zu erben, weil er von ſeiner Gemahlin Maria, geb. Gräfin von Kaſtell, keine Erben hinterließ.

Die Erbfolge hatte ihre Schwierigkeiten. Schenk Albrecht, Karls älterer Bruder, regierender Herr zu Gaildorf, war ſchon den 6. Nov. 1619. geſtorben; ihn überlebten mehrere Söhne, davon im Jahr 1631. noch vier übrig waren. Der älteſte derſelben, Joachim Gottfried, war 1597. gebohren, Chriſtian Ludwig 1600. Chriſtian Friedrich 1605. Johann Wilhelm 1607. Dieſer lezte befand ſich in auswärtigen Kriegsdienſten, und war eben damals auch abweſend, als Schenk Karl ſtarb. Er war aber von demſelben teſtamentlich zu ſeinem Regiments=Nachfolger in der Herrſchaft Schmideifeld beſtimmt worden. Dieß Teſtament wollten die ältern Brü=

der

der nicht gelten laſſen, ſondern das bisherige Herkommen behaupten, nach welchem der nachälteſte Bruder der Gaildorſiſchen Linie die Herrſchaft Schmidelfeld erhielt, die jüngern aber mit einem anſtändigen Deputat und der Hofnung zu ſuccediren ſich begnügen mußten. Man war bey dieſen Umſtänden nicht ohne Sorgen, b) wagte es aber doch, des Teſtamentes ohngeachtet, dem nachälteſten Bruder Chriſtian Ludwig die Unterthanen der Herrſchaft Schmidelfeld huldigen zu laſſen, welches ſie auch thaten. c)

Allein Schenk Wilhelm, als Teſtaments-Erbe wollte ſich nicht abweiſen laſſen. Doch waren ihm die Zeitumſtände nicht günſtig. Er wurde, weil er die ſchwediſche Partey genommen hatte, vom Kaiſer als Reichsfeind erklärt, erhielt zwar 1636. kaiſerlichen Pardon, aber erſt 1638. eine kaiſerliche Kommiſſion, in der Perſon des Deutſchmeiſters, der ihn im folgenden Jahr in die halbe Herrſchaft Schmidelfeld einſezte, welche er alſo von nun an bis ins Jahr 1650. mit dem nachälteſten Bruder gemeinſchaftlich beſaß, welcher im angezeigten Jahr unbekindert ſtarb, und dadurch Schenk Johann Wilhelmen zum Herrn der ganzen Herrſchaft Schmidelfeld machte.

In der Herrſchaft Gaildorf machte auch Schenk Chriſtian Friedrich durch ſeinen Tod bald Plaz, ſo, daß Joachim Gottfried allein Herr in derſelben blieb. Es

b) Deſſen Leichprediger, Sup. Albrecht, ſagte daher in der gedruckten Gedächtnispredigt: wann ich ſolchen kläglichen Todesfall recht bedenke, ſo pochet und weinet mir das Herz im Leib: Fromme und verſtändige Herzen können die Urſach leichtlich ermeſſen.

c) Der Sup. Albrecht mußte 14. Tage nach jener Gedächtnispredigt auch eine beſondre Huldigungspredigt über 1. Tim. 2, 1. 2. halten, welche auch gedruckt iſt.

Es waren alſo nur zwey Brüder übrig, deren der eine die Herrſchaft Gaildorf, der andre Schmidelfeld regierte. Jener ſtarb den 19. Merz 1651. Dieſer den 7. Nov. 1655. Aber beyde hinterlieſen Nachkommen. Schenk Wilhelm Ludwig, Joachim Gottfrieds Sohn, folgte dem Vater ſchon den 7. Nov. 1657. im Tode nach, und hinterließ eine einige Tochter, von welcher bald mehr geſagt werden ſoll.

Schenk Johann Wilhelms Söhne waren Philipp Albert, geb. d. 27. Septemb. 1648. und Wilhelm Heinrich, geb. d. 27. Jun. 1652. Eine Tochter Sophia Eleonora wurde ihm erſt nach ſeinem Tode gebohren, den 29. Nov. 1655. Als die beſondre Gaildorf-Gaildorfiſche Linie im männlichen Stamm mit Schenk Wilhelm Ludwig im J. 1657. ausgegangen war, ſo folgten die Schmidelfeldiſchen Pupillen ohne Streit demſelben in der Herrſchaft Gaildorf, als die nächſten männlichen Stamms- und Bluts-Verwandten.

Die Vormünder derſelben waren damals Maria Juliana, Frau zu Limpurg, gebohrne Gräfin von Hohenlohe, ihre Frau Mutter, Graf Wolfgang Friedrich von Hohenlohe, und Graf Heinrich Friedrich von Hohenlohe. Die Wilhelm-Ludwigiſche Tochter Eliſabetha Dorothea, geb. den 13. Nov. 1656. wurde nachher mit Schenk Wilhelm Heinrich vermählt. Was beym Ausgang des ganzen männlichen Stamms des Gaildorfiſchen Hauptaſtes ihrethalben ausgemacht worden, wird unten berührt werden.

Es konnten alſo die beyden Limpurgiſchen Gebrüder die zwey Herrſchaften Gaildorf und Schmidelfeld

feld ungehindert unter ſich theilen; der ältere, Philipp Albert, bekam dem Herkommen nach Gaildorf, der jüngere, Wilhelm Heinrich, Schmidelfeld. Nachdem der erſtere das achtzehente Jahr zurückgelegt hatte, ſo durfte er auf kaiſerliche allergnädigſte Special-Verordnung die Adminiſtration der Herrſchaft Gaildorf ſelbſt übernehmen, die Unterthanen huldigten ihm den 10. May 1667. und am folgenden Tag unterſchrieb er neben der Vormundſchaft ſeines Herrn Bruders, (bey welcher nun anſtatt Graf Wolfgang Friedrichs von Hohenlohe, Franciscus, H. z. Limpurg vorkommt,) einen Receß, wodurch ſie in Anſehung der väterlichen Erbſchaft völlig aus einander geſezt wurden.

Philipp Albert vermählte ſich noch in demſelben Jahr; da aber von ſeinen fünf erzeugten Kindern, worunter zwey Söhne waren, keines am Leben blieb, und er ſelbſt im Jahr 1682. verſtarb, ſo wurde Schenk Wilhelm Heinrich alleiniger Beſizer aller der Limpurg-Gaildorfiſchen Hauptlinie zugehörigen Beſizungen. Allein er folgte ſeinem Herrn Bruder ſchon den 12. May 1690. im Tode nach, und da er nur Töchter hinterließ, denen er ſeine Herrſchaften teſtamentlich vermacht hatte, ſo gab dieſes zu einem Streit mit der Speckfeldiſchen Linie und zu einem endlichen Vergleich Anlaß, welcher eine neue Theilung der Gaildorfiſchen Landſchaften nach ſich zog, wovon das eigentliche vorkommen wird, wenn erſt die Regenten-Reihe des Limpurg-Speckfeldiſchen Hauptaſtes bis auf dieſe Zeit angeführet iſt.

Schenk Friedrich, Speckfelder Linie, † 1596. welcher die Herrſchaften Speckfeld und Sontheim beyſammen hatte, wurde Vater vieler Kinder. Zwey davon, welche Fortpflanzer des männlichen Stamms

in zwey unterſchiedlichen Linien wurden, kommen hier beſonders in Betrachtung, Eberhard, geb. den 3. Octob. 1560. welcher als der ältere nach des Vaters Tod die Herrſchaft Speckfeld, und Heinrich, geb. den 22. Jan. 1573. welcher die Herrſchaft Sontheim erhielt. *)

Allein dieſe neuere Sontheimiſche Linie wurde nur durch ſeinen Sohn Ludwig Caſimir, geb. den 15. Aug. 1611. fortgepflanzt, und verloſch mit ſeines Enkels Heinrich Caſimirs, geb. den 26. Sept. 1640. Tode, im Jahr 1676. gänzlich, alſo daß die von derſelben beſeſſene Herrſchaft Sontheim der Speckfelder Linie zufiel.

Von Eberhards, **) Speckfelder Linie, Söhnen pflanzte nur Georg Friedrich, geb. d. 27. Jun. 1596. den männlichen Stamm fort. Er hinterließ bey ſeinem Tode im J. 1651. drey Söhne.

1.) Franciſcus, geb. den 8. Oct. 1637. Er iſt ſchon als Mitvormund Schenk Wilhelm Heinrichs, Gaildorfer Linie vorgekommen, und vermählte ſich nachher mit deſſen Mutter, der Gräfin Maria Juliana, Schenk Johann Wilhelms Witwe, ohne jedoch ſeinen Stamm fortzupflanzen. Er ſtarb den 16. Nov. 1673. und ſeine gräfliche Witwe zu Welzheim den 14. Jan. 1695.

2.) Voll=

*) mit welchem doch Erasmus mitregierte, der im J. 1653. unbekindert ſtarb.

**) Dieſer Schenk Eberhard, welcher auch Herzoglich=Wirtembergiſcher Landhofmeiſter war, hatte im J. 1603. die Ehre, als kaiſerlicher Kommiſſarius, in der benachbarten Reichsſtadt Hall eine entſtandene Unruhe mit beylegen zu helfen.

2.) Vollrath, geb. den 21. Jun. 1641. Er vermählte ſich 1673. mit Sophia Eleonora, der einzigen Tochter Schenk Johann Wilhelms, Gaildorfer Linie, und Maria Julianen, Gemahlin und Witwe ſeines Bruders, erbte nebſt

3.) ſeinem jüngern Bruder Georg Eberhard 1676. die Herrſchaft Sontheim. Dieſer war den 3. Oct. 1643. gebohren, und hatte ſeit dem 2. Sept. 1679. Johanna Polyxena, Graf Emich XII. von Leiningen-Dachsburg Tochter zur Gemahlin.

Auf dieſen beyden Zweigen der Speckfelder Linie beruhete alſo im J. 1690. zur Zeit des Abſterbens Schenk Wilhelm Heinrichs noch allein der ganze Limpurgiſche Mannsſtamm. Dieſe beyden Brüder machten daher Anſprache an die Herrſchaft Gaildorf, vornemlich an die Lehen, und Vollraths Gemahlin Sophia Eleonora, wollte auch noch einmal erben.

Es hatte aber Schenk Wilhelm Heinrich ſeinen vier hinterlaſſenen Töchtern Juliana Dorothea, Wilhelmina Chriſtina, Charlotta Juliana und Sophia Eliſabetha ſeine Herrſchaften Teſtamentsweiſe vermacht. Und ihre Frau Mutter Eliſabetha Dorothea, gebohrne und verwittibte Semperfreyin zu Limpurg, Graf Ludwig Gottfried von Hohenlohe und Herr Karl Franz Pückler, Freyherr zu Grodiz, Marggräflich-Bayreuthiſcher Geheimer Rath und Lands-Hauptmann zu Neuſtadt an der Eiſch und Hoheneck, führten die vom Kaiſer beſtättigte Vormundſchaft. Sie ergriffen in Beziehung auf das väterliche Teſtament Beſiz von deſſen ganzer Verlaſſenſchaft im Namen ihrer Pupillen, und da ſie hierinn von Seiten Limpurg-Speckfeld geſtört werden wollten, ſo wirk-

ten

ten ſie eine kaiſerliche Kommiſſion auf den Fürſten und Biſchof Marquard Sebaſtian von Bamberg und den Marggraf Chriſtian Ernſt zu Brandenburg aus. Ihre erhaltene Vollmacht gieng dahin, daß ſie die Gaildorfiſche Vormundſchaft bey der von ihr vigore paterni teſtamenti ergriffenen Poſſeſſion der väterlichen Verlaſſenſchaft, bis zu Austrag der Sachen handhaben, ſodann die Güte zwiſchen beyden Parteyen verſuchen, in deren Entſtehung aber ſelbige gegen einander vernehmen, und dann darauf mit beygefügtem rechtlichen Gutachten förderlich berichten ſollen.

Das leztere machte der Vergleich zwiſchen beyden rechtenden Theilen vom 30. Dec. 1690. unnöthig. Nach demſelben ſollten

1.) die geſammten von Schenk Wilhelm Heinrich beſeſſenen Herr- und Landſchaften, ſamt deren Gefällen, Rechten und Einkünften, Lehen und Eigen in eine Maſſe gebracht, und davon die Hälfte mit Inbegrif der fürſtlichen Lehen den impetratiſchen Herren Gebrüdern, die andre Hälfte aber mit Einrechnung einiger churpfälziſchen Lehenſtücke den impetrantiſchen Fräulein Pupillen zugetheilt werden.

2.) „Den impetrantiſchen Fräulein Pupillen ſollte zu ihrer Hälfte verbleiben: die halbe Stadt incluſive des Schloſſes, und was davon dependiret, ſamt deren eigenthumlichen Gütern, und das ganze Amt Gaildorf, worunter auch Bröckingen begriffen, (welches ehdem zum Schmidelfeldiſchen Antheil gehört hatte,) ferner das ganze Amt Oberroth und Viechberg, ingleichen das ganze Amt Gſchwend, und dieſes alles mit

den darinn begriffen- und dazu gehörigen Dörfern, Weilern, Höfen und Pertinenzien, auch allen hohen Territorial- Landes- nicht weniger Malefizischer und Niedergerichtlicher Vogteylicher Oberherrlichkeit, und Gerechtigkeiten, ſamt allen Regalien, Hoheiten und Prärogativen, Recht und Gerechtſamen, wie die immer Namen haben mögen, nichts davon ausgenommen, in Eccleſiaſticis & Politicis, militaribus, foreſtalibus & banno ferino, was obgedachter leztverſtorbener Herr Schenk Wilhelm Heinrich innen gehabt, exercirt, genuzt und genoſſen, oder auch innen haben, exerciren, nuzen und genieſen können und mögen, dergeſtalten und alſo, daß Sie Fräulein Pupillen für ſich, ihre Erben und Nachkommen, ſolches zu ewigen Tagen ohne einigen Ruckfall oder Fidei- Commiß ganz zu eigen, erblich und unanſprechlich nach ihrem Gefallen damit zu ſchalten und zu walten, dieſelbe zu veralieniren, zu verteſtiren, und zu disponiren Macht haben ſollen, konnen und mögen, ohne einigen Eintrag oder Irrung der Herren Impetraten, ihrer Erben und Nachkommen, oder ſonſten männiglichs. Dahingegen und

3.) Ueberkommen beyde Impetratiſche Herrn Gebrüder zu ihrer Halbſcheid für ſich, ihre Erben und Nachkommen (auf gleiche Art und Weiſe, wie nächſt vorgedacht,) und damit, wie mit andern ihren Gütern zu ſchalten und zu walten, das ganze Amt Gröningen, incluſive Eſchach und der Waibelhub, das ganze Amt Welzheim, und das ganze Amt Schmidelfeld oder Sulzbach, ſamt allen darinn befindlichen und zugehörigen Dörfern, Weilern, und Höfen, ſodann auf

auf die in nachfolgendem §. exprimirte Macht und Weiſe, das halbe Städtlein Gaildorf, nebſt dem ſogenannten Neuen Haus, dazu gehörigen Scheuer und Mauergarten, mit allen Regalien, Jurisdictionalien, Superioritate territoriali, Prärogativen und andern Rechten und Zugehörungen, allerdings, wie ſolche in nächſt vorhergehendem §. mit mehrerm, ſonderheitlichen bey der Fräulein Pupillen Halbſcheid und Antheil vermeldet."

Die übrigen 24. Punkten des Vergleichs enthalten noch mehrere Beſtimmungen, ſind aber hier zu weitläufig zum Einſchalten.

Sechzehenter Abſchnitt.

Limpurgs Schickſale und Zuſtand während des dreyſigjährigen Kriegs.

Der dreyſigjährige Krieg hat in ganz Deutſchland ſo viel auſſerordentliche Begebenheiten veranlaßt, und ſo vielerley Folgen nach ſich gezogen, daß man auch gern wird wiſſen wollen, welchen Antheil man in der Herrſchaft Limpurg an demſelben genommen, und zu tragen gehabt hat.

Es waren aber die Schenken mit von den erſten, welche im Jahr 1610. die Union errichten halfen, wie denn auf der deswegen in der benachbarten Reichsſtadt Hall angeſtellten Tagfarth, neben vielen andern Reichsſtänden und Reichsſtändiſchen

Geſandtſchaften ſich fünf Schenken von Limpurg in Perſon einfanden. Dieſe waren Schenk Albrecht, regierender Herr von Limpurg-Gaildorf, Schenk Karl, regierender Herr von Limpurg-Schmidelfeld, Schenk Eberhard, regierender Herr von Limpurg-Speckfeld, und die Schenken Wilhelm und Erasmus von der Limpurg-Sontheimiſchen Linie. a)

Auch fand man für gut, im Jahr 1631. auf dem Konventual-Tag zu Leipzig, ſich Limpurgiſcher Seits abermal an die verbundnen proteſtantiſchen Stände anzuſchlieſen. Man war damals in groſen Sorgen; auf der einen Seite ſezte das kaiſerliche Reſtitutions-Edikt, und die bedenklichen Schritte, die zu deſſen Exekution ſchon gemacht waren, alles in Schrecken; auf der andern war es auch nicht ſo ganz ſicher, ſich für Schwedens König zu erklären, da man ſeine Abſichten noch nicht ganz wußte, er noch erſt an einem Ende von Deutſchland ſtand, und die für jene Zeiten ungeheuer ſcheinende Macht des Kaiſers noch faſt ganz Deutſchland überdeckte. Indeſſen hielte man es doch den Umſtänden angemeſſen, gegen weitere Vorſchritte zum Nachtheil des proteſtantiſchen Deutſchlandes durch den proteſtantiſchen Verein ſich einigermaſen ſicher zu ſtellen. Es mußten aber auch die Unterthanen von der Lage der Sachen in etwas unterrichtet ſeyn, weil man ihren Beytrag nöthig hatte, und ihren guten Eifer für die evan-

a) Es war damals zu Hall eine ſehr glänzende Verſammlung von fürſtlichen und gräflichen Perſonen, evangeliſchen Theils, auch ein kön. franzöſiſcher Geſandter Mr. de Boiſiſe, der leztere, in der Abſicht und mit Vollmacht, mit den verbündeten Furſten und Ständen eine förmliche Allianz zu ſchlieſen, anſtatt deren aber nur eine Korreſpondenz zu Stand kam. Wie wenig Entſchloſſenheit und Feſtigkeit, und daher auch Austräglichkeit zur gemeinſchaftlichen Unterſtüzung bey dieſer Union war, iſt bekannt.

evangeliſche Sache eben ſo wenig entbehren konnte. Es wurde daher in der Herrſchaft Gaildorf (vielleicht geſchah es auch in den Herrſchaften der übrigen Limpurgiſchen Regenten-Linie,) im angezeigten Jahr, am Sonntag Miſericordias ein öffentliches Dankfeſt gehalten. Einiges aus der damals gehaltnen Predigt des Gaildorfiſchen Superintendent Albrechts wird uns über die Umſtände der Zeit, und wie man die Sachen den Limpurgiſchen Gemeinen vorſtellte, angenehm belehren. b) So heißt es bald Anfangs:

„Es wird euer Lieb meiſtentheils bewußt ſeyn, wie daß unſre Evangeliſche Regenten-Hirten, die Proteſtirende Churfürſten, und Ständ des Römiſchen Reichs, kurz verwichener Zeit zu Leipzig ein Conventual-Tag gehalten, zu berathſchlagen, wie die gehorſame Evangeliſche Reichs-Ständ bey dem Profan- und Religion-Frieden erhalten, und dem unausſprechlichen Jammer ſo viel tauſendmahl tauſend Seelen möchte remedirt und geholffen werden, haben auch vorſchiene Zeit nicht allein ſolchen Convent geendet, ſondern auch alle ihre Conſilia dahin gericht, daß verhoffentlich das liebe Evangelium je länger je mehr ausgebreitet, Gottes Ehr befördert, und der heylſame hochverpönte Religion-Friede befeſtiget werde, ſo nur der getreue Gott von oben herab ſein Gnad und Segen dazu ertheilen wird! Wann dann nun beſagter maſſen es mit dem gantzen Evangeliſchen Weſen in ſolchen Terminis ſtehet, ſo iſt es vor nothwendig angeſehen worden, ſolches nicht

b) Albrechts Miſcell. Pred. Th. 2. S. 599.

nicht nur auf heutigen Sonntag dieſer gantzen Gemein anzuzeigen, damit es allen wiſſend und bekannt ſey, ſondern ſie auch ernſtlich zu vermahnen, daß ſie Gott helffen fleiſſig beten, damit er dieſen Rathſchlägen das Gedeyen geben möge ꝛc. „

Nachdem der Prediger gezeigt hatte, wie die Regentenhirten beſchaffen ſeyn ſollen, ſo fordert er zum Dank gegen Gott für die evangeliſchen Regenten auf, die ſich auf dem Konvent vereinigt hatten.

„ Uns, ſpricht er, und dem gantzen Römiſchen Reich zu gut, haben die proteſtirende Churfürſten und Ständ neulichen Convent angeſtellet; um unſertwillen ſind ſie zuſammen kommen, haben ſich berathſchlaget, wie uns von dem kläglichen Zuſtand des Römiſchen Reichs endlich möchte geholffen werden, alle ihre Rathſchläg waren dahin gerichtet, daß ſie nicht allein vor ſich ſelbſt beſtändig bey dem Evangelio verbleiben, ſondern auch um deßwillen alles auffſetzen, und ſich euſſerſt dahin bearbeiten wollen, wie der Weltliche- und Religion-Frieden erhalten, und das Evangelium auf die Nachkommen möchte fortgepflantzet werden. O der heylſamen Anſchläg! O der guten Regenten! O liebe Chriſten, danket Gott! ꝛc. „

Wenn im zweyten Theil der Predigt das Volk noch zu einigen beſondern Pflichten ermuntert wird, damit Gott die Rathſchläge der proteſtantiſchen Stände deſto mehr zu ſegnen bewogen werde, ſo heißt es unter andern:

„ Jetz ſtehet Spitz und Knopf beyſammen, hilfft uns Gott, und gibt das Gedeyen, ſo bleiben

wir

wir im Frieden, bey dem Evangelio, wo uns Gott aber dißmal verläſt, ſo iſts auß mit uns: Wir ſind arme Leuth hernach, nicht nur am Leib, ſondern auch an der Seel, und haben das Evangelium verlohren: Ach, das müſt Gott im Himmel erbarmen! ꝛc.„

Ferner: „gedenket, es iſt um uns nicht zu thun, die wir erwachſen bey Jahren, und unſern Verſtand haben, wiſſen was wir glauben ſollen, ſondern um die Kinder und Nachkommen, die kommen hernach in ſolche Finſternus, und werden uns noch under dem Boden verfluchen.„

Ferner: „Tag und Nacht gehen die Jeſuiten mit ſolchen Practicken umb, wie ſie das Evangelium aus Teutſchland bringen mögen, das bekennen ſie in ihren Schrifften. Wann wir ſicher ſchlafſen, ſo wachen ſie, und iſt bey ihnen ſchon beſchloſſen, es müſſe alles ein Hirt und Heerd, ein Glaub und Kirch werden, das Evangelium müſſe hinaus. Wanns Gott nicht verhindert, ſo geſchichts! O der groſſen Angſt! ꝛc. „

Als der Held Guſtav Adolph auf dem Schlachtfeld bey Lützen gefallen war, ſo ſahe man wieder, wie ſehr Limpurgs Regenten und Volk für ihre Parthey, wie ſehr ſie für das Haupt derſelben, den gefallenen König eingenommen waren. Es wurden 3. Bußtage hintereinander, c) und an jedem derſelben zwey Predigten angeordnet, um dadurch theils dem König die lezte Ehre zu erzeigen, theils das Volk zu ermahnen und aufzumuntern.

c) Im Jahr 1633. Mitwoch den 27. Nov. Mitw. den 4. Dec. Mitw. den 11. Dec. Es geſchah auch in andern evangeliſchen Orten.

Die ſechs Predigten, die Sup. Albrecht bey dieſer Gelegenheit gehalten hat, ſind zu charakteriſtiſch, als daß man mir nicht verzeihen ſollte, wenn ich lieber mit einigen ausgezognen Stellen derſelben, als mit eignen Worten, die Theilnehmung Limpurgs an dieſem für ganz Deutſchland ſo merkwürdigen Fall, und den Geiſt der damaligen auf die Zeitumſtände ſich beziehenden Geſinnungen beſchreibe. d)

Die erſte und zweyte Predigt wurden über Jer. 5, 15. — 18. gehalten. Guſtav Adolph heißt in der erſten bald im Anfang der Löwe von Mitternacht, den Gott zu Hülfe geſchickt, hernach wird er als eine Krone, die Gott Deutſchland aufgeſezt, vorgeſtellet, und an ihm vornemlich ſeine Gottesfurcht, ſeine Liebe gegen ſeine evangeliſchen Glaubensgenoſſen, ſeine Demuth und ſeine Heldenmüthigkeit geprieſen. In Anſehung der erſten wird gerühmt, daß er die reine Lehre fortgepflanzt, die h. Schrift und Kontroverſien wohl inne gehabt, auch wohl gelehrte Leute übertroffen, Gottes Wort und die Prediger ſehr geliebt, die Betſtunden und Predigten bey ſeiner Armee fleiſig gehalten, und nie den Feind angegriffen habe, ohne vorher Gott um Sieg anzurufen; wie er auch am lezten Tag ſeines Lebens, als er des Feindes Macht vor ſich geſehen, dreymal gerufen: Jeſus, Jeſus, Jeſus, hilf mir heut ſtreiten zu deines heiligen Namens Ehr! Zum Beweis ſeiner väterlichen Liebe gegen ſeine Glaubensgenoſſen wird angeführt, daß er, eben da man die Schlingen über dieſen zuziehen habe wollen, über das Meer her zu Hülfe gekommen, ihnen zu Lieb ins Feuer geſprungen, Tag und Nacht für ſie geſorgt,

d) Dieſe 6. Predigten findet man gedruckt in Albr. Miſcell. Pred. Th. 2. S. 538. — 598.

geſorgt, und an vielen Orten das ſchon ausgetriebene Evangelium wieder hergeſtellt habe. Seine Demuth wird durch Anführung ſeiner perſönlichen hohen Vorzüge noch mehr ins Licht geſtellt, und zum Beweis, daß er an übertriebner Verehrung kein Wohlgefallen gehabt, angeführt, daß er kurz vor ſeinem Ende zu ſeinem Hofprediger D. Fabricius geſagt: Mein Herr Doktor, die Sachen ſtehen alle wohl, und gehet alles nach Wunſch, aber ich ſorg, ich ſorg, weil mich jedermann ſo ſehr venerirt, und gleichſam vor einen Gott hält, es werde mich Gott deswegen einmal ſtrafen. Aber Gott weiß, daß es mir nicht gefällt, nun es gehe, wie es der liebe Gott will, ſo weiß ich, daß er die Sach, weil es zu ſeines Namens Ehr gereicht, vollends hinausführen wird. Endlich heißt es von ſeinem Heldenmuth:

„Er iſt nicht der Thraſo im Terentio geweſen, der ſich hinter ſeine Leute ſtellte, ſondern allenthalben vornen dran, wie ein kühner Löw, achtets nicht, wenn ſchon die Kugeln um ihn her flogen, wie aus ſeinen Schlachten erhellet, vornehmlich der, ſo bey Lützen 2. Meil von Leipzig, den 5. Nov. e) gehalten ward, denn als er vermerkt, daß ſeine Soldaten wegen des Feindes Macht etwas zaghafft, iſt er allenthalben herum geritten, hat ihnen mit ſehnlichen Worten ein gut Herz zugeſprochen, daß ſie doch um Chriſti und ſeines Nahmens willen dapffer ſtreiten ſollten, darüber er auch 2. tödtliche Schüß empfangen, und ſein edel königlich Leben faſt

e) So ſtehet in der gedruckten Predigt, der Schlacht- und Todes-Tag des Königs war aber der 6. Nov. 1632.

faſt im 38. Jahr ſeines Alters ſeeliglich beſchloſſen. „

Der Schluß enthält noch einen merkwürdigen Abſchied an den verewigten König, und einen Troſt für die Zuhörer. Vom erſten zeichne ich folgendes aus:

„ Wären wir doch die allerundankbahrſte under der Sonnen, wann wir dem frommen König nicht wollten ein Gratias geben, ſehet ihr nicht, wie er da vor uns ſtehet mit erbleichtem Mund, zeiget uns ſeine Wunden, ſein Blut, ſprechend: Sehet da, ihr liebe Teutſchen, was ich vor euch gethan hab, mein Königreich, meine Gemahlin, Fräulein, Land und Leuth, Underthanen, Haab und Gut, Leib und Leben, hab ich gelaſſen, und bey euch in gröſter Gefahr aufgeſetzet, hätt mich Gott nicht geſchickt, wie übel wär es bey euch her- und zugegangen, ich hab es treulich mit euch gemeinet, ich hab mein Leben gelaſſen, niemand hat gröſſere Liebe, dann der ſein Leben läſſet vor ſeine Freunde, danket mir nicht, aber danket euerm frommen Gott, der mich zu einem leiblichen Heyland geſandt hat. — — Was wollen wir aber dem heiligen Mann, dem frommen König geben, wie können wir die groſſe Wohlthat, die er uns gethan hat, vergelten? geben wir ihm unſer Haab und Gut, ſo hat ers nicht vonnöthen, wollen wir ihn canoniſiren und zum Heiligen aufwerfen, ſo will ers nicht haben, er iſt ſchon under die Kinder Gottes gezehlet, (B. Weish. 5, 5.) wir wollen unſer trauriges Valete von ihm nehmen, und ſeiner Treu nimmermehr vergeſſen: Ach du edles Hertz, du frommes ge-

getreues Hertz, was haſt du an uns gewendet, wir wollens ja nicht vergeſſen, ſo lang wir, und unſere Kinder und Kinds-Kinder leben, wollen wir dich darvor loben und preiſen, Guſtave Adolphe, hab Dank in Ewigkeit, Gott wird dirs vergelten, ja Er hat es dir ſchon vergolten. Es hat uns in dieſem Leben ſo gut nicht werden können, daß wir dich ſehen mögen, aber wir freuen uns ſchon darauf, daß wir dich im ewigen Leben ſehen, und dir vor Gott das Zeugnus der Standhafftigkeit und Treue geben wollen. Eya wären wir da!„ f)

Der Troſt beſtehet darinn: daß Gott das Werk, das er durch den König als ſein Werkzeug angefangen, gewiß fortſezen werde, weil es ſeine Ehre, ſein Wort, ſeine Kirche, ſein Evangelium betreffe, wie er denn bereits an die Stelle des Königs den Wohlgebohrnen Herrn, Herrn Axilium Ochſenſtirn, der Königlichen Majeſtät und dero Reich Schweden Rath, Kanzler, Gevollmächtigten in teutſchen Landen und bey den Armeen ꝛc. deſſen Excellenz aus gottſeligem Eifer das angefangene Werk mit Auſſezung Leibs und Lebens fortſezen wolle, geſezt habe, dem dann

f) Die Verdienſte des groſen Königs ſind allerdings nicht zu verkennen. Hätte er aber die Schlacht überlebt, iſts Frage, ob ſich Albrechts Enthuſiasmus in aller ſeiner Stärke erhalten hätte.

— Er ſezte
Hundert beleidigte Prinzen in ihre verlohrene Rechte.
Denen ſelbſt, welche er rächte, macht ihr Beſchüzer ſich furchtbar,
Und er gebraucht den erfochtenen Ruhm zu geheimen Abſichten.
Hätte die feindliche Parce nicht mitten im Laufe des Sieges
Dieſem Helden den Faden des Lebens ſo ſchnell abgeriſſen,
Hätte das römiſche Reich zween Meiſter im Buſen genähret.

So ſchreibt einer der größten Könige ſelbſt von ihm, der gekrönte Dichter von Sans-Souci.

dann auch langes Leben, Geſundheit und glücklicher Fortgang angewünſcht wird. g)

Der Text zur dritten und vierten Predigt war Jon. 3, v. 6. bis Ende des Kap. Der zur fünften und ſechsten 2. Chron. 20, 5. — 14. Aus der lezten nur noch eine Stelle, welche zwar zulezt auf einen mehr altteſtamentlichen Ton geſtimmt iſt, doch auch zeigt, wie man das Volk über die Rechtmäſigkeit des Kriegs zu belehren und zu beruhigen pflegte. Sie iſt folgende:

„Wir Evangeliſche haben unſers Theils ein reines Gewiſſen, und ein gute rechtmäſſige Urſach zu kriegen, unſere Waffen ſind uns abgenöthigt, und wir mit Gewalt gezwungen worden, es iſt ja Land- und Welt-kündig, was die Evangeliſche Stände des Reichs vor unerhörte Preſſuren und Trangſahlen erlitten haben, und doch alles mit Gedult, damit man kein Offenſion gebe. Man hat viel Jahr aneinander Contributiones begehrt, man iſt doch willig geweſen, man hat nach Vermögen gethan; man hat Soldaten erhalten ſollen, iſt auch willig geweſen, man hat die Evangeliſche allenthalben verachtet, man hats gelitten, daß manchem das Hertz hätte bluten mögen, man hat in etlichen Ländern und Städten under dem Schein des Rechten das Evangelium ausgeſchafft; man iſt gewichen, hat ſich mit keinem Wort widerſetzet, daß ſie ſelber ſich verwundert; man hat alle Clöſter und Stifft wieder

g) Dies charakteriſirt die Predigt, als nach dem Hailbronner Konvent gehalten, auf welchem der ſchwediſche Reichs-Kanzler Axel Oxenſtirn das Direktorium des Bunds, nemlich der 4. Kreiſe, des Schwäbiſchen, des Fränkiſchen und der beyden Rheiniſchen übernommen hatte.

wieder einräumen ſollen, die man ſchon Jahr und Tag innen gehabt und beſeſſen, man hat cedirt, und hat alles eingangen, daß wir nur bey dem Evangelio verbleiben, und niemand Urſach zur Uneinigkeit hätte, endlich aber da man uns um das Evangelium, um Leib und Leben bringen wollte, mit Nachkommen ausrotten, da hat ſich Joſaphat, und alle Stånd aufgemacht, und ſich vereiniget um Chriſti und des Vaterlands willen dapffer zu fechten, daß wir alſo nicht Urſach an dieſem Krieg ſind, ſondern gezwungen worden, die Waffen zu ergreiffen. Unſerthalben hätten die Papiſten wohl ruhig können ſitzen, niemand hätte ſie angefochten, aber weil ſie uns erregt, ſo haben wir uns defendiren müſſen. Es iſt uns nicht um das Zeitliche, nicht um Ehr oder Herrſchafft zu thun, ſondern um die Libertät des Vaterlands, und um das heilige Wort Gottes, daß wir ſolches noch länger behalten möchten. Ey ſo haben wir ja eine rechte Sach zu kriegen, und der Waffen uns zu bedienen, jene aber ein ungerechte. Da wir Frieden hielten, fiengen ſie Krieg an, und wollen uns kurtzum in ihre krafftloſe Päpſtiſche Lehr führen, daß wir und unſere Kinder von Gott abfallen, und in ihrer Abgötterey zu Grund gehen ſollten. Wolan, ſihe o Gott, du biſt ein gerechter Gott, du haſt Gerechtigkeit lieb, und rächeſt alles Unrecht, du weiſt ja, daß wir ein rechte Sach haben, ach ſo ſtehe doch den Gerechten bey, ſtürtze aber den Ungerechten, bezahle ſie, wie ſie uns bezahlet haben, — — ſie haben manch frommes Hertz betrübt, und in das bitter Elend gebracht, verfolge ſie mit deinem Wetter, und erſchrecke ſie

mit

mit deinem Ungewitter, ſie haben viel arme Leuth blutend gemacht, o Gott, mache ſie wieder blutend, ſie haben geraubt und geſtohlen, o Gott, gib, daß ſie wieder geraubt werden, — — höreſtu nicht, wie das arme Blut gen Himmel ſchreyet, Raach! Raach! das iſt ein herrlich Gebet, das gibt eine Freudigkeit, wann wir uns auf unſere gute Sach verlaſſen, und wiſſen, daß unſere Feind eine böſe Sach, und falſchen Glauben haben. „ h)

Nach dem Tode des Königs wurde, zu Anfang des folgenden Jahrs 1633. ein Konvent zu Hailbronn gehalten, i) auf welchem von den mit der Krone Schweden verbundenen Ständen die neue Regierungsform des deutſchen Reichs, die unter dem Namen des Conſilii Formati bekannt iſt, k) errichtet wurde.

h) Dieſer Ton war freylich nicht ganz chriſtlich, und alles, was der rohe Soldat that, konnte auch nicht auf Rechnung der Kriegs-Principalen kommen, wie denn auf ſchwediſcher Seite auch viel Rohigkeiten vorgiengen. Aber tiefer Schmerz über empfangenes Unrecht, und daneben erhebendes Gefühl des Glücks, als ſichtbaren Beyſtands Gottes, vermag etwas, auch über Menſchen, die ſich ſonſt zu mäſigen wiſſen. Im folgenden Jahr, nach der Nördlinger Schlacht, war der Ton gar ſehr herabgeſtimmt. Man hätte ſich aber immer, auch bey Abfaſſung der Kriegsgebete, erinnern ſollen, daß dem Chriſten zwar bey ungerechten Angriffen die natürliche Gegenwehr nicht verſagt ſeye, daß er ſie aber nie bis zur Befriedigung einer unlautern Rachſucht oder andrer unedler Triebe ausdehnen, noch weniger Gott, der auch in Ausübung ſeiner Gerechtigkeit gnädig und verſchonend iſt, in dieſem leidenſchaftlichen Eifer um Rache anrufen dürfe, wie ein David, mit dem der Chriſt nicht in eben demſelben Fall iſt. Aber die leztern Worte im Text, ſchmecken auch ein wenig nach Intoleranz, und da weiß man ſchon —.

i) Alſo zwar vor dem, was ſo eben erzählt worden: ich ſezte dieß aber gerne vor, weil es eigentlich mit dem Tode Kön. Guſtavs zuſammenhängt.

k) Conſeil formé. Der Siz deſſelben war nachher Frankfurt. Was ein gewiſſer Schriftſteller davon ſchreibt, iſt ſinnreich, wenns auch nicht wahr wäre:

Idque

wurde. Der Churfürſt von Sachſen und andre, welche die Schweden lieber zu Freunden, als zu Herren haben wollten, proteſtirten dagegen. Die Limpurgiſchen Regenten nahmen aber auch wieder von ganzem Herzen Antheil, und Albrecht hielt zu Gaildorf abermal eine ſolenne Dankpredigt über Sirachs Worte: Nun danket alle Gott. 1) Er ſagte in ſeinem Eingang: es wolle ihnen nicht gebühren ſtill zu ſchweigen; denn der Könige und Fürſten Rath und Heimlichkeit müßte man zwar verſchweigen, aber nicht Gottes Werk, und daher müßte jezt ein Dankſtein in ihren Kirchen und Häuſern geſezt werden. Das geſchieht denn auch in der Predigt, vornemlich Gott, dem verewigten König und den 4. verbundenen Kreiſen, dem Fränkiſchen, Schwäbiſchen und den beyden Rheiniſchen zu Ehren. Die Zuhörer werden inſonderheit zum Beten und zum willigen Beytragen ermahnt.

„Nummus, ſagt Albrecht, eſt nervus belli, da ſoll ein jeder nach ſeinem Vermögen thun, man findet grobe unverſtändige Leuth, welche über der Contribution ſehr zürnen, fluchen der Obrigkeit, wünſchen, daß nur der Feind bald käme, oder alles über und über gehen thäte, ey, wie kanſt du ein ſo gottloſer Menſch ſeyn! du flucheſt allen Evangeliſchen Potentaten — — So wolleſt du Schwediſch ſeyn, daß andere Leuth mit ihrem Unkoſten alles außrichten, und du im Frieden ſitzen bleibſt, nein Geſell, es gehört mehr dazu, wir müſſen auch etwas thun, und Schoß

Idque primum in libertate ſua extremum vidit Germania, vt, qui legibus, ſibique ipſis, parere nollent, mortui Regis ſatelliti obedirent.

1) Miſcell. Pred. Th. 2. S. 607.

Schoß geben, dem der Schoß gebührt, gedenke ſelbſt: es muß dieſer beyder eins ſeyn, entweder bey dem Evangelio alles aufſetzen, damit wir im Frieden bleiben mögen, oder aber in der Feinde Hände kommen, und denſelben alles in die Rappuſen geben, ey ſo iſts ja beſſer ein Schädlein als ein Schaden leiden, ein wenig geben, wie es von unſrer hochlöblichen Obrigkeit ſoll gemeldet werden, als um Leib und Leben gebracht werden, — — wir ſeyn bishero noch im Roſengarten geſeſſen, und haben nichts gelitten, Gott hat uns wunderbarlich behütet, ey ſo laßt es uns erkennen und geduldig tragen.„

Was das leztere betrift, ſo wird es auch ſonſt hin und wieder genugſam beſtättigt, daß auſſer Einquartierungen und Kontribution das Land bis dahin im Verhältnis gegen andre Gegenden wenig gelitten. Das Evangelium, heißt es z. E. an einem Ort, m) ſey von der erſten Reformation her nie aus der Gaildorfiſchen Kirche genommen worden, wenn anderswo ſchwere Theurung geweſen ſeye, daß man auch um baar Geld das tägliche Brod nicht hätte haben können, und die Leute vor Hunger hätten verſchmachten müſſen, ſo habe Gott hier fruchtbare geſegnete Jahre gegeben, ſo daß Scheuren und Keller voll worden, und ſie auf die Frage: habt ihr auch je Mangel gehabt? ſagen müßten: nie keinen; wenn anderswo ſchwere Krankheiten und Peſt geweſen, und viele betrübte Witwen und Waiſen gemacht hätten, ſo ſey hier etliche Jahre her geſunde Luft und gar keine Seuche geweſen; wenn anderswo das Schwert

m) Albrechts Miſcell. Pred. Th. 2. S. 610. Die Stelle iſt vom J. 1633.

Schwert gewüthet hätte, Städte verwüſtet, Menſchen gewürgt, beraubt, verjagt worden wären, ſo habe man hier nie keinen Feind oder bloſes Schwert geſehen, man ſey allezeit mit Ruhe niedergegangen, im Frieden aufgeſtanden, habe geſchlafen, ohne geſchreckt zu werden. Im Jahr 1626. zeigte ſich doch ſchon eine peſtartige Krankheit, an welcher unter andern in der eben nicht groſen Parochie Eutendorf 27. Perſonen in kurzer Zeit dahinſtarben, doch ohne ſich weiter fortzupflanzen. In demſelben Jahr am 24. April gieng auch die Kirche zu Geifertshofen nebſt vielen andern Gebäuden im Rauch auf, wie es zugegangen, iſt aber nicht zuverläſig bekannt. Im innern Franken, nemlich in der Limpurgiſchen Herrſchaft Speckfeld hatte man um die Zeit, da Albrecht obiges ſchrieb, ſchon mehr erlitten. Die drey Gemeinen Markeinersheim, Poſſenheim und Helmizheim mußten im Jahr 1628. den Katholicken ihre Kirchen einräumen, und ſich ſämtlich mit der Schloßkirche zu Speckfeld behelfen, bis im J. 1631. König Guſtav Adolph mit Schenk Georg Friedrich ankam, und ſie wieder einſezte.

Nun ſollte aber der Kriegs-Schauplaz der Herrſchaft Limpurg am Kocher auch näher kommen. Nachdem nemlich Wallenſtein dahin war, ſo operirte der König Ferdinand von Ungarn und Böheim, im Sommer des Jahrs 1634. die Donau herauf, nahm Regenſpurg ein, trieb das ſchwache Heer Herzog Bernhards von Weimar zurück, ließ ſich durch die ſchwediſchen Blendungen und Verwüſtungen in Bayern nicht irre machen, nahm einen Ort an der Donau nach dem andern weg, und kam ſchon den 7. Aug. vor der Stadt Nördlingen an, welcher damals wichtige und wohlbeſezte Ort ihn allein noch hin-

hindern konnte, ſein Heer zu Folge ſeines Operationsplans in das an allen Arten von Früchten reichlich geſegnete Wirtembergiſche Land, als in ein Erfriſchungsquartier zu führen. n) Die Stadt wollte nichts von Uebergabe hören, und wurde daher ſchon am 8. deſſelben Monats beſchoſſen. Zugleich wurden auf allen Seiten Parteyen ausgeſendet, zu fouragiren, zu plündern, Nachrichten vom Feind einzuziehen, und ihm die Subſiſtenz ſchwer zu machen. Wollte man nur eine Blendung machen, wie wahrſcheinlich, um die Wirtembergiſchen Truppen von der Vereinigung mit den Schweden abzuhalten, als welche in ſchlechtem Zuſtand und in geringer Anzahl an der Donau ſtunden, oder war es Ernſt, genug, man drohete bey Murrhard in das Herzogthum einzubrechen; eine ſtarke Streifrotte mußte daher ſchon am 8. Aug. ſich in Bewegung ſezen, um ins Limpurgiſche herab zu ſtürmen, und nun hub ſich ein Jammer an, dergleichen man hier während des ganzen Kriegs noch nicht erfahren hatte. Die Nachricht von der Annäherung des fremden Kriegsvolks, worunter auch Kroaten waren, erſcholl am neunten früh vor Tag in Gaildorf, da denn der Feind auch nach wenigen Stunden eintraf. o) Und dies war noch Glück. Denn da an keinen Widerſtand zu gedenken war, ſo blieb kein andres Rettungsmittel übrig, als die Flucht, und dazu fanden die meiſten Landeseinwohner,

n) Die Angaben ſind theils aus Sattler, theils aus andern ſichern Quellen, die Nördlinger Belagerung und Schlacht betreffend.

o) Hier iſt ebenfalls kein Umſtand, der nicht aus zuverläſigen Quellen zu erweiſen wäre. Da der König von Ungarn ſo ſchnell von der Donau heraufrückte, und die ſtreifende Truppe gleichſam vor ihm herflog, ſo iſt kein Wunder, daß die Beſtürzung im Limpurgiſchen ſo groß, und die Flucht ſo eilig war.

wohner, jedoch mit Hinterlaſſung ihres meiſten Vermögens, noch günſtige Augenblicke. Das Land wurde alſo auf einmal menſchenleer. Die Landesherren, die Diener, die Unterthanen, die geiſtlichen Hirten und ihre Schaafe, alle flohen im Gedräng zum Lande hinaus, und zwar wers erreichen konnte, und eingelaſſen wurde, nach Schorndorf, Hall, Weinſperg, Hailbronn, und wo er nur immer in einem haltbaren Ort aufgenommen wurde. Man höre einmal von dieſer Flucht den treuherzigen Hofprediger Seyfferlin von Sulzbach ſelbſt reden:

„Den neunten Auguſt iſt unſer Elend in dieſer Herrſchaft recht angegangen, dann da beede Kayſeriſche und Schwediſche Armeen genähert, und von denſelben ſtarke Partheyen hereingegangen, auch mit morden, ſengen, brennen, ſtehlen, rauben und plündern, mehr als barbariſch gehauſet, hat nicht nur gnäd. Herrſchaft ꝛc. und derſelben Officianten geiſtl. und weltl. ſondern auch die Unterthanen ſich mit der Flucht ſalvirt. Da dann einer da, der andre dort hinaus, wo er vermeint ſicher zu ſeyn, gelauffen, das Leben zu retten, hab ich vor meine Perſon mich, als kein Menſch mehr im Dorf war, nacher Schorndorf zu meinem gnäd. Herrn, und dann ferner nacher Weinſperg und Heilbronn zu Weib und Kindern nothwendig begeben, und neben andern Predigern der Herrſchaft Limpurg und andern, faſt ein Vierteljahr lang aufgehalten, bis wir etwas ſicher nach Haus reiſen können.„ p)

Einige vom Landvolk, die keinen beſſern Zufluchtsort wußten, machten hie und da im größten Dickige der

p) Sulzbacher Kirchenbuch.

Wälder und in abgelegnen Klingen Verhacke, und hielten ſich mit wenigem Vieh daſelbſt verborgen auf. q) Da nun die wilden Menſchenpeiniger und gierigen Geyer das Land entvölkert fanden, ſo fielen ſie mit deſto gröſerer Wuth, auf alles, was ſie noch antraſen. Aller Orten flammten Häuſer lichterloh, die drey Reſidenzſchlöſſer zu Schmidelfeld, Gaildorf und Oberſontheim wurden rein ausgeplündert, kein Haus undurchſucht gelaſſen, die Kirchen wurden muthwillig verderbt, wie denn beſonders die Gaildorfer Stadtkirche nach aufgehauenen Thüren inwendig überall zerhauen und verderbt worden, ſo daß nachher eine Erneurung derſelben nöthig war; r) die Unglücklichen, welche von den unmenſchlichen Feinden ereilt wurden, mußten ſich meiſtentheils zu tod martern laſſen, weil ſie vermuthlich Schäze anzeigen ſollten, die ſie nicht verrathen konnten. Nur einige Beyſpiele anzuführen, ſo wurde ein vieljähriger Schmidelfeldiſcher, damals aber ſchon zur Ruhe geſezter, wohlverdienter und im 79. Lebensjahr ſich befindender Sekretar, Sebaſtian Schweicker, welcher vom Alter geſchwächt, den Menſchen-Jägern nicht mehr entlaufen konnte, von ihnen mit einem Schweinſpies, wie ein Eber, erwürgt, und nachher ſamt dem neben ihm liegenden blutigen Spies gefunden. Ein Burger-

q) Faſt jeder Flecken hatte ſeine beſondre waldichte Zufluchtsorte. Hie und da heißt ein ſolcher Ort noch der Verhack.

r) Sogar die friedlichen Todten, die in der Kirche ſchliefen, wurden nicht verſchont. Schenk Albrechts ſchönes Monument wurde ſo verderbt, daß die Reparations-Koſten beträchtlich waren, und zu einem zwiſtigen Punkt zwiſchen dem Haus Gaildorf und Schmidelfeld wurden. Kanzel, Pult, Uhr, Kanzeltuch, Altar, heilige Gefäſe, Taufſtein, Allmoſenſtock, Heiligen-Truhe, Kirchenſtühle, alles wurde verderbt oder genommen. Vielleicht hat man der Kirche ſo übel mitgefahren, weil ihr erſter Geiſtlicher ſo ein lauter Herold der ſchwediſchen Partey war; denn Albrecht war berühmt.

germeiſter von Sulzbach, Hans Ocker, wurde auf der Flucht von den Kroaten ereilt, und vom Pferd herabgeſchoſſen, ſechzig Jahre alt. Eine alte Schulmeiſters-Witwe wurde von denſelben erſtlich beynahe todgeſchlagen, hernach vollends erſtochen, 63. Jahre alt. Ein Müller von Lauffen wurde auf dem Feld erhaſcht, jämmerlich geprügelt und gerüttelt, hernach ihm der Hals faſt halb abgeſchnitten, der Kopf in den Kocher geſtoſen, wieder herausgezogen, endlich vollends todgeſchlagen. Ein Greis von 81. Jahren wurde ſo lang um den Kopf gemartert, bis ihm die Augen aus demſelben heraushiengen, und er unter den Händen ſeiner Peiniger verſchied. Ein andrer wurde in einen Backofen gelegt, und durch ein vornen angeſchürtes Feuer langſam geängſtigt und gebraten, auch alſo todt im Backofen gefunden. Andre wurden auf andre Weiſe hingerichtet. s)

Hätten indeſſen die Schweden nur die Schlacht bey Nördlingen gewonnen, ſo hätte man doch hoffen dürfen, ein baldiges Ende an dieſen Plagen zu ſehen. Aber an dem blutigen 29. Auguſt fiel alle dieſe Hofnung vollends dahin. Da die Schweden in ſchlechter Verfaſſung waren, und ein mit allem wohlverſehenes und noch einmal ſo ſtarkes Heer gegen ſie ſtand, ſo war es, mehr anders eingerechnet, freylich nicht Wunder, daß bey aller Tapferkeit einiger ſchwediſchen Regimenter der ungleiche Kampf für die ſchwediſche Parten höchſtverderblich wurde. Herzog Bernhard und ſelbſt der Rheingraf, der zur Schlacht zu ſpät angekommen, konnten nun vor der Hand keinen andern Plan machen, als den Ueberreſt des Volks auf beſſere Zeiten zu ſparen, und mußten Franken

s) Sulzbacher Kirchenbuch.

und Schwaben dem Sieger Preis geben. Es blieb alſo auch das Limpurgiſche den Kriegsunruhen ausgeſezt, bis der herannahende Winter etwas mehr Sicherheit brachte. *)

Nun kehrten einige Einwohner und auch die verſcheuchten Geiſtlichen wieder zurück. Aber was trafen ſie an? ein Land, von allen Lebensmitteln entblößt, ohne Vorrath, ohne Hofnung einer nahen und hinlänglichen Erndte, ohne ſichre Gewerbe. Eine der erſten Amtsverrichtungen der zurückgekehrten Geiſtlichen war, den in der Zwiſchenzeit gewaltſam oder natürlich Verſtorbenen eine General-Leichpredigt zu halten, welches zu Gaildorf am 19. Trin. Sonntag, und zu Sulzbach am 5. Nov. geſchah. Den Uebriggebliebnen mußte auch gar bald in groſen Haufen die lezte Liebe erwieſen werden. Denn auf die Verwüſtung des Landes folgte nothwendig der Hunger, und dieſem ſein Gefährte, die Peſt. Doch ehe ich davon genauere Nachricht gebe, muß ich auch noch die Predigten anführen, die Albrecht über die ausgeſtandnen Drangſalen gehalten hat. Es waren derſelben vier, und zwar über die Texte 2. Cor. 1, 8.—11. Sirach 3, 26. Klagl. Jer. 3, 37.—43. Pſ. 81, 14.—17. Ihr Inhalt überhaupt thut hier nicht viel zur Sache, aber da er ſich und ſeine Kollegen in der zweyten gegen ungünſtige Urtheile ihres Ausweichens halber vertheidiget, ſo wird es nicht

*) Die Stadt Hall erwehrte ſich der ſtreifenden Rotten bis zum zweyten September, da der Oberſt Buttlar mit einem ſtarken Kriegshaufen von Kroaten und anderm Volk ankam, und da er nicht eingelaſſen werden wollte, einen wüthenden Angrif auf das neue Thor that, es auch ſogleich in Brand brachte. Die Stadt kaufte die Beſazung und Plünderung mit Geld ab. Am 4. Nov. darauf bezogen die Kaiſerlichen in der ganzen Gegend Winterquartiere.

nicht am unrechten Orte ſeyn, hier ein und anders daraus einzurücken. Er handlet die Frage ab: ob Prediger in Lebensgefahr von ihren Zuhörern ausweichen dürften? In der Antwort unterſcheidet er Lebensgefahr in Sterbensläufen, und Lebensgefahr, die von Krieg und Verfolgung entſtehet. In Anſehung der erſtern antwortet er geradezu mit Nein. 1. Weil die Zuhörer alsdann den Prediger am meiſten nöthig hätten; 2. weil z. E. Aaron, auch Eſaias in ſolchen Umſtänden nicht geflohen; 3. weil die Prediger hierinn unglaubig handeln, ſich auch in billige Verachtung bringen würden; 4. den Schwachen ein Aergerniß gäben; wiewohl mit Billigung der Obrigkeit manche Vorſicht Statt finden könnte. In Anſehung der Lebensgefahr, die von Verfolgung herrühre, will er abermal die, welche nur die Perſon des Predigers angehe, von einer allgemeinen unterſchieden wiſſen, und bey dieſer wieder eine ſolche, da die Abſicht ſey, das Evangelium auszutilgen, und eine ſolche, da ohne Ordnung und gemeſſenen Befehl ein feindlicher Anfall geſchehe. Im erſtern Fall könne der Prediger fliehen, wie Elias vor Iſabell, Athanaſius vor Julian geflohen. Im zweyten müßte der Prediger bey den Schaafen bleiben, wie er im Jahr 1629. zu Augſpurg mit andern Predigern gethan, und in gleichem Fall noch zu thun bereit wäre. Im dritten dürften und müßten Prediger und Gemeine fliehen, weil man ſich nicht muthwillig in Gefahr begeben dürfte. Denn 1. erlaube es der Herr ſelbſt Matth. 10, 23. 2. rathe es die Natur, 3. würde das Gegentheil Vermeſſenheit ſeyn, 4. den Feinden nur Gelegenheit zum Vergieſen unſchuldigen Bluts gegeben werden, 5. ſey ja der Sohn Gottes ſelbſt vor Herodes geflohen, ꝛc. 6. haben die Väter, inſonderheit Auguſtinus, eben ſo von der Sache geurtheilt,

theilt, 7. ſey es der geſunden Vernunft gemäs, ein Kleinod zu retten, das man ſonſt nicht zu vertheidigen wiſſe, 8. entſtehe ja aus dem Gegentheil kein Nuzen, ſondern Schaden für die Gemeine, der am beſten vermieden werde. t)

Der Fall, wo die Limpurgiſchen Prediger nach den angeführten Grundſäzen, nicht fliehen, ſondern bey ihren Schaafen ausharren ſollten, kam nur zu bald. Noch vor dem Schluß des Jahrs hatte die Peſt eine ziemliche Menge Menſchen weggeraft. Das Jahr 1635. war aber vor andern ein recht trauervolles Jahr. Es iſt mir ein vom Sup. Albrecht eigenhändig geſchriebenes ſummariſches Verzeichnis der in dieſem Jahr in der Herrſchaft Limpurg-Gaildorf Verſtorbenen zugekommen, wo die Summen der öffentlichen Todten-Liſten alſo beſtimmt angegeben werden:

Zu Gaildorf	=	271.
Zu Oberroth	=	218.
Zu Sulzbach	=	391.
Zu Eſchach	=	156.
Zu Gröningen	=	103.
In dem Amt Waibelhurb		212.
Zu Eutendorf	=	63.
Zu Welzheim	=	938.
Zu Viechberg	=	260.
		2612.

Albrecht u) ſezte im Gaildorfiſchen Kirchenbuch bey dieſem Jahr dem Schluß des Todtenverzeichniſſes bey:

Es

t) Miſc. Pred. Th. 2. S. 625.

u) Er hat auch mit eigner Hand die erſt angegebne Todten-Summe zuſammen getragen. Vergl. deſſen Predigten vom jüngſten Gericht. 21. Pred.

Es iſt genug, Herr, laß nun deine Hand abe!

Die Seuche wüthete ſonderlich im September und October, und ließ zu Folge der öffentlichen Kirchenbücher erſt im Jahr 1637. nach. Man errichtete hie und da beſondre Peſt-Kirchhöfe oder Begräbnisorte, in Gaildorf fuhr ein Peſtwagen umher, auf welchem die Todten zu Grab gebracht wurden. Um ihre Zuhörer öffentlich mit fortwährenden Betrachtungen, die dieſen Zeitumſtänden gemäs wären, zu unterhalten, wurde Sup. Albrecht mit ſeinem Diakon M. Johann Mair von Augſpurg, eins, in den Freytags- und Sonn- und Feyertags-Veſper-Predigten die Lehre von den lezten Dingen mit einander zu erklären, und der Anfang wurde den 7. Aug. im Jahr 1635. gemacht. v) Dies war alſo eine fortwährende General-Leich-Predigt, und man hätte dafür den Umſtänden nach wohl die andern alle einſtellen können. Die Geiſtlichen zu Gaildorf und an andern Orten konnten auch ſo viele Leichpredigten, als dem Herkommen nach gehalten werden ſollten, nicht vollbringen. Dies veranlaßte eine herrſchaftliche Verordnung, welche am Sonntag nach dem Neuen Jahr 1636. von den Kanzeln verleſen wurde, folgenden Inhalts:

„Weil Ihre Gn. Gn. ſehen, wie in dieſen beſchwerlichen Sterbens-Läufen die Leichpredigten gehäufet, und den Predigern ihre Labores gar zu ſehr vermehrt würden, ſo verordnen Sie gnädig hiemit:

v) Vorher wurde das Lied: Wenn mein Stündlein ꝛc. in 12. Predigten erklärt.

1. Was die Dorfgemeinden belange, ſolle man dahin trachten, daß ihre Verſtorbnen entweder am Sonntag früh oder am Montag und Mitwoch nach 12. Uhr zur Erde beſtattet würden, da man nach der Betſtunde ihre Perſonalien tractiren könnte, oder ſo dieſe Stunden nicht möchten erreicht werden, ſo ſollte man ſie unter dieſer Zeit begraben, und ihr Gedächtnis am folgenden Sonntag abhandeln.

2. Die Bürgerſchaft zu Gaildorf betreffend, ſollten die Woche hindurch zwo Leichpredigten nach des Diakoni Belieben zu Münſter gehalten werden; fielen mehrere Leichen ein, ſo ſollte ihr Lob am nächſtkünftigen Sonntag in der Veſper vermeldet werden.

3. Sollte den Geiſtlichen in Gaildorf frey ſtehen, wenn auf die Sonn- und Feyertage Leichpredigten einfielen, dieſelben entweder nach Münſter zu verlegen, oder die Leichen hinaustragen zu laſſen, die Perſonalien aber in der Veſper zu tractiren, damit die Abendpredigten nicht zu oft eingeſtellt würden.

4. Wurde jedermann bey Vermeidung höchſter Ungnade und Strafe ermahnt, die Predigten, worinn die Noviſſima erklärt würden, fleiſſig zu beſuchen, zu dem Ende auch die Thore geſperrt, und das Wäſchen und Zechen zu ſolcher Zeit gänzlich eingeſtellt ſeyn ſollte. „ *)

Wie

*) In Hall wurden die Todten zu 4. verſchiednen Tageszeiten zu Grab gebracht, Nachmittags um 1. Uhr mit gebräuchlichen Ceremonien, öfters 16. — 18. Perſonen zumal, andere Vormittags um 7. und 9. und Nachmittags um 3. Uhr, mei-

Wie viele Menſchen in dem leichenvollen Jahr 1635. in der Herrſchaft Limpurg-Sontheim geſtorben ſeyn mögen, läſſet ſich aus verſchiednen Urſachen nicht angeben. So viel wird man aber nach Verhältnis der gewiſſen Nachrichten annehmen dürfen, daß die vierjährige Peſt allein das Land über die Hälfte mag entvölkert haben. w) Hie und da ſturben im Jahr 1636. noch mehrere, als im vorhergehenden, an den meiſten Orten aber weniger, weil vermuthlich, auch bey gleich gefährlicher Epidemie, weniger ſterben konnten.

Die folgenden Jahre, in welchen der dreyßigjährige Krieg fortdauerte, waren zwar nicht mehr ſo verwüſtend für Limpurg, als die bisherigen, doch war auch keine Ruhe. Unbewehrte Landleute wurden oft von Soldaten erſchoſſen, und noch manchmal kams zum Flüchten. Der groſen Unſicherheit wird in öffentlichen Nachrichten noch 1648. gedacht. Inſonderheit aber waren die Jahre 1645. und 46. wieder unruhig. Im erſten bemächtigte ſich die Franzöſiſch-Weimariſche Armee unter dem Befehl der Generale Tourenne und Roſe, nachdem ſie bey Marbach über den Neckar gegangen war, und den bayriſchen General Jean de Werth mit einigem Verluſt zurückgetrieben hatte, der Stadt Hall, und zwar im Monat April, und gieng darauf weiter in Franken. Im andern, und zwar den 18. Aug. gieng auch der ſchwe-

meiſtens ohne alle Umſtände. Die Seuche wurde unter andern Urſachen dem auſſerordentlichen Schrecken von dem plözlichen Ueberfall zugeſchrieben. Es fuhren dabey an den Menſchen groſe braune Beulen auf. In Hall war ſo viel geflüchtetes Volk mit Wägen und allerley Vieh, daß alle Gaſſen davon voll waren, und viele Menſchen unter den Wägen wohnen und ſchlafen mußten.

w) S. mehr in der Note y.

ſchwediſche General Wrangel auf Hall. Dieſe Nachbarſchaft konnte Limpurg nicht viel Ruhe bringen. x)

Das Land blieb alſo bis zum Frieden in einem entkräfteten Zuſtand. Zwar findet man ſelbſt in dem grauſamen Sterbjahr, wie auch in dem darauf folgenden ziemlich viele neue Ehen aufgezeichnet, auch noch viele neugebohrne Kinder. Aber nach Maasgabe der Kirchenregiſter vom 1640. bis 1650. in Vergleichung mit denen von 1610. bis 1620. hat doch die Zahl der Einwohner, die vor dem Kriege da waren, bis zum Jahr 1650. um die Hälfte abgenommen, ob ſchon wahrſcheinlich iſt, daß von den verderblichen mitlern Kriegsjahren an die Volksmenge bis zum leztern angegebnen Jahr um ein anſehnliches wieder mag zugenommen haben. y)

Die Einwohner waren aber meiſtentheils ausgeſogen, und weder die ordentlichen Abgaben, noch die auſſerordentlichen Kriegsſteuern abzutragen vermögend.

x) Haller geſchr. Chron. Moſers Forſezung Cruſii, p. 700. Steinhofers neue Wirtemb. Chron. p. 565. Die bayerſchen und kaiſerlichen Völker wechſelten ſehr fleiſig mit den ſchwediſchen und franzöſiſchen ab. Hall war oft beſezt und litte viel.

y) Da in gar vielen Limpurgiſchen Pfarreyen die ältern Kirchenbücher während des dreyſigjährigen Kriegs hinweggekommen, oder die noch da ſind, nicht bis zum Jahr 1611. hinreichen, ſo iſt es unmöglich, bey der Berechnung der Volksmenge vor und nach demſelben Krieg, zuverläſige Summen aus allen Landes-Parochien zum Grund zu legen. Man wird mich alſo ungebeten dieſer Verbindlichkeit entlaſſen. Gleichwohl möchte ich nicht gerne dafür angeſehen ſeyn, als hätte ich im Text die beſtimmte Summe ohne hinlänglichen Grund angenommen. Ich will alſo wenigſtens von einigen Pfarreyen, aus deren öffentlichen noch vorhandnen Regiſtern ich zuverläßige Zahlen angeben kann, eine kleine Berechnung machen, um es anſchaulich zu machen, wie nahe das Reſultat derſelben und die Angabe im Text zuſammentreffe.

Von

mögend. Als daher nach dem Friedens-Schluß die Schweden auf die ihnen bewilligte Satisfaktions-Gelder drungen, und die Unterthanen deswegen hart ſteckten, ſo packte Schenk Joachim Gottfried ſelbſt gutwillig ſein Silbergeſchirr, ſo viel er deſſen zu ſeinem Endzweck bedurfte, ein, reißte damit ſelbſt nach Nürnberg, und bezahlte für die Unterthanen. Auch wegen der Reichs- und Kreis-Anlagen, die nicht ordentlich bezahlt werden konnten, war manchmal militariſche Exekution im Land. Dieſe Punkte gaben hernach nicht nur zu mancherley Streitigkeiten zwiſchen den Häuſern Gaildorf und Schmidelfeld Gelegenheit, ſonderlich weil auch Schenk Johann Wilhelm

Von 1611. bis 1620. ſind geſtorben in den Pfarreyen

Gaildorf und Münſter	400.
Sulzbach	138.
Welzheim	458.
Eutendorf	172.
	1168.

Von 1641. bis 1650.

Gaildorf und Münſter	268.
Sulzbach	98.
Welzheim	152.
Eutendorf	81.
	599.

Dies ſind noch überdies nicht gerade allein die Pfarreyen, die am meiſten gelitten haben, auch war das Jahr 1645. epidemiſch, wie keines aus dem erſtern Zeitraum. Hier muß alſo die bloſe Anſicht überzeugen. Noch mehr. Wir werden annehmen dürfen, daß in gewöhnlichen Jahren in dieſer Landſchaft von 36. Menſchen einer ſtirbt. Folglich müßten in den angeführten 5. Pfarreyen vor dem Krieg etwa 4212. Menſchen gelebt haben. Nach eben dieſem Verhältnis zu Folge der öffentlichen Todtenliſten müßten in den lezten Kriegsjahren höchſtens noch 2160. vorhanden geweſen ſeyn. Izt leben in jenen 5. Parochien zuſammen 6936. Seelen, indem die von Welzheim allein 2945. zählet. Folglich wird man mit gutem Grund den Saz als richtig annehmen dürfen, daß die jezige Bevölkerung des Landes gegen die vor dem Krieg um 1/3 und gegen die in den lezten Kriegsjahren um 2/3 wenigſtens höher ſtehe.

helm die Veräuſſerung des Silbers, als einer Sache, die beym Haus bleiben ſollte, nicht gleichgültig anſah, ſondern die Laſt der Kriegskoſten, die zum Theil von den verarmten Unterthanen noch nachzuzahlen waren, mußte auch nothwendig noch eine Zeitlang drückend bleiben.

Endlich kam die Zeit, da man auch in Limpurg durch eine öffentliche Friedens-Feyer den wiederkehrenden Frieden begrüſen durfte und konnte. Es wurde dazu der 25. Auguſt des Jahres 1650. als der 11. Sonntag nach Trin. beſtimmt, ſowohl in der Herrſchaft Sontheim, als auch in den Herrſchaften Gaildorf und Speckfeld. Da ich aber nur die Sontheimiſche Friedens-Predigt, von M. Johann Spindler, Pfarrer zu Oberſontheim gehalten, und nachher dem Druck übergeben, z) kenne, ſo kann ich die Limpurgiſche Friedens-Feyer nur aus derſelben einigermaſen ſchildern. Der Text war der 126. Pſalm, und der Vortrag prieß den Zuhörern den Frieden, als eine herrliche Gabe Gottes. Man ſiehet auch aus dieſer Predigt, wie lebhaft ſich der Enthuſiasmus für König Guſtav Adolph bis dahin in Limpurg erhalten hatte. Er, der freudige Held aus Mitternacht, wird mit Moſes, Joſua, Gideon, Jephtah, Simſon, David, Judas Maccabäus und Cores zuſammen geſtellt, und nächſt Gott ihm und ſeinen tapfern Helden und ſtreitbaren Männern, die er, wie ehmals David, gebildet und hinter ſich gelaſſen, zugeſchrieben, daß jezt ein freudenreiches Friedensfeſt gefeyert werden könnte. Und wenn der Redner gegen

z) Getruckt zu Onolzbach bey Johann Lentzen Anno MDCL. in 4. Die Predigt iſt Schenk Erasmo zu Sontheim dedicirt. Man ſiehet auch daraus, daß Freytags zuvor ein Buß- und Bettag gehalten worden.

gen den Schluß ſeine Zuhörer zum ſchuldigen Dank auffordert, und ſelbſt als öffentlicher Sprecher ihrer aller danket, ſo wird gleich nach Gott, wieder der König aufgeſtellt. Wolan, heißt es unter andern, du heiliger König, du ſtreitbarer Gedeon, du ſtarker Simſon, du tapferer Joſua, du beherzter David, Gott belohne dir deine königliche Gnad, Lieb und Trew, an dem Evangelio bewieſen, mit himmliſcher Glori und ewigem Frieden. Darauf wird dem Kaiſer Ferdinand, der Landes-Herrſchaft, ihren Räthen und Dienern, und endlich auch den Unterthanen gedankt. Den Landes-Herren, weil ſie mit ſo vieler Aufopferung ihrer ſelbſt manch Unheil von dem Land abgewendet, woran freylich auch ihre Räthe und Diener Theil zu nehmen hatten; den Unterthanen, weil ſie Weib und Kindern oft den Biſſen aus dem Mund geriſſen, die groſe Contributions-Laſt getragen, noch dazu Herren und Knechte ernährt, und unter unzähligen Mishandlungen doch bey ihrer Herrſchaft ausgehalten. Doch es ſey hieran genug!

Während des Kriegs haben auch zwey Schenken perſönliche Kriegsdienſte gethan, davon noch etwas angeführt werden muß, weil es zu einiger Erläuterung dienen kann. Schenk Georg Friedrich, Speckfelder Linie, diente, nachdem er in Italien etliche Feldzüge hindurch ſich die erſte Kriegserfahrungen erworben, bald im Anfang des Kriegs unter den Unions-Truppen als Rittmeiſter, darauf unter Graf Ernſts von Mannsfeld Armee, und that ſich unter ihm im Treffen mit Don Cordova (d. 29. Aug. 1622.) in Brabant hervor, führte darauf eine Kompagnie zu Pferd unter Mannsfelds Leibregiment, gieng mit nach Ungarn zu Bethlehem Gabor, kam mit Herzog Johann Ernſt zu Sachſen-Weimar wieder

der heraus, hierauf in däniſche Beſtallung; endlich nahm er nach einem kurzen Aufenthalt zu Haus nochmals Dienſte unter der ſchwediſchen Armee, unter dem Solmſiſchen nachher Bullachiſchen Regiment zu Pferd, wo er als Obriſter Leutnant im Jahr 1632. ſeine ſechzehnjährige Kriegsdienſte beſchloß.

Johann Wilhelm, Gaildorfer Linie, ſchlug den entgegengeſezten Weg ein. Er begab ſich in kaiſerliche Dienſte, und erwarb ſich inſonderheit bey dem Herzog von Friedland ſo viel Vertrauen, daß er ihn zum Kammerherrn machte, und ihm ſeine Leib- und Trabanten-Garde zu kommandiren überließ. Man begreift nun, warum man zitterte, als ihn Schenk Karl 1631. zum Erben und Regimentsnachfolger erklärt hatte. Er gieng aber zurück, und zeigte, daß er ein gut-ſchwediſches Herz habe, diente bey den ſchwediſchen Regimentern Solms und Degenfeld, wurde 1633. als Obriſtleutnant bey Villingen gefangen, ranzionirte ſich ſelbſt, begab ſich von neuem zu Herzog Bernhard, ward als Reichsfeind erklärt, doch 1636. wieder vom Kaiſer begnadigt. Die Umſtände erforderten es, daß man ſich dem Kaiſer unterwarf, und dies war gut für Johann Wilhelmen und das Ländchen; der erſte kam zu ſeiner Erbſchaft, und das andre wurde doch nicht gänzlich verwüſtet. aa) Die wilden Thiere, die ſich gerne ſammeln, wo die Menſchen abnehmen, waren ohnehin nicht gleich wieder auszurotten. Am 28. November 1661. wurden noch an einem Tag 5. Luch-

aa) S. Schenk Gr. Fried. und Joh. Wilh. Lebensläufe. Schenk Joachim Gottfried hat ſich auch etwas im Krieg verſucht, theils unter dem unglücklichen Churfürſten und König Friedrich in Böhmen, theils unter Graf Ernſt von Mannsfeld; er hat aber bald den Degen mit dem friedlichen Regimentsſtab verwechſelt.

fünf Luchſen gejagt, auch drey davon getödtet, und am 13. d. Mon. zu Gaildorf ein groſer Adler gefangen. bb)

Siebenzehenter Abſchnitt.

Mancherley zur nähern Kenntnis des Hofs, der Regierung, der Aufklärung und der Sitten in dieſem dritten Zeitraum.

Es ſind noch mehr Züge zum Bild dieſes Zeitraums nöthig, und dieſe ſollen jezt folgen. Auf die Erziehung der jungen Landesherrſchaft, wie man ſchon im Anfang des 17. Jahrhunderts häufig zu bemerken Gelegenheit hat, wurde viele Sorgfalt gewendet. Es pflegten immer begabte, zum Theil auch wohl gereißte Männer ſowohl Theologen als Juriſten zu ihrer Unterweiſung angeſtellt zu werden, die auch nachher zum Theil als Räthe und Obervögte, und als Superintendenten im Land bis an ihr Ende lebten. Wer wird nicht gern einen ſchönen Zug, wie der folgende iſt, leſen, bey welchem man fragen möchte, wem er mehr Ehre mache, dem erlauchten Eleven, oder ſeinem Mentor? Felix Roſchmann, der als Superintendent in Gaildorf ſtarb, hatte ſeit 1581. Schenk Karl und ſeine Brüder zu Haus unterwieſen, und nachher auch auf die

bb) Der Umſtand wurde für würdig geachtet, nebſt andern auf einem ſchönen in Kupfer geſtochnen Monument, verewigt zu werden.

die hohen Schulen zu Tübingen, Leipzig und Wittenberg begleitet. Im Jahr 1588. wurde er zum Gaildorfer Pfarramt berufen, und mußte ſich alſo von ſeinen jungen Freunden trennen. Dies fiel Schenk Karl ſo ſchmerzlich, daß er ſich einen ganzen Tag und eine Nacht in ſein Muſeum verſchloß, gleich als wenn, ſagt die alte authentiſche Nachricht, ihm ein Stück aus dem Herzen geriſſen wäre. Der Hofmeiſter liebte aber auch ſeine erhabnen Freunde, wie ſein eigen Herz, er pflanzte ihnen ſonderlich Religion ein, er unterwies ſie täglich 7. Stunden, indem er die früheſte und ſpäteſte Tagszeit nur ſeinen eignen Studien widmete, und in Anſehung der Geldausgaben, bezeugte er nachher noch oft, unter Berufung auf den, der alles wiſſe, daß er ſeine gnädigen Herren nicht um einen halben Bazen betrogen habe. Dieß iſt auch nicht etwa nur überlieferte Familien-Nachricht, ſondern es mußte in Gegenwart Schenk Karls, bey des Superintendenten Tod ſo umſtändlich öffentlich abgeleſen werden. a)

Dem Erzieher der beyden lezten männlichen Zweige, der Limpurg-Gaildorfiſchen Linie, Johann Heinrich von Hippe, einem Schleſier, lieſen ſeine ehmaligen Zöglinge nach ſeinem Tode ein öffentliches Ehrendenkmal in der Gaildorfer Stadtkirche ſezen. Auch dem untergeordneten Lehrer Theodor Marius wurde eine auszeichnende Belohnung zu Theil, die ſeine Nachkommen noch genoſen.

Ein ſchönes Denkmal der väterlichen Erziehungs-Sorge, wovon man im Limpurgiſchen Haus durch dieſen Zeitraum mehrere vergnügliche Proben antrift, iſt

a) S. deſſen Leichpredigt, von M. Beegen, Pf. in Eutendorf gehalten.

iſt auch der väterliche Schaz, oder die Unterweiſung, die Schenk Heinrich, Sontheimer Linie, ſeinem Sohn Ludwig Kaſimir, im Jahr 1633. aufgeſezt und zur Nachachtung hinterlaſſen hat. *) Ueberall ſpricht der fromme, weiſe und zärtliche Vater. Hier nur einige Proben. Der junge Herr ſoll Gott und ſeinen Erlöſer über alles hoch achten, die Bibel fleiſſig leſen, ſonderlich die Pſalmen, Sprüche Salomons und Syrachs Lehren, am Gebet ſich nichts hindern laſſen, doch auch keine gewiſſe Zeit damit halten, eifrig in ſeiner Religion ſeyn, nie aber heucheln, nie unnöthig darüber diſputiren, oder fürwizige Fragen aufwerfen, auch nicht aberglaubiſch ſeyn, Kirchendiener und gelehrte Leute ſchäzen, weil die einen über ſeine Seele wachen, von den andern aber allezeit etwas Gutes zu lernen ſey. Für ſeiner Eltern Leben ſoll er beſonders beten, weil ihm mit ihrem Tod viel Vater Unſer abgehen. Im Dienſt eines groſen Herrn ſoll er treu, aber auch klug handeln, ſich nach des Herrn Humor richten, freymüthig, doch ehrerbietig, auch kurz im Reden ſeyn, weil man einem Schwäzer wohl zuhöre, aber mit

*) Der ganze Titel heißt: Heinrichen, Herrn zu Limpurg, des h. Röm. Reichs Erbſchenken und Semperfreyen Theſaurus paternus, in vſum Filii collectus, darinnen eigentlich eine Unterweiſung zu finden, wie ſich mein einiger lieber Sohn in ſeinem gantzen Lebens-Lauff 1. gegen Gott den Herrn. 2. Den Eltern. 3. Seinen Nächſten. 4. Sich ſelbſten, jederzeit chriſtlich erzeigen und verhalten ſolle; daß er nächſt Erhaltung eines guten Gewiſſens zu Ehren, aller zeitlichen Glückſeligkeit, und ewigen Seligkeit gelangen möge. Geſtellet und beſchrieben Anno 1633. Dieſer Theſaurus findet ſich nicht nur geſchrieben im Sontheimiſchen Archiv, ſondern er iſt auch im Jahr 1673. Beſſels Schmiede des politiſchen Glücks (Frankf. und Hamb. in 12.) eingedruckt worden. Beſonders erſchien er auf 2. Bogen in 8. ohne Ortsanzeige im Jahr 1681. Der 15. Band der Unſchuldigen Nachrichten liefert eine kurze Recenſion davon, wobey berichtet wird, daß die Schrift auch 1633. und 1714. nochmals gedruckt worden.

Verdruß oder Zweifel. Ferner redlich und ſtets wahrhaftig, ohne Gemüthsneigung, wenn er etwas zu berichten habe, nicht vordringend, verſchwiegen, kein Fuchsſchwänzer, kein Neider, dem Favoriten nicht zuwider. Denn ſey er ein ehrlicher Mann, ſo verdiene ers, habe es eine andre Urſache, ſo ſey es unbeſtändig und ſchade nicht. Er ſoll ſich zu den Alten und vornehmſten Dienern halten, denn die können ihn nicht allein gutes lehren, ſondern auch gutes von ihm reden. Er ſoll ſich mit keinem abwerfen, um den er ſeyn müſſe, weil groſe Herrn ſelbſt oft blind, taub und ſtumm ſeyn müßten. Der Schalksnarren ſich entſchlagen, um von ihnen nicht beſchmuzt zu werden, in kein fremdes Amt greifen, in ſeinem eignen den Muth nicht ſinken laſſen, nicht unter die Bank denken, weil ſich überall Leute fänden, die einen gern hinunter ſchöben, ſondern ſich ſeinem Stand gemäs halten, aber auch nicht über denſelben erheben, nicht präſumtuos, und nicht ungeſtümm im Sollicitiren ſeyn, ſondern die Glücksſtunde in Acht nehmen.

Fände er Gelegenheit und Neigung in ſich zu Kriegsdienſten, ſo könnte ers thun, aber er müßte nur für die Ehre Gottes, den wahren Glauben und das Vaterland fechten. Reichthum, Gewalt und hohes Anſehen müßte eben nicht dabey ſeine Abſicht ſeyn; denn Krieg ſey zwar ein Mittel, dieſe Glücksgüter zu erlangen, aber auch auf einmal mit Schanden zuſamt dem Leben wieder zu verlieren. Er müßte neben ſeinem Feldherrn ſeinen oberſten Herrn, und neben ſeinen ſichtbaren Feinden ſeine unſichtbare nie vergeſſen. Tapferkeit und Unbeſonnenheit, Ehrliebe und Ehrgeiz wohl unterſcheiden. Für ſeinen Feldherrn oder ſonſt einen ehrlichen Mann, könne er ihn retten, in Nothfällen ſein Leben wagen. Den Sieg

dem

dem Herrn zuſchreiben. Die Beute zu Rath halten. Kein Bauerſchinder ſeyn. Wenn er gute Quartiere finde, Gott und ſeinem Wirth dankbar ſeyn, und andern nach ihm auch noch etwas laſſen. Mit einem ſchlechten vorlieb nehmen, und denken, daß er ungeladen komme. Nie unbarmherzig und tyranniſch, auch gegen die Feinde ſeyn.

Das Verhalten gegen den Nächſten, lehre uns Gott, indem er ihn zu lieben befehle, wie uns ſelbſt, auch durch die allgemeine Regel: was ihr wollet, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch. Abſonderlich aber habe es ſeine eigne Regeln, wie man mit jedem inſonderheit leben ſoll, welche nicht auszulernen. In Anſehung der Freundſchaft werden viele ſchöne Regeln gegeben, die überhaupt darauf hinauslaufen, wenige, aber redliche und vertraute Freunde zu haben, dieſe aber äuſſerſt behutſam zu behandeln, um ſie nicht zu verlieren. Unter andern wird gerathen, mit einem recht guten Freund nicht zu ſpielen, weil es leicht Widerwillen verurſachen könnte. In Kleidung, Geberden, Reden und Handeln ſoll der junge Herr alles Gezierte vermeiden, und es den Komödianten überlaſſen. In allen Stücken, beſonders auch im Scherzen, Beſcheidenheit beobachten. Gegen jedermann fein frey und rund handeln, denn das beſtehe am längſten; doch mit der nöthigen Vorſicht. Im Zorn nie etwas reden oder ſchreiben. Ein Wort im Zorn geredt, mache ihn nicht berſten, wenn er es ſchon bey ſich behalte, es könne ihn aber in Leibes- und Seelen-Gefahr bringen, wenn ers herausſtoſſe. Er ſoll aber auch kein Trockſter und ohne Entſchluß ſeyn, und das Studieren ſich nichts entleiden oder ſich jemals davon abführen laſſen. Heimlichkeiten, die es blei-

ben ſollen, höchſtens einem, auch nicht ohne Wahl, anvertrauen.

Sich ſelbſt müſſe er wohl kennen lernen, und nicht auf eines andern Mängel und Gebrechen ſehen, oder die Augen aus dem Kopf gehen laſſen, und ſeiner ſelbſt darüber vergeſſen. Wenn er gefunden habe, was Verbeſſerung bey ihm bedürfte, ſo ſoll er an dieſer jeden Tag, ohne ſich ſelbſt zu ſchmeicheln, fortarbeiten, und ſich nie und in keinem Stück dünken laſſen, er habe ausgelernet. Seine Neigungen müſſe er beherrſchen können, denn nur derjenige ſey recht ſieghaftig, der ſich ſelbſt überwinde. Dem Zorn und der Rachſucht, welche eine Eigenſchaft der Narren ſey, müſſe er Schranken ſezen. Trunkenheit und alle Unmäſigkeit im Eſſen meiden. Krankheit gelaſſen von Gott annehmen und ertragen. Kein Verſchwender, aber auch kein Filz ſeyn, wo die Ehre Aufwand erfordre. Sich fein in der Jugend gewöhnen, etwas zu leiden, und ſeinen Begierden abzubrechen, weil es groſen Nuzen im ganzen Leben, im Beruf, Reiſen und Krieg habe. Leibesübung ſoll er auch nicht vernachläſigen, aber ſie nicht in Unmäſigkeit ausarten, und die Kräften verzehren laſſen, die ſie erhalten ſollten. In Geſchäften und in gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens alles mit Ordnung thun. Im Umgang mit dem Frauenzimmer ſich der Ehrbarkeit, Zucht und Beſcheidenheit befleiſigen. Wolle er aber mit der Zeit heurathen, es zuvor wohl bedenken, und das Werk mit Rath anfangen, keine ſeiner Religion widrige freyen, nach Gottſeligkeit, und in ein altes Geſchlecht, gute Art und geſegnetes Haus heurathen.

Hierauf werden zum Beſchluß über zwey Gegenſtände, die einem Kavalier nicht gleichgültig ſeyn können,

können, noch Erinnerungen mitgetheilt, nemlich über das Reiſen und über die Duelle.

Die Vortheile des Reiſens werden nicht geläug- net. Weil aber kein Ding und Vornehmen im menſchlichen Leben ſo gut, nüzlich oder nothwendig ſeyn möge, welches nicht durch Unverſtand oder Misbrauch verderbt werde, ſo ſey es auch nun mit dem Reiſen ſo weit gekommen, daß oft — mit einem Wort wenig Guts in der Fremde gelernt werde. Ein mancher Vater habe von den groſen Koſten, die er auf ſeines Sohns Reiſen wende, weiter nichts, als daß er damit die Laſter, die er vergeſſen, oder die vielleicht ihn verlaſſen, wieder einkaufe, und nun auf ſeine Nachkommen fortpflanze. Die Freyheit, welche der Jugend auf Reiſen eingeräumt werde, bringe manchen Schaden, ſonderlich an Orten, wo ſie die Uebung des rechten Gottesdienſtes nicht ha- ben könne, es entſtehe Laulichkeit, Zweifelhaftigkeit, und endlich Schifbruch im Glauben; das ſeyen böſe Reiſen für die, welche ſie verrichten, und für die, welche ſie verlegen. Die Römer ſeyen tapfre Leute geweſen von Verſtand und Tugend, daher auch glücklich und ſieghaft, ſo lang ſie daheim in ihrem wohlbeſtellten Staat geblieben, und ſich ihrer Poli- zey und Kriegsordnung bedient haben; wie ſie aber angefangen, ſich nach gröſrer Vollkommenheit zu ſeh- nen, und dieſe in der Fremde lernen wollen, haben ſie nicht nur das Gute verlohren, ſondern mit aller- hand Laſtern auch das Unglück, ſamt dem Verluſt des Gelds und ihres gehabten ſonderbaren guten An- ſehens dagegen nach Haus gebracht. Deutſchland habe ja keinen Mangel an allem, was etwa ein jun- ger Mann zu beſſerer Geſchicklichkeit ſeiner Perſon und ſeines Standes, oder auch zur Ergözung haben

 ſollte

ſollte und müßte. Und das könnte man gleichſam über den Weg, mit dem halben oder vierten Theil des Aufwands, ohne die groſe Gefahr haben, wenn man nur wohlgereißte Männer, die in Menge vorhanden, zur Unterweiſung beſtellen wollte. Mit den hohen Schulen in Deutſchland ſey es ſo weit gekommen, daß man gar fremde Sprachen aus dem Grunde daſelbſt erlernen könne. Und blos ſonderbarer Sitten und Kleidung halber reiſen, ſey Thorheit, und für Deutſche auch Unehre, da ſie in ihrem Vaterland Kaiſer, Könige, Churfürſten und andere vornehme Stände und Herren hätten, bey denen ſie ja etwas gutes ſehen und lernen könnten. Vor Jahren habe man junge Leute fein zur deutſchen Ernſthaftigkeit und Tapferkeit gewieſen, und Leute gezogen, die da hätten reiten und reden können, izt wolle man nur wackere und höfliche, und nach dem fremden Modell gemachte Leute haben ꝛc. Doch dieß alles werde nicht angeführt, das Gute um des Misbrauchs willen zu verwerfen, ſondern damit der rechte Endzweck der Reiſen beſſer beherzigt, und dieſe nüzlich angeſtellt werden möchten.

Die Regeln, die der erlauchte Verfaſſer übers Duelliren gibt, ſind dem weſentlichen Inhalt, und theils auch den Worten nach folgende:

1. Vermeide allen Zwiſt, ſo viel immer möglich. Sucht man dich, binde nicht gleich auf, deute Worte und Thätlichkeiten nicht aufs ärgſte, ſieh ſie z. E. als Scherz an, hilft es nicht, entſchuldige dich, weiche, ſo viel du kannſt; denn das nimmt dir nichts an deiner Ehre, und zeigt deinen Verſtand und des andern Unverſtand, und laß zu gelegener Zeit eine andre Perſon ins Mittel treten.

2. Will

2. Will das nicht helfen, rufe die Anweſenden zu dir, und wirſt du doch angegriffen, räche dich augenblicklich.

3. Zu öffentlichem Duell laß es nicht leichtlich kommen, zumal mit jedem Herausforderer, über einer Sache, die in Güte verglichen werden kann, und nicht von Wichtigkeit iſt, weil ſich die Duellanten in jedem Betracht verſündigen.

4. Iſt die Beleidigung wörtlich, ſo widerlege ſie auf der Stelle mit Worten, iſt ſie thätlich, ſo magſt du alsbald wieder ſchlagen, beſſer iſts aber, du ſeyeſt nicht dein eigner Richter, ſondern laſſeſt Unpartheyiſche darüber urtheilen.

5. In puncto der Errettung, folge nicht jungen hizigen Köpfen, ſondern ſuche Rath bey erfahrnen und ſchiedlichen Standsperſonen. Glaube auch nicht, daß der Degen allein das Mittel ſey, deine Ehre von jedem Balger mit Gewalt wieder zu erlangen. Deine Ehre, die nicht in ſeiner Macht iſt, kann er dir weder geben, noch nehmen. Iſt er aber ein Chriſt und ein ehrlicher Mann, ſo wird ers eher zum Vergleichen, als zum Raufen kommen laſſen. Ehre und Leben werden gleich gehalten, aber die Seele iſt über die beyde, und mit dem Verluſt derſelben ſind die andern auch verlohren. Weil nun alle drey von Gott kommen, dir nicht zur Willkühr überlaſſen, ſondern auf Verantwortung anvertraut ſind, ſo ſtehet nicht in deiner Macht, eine davon zu wagen oder zu verlieren; Gott wird ſie alle von deiner Hand fordern. Es iſt aber beſſer, die Ehre bey Gott

haben als bey den Menſchen. Hiegegen, heißt es endlich, fänden ſich zwar allerley Einwürfe, wären aber durch das bisher geſagte bereits entſchieden und wiederleget.

Uebrigens wurde von der jungen Herrſchaft, wenn der Curſus academicus auf einer oder mehreren deutſchen Univerſitäten geendiget war, noch immer gereißt, und Frankreich war gewöhnlich das erſte fremde Land, in welchem man ſich umſah. Nachher wurden einige andre königliche, churfürſtliche, auch fürſtliche Höfe beſucht, und etwa der Kriegsſtand auf einige Zeit verſucht.

Während des groſen Kriegs konnten die Landes-Einkünfte nur gering ſeyn, und mußten es durch die Verheerungen und Entvölkerung noch mehr werden. Schenk Joachim Gottfried traf im Jahr 1635. da er wieder in ſeine Herrſchaft kam, nicht ein Viertel Korn, nicht eine Kanne Wein an, die er hätte ſein nennen können. Nach dem Krieg aber, nachdem ſich das Land wieder einigermaſen erholt hatte, genoß es auch die Landesherrſchaft. Nun kommen von Zeit zu Zeit Limpurgiſche Hofkavaliers und geheime Räthe vor. Auch der Grafentitel wurde nun dem Herren-Erbſchenken- und Semperfreyen-Titel beygefügt, wiewohl von den Herren ſelbſt nicht immer geführt. In öffentlichen Akten kommt aber ſchon 1681. Illuſtriſſimus Dominus Comes von Schenk Wilhelm Heinrich vor.

Kanzleyen waren, ſo wie in Oberſontheim und Sommerhauſen, alſo auch in Gaildorf und Schmidelfeld, von denen die Regierungs- und Konſiſtorial-Geſchäfte abhiengen. Weil die Stadt Gaildorf zwiſchen den regierenden Herren zu Gaildorf und

und Schmidelfeld gemeinſchaftlich war, ſo kam es wegen der dieſelbe betreffenden Expeditionen um die Mitte des ſiebzehenten Jahrhunderts zur Frage: wo und in welcher Kanzley derſelben Erörterung geſchehen ſollte? In Anſehung deſſen wurde 1652. verglichen, daß alternirt, und jezt ein vorfallender Caſus zu Gaildorf, jezt zu Schmidelfeld, und alſo forthin wechſelweiſe erörtert werden ſollte. So ſollte auch das Präſidium in Konſiſtorialſachen umwechslen, und jezt ein Konſiſtorium zu Gaildorf, jezt zu Schmidelfeld gehalten werden. Noch in eben dieſem Jahr wurde weiter feſtgeſezt: daß nach gemeiner Obſervanz das Präſidium in Eheſachen ein Politikus führen, in cauſis mere eccleſiaſticis aber jeglichem Theil frey ſtehen ſollte, es einem Geiſtlichen aufzutragen. Der Superintendent und Diakonus in Gaildorf waren gemeinſchaftlich. Auch die Pfarreyen wurden gemeinſchaftlich beſezt und viſitirt.

In Anſehung des Begrifs der Herrſchaften Gaildorf und Schmidelfeld, wie dieſe ſeit 1557. abgetheilt waren, iſt folgendes zu merken. b) Zur Herrſchaft Gaildorf, im engern Verſtand, gehörte 1. das Schloß zu Gaildorf, ſamt der Helfte der Stadt und Vorſtadt, 2. von dem Amt Gaildorf: Schönberg, Unterroth, Reipersberg, Michelbächlin, Klein-Altdorf, Hegenau, Spöckh, Oetendorf und Niederndorf, was darinn Limpurgiſch war, 3. das Amt Oberroth, 4. das Amt Viechberg, 5. das Amt Seelach, 6. Schloß und Amt Gröningen, 7. das Amt der Waibelhueb. Zur Herrſchaft Schmidelfeld: 1. die andre Helfte von der Stadt Gaildorf ſamt einem beſondern Amthaus, 2. vom Gaildorfer Amt Bre-

b) Theilungs-Vertrag von demſelben Jahr.

Breckingen, Kieſelberg, Münſter ſamt der Mühle, Eutendorf und Großen-Altdorf. 3. Schloß und Amt Schmidelfeld. 4. Amt und Flecken Welzheim, ſamt allen Weilern, Höfen ꝛc. was von denen zu Gmünd zu dieſem Amt ertauſcht worden, dem Hellershof und Walheim, und was die Herrſchaft zu Schlechtbach und Lindenthal hatte. Gemeinſchaftlich zwiſchen beyden Herrſchaften war der Flecken Schnaid, welcher aber 1607. wieder durch Tauſch an Wirtemberg zurückgegeben worden, *) alle Leibeigene, alle Heiligen- und Pfarrgüter, die Hofgerichtsſachen, das Herrenhaus im Thierbad und mehr anderes.

Die Regierung war überhaupt mild, wie manche Probe anzeigt. Es war aber auch ſowohl während des langen Kriegs nöthig, die Unterthanen beym guten Willen zu erhalten, als nachher, ſie wieder zu Kräften kommen zu laſſen und zu mehren. Es wurde auch im Jahr 1680. zu Gaildorf ein Verſuch mit einer kleinen Juden-Kolonie gemacht, welche aber keinen Beſtand hatte.

Die Gerechtigkeitspflege trug das Gepräge ihrer Zeit, und hatte auch manches mit den Unholden zu ſchaffen. Man muß damals zwiſchen Menſchlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit zuweilen recht im Gedränge geweſen ſeyn. Eine Verordnung vom J. 1612. c) welche die Schenken Albrecht und Karl in Puncto der Abſtrafung frevelhafter Perſonen gemeinſchaftlich unter ihren Kanzley-Sigeln ausgehen lieſen, und welche überhaupt zu Erläuterung der deutſchen Kriminal-Geſchichte dienen kann, zeigt dieſes ganz deutlich.

*) Sattlers hiſt. Beſchr. d. H. W. Th. I. Seit. 96.

c) Geben vff Martini Episcopj &c.

lich. Was daraus beſonders hieher gehört, iſt folgendes:

„So vil dann belangen thuet, wo ſich zu khünfftigen Zeitten zutragen, daß Jemandt Zaubereyen, Hexen- vnd Vnholdenwerkhs halb, verdächtiger Mannß oder Weibß Perſon zu greiffen oder Auff ſich geladenen ſtarkhen Argwons vnd Verdachts, Vber dieſelben zu inquiriren vnd nach befindung, Obrigkeitlichen Ampts halb, Ernſtlich Straff vnd Einſehens dagegen fürzunemen vnd zugeprauchen, Solch verflucht Werkh aber Ein verporgen heimblich Ding vnd vber Menſchlichen Verſtandt, darinn ſich ſehr baldt verdiefft vnd Manichmal der Anfang paldt gemacht vnd der Proceß darinn Angeſtellt, aber ſchwerlich zu endt gepracht werden kan, d) damit jedoch in ſolchen fällen deſto behutſamer, ſorgfeltiger gehandlet, Niemandt hierinn etwann vbereilet vnd zu kurtz gethan, Noch ſonſten diß Abſchewlichſte Laſter vngeſtrafft bleiben möge, Haben Ihre Gn. Gn. ſich ebenmeßig Auch in dißem fall für ſich vnd dero Erben freundtbrüederlich verglichen, wo zu künfftigen Zeitten in dero beederſeits Herrſchafften, Im Stättlin Gailndorff, Auſſen Landt, In Dörffern, Fleckhen, Weilern vnd Hoffen ꝛc. (durchauß kein Ort Abgeſondert noch Außgeſcheiden.) dergleichen Zauberer oder Zauberin, Hexen vnd Vnholden verdächtig werden, Angeben oder ſich ſonſten erfinden, darvber entweder zu Inquiriren oder dieſelben beyzuſahen, zu examiniren vnd der rechtlich

d) Dieſe Aeuſerung und der folgende Inhalt zeigt doch, daß man in der Sache mit vieler Mäſigung zu handlen ſuchte.

lich Proceſs gegen Sie vorzunemen, daß ſolches mit geſambtem Vorwiſſen, Rhat vnd willen geſcheen: Vnd dißfalls Abſonderlich oder Aigens willens nichts verhandlet werden ſolle, Solchermaßen, daß wo Ein oder Andre verdächtige oder Angebne Perſon vorhanden, wider welche Ampts vnd gewißens halb zu procediren, vor einziehung oder beyfahung derſelben, Jeder theil dem Andern Ein ſolches zeitlichen vorher Communication waß für Vrſachen fürhanden, zu wißen thon, waß fortzuſtellen oder zu vnderlaßen, ſich berhaten machen vnd freundtliche Vergleichung treffen, Fürters auch Alle actus mit beederſeits deputirten Dienern verrichtet: zugleich in fällen, Mit beſetzung des Maleſitz Gerichts vnd haltung oder Vmbwexlung des Staabs, wie oben angedeut, gehalten werden, So vil aber den darauff lauffenden Vncoſten vnd hienach volgende Geltſtraffen betrifft, ſo Neben der Execution, in ſolchen hohen verbrechungen pillich ſtatt finden vnd im Römiſchen Reich practicirt worden, Jſt ſich dahin (doch Allein in dißen Hexen vnd Vnholden fällen.) vereinbart worden: Daß von Jeder hinderlaßenem zeitlichen Vermögen der Auffgelauffene Vncoſten genommen werden ſoll, Jm fall aber ſich vnder ſolchen, Arme, vnvermögliche Perſohnen befinden, die Am vermögen nicht haben, dauon ſich des Vncoſtens wider zu erhollen: Soll derſelbe vff andere vermögliche geſchlagen, vnd alß die Reichen die Armen vbertragen, Eine der andern Vncoſten, pillichen vr blag nach, erſtatten, vnd entrichten ſollen, Es möchte ſich auch bey ſolchen vermöglichen Perſonen, Einer oder der andern ſolche maleficia finden, die Vrſach

an die Handt geben, bey Abtrag des Coſtens es nicht zulaßen, ſondern noch vber denſelben zur ſtraff was mehrers vnd weiters Einzuziehen, Soll daſelb mit beeder Irer G. G. Vergleichung fürgen: Nicht in eines oder des andern Herrn Priuat gefäll gezogen, Sondern vff künfftige bedürfftigkeit zu gleichem Execution Coſten deponirt, daß vbrige aber vnder die vnſchuldige Kinder vnd verpleibent Ehegemächt, Nach der Herrſchafft Limpurg Ordnung vnd hergeprachter gueter gewohnheit, vertheilt: doch in Allweg mit weiterer Abnam vber den vncoſten die Anzal der Kinder vnd deß vermögens, daß dieſelben wider die gepür nicht beſchwerdt, wol bedacht werden ꝛc. Wo aber keine Kinder, ſondern Alleints das vnſchuldige Ehegemächt vorhanden, Soll zwar das ganze Vermögen confiscirt, Aber was ſolchem Ehegemächt davon volgen zulaßen ſein Zuepringen vndt auff welches ſeitten das gueth AmMeiſten hergefallen, Auch wie hoch ſich das Vermögen erſtreckhen thue, In obacht genommen: dann nach demſelben (mit vorderſt vorgenand beeder G. G. geſambter Vergleichung) ſolchem ſein von Rechts vnd pillichkeit wegen ſchuldiger Antheil gevolgt werden. In gleichem auch wo kein Ehegemächt, ſondern Allein Brüeder oder Schweſter vnd ſolcher Kinder oder deren beedes Alleints hinderlaßen, Ein völlige Confiscation in den Güettern nicht weniger ſtatt haben, daß dieſelben darunten pillich zu bedenkhen, Inen ex gratia ein Antheil ſo vil Iren G. G. belieben vnd Sie durch vnderthenige Außpitt erlangen möchten, zu volgen were, ſolche vnder Sie nach Verordnung der Rechten vertheilt, daß vbrige

vbrige alles Aber in ein vnd andern fällen Confiſcirt vnd eingezogen, vnd gleichermaßen vff künfftige fäll zu ſolchem execution Coſten in depoſitum genommen vnd vffgehalten: Auch jedtwederm Herrn ein Recognition wie viel des Alſo hinderlegten Gelts ſeie, vbergeben, und zugeſtellt werden ſolle.

Wo fern Aber ſolchergeſtalt nicht weiters in depoſito vorhanden, vnd da in ſolchen fällen hinfüro waß fürkommen vnd handlens von Nötten were, damit man dann zu weiterm Anfang vnd Notwendigen Außgaben etwas vor der Handt, vnd hierdurch nicht gehindert oder Ein noch der Ander theil beſchwert werden möcht, haben mehr wohlgedachte Ire G. G. ſich dahin fr. verglichen daß vff ſolchen fall Alßpalden Ein Jeder Herr, zu 40. oder 50. fl. ſo vil die Notturfft zum Anfang erfordern will, deponiren vnd zueſchießen ſolle, Auch volgents, nach Außgab ſolcher ſumma widerumb vnd Allwepen ſo vil, gemainen Zueſchuß thun, Alß es biß zur Execution vonnötten ſein würdt, da dann nachgeendt ſolches Außgelegte Gelt widerumb eingezogen werden, vnd Jeder Herr Auff vorgeende liquidierte vnd Allerſeits ratificirte Rechnungen ſich vmb ſein quotum widerumb bezalt machen kan vnd ſolle.„

Wenige Jahre, nach dieſer Verordnung, nemlich im Jahr 1617. begab ſich zu Gaildorf ein Fall, bey dem dieſelbe, wie es ſcheint, leicht der Länge nach hätte in Anwendung kommen können. Es wurde nemlich ſchon im Frühjahr mit Rath D. Donners, des Gaildorfiſchen Superintendenten beſchloſſen, ein ſonntäglich Katechismusweſen anzurichten, und anſtatt

ſtatt der Mittags-Predigten die Leute aus den Artickeln chriſtlicher Lehre zu fragen. Dies brachte ſchon den Pöbel ziemlich auf. Noch mehr wurde er gereizt, als die Landesherrſchaft eine gewiſſe Weide ſich zueignen wollte. Hierauf wurde am 19. Aug. durch einen Nachts eingeworfenen Zettel dem Pfarrer und Schenk Albrechten mit Abbrennung des Pfarrhofs und Schloſſes gedrohet, wofern nicht von beydem abgeſtanden würde, mit dem Beyſaz, die Bürgerhäuſer verbrennen nicht. Bald darauf, am 9. September, nachdem man vorher ein groſes Geſchrey von Kazen gehört haben wollte, wurde im Gäßlein vor dem Pfarrhof ein ähnlicher Zettel gefunden, worinn jene Drohung wiederholt, und unter Verſicherung eines geſchwornen Eides dazu geſezt wurde, daß man dem Pfaffen nach Leib und Leben trachten, und die Weide vergiften würde, wozu ſchon der Anſchlag gemacht, und alle Mittel bey der Hand ſeyen. Dieſe wiederholte Drohung veranlaßte eine ſcharfe Inquiſition, welche die ganze Bürgerſchaft betraf, ohne daß jedoch das geringſte herausgebracht, oder auch das Katechismus-Examen, welches den 12. October wirklich ſeinen Anfang nahm, gewaltſam geſtört wurde. e) So ſehr aber die Urheber der Drohung hier Zauberey mit ins Spiel ziehen wollten, um ihr durchs vergröſerte Schreckbare mehr Nachdruck zu verſchaffen, ſo ſiehet man doch ziemlich deutlich, daß ſie eigentlich unter die Rubrik: Mordbrenner, Mörder, Vergifter und höchſt roher und unbeſonnener Menſchen gehörten.

Noch vom Ende dieſes Zeitraums findet man Akten über Teufels-Bündnis, und es wäre davon man-

e) Alte gleichzeitige Handſchrift.

mancherley zu bemerken. Aber wir wollen zu einer vergnüglichern Erſcheinung übergehen.

Dies iſt eine Polizey-Anſtalt, welche die beyderſeits regierenden Herren zu Gaildorf und Schmidelfeld im Jahr 1634. zu Stand zu bringen bemühet waren, und wodurch der öffentliche Gaſſen- und Straſen-Bettel in der Herrſchaft Gaildorf gänzlich abgeſtellt, und dagegen für die wahren Armen auf andre Weiſe deſto beſſer geſorgt würde. Man beſorgte aber, das Volk möchte die Sache nicht von der rechten Seite anſehen, und beſonders Unverſtändige darüber läſtern, daher man das geiſtliche Amt zu Hülf nahm, die neue Anſtalt zu empfehlen. Sup. Albrecht mußte auf gnädigen Befehl am Sonntag Reminiſcere die Materie in einer eignen Predigt abhandeln, wozu der Text genommen wurde (5. Moſ. 15, 4.): es ſoll allerdings kein Bettler unter euch ſeyn. f)

Da die Predigt an ſich ſelbſt meiſt hiſtoriſchen Inhalts iſt, und am beſten zeigt, aus welchem Geſichtspunkt man damals die Sache angeſehen, ſo wird man einen kurzen Auszug davon hier nicht ungern leſen. Er beweißt zuerſt aus dem Text, daß man mit gutem Gewiſſen den öffentlichen Gaſſenbettel abſchaffen könne. Denn obwohl die Moſaiſche Haushaltung nur ein Schatten des Zukünftigen geweſen, ſo werde man doch dieſes Geſez, weil es moraliſch, noch jezo gelten laſſen. Hernach hätten ſich auch in der apoſtoliſchen Kirche keine Bettler befunden, ſondern die Gemeine habe eine Steuer zuſammen gelegt, worüber gewiſſe Almoſenpfleger verordnet geweſen. Paulus habe ſich inſonderheit mit Samm-

f) Miſc. Pred. Th. 2. S. 726.

Sammlung ſolcher Beyträge gern beſchäftigt, ſie empfohlen, das unordentliche Umherlaufen ſehr misbilligt, und darauf gedrungen, daß man, wo möglich, arbeiten und ſein eigen Brod eſſen ſolle. Alſo ſey der ofne Gaſſenbettel ſo wenig nach apoſtoliſchem, als ehmals nach moſaiſchem Recht zu geſtatten. Auch nach der Apoſtel Zeit ſey dergleichen nie für erlaubt gehalten worden. Juſtinus ſchreibe, (ums J. 131.) daß die Chriſten nach der Predigt und Kommunion nach ihrem Vermögen Geld zuſammengelegt hätten. Tertullianus (ums J. 194.) melde, daß man monatlich für die Armen geſammelt, und das Gefallene (Depoſita pietatis) nicht undankbaren und gierigen Bettlern, ſondern wahrhaft dürftigen, armen Waiſen, verlebten Greiſen, Verunglückten, gefangenen, verbannten und zu öffentlicher Arbeit verurtheilten Chriſten gehöre. Die Koncilien hätten Schlüſſe gegen den Gaſſenbettel gemacht. So hätten auch die alten und neuen Kirchenlehrer ihn nie gebilligt. Luther habe auch geſchrieben: ein Chriſt müſſe zwar gern leihen und geben, aber man müſſe zuſehen, daß man nicht Schälk und Buben Raum laſſe. Und wiederum: er halte, die geiſtliche und weltliche Obrigkeit ſollten in ihrem Amt nicht unförmlich handeln, ſo ſie alle Bettelſäck abthäten. Damit ſtimme ſelbſt die Natur (die Gedanken natürlicher Weiſen) überein. Daher auch aus der Platoniſchen Republik der Bettler verbannt ſey. Denn, wie Plato ſage, wo viel Bettler ſeyen, da ſehe man auch viel Dieb, Beutelſchneider, Mörder, Kirchenräuber, und was des Lumpengeſindleins mehr ſeye. Die Alten hätten eine ſchöne Gewohnheit gehabt, ſtarken Bettlern ein Stück Brod und einen Backenſtreich dazu zu geben. Eine gute Armenordnung ſey auch allen alten und neuen Kaiſerlichen Rechten ge-

más. Schon Karl der Groſe habe ein Geſez gemacht: man ſoll die Bettler nicht von Land zu Land ſchweifen laſſen, jede Stadt ihre Arme ernähren, und niemand, der nicht einige Arbeit treibe, etwas geben. *) Es ſtehe auch in dem Reichsabſchied vom Jahr 1530. daß ein jede Obrigkeit der Bettler und anderer Müſſiggänger halben, ein ernſtliches Einſehen thue, damit niemand zu bettlen geſtattet werde, der nicht mit Schwachheit ſeines Leibs beladen, und deſſen nothwendig ſeye. Item daß auch die Obrigkeit Vorſehung thu, daß ein Stadt und Kommun ihre Armen ſelbſt ernähre und unterhalte. — Dieß hätten bisher viele von den evangeliſchen Ständen und Städten in Acht genommen; ob nun die Landsobrigkeit unrecht thue, daß ſie dieſem Beyſpiel auch nachfolge, und die groſe Unordnung abzuwenden ſuche? Endlich erfordre ſolches auch die hohe Nothdurft, um des groſen Unraths willen, ſo aus dem Bettel folgen würde. Dann, fährt er fort, durch ſolche faule Bettler werden den rechten Hausarmen Leuten ihr Stücklein Brod vor dem Maul abgeſchnitten, daß ſie hernach faſt vor Hunger vergehen müſſen, ja es wird ihnen dadurch zu Schand und Laſter Urſach gegeben. Es ſchreibt Plutarchus von einem Griechen, zu welchem ein Bettler kommen, und ein Almoſen von ihm begehrt, daß er ihm das nicht geben wollen, ſondern geſagt: wann ich dir etwas gebe, ſo wirſt du noch ein gröſerer Bettler werden, dann dieſes deines ſchandlichen Lebens iſt der ein Urſächer, der dir zum erſtenmal geben, und dich zu einem ſolchen faulen L. gemacht hat. — —

Was

*) Mendici per regionem vagari non permittantur: ſuos quæque civitas pauperes alito: illis niſi manibus operentur, nullus quicquam dato.

Was kann man gegen dieſe populare Beredſamkeit einwenden? Ohne Zweifel iſt ſie auch nicht ohne Wirkung geblieben, ohne daß ſie jedoch der Anſtalt ſelbſt lange Dauer hätte verſchaffen können. Denn da noch in ebendemſelben Jahr der Feind das Land verheerte, die Landesherrſchaft bis ins folgende Jahr auswärts ſich aufhielt, und Ruhe und Wohlſtand bey den Einwohnern nur langſam ſich wieder einfand, ſo konnte man ſo bald an Wiederherſtellung der Ordnung nicht denken.

Die lateiniſche Schule zu Gaildorf, welche ſeit der Reformations-Zeit blühend geweſen, zerfiel um eben dieſelbe Zeit, wahrſcheinlich weil man nicht wußte, woher man den Unterhalt während der traurigen Kriegs-Jahre für einen neuen Präceptor nehmen ſollte. Man findet ſchon im J. 1561. in der Perſon M. Melchior Gärtners, aus Liegniz gebürtig, einen lateiniſchen Präceptor zu Gaildorf. Vom Jahr 1607. bis 1622. war es Albrecht Stein, ein Rechtsgelehrter, der in Strasburg ſtudirt und Frankreich bereißt hatte, und 1644. als Obervogt in Gaildorf ſtarb. Ihm folgten nach einander M. Sebald Capeller, Jakob Rehlin, ein Nördlinger und M. Johann Georg Kummerell, der 1634. den 10. Jun. auf die Pfarrey Rumbach in der Grafſchaft Erbach abzog. Wahrſcheinlich war noch keiner an ſeine Stelle ernannt, als der bald darauf folgende verheerende Einfall, und die Verheerungen auf denſelben es unmöglich machten, einen tüchtigen Mann für dieſe Schule zu beſolden. Doch nahm Schenk Joachim Gottfried († 1651.) das Verdienſt mit ins Grab, dieſe abgegangene Schule, ſo bald es nur der Umſtände halber möglich war, durch ſeine Sorgfalt wieder hergeſtellt und beſtellt zu haben. Der Unter-

 richt

richt beſtund, wie man findet, in Artibus, Linguis & Muſicis. g)

Ob nun ſchon für die Jugendunterweiſung der höheren Menſchenklaſſe in Limpurg nach Zeit und Umſtänden ziemlich geſorgt war, ſo muß doch die Unterweiſung der Landjugend wenigſtens im Anfang dieſes Zeitraums gar ſchlecht geweſen ſeyn. Man findet aber auch mit Vergnügen, daß man an Verbeſſerung derſelben von Zeit zu Zeit arbeitete, wovon im folgenden Abſchnitt das nähere wird angezeigt werden.

Wie roh aber die Sitten des gemeinen Volks noch waren, läßt ſich nicht mit Zuverläſigkeit aus einzelen Beyſpielen von Unbändigkeit und Ruchloſigkeit, deren eines erſt vorhin angeführt worden, ſchlieſen. Man kann ſich aber keinen vortheilhaften Begriff davon machen, wenn man die unzureichende Unterweiſung beſonders des Landvolks bedenkt. Und man wird darinn völlig beſtärkt, wenn man unter andern in Albrechts Predigten liest, daß die Sünde des Gotteslaͤſterns und ſchröcklichen Fluchens allgemein ſeye, und bey der Gaildorfiſchen Plünderung viele Einheimiſche mit Stehlen und Rauben mehr Schaden gethan, als die Soldaten. h) Freylich aber mag es in ganz Deutſchland um jene Zeit nicht beſſer ausgeſehen haben. Weder Kroaten, noch Schweden kamen nach Deutſchland, eine Sittenſchule darinn anzurichten.

Bey-

g) Alte handſchriftliche und gedruckte Nachrichten.

h) Unterſchiedl. Pred. 2. Th. S. 635. 636.

Beylagen.

I.

Ueber die älteſte Stammreihe des Limpurgiſchen Dynaſtenhauſes in Franken.

Limpurgs Geſchichte hat, wie jede andre, ihre dunkle Anfangsperiode. Dies gilt beſonders von der Limpurgiſchen Dynaſtenreihe. Das gewiſſe in Abſicht auf dieſelbe von dem ungewiſſen zu ſcheiden, konnte daher nicht überflüſſig ſcheinen. Und ich gebe hievon in dieſer Abhandlung, was mich meine mehrjährige Unterſuchungen ſelbſt gelehret haben.

Zuverläſig iſt Schenk Walther, der ältere oder **erſte**, (zum Unterſchied Walthers, des Sohns alſo beygenannt,) einer der gewiſſen Ahnen des Limpurgiſchen Hauſes, und derjenige, von dem alle unſre Unterſuchungen am ſicherſten ausgehen, weil wir von ihm Urkunden haben, die alle Merkmale der Aechtheit an ſich tragen, und wenigſtens von 1230. bis 1283. ſeine politiſche Exiſtenz auſſer Zweifel ſezen. Im erſtern Jahr, war er nebſt andern Zeuge in einer Urkunde Kön. Heinrich VII. a) Im leztern Jahr gab er Abt und Konvent zu Kamberg auf, was er Rechtens im Dorf Steinwag hatte. b) Vier Jahre darauf, nemlich im Jahr 1287. muß er wohl bereits todt (es ſey im natürlichen oder bürgerlichen Sinn)

a) Wibel. Th. 4. S. 57.

b) Handſchriftliche Urkunde.

Sinn) geweſen ſeyn, weil ſeiner in Kaufbriefen und Verträgen nicht weiter gedacht wird.

Seines Vaters wird in den vorhandnen beſigelten Urkunden mehrmals gedacht, aber nie mit Namen. So iſt z. E. aus einem Vertrag Schenk Walthers mit der Stadt Hall vom Jahr 1260. in die beati Johannis baptiſtæ zu erſehen, daß deſſen Vater das Recht gehabt hat, das officium in Hallis ſecundum conſilium civium zu beſezen, welches Recht Scultetus & cives auch dem Sohn zu erhalten eidlich verſprochen haben. In dem Uebergabsbrief der Vogtey an Abt und Konvent zu Kamberg vom Jahr 1270. indictione octava, tertia idus Martii wird jenes Vaters wieder gedacht, da von Schäden und Beſchwerden die Rede iſt, welche Schenk Walther oder ſein Vater dem Kloſter verurſacht haben. c) Der Vater muß alſo wohl ſeinen Wohnſiz, wie der Sohn, auf der zwiſchen der Stadt Hall und Komburg liegenden Burg Limpurg gehabt haben. Aber ſein Name iſt nach ſchon bekannter Unbeſtimmtheit der damaligen Kanzley-Sprache nicht ausgedrückt. Und alſo würden wir uns beynahe begnügen müſſen, aus dem Daſeyn Schenk Walthers I. eines ſo mächtigen, tapfern und hochbeherzigten Herrn (ſo heißt er in einem alten Pergament,) mit ziemlicher Gewisheit zu ſchlieſen, daß ſeine Vorfahren wohl keine gemeine Bürger geweſen ſeyn können; aber wir würden das Vergnügen entbehren, ſie einigermaſen näher kennen zu lernen, wenn wir nicht ein ſo betiteltes Alt Herkommen des Stammens Lympurg auf Pergament, etwa vom Ende des fünfzehenden Jahrhunderts hätten, worinnen die alten Ahnen vor

c) Handſchriftliche Urkunde.

vor Walther I. etwas genauer beſchrieben ſind. Da wird nun Schenk Walthers Vater Johannes genennet. Und warum ſollte ſich ein ſo wichtiger Name, nicht etwa 6. Zeugungen hindurch, in einer Familie haben erhalten können, die von je her auf ihr Alter und ihre Herkunſt hielt? Geſezt daß auch ſchon um 1450. bis 1500. keine Spur ſeines Namens im Haus-Archiv mehr übrig geweſen wäre, welches doch ſchwer zu glauben iſt. Aber nun ſind wir auch am Ende unſrer Familien-Gallerie, und ob ich wohl meinen Leſern noch einen ſichern Großvater und Urgroßvater aus jenem Pergament darſtellen kann, ſo bin ich doch nicht im Stand, ihre Namen anzugeben. Das alte Pergament ſagt blos: **Der Vater Johanſen iſt genanth ein Sun des Grauen von Lympurg.**

Zwar ſind unſre Chronickanten hier noch lange nicht am Ende; aber was wiſſen dieſe Herren nicht alles? Unſer Fröſchlin iſt eben nicht der leichtglaubigſte; doch hat er den Fehler ſeiner Zeiten nicht ganz vermeiden können. Ihm heißt Walthers I. Großvater **Wabrand** und deſſen Urgroßvater **Herzog Waldram zu Limpurg.** Hier iſt nun ſchon jener Graf von Limpurg in einen Herzog umgeſchaffen, und Vater und Sohn haben ihre unterſcheidende Namen. Allein auch ſchon **Spener** d) hat an einem, wie am andern ſtark gezweifelt, und aus erheblichen Gründen. Sollte Fröſchlin nicht bewieſen, nicht ſeinen Gewährsmann wenigſtens angeführt haben, da er doch in allem Ernſt nicht einen Roman, ſondern eine wahre Geſchichte ſchreiben wollte? Aber die ganze treuherzige Beweisführung

 beſteht

d) Op. herald. part. ſpec. Lib. I. cap. 53.

beſteht in den Worten: er habe von jenem Waldram ſonſt nichts geleſen oder gefunden, als daß er in einem alten Verzeichnuß des Limpurgiſchen Stammens *pro ſtipite* geſezt geweſen. Spener zeigt auch, warum jener Waldram oder Walram nicht wohl unter unſers Walthers Voreltern geſezt werden könne. Nicht nur ſind die Wappen der niederländiſchen Herzoge von Limpurg, deren einer jener Walram war, der um 1140. geſtorben iſt, und unſrer Schenken gänzlich verſchieden, e) und von ihrer beyderſeitigen Verwandſchaft nicht geringſte Spur anzutreffen, ſondern es laſſen ſich auch bey jener Annahme nicht einmal die chronologiſchen Schwierigkeiten genugſam heben, indem Walram zwey Heinriche, Sohn und Enkel hinterlaſſen hat, die nach ihm regiert haben, und ſich gar nicht zu unſrer Stammreihe ſchicken wollen. Allein ſo wenig Fröſchlin mit der Sprache heraus will, woher er ſeinen Walram und Wabrand habe, ſo glaube ich doch, ſeine Quelle gefunden zu haben. Es iſt eine Stelle in oben angeführtem pergamentnen Heft, welche ſich auf das bekannte Wappen unſres Schenkenhauſes beziehet. Da heißt es: **Wabrandt, ein Sun des Hertzogs von Lymburg mit Philipp Römiſchen König, hat getragen obgemelt wappen wider Ottonen, Johann vnnd ander all wir mit Sigel turnersgnos mit anhangenden ſchiltenn.** Da haben wir einen **Wabrand**, und einen **Herzog von Limpurg**, ſeinen Vater, obwohl der leztere ein Anonymus iſt. Aber wie leicht wars, auch dieſem einen Namen zu ſchöpfen! Man durfte nur aus der niederländiſch Herzoglich-Limpurgiſchen Stammreihe

e) Das Wappen des Herzogthums Limpurg iſt noch heutiges Tags ein rother Löwe im ſilbernen Feld.

reihe einen **Walram** hier zu dem Wort Herzog hinzu denken. Und dieß ſchien wohl kaum einer Entſchuldigung zu bedürfen, da man am Kocher und an der Lahn keinen Herzog von Limpurg ſuchen konnte, und folglich ſchon ſich bis an die Weze (Weſe) bemühen mußte.

Wer die Flickerey und Stickerey der alten Chronickſchreiber kennt; dem iſt es ſchon etwas gewohntes, alle Augenblicke Lappen zu entdecken, die ſich zum Tuch nicht ſchicken. Doch hat allem Anſehen nach ein andrer, als Fröſchlin, und ſchon einer vor ihm den Schenken dieſen kleinen Hofdienſt erwieſen, der alſo heut zu Tag dem guten verdienten Fröſchlin nicht eigentlich beygemeſſen werden kann. Fröſchlich ſagt auch nur: **er habe es ſo mit Walram bewenden laſſen.** Ein gutes Haus ſieht es auch nicht allemal gern, wenn man ihm einen ſeiner alten Ahnen-Schilde rauben will, es ſey mit Recht oder Unrecht. Kurz, Fröſchlin macht hier eine Verbeugung, und geht weiter.

Biedermann (Genealogiſche Tabellen der hohen Grafenhäuſer in Franken) war nicht ſo höflich. Er ließ zwar dem guten Waldram ſeine Exiſtenz, als Stammvater der Schenken, er machte ihn ſogar zu Kaiſer Konrad II. Enkel, aber er nahm ihm dafür die Herzogs-Würde, und würdigte ihn zum bloſen Herrn zu Limpurg herab. Er hätte es an einem lebenden Herzog verſuchen ſollen; der Todte mußte ſich jene Herabſezung wohl gefallen laſſen. Aber es wäre immer beſſer geweſen, jenen Walram in ſein niederteutſches Herzogthum zu verſezen. Denn unſern Schenken war er wohl wildfremd.

Wir

Wir wollen eher noch den Herzog, als den Walram an dem erſten Plaz in unſrer Ahnenreihe dulten. Wir ſind es in unſrer deutſchen Geſchichte ſchon gewohnt, Herzoge von Urſlingen und von Teck zu ſehen, die eines Grafen zu Wirtemberg wohlbeſtallte Diener ſind. Waren es keine Herzoge von Schwaben, Franken, Bayern, Sachſen, ſo waren ſie doch Herzoge, denen es ſchwer ankam, ihre Herzogliche Herkunft zu vergeſſen, und ſich den Rang nach dem wirklichen Beſiz ihrer Glücksgüter abmeſſen zu laſſen. So gab es auch Herzoge von Rotenburg, und ſelbſt K. Konrad II. ſoll eben kein groſer Herzog geweſen ſeyn. Es mag daher ſeyn, daß jener Graf von Limpurg um ſeiner Herkunft willen aus dem groſen Hauſe der fränkiſchen Herzoge ſich zuweilen ſelbſt einen Herzog genennt, oder ſich Ehren halber von andern ſo nennen laſſen. Dieß iſt ſo wahrſcheinlich, als gewiß es iſt, daß ſich die Schenken auf ihren Grabmonumenten ſelbſt Abkömmlinge der fränkiſch- und ſchwäbiſchen Herzoge genennt haben. Wir wollen auch über jenen **Wabrandt** nicht ſchwürig ſeyn. Es mag immer dieſer Herzogsſohn nach jener Vorausſezung zuweilen auch nur Grafenſohn ſeyn. Doch könnte auch wohl Herzog und Herzogsſohn noch älter ſeyn, als Graf und Grafenſohn, wenn nur die alte Nachricht nicht ſagte, daß der Herzogsſohn wider den Gegenkaiſer **Otto** für Kaiſer **Philippen** gefochten habe. Da nun aber **Philipp** von 1198. bis 1208. deutſcher König oder Kaiſer war, ſo ſehen wir uns gezwungen, den Grafen- und den Herzogsſohn zu einer Perſon zu vereinigen. **Wabrandt** hat alſo als Großvater Schenk Walthers viele hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit für ſich, ob er ſchon gewiß kein Sohn des niederländiſchen Herzogs Walram geweſen iſt.

Nun

Nun werden wir erſt im Stande ſeyn, die älteſte Geſchlechts-Folge des Limpurgiſchen Hauſes in richtiger Ordnung darzuſtellen. Und wenn auch einige erweislich blos eingeſchobene, folglich unächte Ahnenbilder aus der Familien-Gallerie herausgenommen werden ſollten, ſo wird, hoffe ich, niemand den Verluſt beklagen, der noch überdieß leichter, als man vielleicht denken mag, zu erſezen ſeyn wird. Ueberhaupt kann ich nach mehrjähriger Unterſuchung ſagen, mit aller Beſcheidenheit ſage ichs: keine Geſchlechts-Tabelle des Limpurgiſchen Hauſes, gedruckt und ungedruckt, die ich noch geſehen habe, iſt in den älteſten Zeiten ganz richtig. Ein jeder kann dieß ſchon aus ihrer groſen Discrepanz ſchlieſen; ich weiß es aus Unterſuchung.

Wir können alſo ohne Bedenken weglaſſen alle, deren das Rüxnerſche Thurnier-Buch erwähnt, den Herzog Johann und Grafen Wilhelm zu Limpurg, die mit K. Heinrich dem Vogler den ungläubigen Hunnen die Hälſe gebrochen, und hernach ſich nicht weniger tapfer im erſten Thurnier zu Maydenburg 938. gehalten haben. Auch den Graf Engelhard vom zehenden, Herzog Heinrich vom eilften, 1179. und Schenk Gottfried vom zwölften Thurnier zu Nürnberg, 1197. Wahrſcheinlich ſind dieſe Helden aus ganz andern Häuſern, oder ſie haben blos in Rüxners Kopf vegetirt und thurnirt. Rüxner mag wohl ältere Nachrichten vor ſich gehabt haben; aber er hat das meiſte ſelbſt geſchaffen, und damit auch das wahre verdächtig gemacht. Es wollen ſich auch der Zeit nach jene Engelharde, Heinriche und Gottfriede durchaus nicht zu unſern Johannſen und Walbrandten ſchicken. Und ſie als Brüder oder Vettern bey und neben ihnen unterbringen, hieße

Rüx-

Rüxneriſches Machwerk. So gehen uns auch gar nichts an ein Graf Heinrich vom Jahr 1168. ein Gottfried vom Jahr 1300. ein Chriſtoph vom Jahr 1311, die ſämtlich von **Paſtorius** in ſeiner Chronica von den Erbſchenken eingeſchoben werden, und unter dieſen nicht den geringſten hiſtoriſchen Glauben verdienen, ſo wie ſie auch weder **Fröſchlin** noch ein andrer einigen Namens hat.

Noch glaublicher möchte jener **Konrad** Schenk, mit ſeinen Brüdern **Ludwig** und **Beringer** aus unſerm Schenkenhaus ſeyn, der in einem von K. Friedrich dem Biſchof und Stift Wirzburg ertheilten Privilegio vom Jahr 1168. unter andern Perſonen als Zeuge vorkommt. f) Vermuthlich derſelbe Conradus Pincerna, (nach welſcher Manier Conradus de Scainke,) welcher unter den Principibus und Nobilibus Curiæ vorkommt, die 1183. den mit den Lombardiſchen Ständen aufgerichteten Frieden zu Koſtniz auf Seiten K. Friedrichs beſchworen haben. g) Aber vorausgeſezt, daß er ein Schenk von Limpurg war, wie es aus mehreren Gründen wahrſcheinlich iſt, wer ſagt uns, wie er mit unſrer ältſten Geſchlechtsreihe zuſammenhängt, und ob er z. E. **Wabrandts** Vater, Bruder, Vatersbruder oder ſonſt ein Vetter war? Als ein wirkliches Glied läßt er ſich alſo nicht wohl in unſre Geſchlechtsreihe einſchieben, wiewohl er immer nebſt ſeinen Brüdern richtig genug iſt, angemerkt zu werden, wie man einen guten Stein drum nicht wegwirſt, wenn man ihn ſchon nicht zu faſſen vermag.

Der

f) Fröſchlin. Auch Herr von Ludewig führt ſie an. Erl. d. g. Bulle.

g) S. die Akten dieſes Friedens in der Heilbronner Geſch. der Deutſchen. 3. Band, am Ende.

Der erſte Stammvater, N. 1. denn wir wollen nun Ordnung halber zählen, ein Herr ohne Namen, aber Herzog, oder Grav oder Schenk, iſt Walthers I. Urgroßvater. Seine Gemahlin iſt dem Namen nach eben ſo unbekannt. Vielleicht war ſie eine Gräfin von Altorf, und alſo von Welfiſchem Stamm, weil ein altes Sippſchafts-Wappen ihr 3. goldne Lilien im blauen Felde beylegt, und nach Rauchpar (Oettingiſche Geſchlechtsbeſchreibung, S. 31.) und dem von ihm angeführten **Reinerus Reineccius** das alte Altorſiſche Wappen ein ſolcher Schild geweſen ſeyn ſoll. Doch hieran liegt nichts. h) Jener Herr ohne Namen hatte einen Sohn, **Wabrand**, N. 2. genannt ein Sohn des Graven von Limpurg, wie unſre alte pergamentne Geſchlechtsbeſchreibung ſagt, und eine Tochter N. 3. Ihr Name iſt nicht ausgedrückt, wiewohl ſie von den Genealogiſten **Els** oder Eliſabeth genennt wird. **Sie** (heißt es in jenem Pergament) **hat gehapt ein Grauen von Truhendingen, vnnd er hat verzihen auff den Widerfall zu Flochberg. Derſelben töchter ſindt gebenn Aine dem Grauen von Scheirn, die ander dem Grauen von Oettingen.** Scheirn (heißt es ferner) **ſyndt wordenn Hertzogen von Beiernn.** Hält man nun **Rauchparn** S. 25. u. 83. hiemit zuſammen, ſo findet man einen **Ludewig**, Graſen von Oettingen ums Jahr 1212. der eine **Hildegard** (oder Adelheid) von Truhendingen gehabt hat, deren Vater nach Rauchparn **Albrecht** hieß, nach Fröſchlin **Friedrich**. Und nimmt man jenes ſchon gemeldte Sippſchaft-Wappen, welches nach der Aufſchrift **ouff ainem allten ſall In meins**

h) Es kann auch ſeyn, daß die drey Lilien nur die altfränkiſche Herkunft derer von Limpurg anzeigen ſollen.

meins gſtn herrn herzog Wilhalms ſchlos, In welchem der fůrſten von Bayern vrſprung ꝛc. befindlich geweſen, zu Hůlfe, ſo findet man da neben den Bayriſchen Rauten oder Wecken, den Trůdingiſchen ſilbernen Schild mit 3. rothen Querbalken, unmittelbar drůber den Limpurgiſchen blauen mit den fünf ſilbernen Streitkolben, und dann einen blauen mit 3. goldnen Lilien, wovon ſchon oben. i) Die Schwerſter Wabrands hat alſo wohl ihre Richtigkeit, wir kehren zu Wabranden zurück. Wabrand hat (nach unſerm Pergament, beynahe das einzige Orakel in den ältern Zeiten!) zur Gemahlin gehabt ein edle Gräuin von Durn. Genannt wird ſie nicht. Froſchlin aber nennt ſie Agnes, ſeine Quelle gibt er nicht an, bringt aber eine Urkunde abſchriftlich bey, welche nach ſeiner Angabe im Original zu Oberſontheim im Gewölb ſich befindet, und die Geſchichte des Geſchlechts von Durn oder eigentlich Dürne erläutert. Sie iſt gegeben 1251. Conrad von Dürne macht darinnen Verordnung, wie es mit ſeinen Gütern, ſo lang er lebe, und nach ſeinem Tod ſoll gehalten werden. Er hatte 3. Söhne, die er ſchon ausgeſteuert hatte, und konnte ſich doch noch die Burg Důrne mit aller Zugehör, Meggemůlle mit aller Zugehör und viel anderes vorbehalten. Graf Ruprecht von Dürne, als der lezte ſeines Stamms hat nachher mit Craften von Hohenlohe einen Erbvergleich aufgerichtet, daher viele ihrer Güter, und darunter auch Meckmühl, an Hohenlohe gekommen ſind. Schenk Walther bekam Lorbach aus der Dürniſchen Erbſchaft, weil er wohl noch eine Forderung

i) Das ſechsfache Wappen ſiehet man auf einer der angehängten Kupfertafeln. Ein Schenk von Limpurg hat es copiren laſſen. Mehrere waren in Verbindung mit den Herzogen von Bayern.

derung von ſeiner Großmutter her mag gehabt haben. Die Erbſchafts-Rechte waren damals ſehr unbeſtimmt, und der Degen gab meiſtens den Ausſchlag. Aber dießmal mußte Walther vorlieb nehmen, **und die von Hohenloe**, (ſagt unſer Pergament,) **und ander kamen in die Erbſtücke.**

Wabrands Sohn war Johannes, N. 4. von dem oben ſchon geredet worden. Seine Gemahlin war eine Gräfin von Helfenſtein, welche im Kloſter Lichtenſtern begraben liegt, wie unſer Pergament ſagt. Fröſchlin nennt ſie auch Agnes, gleich der vorigen, woher, gibt er nicht an. Da er aber ausdrücklich meldet, ſie liege mit zweyen Söhnen im Kloſter Lichtenſtern begraben, ſo muß er wohl Grund gehabt haben. Dieſe zwey Söhne können Walther und Konrad ſeyn, weil man ſie zu Komburg nicht findet, vielleicht auch minderjährige. Warum ſie aber im Kloſter Lichtenſtern begraben wurden, iſt leicht erklärlich, wenn man weiß, daß eine gebohrne Schenkin von Limpurg, vermählte von Weinſperg, Stifterin deſſelben Kloſters, geweſen iſt. Man ſiehet in der Kloſter-Kirche, welche von dem im Baurenkrieg verwüſteten Kloſter noch übrig geblieben iſt, noch folgende Inſchrift: Dna Luitgardis de Winſperg, Dna de Limpurg, fundatrix. Dna Burcſindis dna de Limpurg, prima abatiſſa in clara ſtella A. 1242. k) Dieſe Luitgard war nach Beſold und Schneider Gemahlin Engelhards von Weinſperg, mit dem Beynamen der Rothe, (Rufus), l) und ſoll nach Fröſchlin eine Schweſter Schenk

k) Hn. Sattlers topographiſche Geſchichte des Herzogthums Würtemberg. S. 437.

l) Erbach. Hiſt. Cod. p. 131.

Schenk Johannes von Limpurg geweſen ſeyn, welches ſich der Zeit nach wohl reimen läßt. m)

Die Burgſindis (oder Burghinde) iſt durch die angeführte Inſchrift, die ihrer neben Luitgard erwähnt, genugſam dokumentirt. Fröſchlin hat ſie nicht, aber Pregizer ſagt, daß ſie der Luitgard Schweſter, erſtlich Abtiſſin des (von den Grafen von Reineck geſtifteten) Kloſters Himmelthal, und hernach deß zu Lichtenſtern Mitſtifterin geweſen ſeye. n) Es iſt wohl nicht glaublich, daß Luitgard ihr Kloſter einer jungen Perſon anvertraut habe, und daher mag ſie wohl eher S. Johannes Schweſter, als Tochter geweſen ſeyn.

Schenk Walther N. 7. braucht keines weitern Erweiſes. Er hatte Brüder, welche im Jahr 1274. noch lebten, und ihre Einwilligung zur Verpfändung von Hohenſtaufen gaben, wie der Pfandbrief ausweißt. o) Einer davon war wohl der Konrad, der nach dem Ausſpruch des kaiſerlichen Landgerichts die Burg Bielriet um ſeine Forderung von 500. Mark von Schenk Friedrich zugeſprochen bekam. p) Er muß alſo Schenk Walthern überlebt haben. Ob er ebendieſelbe Perſon mit dem Cunradus dapifer de Lintburch ſeye, welcher unterm Jahr 1275. vorkommt,

m) Wenn die Weinſpergiſchen Papiere aus dem Hohenlohiſchen gemeinſchaftlichen Archiv bekannt wären, lieſſe ſich ohne Zweifel mehr ſagen.

n) Burghindis, Abbatiſſa coenobii Himmelthal, fundatrix Mon. Lichtenſtern cum ſorore Luitgardi. Suevia & Wirtemb. ſacra. p. 344.

o) Nos Waltherus — de conſenſu fratrum — obligavimus —.

p) Gottfried van Hohenlohe, Landrichter, macht es in einem Schreiben dem Schultheiß in Hall kund, ohne Anzeige des Orts und der Zeit.

kommt, will ich nicht bejahen, und nicht verneinen. Er müßte einen Sohn gehabt haben, Namens Heinrich, und einen Bruder, Namens Gerung, die beyde als Truchſeſſen von Limpurg (und Lintburch), und zwar erſterer bis ins J. 1368. vorkommen. q) Weil ich ſie aber nicht durch hinlängliche Beweiſe an das Geſchlecht der Schenken anzufügen weiß, ſo habe ich ſie den älteſten Schenken in der Tabelle blos beygeſezt, und nicht einzurücken gewagt.

Eben ſo geht es mir mit drey andern, von denen zwar gewiß iſt, daß ſie exiſtirt haben, ungewiß aber, ob als Brüder Schenk Walthers. Der erſte iſt Gerlach. Ganz ſicher hat ein Gerlach von Limpurg ums Jahr 1288. gelebt, ein Bruder der Imagina, K. Adolphs aus dem Hauſe Naſſau Gemahlin. r) Aber eben daher wiſſen wir, daß er dem Hauſe Limpurg an der Lahn zugehörte. Der andre iſt Engelhard, Deutſchordensritter, der in einer von einem Schenken von Limpurg zu Gunſten eines andern Schenken ausgeſtellten Urkunde unter den Zeugen oben an ſtehet, aber durch keine Sylbe näher kenntlich iſt. s) Der dritte heißt Albert, und hat zwar den Beyſaz Schenk, aber nicht den von Limpurg, wiewohl er durch die darauf folgende Worte: Miniſteriales imperii als Reichs-Schenk beſtimmt wird. Die Urkunde, worinn er vorkommt, iſt vom

q) 1275. Cunradus dapifer de Lintburch. 1315. Heinricus dapifer de Lintburch conſenſu anne uxoris mee — Gerungi dapiferi de Lintburch patrui & Gute uxoris ejus. — 1368. Heinrich Truchſezze von Limpurg. Dn. Jungii Miſcell. T. I. p. 10. 22. T. II. p. 97.

r) Speneri hiſt. inſig. L. I. c. 53. §. 8.

s) 1307. — teſtibus — fratre Engelhardo de Limpurc, Ordinis teutunici —. Wibel. Th. 2. Cod. S. 254.

Jahr 1227. t) Dieſe drey ſtehen in der Tabelle auch zur Seite, weil man nicht Grund genug hat, ſie einzureihen.

Schenk Walther hatte auch Schweſtern. Daß Jutta, N. 9. Abtiſſin des Kloſters Gnadenthal, welchem die Schenken viel Gutes gethan, eine ſolche geweſen, beſtättigt eine Urkunde, worinn Friedrich, Walthers Sohn, ſie ſeine Amita nennet. u) Eine andre ſoll Kunegunda, N. 10. Abtiſſin des Kloſters Lichtenſtern geweſen ſeyn. Fröſchlin führt ſie an, doch ohne weitern Beweis.

Wir kommen auf die Gemahlinnen S. Walthers. Man legt ihm insgemein als ſolche eine Gräfin oder Prinzeſſin von Teck bey, die Fröſchlin Mechtild nennet, auch ohne Anführung ſeiner Quelle. Das alte mehr angeführte Pergament, woraus ſie genommen zu ſeyn ſcheint, enthält von ihr folgendes: **Diſer (Walther) hat gehapt ein Edele Gräuin von Decke, welche haben geporn Sun, Friderich, Walther vnd Vlrich.** Bündigern Beweis kann ich nicht geben. x)

Aber

t) Albertus pincerna. — Miniſteriales imperii. Georgii Uffenh. Nebenſt. B. 1. S. 202. Dort heißt es auch, er ſey ohnfehlbar aus der Limpurgiſchen Familie geweſen.

u) 1302. Nos Fridericus — Amite noſtre Venerabilis Domine Abbatiſſe Jutte in Gnadental. Wibel. Th. 2. Cod. p. 246.

*) Cruſius nennt ſie Agnes, und ſagt, daß ſie im Jahr 1235. mit Walthern vermählt worden. Ihre Geſchwiſter waren Hermann, Herzog zu Teck, Berthold, Biſchof zu Strasburg, Sophia, Gemahlin Graf Heinrichs von Henneberg, auch Ludwig, Herzog von Teck. Annal. P. 3 l. 1. c. 7. Aber der Monachus Veſſerenſis nennt Henrici Com. de Henneberg Gemahlin Dominam de Heideck. Doch war Cruſius Quelle auch ein Manuſcript, das er leider nicht näher bezeichnet. Der Agnes Vater müßte Herzog Albrecht geweſen ſeyn. Sattlers hiſt. Beſchr. II, 100.

Aber deſto gewiſſer iſt, daß Schenk Walther noch eine Gemahlin gehabt haben muß, die Eliſabeth hieß, und in ſichern Urkunden vorkommt. v) Sie war eine Tochter Ulrichs, Dynaſten von Wahrberg, w) der für einen Sohn Ludwigs Grafen von Wahrberg gehalten wird. Vielleicht ſind Schenk Walthers bald vorkommende Töchter aus dieſer Ehe. Doch läßt ſich ohne nähere Beweiſe darüber nichts feſtſezen. Es wäre noch ein und anders über die nahe Verwandſchaft Schenk Walthers mit altfränkiſch gräflichen Häuſern zu ſagen, woraus noch mehr erhellen würde, daß er und ſein Haus nicht als Fremdling in die Gegend verpflanzt worden, aber es mag an dem bisherigen genug ſeyn.

Die Söhne Schenk Walthers. Friedrich, der den Stamm fortpflanzte, iſt bereits erwieſen. Einer ſeiner Brüder war Ulrich, ein Geiſtlicher, und zwar Rector parochialis eccleſie in Rengershuſen, und kommt mehrmal mit ſeinem Bruder Friedrich vor. x) Ein andrer war Walther, der jüngere, dem ſeine

 beyde

v) Nos Waltherus Imperialis Aule Pincerna de Limpurg & Eliſabeth conſors thori noſtri coadunata manu, accedente quoque conſenſu unanimi Friderici filii noſtri & fratrum ſuorum omnium – contulimus — A. 1278. Wibel. Th. 2. Cod. p. 89.

w) Nos Waltherus Imperialis aule pincerna de Linperg Jutte noſtre materne (ſoll vielleicht matertere heiſſen,) de Rotingin – indulgemus emptionem, quam fecit. ap. VI. ſocerum noſtrum de Warperg. A. 1261. Wibel. Th. 2. Cod. p. 67.

Im 4. Theil S. 93. wird Ludovicus Comes de Warperg angeführt vom Jahr 1225 woraus man nebenher ſiehet, daß man den Titel Dominus gegen Comes nicht für zu gering gehalten.

x) Nos Ulricus Pincerna, rector parochialis eccleſie in Rengershuſen — Friderici Pincerne de Limpurc fratris noſtri. A. 1307. Wibel. Th. 2. Cod. p. 253.

beyde Brüder Friedrich und Ulrich zwo Fiſchwaiden für den Johanniter-Orden, deſſen Commenthur in Hall er war, verkauft haben. y) Von den beyden Töchtern Schenk Walthers war die eine, deren Namen nicht vorkommt, im Jahr 1274. an Uzen von Rechberg ſchon vermählt, die andre, Eliſabeth, vermählte ſich im Jahr 1287. mit Heinrichen, Küchenmeiſtern von Nordenberg, Lupolds Sohn. Ihre Mutter lebte damals noch, und die Mitgift beſtund in 100. Mark Silbers. z)

Schenk Friedrichs Gemahlin war Mechtild, geb. Pfalzgräfin von Tübingen. Ihr Name kommt urkundlich vor, und ihr Geſchlecht wird durch die übereinſtimmende Hausnachrichten und Ahnenproben auſſer Zweifel geſezt. *)

Ihre Söhne. Schenk Friedrich, der jüngere oder zweyte, N. 16. In dem alten Pergament iſt er übergangen, und Fröſchlin ſagt, daß er nichts von ihm aufgezeichnet finde. Es ſind aber Urkunden von ihm vorhanden, und ſein Sigel mit der Umſchrift: S. Friderici iunioris Lim. urcc. vom Jahr 1317. iſt auf einer der angehängten Kupfertafeln zu ſehen. Da er in dem angegebnen Jahr von Cunrad von Sunthem Güter erkauft hat, ſo hat er wohl ſchon für ſich gelebt, und war vermählt. Im Jahr 1331. kommt er auch noch vor. Fröſchlin gibt das Jahr

1380.

y) Religioſo viro Walthero de Limpurg fratri noſtro Carnali prædilecto Commendatori ſacre domus Hoſpitalis S. Johannis Hieroſolymitani in Hallis. A. 1295. Fröſchlin.

z) Deutliche Beweiſe enthalten die Verſaz- und Kaufbriefe der Burgen Hohenſtaufen und Bielried.

*) S. zum Exempel den Kaufbrief über Welzheim v. J. 1335. Das alte Pergament, und die Ahnenprobe S. Wilhelms, Dechants zu Wirzburg, † 1517.

1380. als ſein Todesjahr an. Aber er muß viel früher geſtorben ſeyn, weil ſchon 1347. nicht ihm, ſondern Albrechten die Reichslehen geliehen worden. aa) Seine Gemahlin ſoll Imagina, Gräfin von Oettingen geweſen ſeyn. Beweiſe für und wider dieſelbe würden entſcheiden. Noch mangeln ſie.

Die zwey andern Söhne des ältern Friedrichs, S. Albrecht N. 17. und S. Konrad N. 18. ſind durch ihre eigene öffentliche Handlungen, worinn ſie auch mehrmals Gebrüder genennt werden, durch die Hausnachrichten und Ahnenproben ſo hinlänglich beſtimmt, daß man ihretwegen keinen Zweifel haben kann. bb) Die Gemahlin Albrechts war Eliſabeth, geb. Gräfin von Tübingen, wie Fröſchlin ſagt, Gr. Gözen, der Böblingen verkauft hat, Schweſter. Da aber dieſer Gr. Göz oder Gottfried ſchon 1316. geſtorben iſt, cc) und damals ſchon mannbare Söhne hatte, unſre Eliſabeth aber noch 1404. lebte, ſo laſſen ſich beyde nicht wohl als Geſchwiſter reimen. Doch iſt ſie ſelbſt, als Gemahlin Albrechts bewährt genug. dd) Ytta von Weinſperg, als Gemahlin S. Konrads hat ebenfalls keine Beweiſe nöthig. Aber ihre Abſtammung muß näher beleuchtet werden, weil es inſonderheit einigen Säzen, die oben in der Geſchichtsbeſchreibung vorgekommen, zu mehrerer Beſtärkung dienet. Man ſiehet aus einer alten gemahl-

aa) Fröſchlin.

bb) Z. E. Konrad und Wilhelm von Roth, Gebrüder, verkauſen Schenk Albrechten und Schenk Konraden von Limpurg, Gebrüdern ihren Theil am Burgſtall Roth. Anno 1367. Fröſchlin.

cc) Hn. Sattlers hiſt. Beſchr. v. Wirtemb. Kap. von Tübingen.

dd) S. auch nur Limp. Deduktion vom J. 1714. S. 1. und 2. wo ihre Beweiſung auf Gaildorf vorkommt.

ten Ahnenprobe, die bis auf der Ytta Mutter zurückgehet, daß dieſe eine gebohrne von Falkenſtein geweſen. ee) Und beym Fröſchlin iſt aus einer Urkunde erſichtlich, daß ihr Bruder Herr Engelhard von Weinſperg geweſen, welcher ſich auch im Jahr 1412. ſamt ſeinem Sohn Konrad, gegen S. Friedrich, von Frau Yten Erbfalls wegen um 50. fl. Rhein. jährlicher Gült, mit 1000. fl. abzulöſen, verſchrieb, mit dem Anfügen, wenn ſie beede ohne männliche Erben ſterben ſollten, daß ihm von ihrer Herrſchaft noch 1000. Goldgulden werden ſollten. ff) Dieß können der Zeit nach keine andre geweſen ſeyn, als Engelhard, kaiſerlicher Landvogt und Hofrichter, † 1417. und Konrad, kaiſerlicher Kammermeiſter und Reichserbkämmerer, welcher bis 1447. lebte. Der Yta Vater war alſo Engelhard, des erſtangeführten Sohns gleiches Namens Vater, und ihre gemeinſchaftliche Mutter eine von Falkenſtein, durch welche in ganz richtiger Ordnung beym Ausgang des Falkenſteiniſchen Mannsſtamms, ſowohl das Reichserbkämmerer-Amt, das derſelbe ſeit K. Richards Zeit bekleidet hatte, als auch einige Herrſchaften auf die Herren von Weinſperg als nächſte Erben gediehen, wie ſie denn auch mit beydem 1411. und 1421. belehnt wurden. gg)

Die

ee) Und zwar Schenk Wilhelms, Dechants zu Wirzburg, Schenk Friedrichs des fünften Sohns.

ff) Aehnliche Verſchreibungen haben ſie dem Hauſe Limpurg auch vorher zugeſtellt, wie Fröſchlin ordentlich anmerkt.

gg) Es iſt Schade, daß man noch keine ausführliche Geſchlechtsbeſchreibung von dem Weinſpergiſchen Hauſe hat, welches um ſo nöthiger wäre, da die ſo häufig vorkommende Engelharde und Konrade leicht verwechſelt werden. Damit indeſſen der Zuſammenhang des Weinſpergiſchen und Limpurgiſchen Hauſes beſſer in die Augen falle, ſeze ich dieß kleine Fragment hieher:

Conrad,

Die enge Verbindung mit dem Weinſpergiſchen Hauſe iſt in trüben Tagen dem Limpurgiſchen ſo hülfreich zu ſtatten kommen, wie denn auch Engelhard, Herr zu Weinſperg, kaiſerlicher Hofrichter, als ordentlicher Austräger und Limpurgiſcher Zuſaz zwiſchen Limpurg und Hall im Jahr 1405. mittelte, daß es Unrecht wäre, ſie nicht ins Licht zu ſezen. So viel zur Entſchuldigung dieſer Digreſſion, wenn es eine iſt.

Unter N. 19. in der Tabelle folgt Mechtild, die an einen Graf Albrecht von Löwenſtein vermählt wurde. Man ſiehet ihr Sigel auf einer angehängten Kupfertafel, und ein Brief vom Jahr 1355. rechtfertigt ihre Stelle und die Angabe in der Ta-

Cc 5 belle

Conrad, Herr zu Weinſperg.
Gem. Eliſabeth von Kazenellnbogen. † 1330.

Engelhard - Conrad. Gem. Anna von Falkenſtein.	Engelhard.

Ytta, Gem. Conrad Schenck zu Limpurg. † 1376.	Conrad, Erzbiſchof zu Mainz.	Engelhard, kaiſerlicher Landvogt, auch Hofrichter † 1417. Gem. Anna, Gräfin von Leiningen, verm. 1367.

Friedrich, der gemeine Stammvater des Limp. Hauſes. † 1414. Gem. Eliſabeth von Hohenlohe.	Eliſabeth, Gem. Johannes, Landgr. v. Leuchtenberg. † 1408.	Conrad, Reichserbkämmerer ſeit 1411. unter K. Sigmunden, 1439. Schirmer des Conciliums zu Baſel und Reichskanzler. † 1446. 1. Gem. Anna, Gräfin von Hohenlohe. 1403. 2. Gem. Anna, Gräfin von Henneberg. 1434.
	Georg, welchem Konrad 1408. einen Vormünder ſezt.	Hinterlies mehrere Söhne und Töchter, deren eine Eliſabeth mit Herzog Erich von Sachſen-Lauenburg vermählt wurde.

belle hinlänglich. Der Anfang des Briefs lautet alſo: Jch Grave Albrecht von Lewenſtein meiner lieben Schwieger Frawen Mechtilde, Schenkin zu Limpurg ꝛc. und ich Fraw Mechtild, ſin eliche Hausfrawe ꝛc.

In dieſelbe Reihe ſezen einige Genealogiſten auch eine Jtha, und andre einen Georg, die ich beyde nicht aufgenommen habe. Erſtere ſoll einen Gerhard, Grafen von Kirburg, zum Gemahl gehabt haben. Dieſer Zuſaz gibt hinlänglichen Grund an die Hand, ſie dem Hauſe Limpurg an der Lahn zuzuweiſen. Denn dahin gehört ſie eigentlich. hh) Von Georg in dieſer Stelle finde ich gar nichts, als daß Biedermann angibt, er ſey in der Blüthe geſtorben. Aber dieß iſt nicht genug.

Friedrich N. 20. und Konrad N. 21. ſind keinem Zweifel unterworfen. Einige geben noch einen Bruder, Namens Albrecht an, von welchem aber weder Froſchlin etwas weiß, noch mir ein ſichrer Beweis vorgekommen.

Mechtild N. 22. wurde an einen Graf Rudolph von Sulz vermählt. Daran läßt ſich nicht zweifeln, da Fröſchlin und andre Genealogiſten hierinn übereinſtimmen, und verſchiedne Urkunden und Nachrichten es beſtättigen. Sie ſcheint zeitig zur Witwe geworden zu ſeyn. Denn im Jahr 1413. wurden ihr 60. fl. jährlicher Gült von wegen Herrn Engelhards und Konrads von Weinſperg, Vaters und Sohns, auf dem Schloß und Markt Welnʒe durch Schenk Friedrich, ihren Bruder verſchrieben. Und das alte Pergament hat von ihr folgendes:

Die

hh) Spener. l. c. §. 10.

Die Schweſter Friderichs iſt vermehelt worden dem Grauen von Sulez, von welcher fünf tauſent Gulden zu der Herrſchaft kommen ſindt, diſe iſt geweſt fromm, andechtig, vnnd friderich hat jr verhaiſſen ſie zu verſetzen vom Schlos Lympurg, dieweil es were an einem luſtigen orth. Wahrſcheinlich hat ſie alſo Welzheim, als einen ſtillern Ort, für ihre Witwen-Tage gewählt. Als die Söhne Friedrichs im Jahr 1441. theilten, ſo war unter denen Stücken, die insgemein ſollten bleiben, auch das Geld, ſo ihnen angefallen iſt, von ihrer Baaſen, Frau Metzen, Gräffin zu Sulz. Sie ſtarb alſo ohne Leibeserben.

Wir kommen auf die Gemahlin Schenk Friedrichs III. nemlich Eliſabeth von Hohenlohe, und deren Voreltern. Eine kleine Unterſuchung über die leztern wird hier um ſo weniger am unrechten Ort ſeyn, da die Schriftſteller über dieſelben nicht einig ſind. Der gelehrte Herr Hofprediger Wibel in Langenburg hat ſie Anfangs in einer genealogiſchen Ausführung ii) nach ſichern Urkunden ganz richtig angegeben, nachher aber an einem andern Ort, kk) ich weiß nicht wie, ſich verleiten laſſen, die vorgenannte Eliſabeth von Gerlach von Hohenlohe und ſeiner Gemahlin Margaretha, K. Ludwigs von Bayern Tochter abzuleiten. Andre haben noch weiter abweichende Vorſtellungen entworfen, und die Mutter und Großmutter der Eliſabeth in den Häuſern Hanau und Leuchtenberg geſucht. Man hat dieß nicht

ii) Hiſtoriſch-genealogiſche Nachricht von dem Geſchlecht der Herren Grafen von Hohenlohe, in Uffenh. Nebenſtunden. Band I. S. 805. ſqq.

kk) Hohenlohiſche Kirchen- und Reformations-Hiſtorie. Th. I. Vorbericht. S. 36.

nicht nöthig. Nimmt man gleichzeitige unverdächtige Urkunden, die alten Grabmonumente mit ihren Wappen, auch die nicht viel jüngern Ahnenproben der in hohe Stifter aufgenommenen Schenken zu Hülſe, ſo iſt man gewiß auf einem ſichrern Wege, als wenn alle genealogiſche Handbücher, die einander ſo oft mit allen Fehlern kopiren, nachſchlägt, und wird mit Vergnügen finden, wie ſchön die ächten Quellen in dem gegenwärtigen Fall mit einander übereinſtimmen.

Wir wollen den Anfang mit den Ahnenproben machen. Es ſey diejenige des Schenk Wilhelms, Dechants in Wirzburg, und Domherrn zu Strasburg und Bamberg, der die Eliſabeth von Hohenlohe zur Großmutter gehabt hat, und 1517. geſtorben iſt. Da er ſchon im Jahr 1435. gebohren, und ſeine eben genannte Großmutter erſt 1445. geſtorben iſt, ſo hat er von ihr ſelbſt wohl erfahren können, wenigſtens haben es ſein Vater und ſeine Oheime gewiß erfahren, wer ſeine Urgrosmutter geweſen iſt. Die Ahnenprobe, die noch in Archiven vorhanden iſt, und die ich getreulich darſtelle, hat alſo gewiß alle Glaubwürdigkeit, ſo weit ſie hier Auskunft geben ſoll. Sie ſagt aber mit Wappen und ausgeſchriebnen Namen nichts anders, als daß der Eliſabeth von Hohenlohe Mutter eine von Henneberg, die väterliche Grosmutter eine von Naſſau, die mütterliche eine von Leuchtenberg geweſen ſeye. Und nun höre man dazu den Mönch von Veſſern, einen gewiß unpartheyiſchen Zeugen: „Johannes, der Sohn Bertholds „und Bruder Heinrichs (von Henneberg) — hat „von ſeiner Gemahlin Eliſabeth, Landgräfin von „Leuchtenberg, drey Söhne und zwey Töchter ge„habt,

„habt, — Anna, welche ſich mit einem Grafen „von Hohenlohe, und Eliſabeth, welche ſich mit „einem Grafen von Anhalt vermählt hat.„ ll)

Man verſtatte, nur kurze Augenblicke die Todten in den Hallen von Komburg zu fragen.

Aus welchen Häuſern waren die Mütter Schenk Friedrichs und ſeiner Gemahlin Eliſabeth von Hohenlohe? Die Antwort liest man ganz deutlich von dem Schwibbogen der innern Schenken-Kapelle herab: jenes Mutter aus dem Hauſe Weinſperg, dieſer aus dem Hauſe Henneberg. mm) Tritt man vor die ſchöne Statue Georgs mit dem Panner, des unglücklichen Georgs, der in Vertheidigung ſeiner Hoheit fiel, ſo ſiehet man neben ihm auf einer Seite ſeine mütterliche Ahnen, nemlich Thierſtein, Blankenburg, Vinſtingen, auf der andern die väterlichen, nemlich Limpurg, Hohenlohe, Henneberg. Nichts könnte deutlicher ſprechen. nn)

Beyläufig kann man an dem Hohenlohiſchen Wappen, das Georgen zur Seite hängt, ein Beyſpiel nehmen, welch eine phantaſienreiche Bildnerin ohne das Aug der Geſchichte die Wappenmahlerey ſey.

ll) Iſte Johannes filius Bertholdi & frater Henrici fuit amicus Cleri, bonarumque virtutum, & ex uxore Eliſabeth, Landgravia de Leuchtenbergk, tres habuit filios, & duas filias, Volckmarum, qui obiit ſine uxore, Albertum, qui habuit Dominam de Stalburgk, Henricum, qui ſucceſſit. Anna quam duxit Comes de Hohenloh, & Eliſabeth, quam duxit Comes in Anhald, & poſt virtuoſam vitam obiit anno 1378. relicta vero ſua Eliſabeth — obiit anno 1361.

Monachus Veſſerenſis ſive Chronicon Hennebergenſe ab A. C. 1078. usque ad A. C. 1517. pag. 119. in Reinhards Beyträgen zur Hiſtorie Frankenlandes. 1. Th.

mm) Man ſehe unter beygefügten Kupfertafeln.

nn) Kupfertafel IV, 2.

ſey. Hier ſiehet man auf dem Hohenlohiſchen Helm den Adler an Kopf und gekrümmtem Schnabel, wie er ſeine Fittiche zum Streit ſchwingt, ſo kenntlich, daß ihn nicht leicht jemand verkennen wird. Es ſchickt ſich auch der Adler, als der ſtreitbarſte und edelſte Held unter der Nation der Vögel, welcher auch von Alters her bey Deutſchen und Römern in gleich groſer Achtung ſtund, und die Ehre hat, den mächtigſten Häuſern zum Symbol zu dienen, weit beſſer zu einem Helden-Wappen, und inſonderheit zur Bezeichnung der alt-vornehmen Herkunft des Hohenlohiſchen Hauſes, als irgend ein andrer Vogel. Und darf man hier, wie billig, das Alterthum um Zeugnis aufrufen, ſo fehlt auch dieſes nicht aus ſehr alten Zeiten. Denn im Grab Hermanns, des durchlauchtigen Stammvaters des ganzen Hauſes Hohenlohe fand man eine Münze, deren eine Seite einen Adler darſtellte, und die Grafen von Rotenburg, die man für Stammsverwandte des hochfürſtlichen Hauſes Hohenlohe hält, führten denſelben Adler auf dem Helm. Der aus Flammen aufſteigende Phönix, in welchen ſich endlich der Adler verwandelt hat, führt auch zu viel künſtliche Alluſion auf den Namen Alta flamma, das latiniſirte Hohenlohe, mit ſich, als daß er ſich zu dem einfachern, und wenn man will, noch nicht ſo gelehrten Geſchmack der Alten ſchickte. Indeſſen iſt der Phönix nun auch ſchon lang im Beſiz des Hohenlohiſchen Helms, und es kommt freylich allein auf das gnädige Belieben des hochfürſtlichen Hauſes an, ob der Feuervogel oder der Sonnenblicker und Liebling Jupiters auf demſelben ſeine Flügel ſchwingen ſoll. Doch dieß nur beyläufig. oo)

Nun

oo) Den Phönix kannten die Deutſchen wohl nicht, bis ihnen etwa die Römer aus ihren Dichtern davon erzählten. Aber mit

Nun wieder zu unſrer Eliſabeth, von welcher auch ihre Voreltern namentlich mit hinlänglichen Belegen beſtimmt werden müſſen.

Ihre Schweſter, Anna, Graf Leonhards von Kaſtell Gemahlin, und ihr Bruder Johann, der lezte der Speckfeldiſchen Linie ſind keinem Zweifel unterworfen. Sie ſind theils durch dasjenige, was oben in der hiſtoriſchen Ausführung von ihnen vorgekommen, theils durch andre Deduktionen hinlänglich belegt.

Ihr Vater war Göz oder Gottfried von Hohenlohe, ihre Mutter Anna, gebohrne Gräfin von Henneberg. Des Vaters Bruder Gerlach von Hohenlohe, der K. Ludwigs von Bayern Tochter Margaretha zur Gemahlin hatte. Beyde Brüder hatten getheilt, Göz Speckfeld mit Zugehörde, und Gerlach die Stadt Uffenheim nebſt andrem zu ſeinem An-

mit ihren Ideen hat er ſich wohl nicht ſo vermiſcht, daß ſie ihn dem bekanntern und einheimiſchen Adler vorgezogen hätten. Erſt da die ächt- und alt-deutſchen Hohenlohen Abſtämmlinge der Flaminier ſeyn, und Hohenlohe nicht der urſprüngliche, ſondern nur der verdeutſchte Geſchlechtsname Alta Flamma ſeyn ſollte, wurden dem Adler Flammen beygeſezt, und derſelbe dadurch zum Phönix. Es iſt aber erwieſen, daß die alten Grafen von Hohenlohe ſich ſelbſt in Urkunden nie de alta flamma geſchrieben haben, wenn ſie ſchon von auswärtigen Fürſten und wizigen Gelehrten ſo genennt wurden. Auch kommen ſie weder von den römiſchen Flaminis her, noch dieſer ihr Name von Flamma, ſondern vielmehr von Flamine, wie der ſelige Hanſelmann umſtändlich gezeigt hat. Endlich iſt der Name Hohenlohe, in der Bedeutung hoher Wald, ſo gut deutſch, daß man ohne Mühe eine Menge Orts- und Wald-Namen von gleicher Endung aufbringen kann. Man könnte alſo den Adler beſſer aus Baumwipfeln, als aus Flammen hervorbrechen laſſen. Ueber alles dieſes wird man ſehr genaue Belehrung finden bey dem treflichen Hohenlohiſchen Geſchichtſchreiber Hanſelmann in der Fortſezung des Beweiſes von der Römer Macht. S. 425. ſqq.

Antheil bekommen. Ein jüngerer Bruder, Namens Ludwig ſtarb in der Blüthe. pp)

Der Eliſabeth, vermählten Schenkin von Limpurg väterlicher Grosvater war Ludwig von Hohenlohe. Deſſen Gemahlin Eliſabeth, geb. Gräfin von Naſſau. Deſſen Brüder Albrecht, Friedrich und Heinrich. Deſſen Eltern Albrecht von Hohenlohe, und Adelheid. qq)

Nun

pp) Der Edel Johannes von Hohenlohe — von zweyer ledigen Thurnaſſe wegen — ſeinem Vater ſeel. — von K. Carl ſeel. dem IV. uf dem Zoll zu Gernsheim verſchrieben — Götzen von Hohenlohe wurde aber von K. Karl 1361. ein groſer Thurnaß, und 1366. noch ein dergleichen am Gernsheimer Zoll verſchrieben. Limp. Deduct. vom Jahr 1714. p. 50. und 47. —

A. 1360. Gerlach von Hohenloch, und Margaret, ſein Wirtin, deſſen Vater Ludwig von Hohenloch. Dn. Jung. Miſc. T. III. p. 239. A. 1369. Wir Gozze von Hohenloch — unſers lieben Bruders Gerlachs — unſer ehlichen Wirtin Frauen Anna. ib. p. 376.

Gerlach verkauft Uffenheim an Burggraf Friedrich zu Nürnberg im Jahr 1378. S. Kaufbrief. Uffenh. Nebenſt. B. I. S. 13. Von dem jüngern Bruder Ludwig zeigt ſein Grabſtein zu Uffenheim, der ſich vor dem 8. Stück der Uffenheimiſchen Nebenſtunden in Kupfer befindet, mit der Umſchrift: Ludewicus d. hohenloch. Filius. Ludwici. de. Hohenloch. ex. matre. de. Naſſav. Das leztere beſtärkt auch der Naſſauiſche Schild neben dem Hohenlohiſchen auf dem Stein.

qq) A. 1326. Ludewicus nobilis de Hohenloch & Elizabet contoralis noſtra — — Dominus Albertus de Hohenloch quondam genitur noſter Kmms — — nobilis matrone Domine Adelheidis Genetricis noſtre — — Alberti Friderici & Heinrici Germanorum noſtrorum. Miſc. J. T. I. p. 23.

S. auch in der angeführten Limp. Deduktion den Theilungsbrief der Brüder Ludwigs und Albrechts vom J. 1330. S. 42.

Daß aber Ludwigs Gemahlin Eliſabeth eine geb. Gräfin von Naſſau geweſen, ergibt ſich aus den mehrern oben ſchon angeführten Beweiſen ſowohl, als aus dem in der vorigen Anmerkung bemerkten Uffenheimiſchen Grabſtein ſo übereinſtim-

Nun, da wir ſo weit ſind, ſo wird es nicht ſchwer ſeyn, vollends zum gemeinſchaftlichen Stammvater aller neuern Hohenlohiſchen Linien aufzuſteigen.

Albrechts Vater war Gottfried, die Mutter Eliſabeth, Burggraf Friedrichs des ältern Tochter. Der Grosvater Albrecht, Gottfrieds I. Sohn, welcher Gottfried durch ſeinen andern Sohn Kraft aller noch jezt blühenden Hohenlohiſchen Fürſtenhäuſer Stammvater iſt. rr)

Hieraus ergibt ſich folgende durch ihre gehörig in einander greifende Belege genau beſtimmte Stammtabelle der Hohenloh-Uffenheimiſchen und nach dem Verluſt von Uffenheim ſogenannten Speckfeldiſchen Linie:

Gott-

ſtimmend, daß niemand daran zweifeln kann. Der Schild, worinn der Naſſauiſche gekrönte zum Streit gerichtete Löwe zu ſehen iſt, hat auch die Naſſauiſchen Schindeln zum Kennzeichen. — Der Adelheid Geſchlecht iſt mir noch dunkel.

rr) 1304. Albertus de Hohenloch & Adelheydis uxor noſtra. Miſc. J. Tom. I. p. 19. 1307. Albertus nobilis de Hohenloch — Gotfridi patris noſtri. Tom. II. p. 84.

1269. Vir nobilis Fridericus Burggravius de Nuremberch — Gotfridi junioris de Hohenloch — — gerceri Burggravii prelibati. 1294. Nos Elizabeht, diuina miſeratione Comitiſſa de Wertheim, Relicta quondam Nobilis viri Godfridi de Hohenloch. Dn. Jung de Comicia Burggr. p. 124.

Dipl. 1258. Albertus dictus de Hohenloch - - dilectiſſime noſtre coniugis Cunegundis jam defuncte. A. 1271. Gottfried von Hohenlohe - - meiner Stieffmutter Ydelhide - - meiner Wirtin Eliſabeth. Dipl. A. 1288. Nos Gottfridus de Hohenloc & filii noſtri Albertus, Fridericus, Gozzo & Cunradus - - ſigillis Gotfr. Kraphtonis & Friderici fratris noſtri de Hohenloch. Wibel. Th. 1. Vorber. S. 37.

Dipl. A. 1252. Nos Conradus Senior de Crantheim - - conſentientibus Viris Nobilibus affinitate nobis proximis - - Domino Gotfrido & Domino Alberto ejus filio de Hohenloch. A. 1262. Domina Richza de Hohenloch, Albertus, Crafto, Cunradus filii eius - - Godefridus filius Alberti de Hohenloch. Ibid. p. 36.

Gottfried, Graf von Hohenlohe und Romaniola, kaiſerl. Stadthalter in Italien. Gem. Richza von Kräntheim.

Albrecht, lebte noch 1293. Gem. 1. Kunegund. 2. Adelheid.	Kraft I. Stammvater der heutigen Hohenlohiſchen Fürſtenhäuſer.
Gottfried, war 1294. ſchon todt. Gem. 1 Eliſabeth, Burggr. Frid. zu Nürnberg Tochter. 1293. todt. 2. Eliſabeth, Gr. v. Wertheim, 1294. ſchon Witwe.	Kraft II. † 1344.
	Kraft III. † 1371.
Albrecht, 1326. todt. Gem. Adelheid.	Albrecht. † 1429. welcher die ganze Speckfeldiſche Erbſchaft, und inſonderheit die Lehen anſprach. S. 1. Hälfte dieſer Schrift. 10. Abſchnitt.
Ludwig, theilt 1330. mit ſeinem Bruder Albrecht, der nachher Biſchof in Wirzburg wurde. Gem. Eliſabeth, Gr. v. Naſſau.	

Gottfried, theilt auch, beweißt ſeine Gemahlin 1369. auf die Veſte und Stadt Halmarſtetten. Gem. Anna, Gräf. v. Henneberg, Gr. Johanns, u Eliſabeth, Landgräfin von Leuchtenberg Tochter.	Gerlach, verkauft Uffenheim 1378. Gem. Margaretha, K. Ludwigs v. Bayern Tochter.

Johann, beſchließt die Speckfeldiſche Linie, 1411.	Anna, Gem. Leonhard, Gr. v. Kaſtell. † 1426.	Eliſabetha, † 1445. Gem. Friedr. Schenk v. Limp. † 1414.
	Erben der Herrſchaft Speckfeld.	

Ich endige hiemit eine Unterſuchung, welche, wie ich ſelbſt fühle und bekenne, ihrer Natur nach wenig unterhaltendes mit ſich führt, aber der Geſchichte behülflich iſt, richtigere Säze aufzuſtellen, und auch ſonſt ihren Nuzen haben kann.

Gerla·adus dapifer de
128burch. 1275.

Enge *
purcus dapifer de
teuburch. 1315.

*

Albertus dapifer de
122urch. 1315.

*

) Truchſezze von
irg. 1368.

11. Fibeth, vermählt
Geinrich, Reichs-
deimeiſter von
Türnberg. 1287.

16. Fr, vermählt an
rcht von Löwen-
Ge.

20. F; vermählt an
Geolph von Sulz,
)n Witwe.

Dieſentlicher durch-

II.

Ueber das alte Monument am Hauptportal der Welzheimer Kirche.

Am Hauptportal gedachter Kirche ſtehen 4. faſt Lebensgroſe Bilder oder Statuen von Stein, zu jeder Seite zwey. Rechts zunächſt am Eingang ein Kaiſer in altdeutſchem Kleid, auf dem Haupt eine Krone habend, in der Rechten ein Zepter, in der Linken ein groſes geſenktes Schlachtſchwert, nächſt an ihm eine Kaiſerin, gleichfalls gekrönt, was ſie in der Rechten hielt, iſt abgebrochen, a) in der Linken hat ſie ein Schwert, wie ihr muthmaßlicher Gemahl. Am Poſtament haben beyde allem Anſehen nach ihre Wappen gehabt, die aber abgeſtoſen ſind. Auf der linken Seite des Eingangs iſt wieder ein Kaiſer zu ſehen. Dieſer hat ein weites faltiges Kleid an, nach griechiſch oder römiſcher Tracht, eine Krone auf dem Haupt, in der Rechten ein Zepter, in der Linken aber einen zierlichen, mit einem Deckel verſehenen Becher, unter ſich am Poſtament ein Wappen, worauf der kaiſerliche einfache, nicht gekrönte Adler mit ausgebreiteten Flügeln zu ſehen, welcher unter dem linken Flügel einen Quadrat-Stein hält. Neben ihm iſt eine Kaiſerin, mit einer Krone, die in der Linken auch einen Becher hält, in der Rechten aber das Vordertheil einer Kirche. An ihrem Poſtament iſt gleichfalls ein Wappenſchild mit einer eröfneten auf beyden

a) Es ſcheint kein Zepter geweſen zu ſeyn. S. Tab. VIII, 1.

den Spizen ſtehenden Scheere, rechts neben ihr ein Buchſtabe, alſo geſtaltet P, links ein andrer von dieſer Figur ◙

Nun auch meine Gedanken hierüber. Die angezeigten Figuren ſind Kaiſer und Kaiſerinnen. Dieß gibt die Figur. Weder Graf noch Dynaſt, noch Herzog hätte ſich alſo können abbilden laſſen. Was ſind es aber für Kaiſer oder Kaiſerinnen? Wenn man weiß, daß Hohenſtaufen nicht weit davon lag, und dieſe Kirche noch jezt nach Lorch, der bekannten Hohenſtaufiſchen Kloſter-Stiftung, mit ihrem Vermögen, und ehmals auch mit dem Patronat, gehört, ſo wird man nicht lange rathen. Es müſſen Perſonen aus der Hohenſtaufiſchen Familie ſeyn. Denn dieſe hat hierum Beſizungen gehabt, wie ſonſt bekannt iſt. Ein Dorf ohnweit Welzheim heißt auch noch Kaiſersbach. Aber was bedeuten die Beſonderheiten im Ausdruck der abgebildeten Perſonen und der beyden Wappen? Und welche Perſonen aus der kaiſerlichen Familie mögen es eigentlich ſeyn? Wir wollen ſehen. Die Vergleichung des Aeuſſerlichen an beyden Kaiſern zeigt deutlich, daß der zur linken Hand an Haar, Bart und Kleid viel zierlicher ausſieht, als der andre. Dazu kommt, daß auch die Kaiſerin an ſeiner Seite ein in einander geflochtenes Haar hat, wie man es auf römiſchen Münzen und andern Denkmalen an Frauenzimmern zu ſehen gewohnt iſt. b) Dieſer leztere Umſtand hilft mir auf eine Spur. K. Philipp, der Schwab, hat eine kaiſerliche Prinzeſſin von Konſtantinopel, Kaiſer Iſaak Angelus Tochter, Namens Irene, ſonſt auch Ma-

b) Es iſt Zopf an Zopf gereihet, recht ſo wie es Römerinnen trugen. Man ſehe z. E. Montfaucon, im Hauptſtück vom Hauptſchmuck der Weibsperſonen, oder deſſen Epitomator Schaz. Tab. LXXXVI.

Maria Gräca genannt, zur Gemahlin gehabt. Durch ſie, ſo wie durch die Kreuzzüge damaliger Zeit, iſt wohl auch am deutſchen königlichen oder kaiſerlichen Höf morgenländiſcher Lüxe und griechiſche oder vielmehr römiſch-griechiſche Sitte mehr Mode worden. Man darf ſich daher ſo wenig wundern, daß ſie, die Kaiſerin, in römiſchem Haarpuz, als daß der Kaiſer in römiſch oder römiſch-griechiſcher Kleidung, (einer Tunica und einem Pallio darüber,) erſcheint. Die beyden kaiſerlichen Perſonen, dieſen gegen über, zur rechten Hand, ſind weit einfacher gepuzt und gekleidet. Ein mit einem Halskragen verſehenes, vornen über einander geſchlagenes, um den Leib etwas aufgeſchürztes Kleid iſt des Kaiſers, Bart und Haar iſt etwas länger und Geſichtsbildung betagter, als an jenem. Die Kaiſerin an ſeiner Seite trägt lange fliegende Haare, und ein etwas enges und langes Kleid. Allem Anſehen nach ſind dieſe beyde Perſonen alſo älter, als jene andre beyde, und (wir wollen nur einſtweilen annehmen) Philipps Eltern, Friedrich der Rothbart und Beatrix von Burgund.

Wir fragen aber nun weiter: was haben dieſe Perſonen an dem Kirchenportal zu thun? Ich meine, dieß zeige das Vordertheil (frontiſpicium,) der Kirche, welches die eine Kaiſerin, (muthmaßlich Irene, K. Philipps Gemahlin,) in der rechten Hand hält. Sie iſt wohl die eigentliche Erbauerin der Welzheimer erſten Kirche. Das Symbol iſt in dieſer Abſicht ſehr bedeutend, und in Vergleichung mit den übrigen Umſtänden des Monuments nicht ſchwer zu erklären. Auch war es vor Alters ſehr gewöhnlich, die Stifter und Erbauer einer Kirche ſo abzubilden, wie ſie eine ſolche auf oder mit den Händen haltend Gott und ſeinen Heiligen zum

Opfer darſtellten. c) Sie trägt, ſo wie ihr Gemahl auch, einen gedeckelten Kelch oder Becher, als ein Symbol des Geſchenks, das ſie der neuerbauten Kirche beyde aus ihrem Vermögen zu Erhaltung des Gebäudes, des Gottesdienſtes und der gottesdienſtlichen Perſonen gemacht haben. Man wird dieſe Erklärung wohl nicht ſchlechthin verwerfen können, wenn man bedenkt, daß der Becher in der Hand eines Kaiſers oder einer Kaiſerin nicht wohl als ein Zeichen eines Dienſts oder Amts angeſehen werden könne, daß er ſich aber als ein Zeichen ihrer andächtigen Milde gegen Gott und ſeine Heiligen mit ihrer hohen Würde ſehr wohl vereinbaren laſſe, und allen übrigen begleitenden Umſtänden nach nicht füglich anderſt gedeutet werden konne, zumal da die Ausſtattung einer Kirche zuweilen vermittelſt eines ſchweren ſilbernen oder goldnen Kelchs von groſem Werth wirklich geſchah. d)

Auch der Adler in dem kaiſerlichen Wappenſchild hat eine Beziehung auf die Welzheimer Kirche. Er iſt vorgeſtellt, wie er unter dem linken Flügel einen Quadrat-Stein hält, wodurch die Advokatie des Kaiſers oder deſſen Schuz- und Schirm-Gerechtigkeit über die Welzheimer Kirche und die ihr zugehörigen Güter deutlich und ſchön ausgedrückt iſt. Da Grund und Boden, worauf die Kirche erbaut wurde, und die ihr geſchenkten Güter ohne Zweifel vorhin

c) Nur ein Beyſpiel anzuführen, und zwar aus einem einheimiſchen beglaubten Schriftſteller, ſ. Sattlers hiſt. Beſchr. d. H. W. 2. Th. Seite 185.

d) Zu Erbauung des Kloſters Komburg, ſteuerte z. E. Biſchof Einkhard zu Würzburg, gebohrner Graf von Rotenburg, ſeinem Bruder Burkhard, dem Hauptſtifter ainen Kelch, der was ſiebenzig Pfundt ſilber ſchwer. Chron. Rotenb. mſct. in Duellii Miſcell. p. 177. 178. Georgii Uffenh. Nebenſt. I. Th. p. 1113.

hin dem Kaiſer, als Erbgüter zuſtunden, und deſſen Gemahlin die Erbauerin der Kirche war, ſo iſt dieſer Umſtand leicht zu erklären. Jedem Stifter liegt daran, daß ſeine Stiftung in ihrem Weſen erhalten werde. Sie hat alſo den Kaiſer ſelbſt darum erſucht, oder er hat zu ihrer Beruhigung ſich ſelbſt erboten, die Kirche mit Zugehörde in ſeinen beſondern kaiſerlichen Schuz zu nehmen. Durch ſeinen 1208. erfolgten Tod iſt dieſe Gerechtigkeit ohne Zweifel ſeinem Nachfolger im Herzogthum und in der Kaiſer-Würde, Friedrich II. zugefallen. Vielleicht hat Philipp auch ſelbſt den Grundſtein der Kirche gelegt.

Wie iſt aber die Scheere und die daneben ſtehenden Buchſtaben in dem Wappenſchild der einen Kaiſerin zu deuten? Die Scheere iſt ein weibliches Werkzeug zu bekanntem Gebrauch, und taugt überhaupt ſehr wohl zu einem Benzeichen für ein Frauenzimmer. Ob auch für eine Dame von ſo hohem Rang? Warum nicht? Man muß nur unſre Sitten, unſre gangbare Begriffe vom Wohl- und Uebelſtand nicht in jene Zeiten zurücktragen. Man weiß, daß um dieſelbe Zeiten Damen von gleich hohem Rang es nicht für erniedrigend hielten, ſich mit Verfertigung von Zeugen und Kleidungsſtücken zu beſchäftigen, ſo wie dieſe überhaupt mehr eine Weibs- als Manns-Arbeit war. Die Kaiſerin Kunegund, ſagt der deutſche Geſchichtſchreiber Schmidt, e) legte nach dem Tod ihres Gemahls, (K. Konrad I.) den Purpur ab, und zog ein braunes oder dunkelfarbiges Kleid an, das ſie ſich mit eignen Händen verfertigt hatte. Die ſilberne Kunkel der Ludgard, des Otto I. ein-

e) Geſch. d. Deutſchen. 2. Th. S. 98. Daſelbſt wird auch aus einer Urkunde bemerkt, daß Wollen- Leinen- und Seiden-Weberey weibliches Kunſtwerk (artificium femineum) hieß.

einziger Tochter, ward nach ihrem Tod nach St. Alban bey Maynz gebracht. Warum hätte Irene nicht ihre Scheere, womit ſie ihrem durchlauchtigſten Gemahl den Purpur und vielleicht auch das erſte Meßgewand für die Welzheimer Kirche zurechtſchnitt, in ihrem Wappenſchild unter ihr Bildniß ſezen dürfen? Die zwey Buchſtaben daneben, wenns nicht etwa auch weibliche Kunſtwerkzeuge ſeyn ſollen, wie doch nicht zu glauben, halte ich für den Anfang des Worts: Romana oder Romæa. Das O trift man öfter ſo geformt an, und das ſcheinbare P kann gar wohl für ein griechiſches R genommen werden, weil Irene eine Griechin war, und die griechiſche Sprache am kaiſerlichen Hof damals nicht unbekannt ſeyn konnte. Es iſt aber bekannt, daß ſich die Konſtantinopolitaner, als Pflanzbürger von Rom, aas einem Ehrenpunkt lieber Römer als Griechen nannten.

Nun ſind noch die beyden Bildniſſe zur Rechten des Kirchenportals übrig. Beyde ſind, wie oben ſchon geſagt worden, ihren Gegenbildern wenig ähnlich, im Ganzen einfacher und mehr deutſch oder altfränkiſch. Schon dieſes läßt vermuthen, daß es ältere Perſonen vom Hohenſtaufiſchen Haus ſind. Es beweißt es aber auch der Ehrenplaz zur Rechten, den man ihnen angewieſen hat, und der Ausdruck des Künſtlers an Geſicht, Haar und Bart des ältern Kaiſers. Dieſe leztere ſind auch etwas lang und an den Enden ins Krauſe fallend. Es iſt aber bekannt, daß Friedrich I. ſein ſchöner lockichter und dabey röthlicher Bart, der von den ältern Deutſchen unter die erſten Schönheiten geſezt wurde, den Beynamen erworben hat. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß K. Friedrich der Rothbart und ſeine Gemahlin Beatrix von Burgund die rechte

Seite des Kirchenportals zieren. Sie ſtehen nun da, weil Philipp und Irene überhaupt ihr Andenken damit ehrten, oder weil ſie vornemlich aus ihrem hinterlaſſenen Erbe die Kirche ſtifteten, die auch auf altväterlichem Hohenſtauſiſchem Boden ſtand, oder weil Friedrich und Beatrix ſchon das Vorhaben gehabt, und etwas dazu legirt hatten, wie gar nicht unwahrſcheinlich iſt, und in dieſem oder jenem Fall auch ihr Jahrstag, wie der Hauptſtifter vermög des Stiftungsbriefs mußte begangen werden, oder vielleicht aus allen dieſen Gründen zuſammen.

Ich will nun noch einige Bemerkungen hinzuſezen, die dem Geſagten zu mehrerer Unterſtüzung und beyläufiger Erläuterung dienen mögen.

1.) Die Kaiſerin Irene hat ſich während ihres ehlichen Lebens mit Philipp häufig in Schwaben und auch in der Nähe von Welzheim, nemlich in Staufen aufgehalten, ſo wie ſie auch in Lorch begraben liegt, ſo daß ſie alſo gar wohl mit ihrem Gemahl die Hauptſtifterin der Welzheimer Kirche hat ſeyn können. f)

2.) Dieſe Kirche war ſehr anſehnlich begabt, ſo daß ſie dem Kloſter Lorch den Wunſch einflößen konnte, unter der Angabe, daß das Kloſter um viele ſeiner Einkünfte gekommen ſeye,

noch

f) Cruſius hat eine Urkunde von ihr aufbehalten, die zu Staufen den 20. Aug. 1208 gegeben iſt. Und ihr Begräbnis in Lorch kann nicht bezweifelt werden. Crus. Annal. P. 2. l. 12. c. 14. Sattlers hiſt. Beſchreib. d. H. W. 2. Th. S. 272. Der ehrliche Cruſius hat ſich inſonderheit ſehr genau um ſie bekümmert, weil ſie eine Griechin und er griechiſcher Profeſſor war, wie er ſelbſt wohl erinnert. Man muß ſich daher nicht wundern, wenn man bey ihm gute Materialien zur Geſchichte der Irene und Träume von ihr neben einander findet.

noch bey Lebzeiten K. Friedrichs II. bey dem Biſchof von Augsburg, als Ordinario, und dem Pabſt ſelbſt nachzuſuchen, daß das Vermögen der Welzheimer Kirche, um dem Kloſter wieder aufzuhelfen, mit demſelben möchte vereinigt werden, worüber auch Konſens- und Beſtättigungs-Briefe ertheilt wurden. Cruſii Annal. P. 3. l. 2. c. 1. Die Stiftung war alſo eines Kaiſers und einer Kaiſerin würdig.

3.) Unter den Hohenſtaufiſchen Kaiſern blühte jede ſchöne Kunſt in Schwaben, rund um ihre Wohnſize her. Neue Verbindungen mit den Depoſitairs der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, den Arabern, Griechen und Welſchen, wieſen den Muſen den Weg auch in dieſe ehmalige Wildniſſe. Wo die Römer vornemlich Silenen und Faunen opferten, hörte man nun Minneſinger, die man noch in den Ueberbleibſeln ihrer Geſänge bewundert. Auch der Kunſt-Meiſel wurde durch geſchickte Hände geführt. Davon hat Deutſchland in manchen Domkirchen ſchon aus früheren Zeiten manches hübſche aufzuweiſen, wie es denn ſcheint, daß er ſich nun meiſt Gegenſtänden der öffentlichen und allgemeinen, beſonders aber der heiligen Verehrung gewidmet. Daß man dieſe Kunſt um die Zeit der Stiftung der Welzheimer Kirche nicht vergeſſen habe, zeiget die kleine Vorhalle an dem Haupteingang der leztern, wo den vorausgeſchickten Bemerkungen zu Folge ihre kaiſerliche Stifter ſtehen. Und ſie ſollten billig um ſo mehr in Ehren gehalten werden, je ſeltener Kunſtwerke aus dieſem Zeitalter ſind, die dieſen Namen verdienen. Die Welzheimer

Bildniſſe ſind nicht nur fleiſig gearbeitet, ſelbſt die Adern an den Händen geſchickt ausgedrückt, das Weiche der fleiſchichten Theile, die Brechung der Falten an den Gewanden und das Koſtüme wohl beobachtet, ſondern es ſcheint auch die Zeichnung des Ganzen korrekt zu ſeyn, und vielleicht würde es ſelbſt den Geſichtsbildungen an Aehnlichkeit nicht mangeln, könnte man ſie vergleichen. Dieſes bemerke ich nur, um den Vorwurf fern zu halten, als wären dieſe Kunſtwerke des Hohenſtaufiſchen Zeitalters, das iſt der erſten nur leider nur zu geſchwind verſchwundnen Morgenröthe des guten Geſchmacks in Schwaben und Deutſchland nicht würdig. Einige Zeit ſpäter war vielleicht kein Kopf und kein Meiſel in ganz Deutſchland im Stand, ſie hervorzubringen. Der Stein iſt ein zarter und harter Werkſtein, doch haben zwey Poſtamente und die Figur der Kaiſerin rechter Hand ein wenig gelitten. Schade iſt dabey, daß dieſes Palladium hinter veſtungsähnlichen Kirchhof-Mauern ſteckt. Es dürfte zu aller Zeit geſehen werden.

4.) K. Friedrich II. kann nicht wohl der Stifter der Welzheimer Kirche, und ſein Bildnis alſo auch nicht unter denen am Eingang derſelben ſeyn. Er würde bey ſeinen Lebzeiten ſonſt wohl nicht zugegeben haben, daß ſeine Stiftung an ein Kloſter veräuſſert, oder demſelben einverleibt würde. Wenigſtens iſts nach der Vorliebe, die ein jeder für ſeine Schöpfungen hat, nicht ſehr wahrſcheinlich, wenn er ſchon die Sache gutgeheißen haben mag.

5.) Eben ſo wenig iſt wohl K. Heinrich VI. und ſeine ſiciliſche Gemahlin Konſtantia hier zu ſuchen. Konſtantia war wohl wenig in Deutſchland, und noch weniger in hieſiger Gegend, weil ihr Gemahl nicht Herzog in Schwaben war, ſondern deſſen Bruder Friedrich, nach dieſem der andre Bruder Konrad und endlich Philipp. Man pflegt aber nicht gern Stiftungen zu machen, wo man ſie nicht genieſen kann. Es läßt ſich auch kein wahrſcheinlicher Grund angeben, warum Philipp lieber ſeinen Bruder und ſeine Schwägerin hier hätte verewigen wollen, als ſeinen groſen Vater nebſt ſeiner Mutter, von welchen die Stiftungsgüter auf ihn gediehen waren, und denen auch in dem Fall, wenn ſie nichts zur Stiftung beygetragen hatten, eher ein dankbares Andenken und ein Antheil an dem Verdienſt der Stiftung gebührte.

Verbeſſerungen.

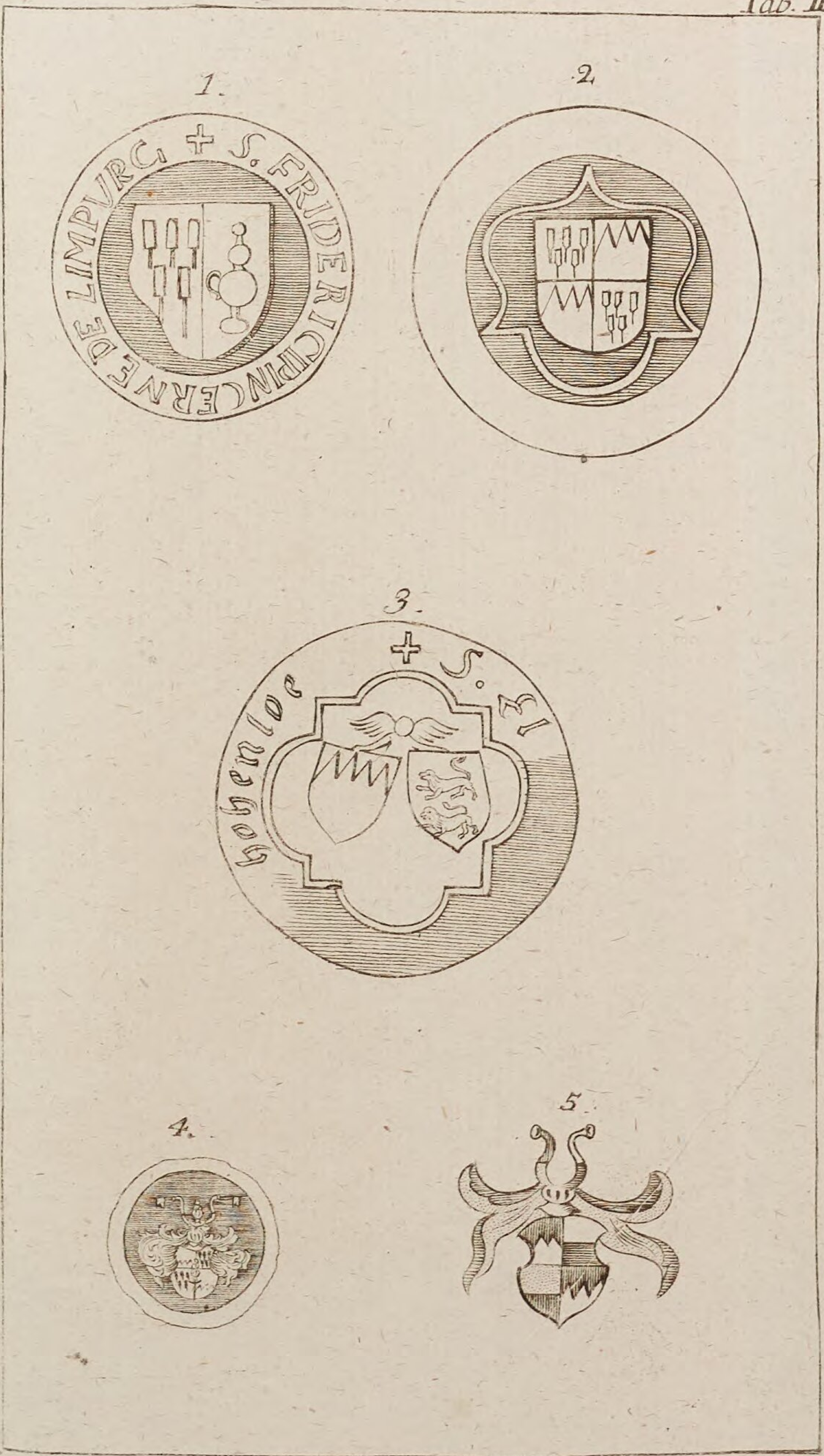
Seite 96.	Zeile 15.	Steyer	ſtatt	Speyer.
— 103.	— 18.	dagmate	—	dagmate.
— —	— 28.	Tab. II, 5.	—	Tab. I, II.
— 134.	— 17.	Hueben	—	Hürben.
— 148.	— 15.	Union	—	Vinna.
— 154.	— 24.	theydingt	—	beydingt.
— 165.	— 27.	Bickenbach	—	Birkenbach.
— 177.	— 1.	ihre	—	ihrer.
— 179.	— 13.	getauften	—	gekauften.
— 307.	— 30.	muß: haben,	wegfallen.	
— 320.	— 24.	Appanage	ſtatt	Apanage.

Staats-Bibliothek Bamberg

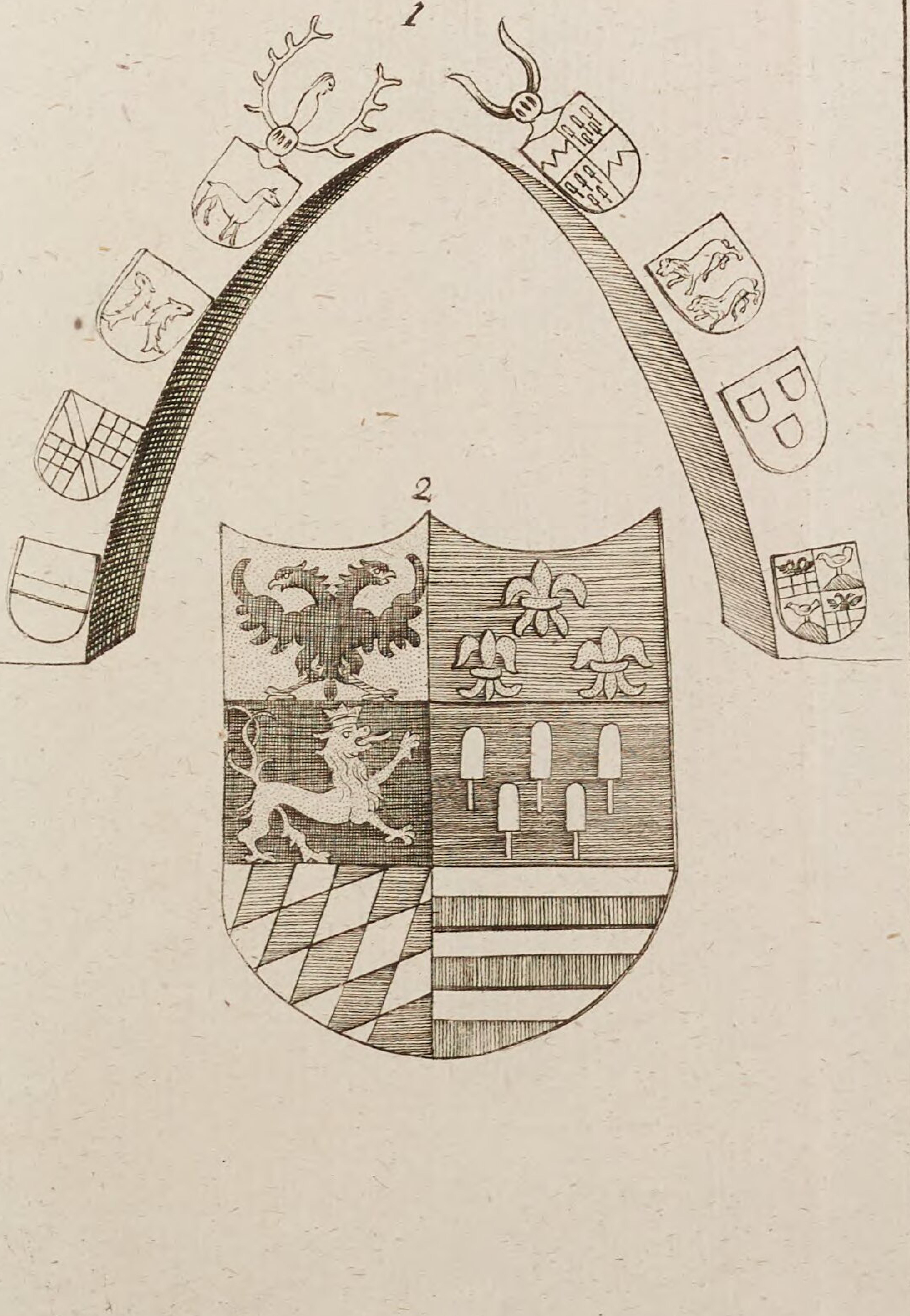
Tab. I.

1 Humberger Heller
2 Humberger Heller
N:1.
N:2.
3.
LIM + S. FRIDERICI IVNIORIS
VRCC
4
5.
6
+ S. MECHBILDIS LEWENS.

Tab. II.



Tab: III.

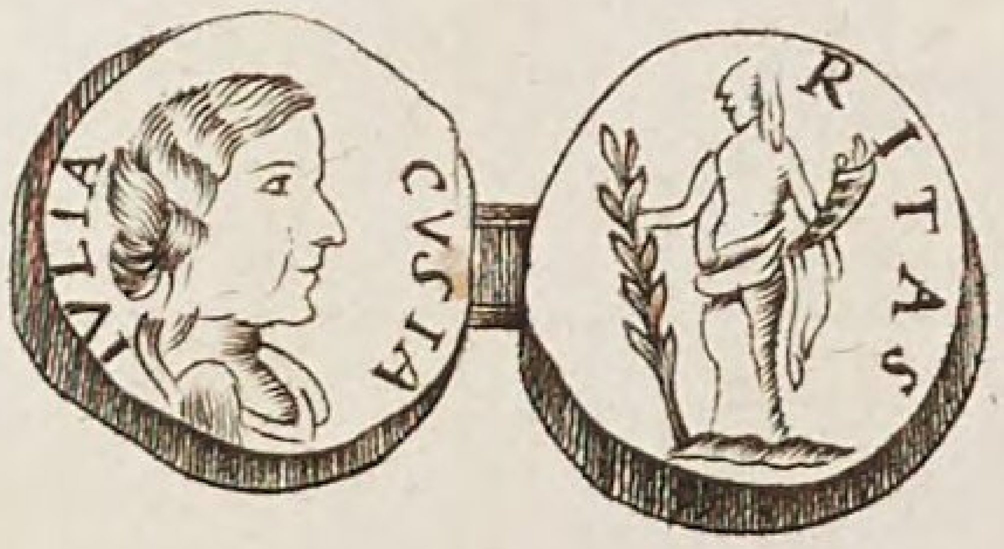


Tab.IV.
1.
2.
LIMPVRG DE SAGNE DVCVM
FRANCORVM ET SCHVEVOR.

Abriſs des Erbſchenken Bechers, der zu Gaildorf verwahrt wird.

Tab. VI

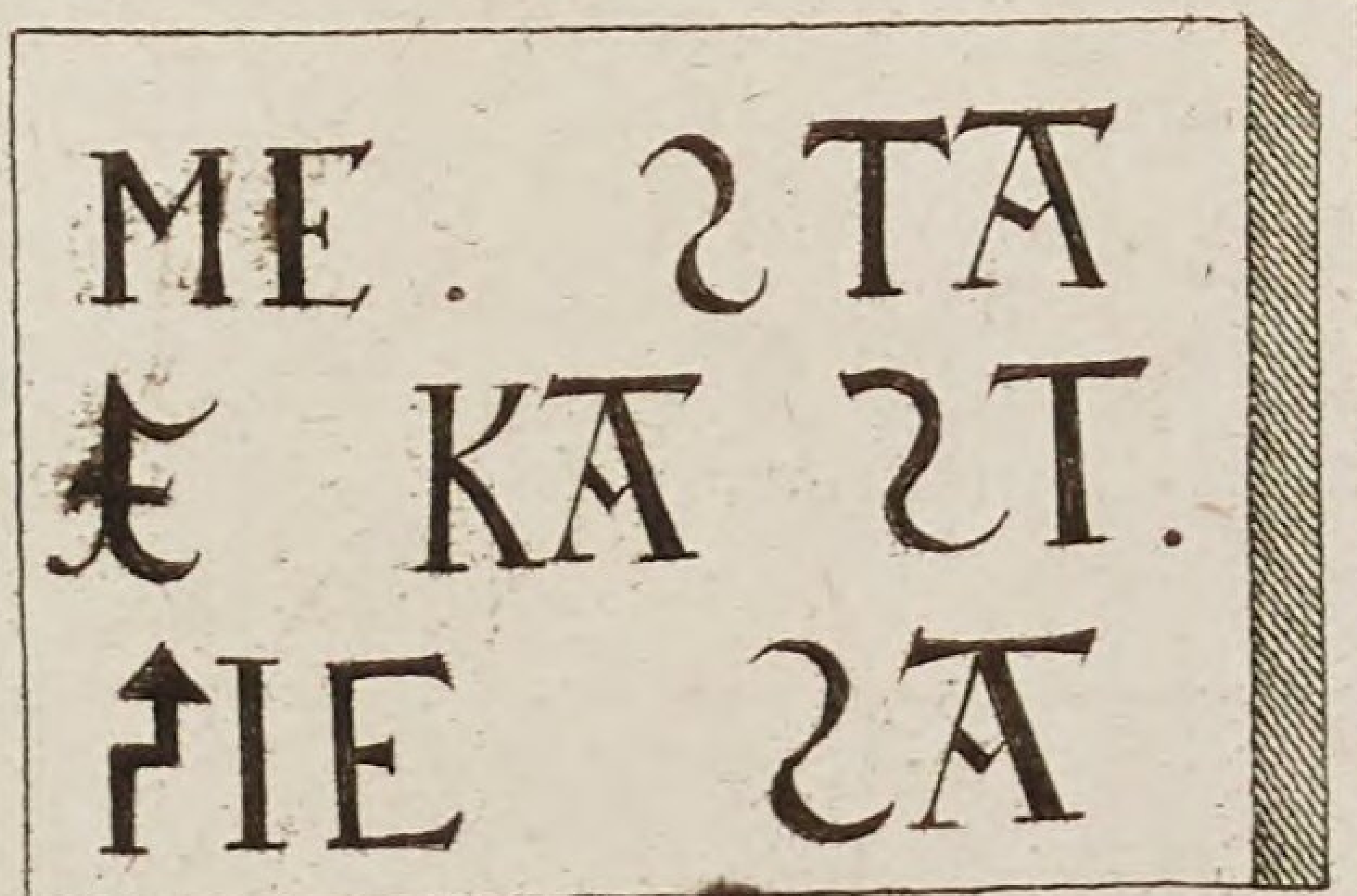
2



3

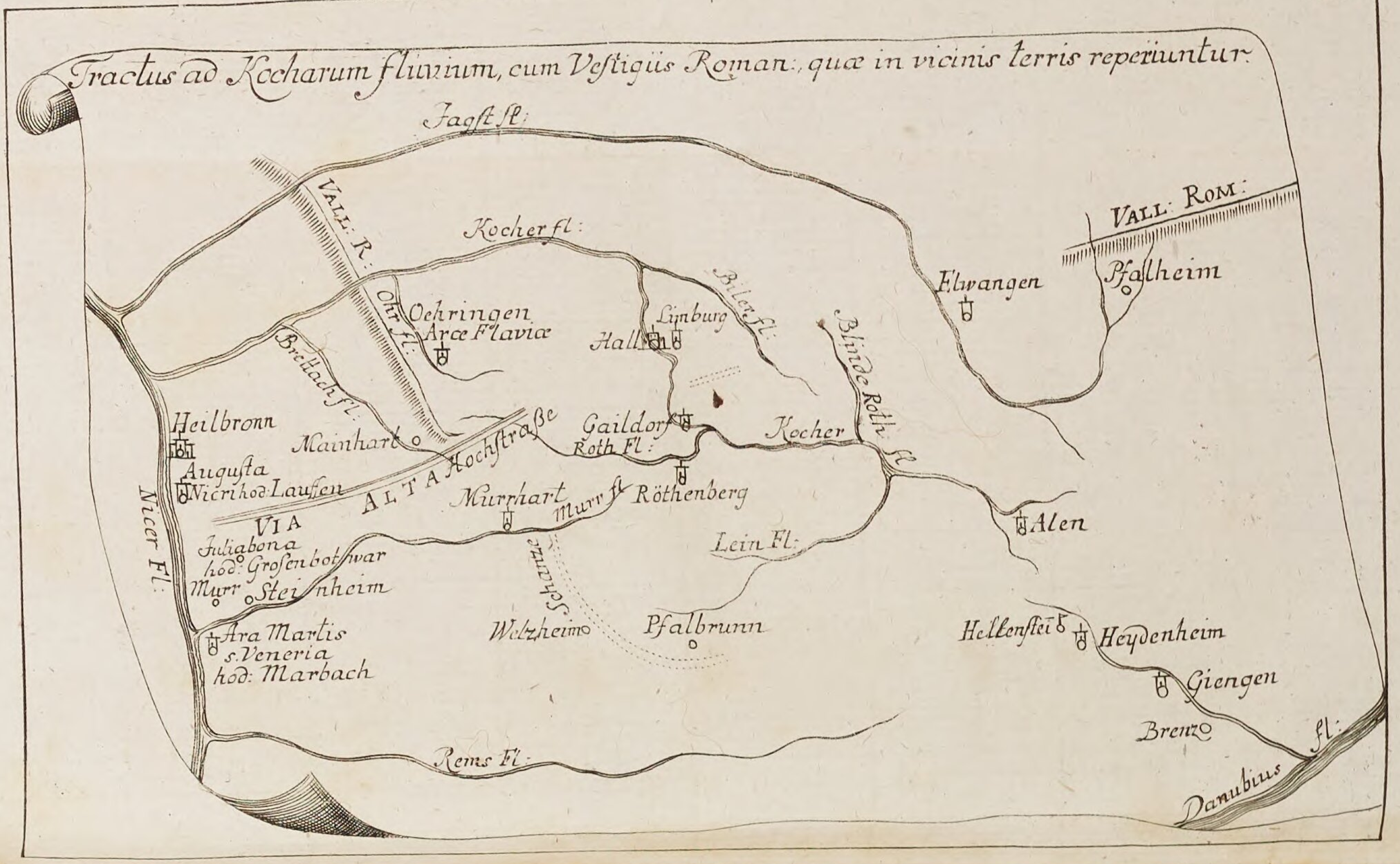
1

4



5

Tab. VII



Tractus ad Kocharum fluvium, cum Veſtigiis Roman:, quæ in vicinis terris reperiuntur.
Jagſt fl:
VALL: R:
VALL: ROM:
Kocher fl:
Ohr fl:
Oehringen
Arce Flaviæ
Limburg
Hall
Bilen fl:
Blinde Roth fl:
Elwangen
Pfalheim
Brettach fl:
Heilbronn
Mainhart
Gaildorf
Roth Fl:
Kocher
Auguſta
Nicri hod: Lauffen
VIA ALTA Hochſtraße
Murrhart
Murr fl:
Röthenberg
Alen
Lein Fl:
Juliabona
hod: Groſenbotſwar
Murr
Steinheim
Nicer Fl:
Schanze
Ara Martis
s. Veneria
hod: Marbach
Welzheim
Pfalbrunn
Hellenſtei
Heydenheim
Giengen
Brenz
Rems Fl:
Danubius fl:

Tab. VIII
1
2
3
4
Kretſchmer ſc. Stuttg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prescher, Johann Philipp Heinrich,

Heinrich Preschers Limpurgischen Pfarrers zu Gschwend Geschichte und Beschreibung der zum fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg

Bd.: 1

Stuttgart 1789

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Top.o.138(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11713520-3
VD18 9003581